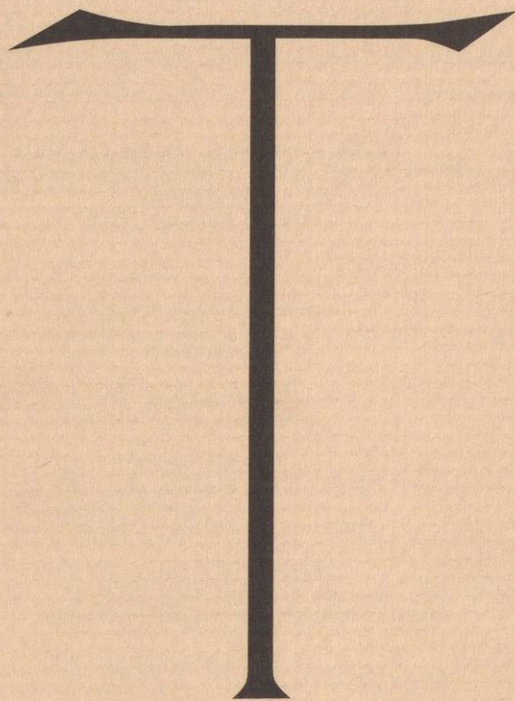


theol

Vol. 27/1
1998

HELIVETIA *ohne T.* FRANCISCANA



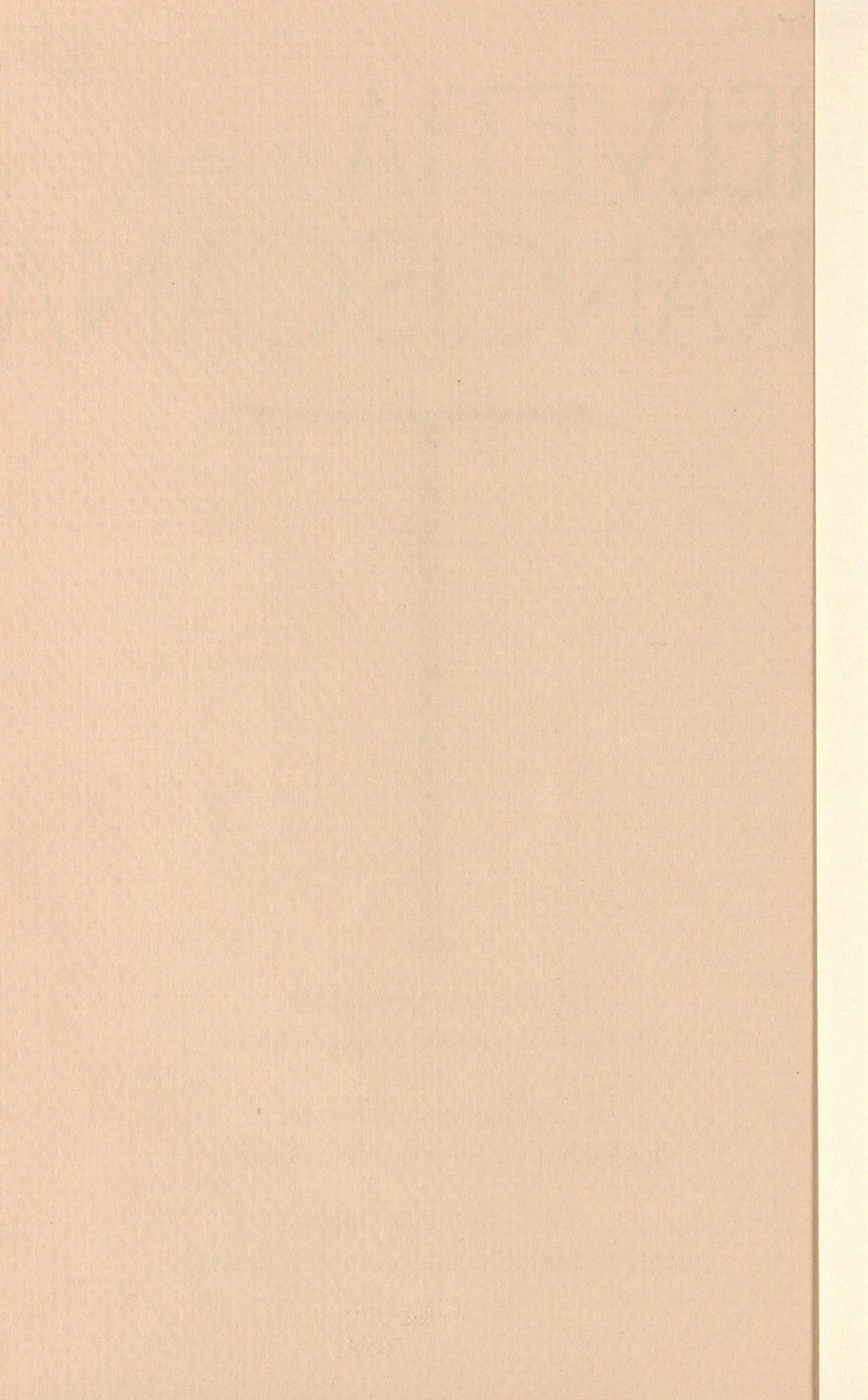
Beiträge zur Geschichte
der Franziskusorden in der Schweiz

Contributions à l'Histoire
des Ordres de St-François en Suisse

Contributi alla Storia
degli Ordini di S. Francesco in Svizzera

ZA 9031

✓ ZID





Ringvorlesung

Religiöse Frauen in der Stadt.

500 Jahre Kloster St. Anna Luzern 1498-1998: Die Kapuzinerinnen seit 1904 auf dem Gerlisberg

jeweils **Dienstag, 18.15 bis 20.00 Uhr**
im Hörsaal T.1 der Universität Hochschule Luzern, Pfistergasse 20,
Hörsaal T.1
an folgenden Daten:

- | | |
|-------------------|---|
| 4. November 1997 | Dr. phil. Christian Schweizer
<i>Der Umzug der Schwestern vom alten Bruchkloster
auf den Gerlisberg</i> |
| 11. November 1997 | Dr. phil. Heinz Horat
<i>Kunst im Kloster Gerlisberg</i> |
| 18. November 1997 | Dr. phil. Anton Kottmann
<i>Die Schwestern des Klosters Gerlisberg im 20.
Jahrhundert.
Eine soziologische Untersuchung</i> |
| 25. November 1997 | Dr. theol. des. Niklaus Kuster
<i>Wenn die Stadt verbindet und das Leben trennt ... -
Kapuzinerinnen und Kapuziner in Luzern</i> |
| 2. Dezember 1997 | Prof. Dr. theol. Markus Ries
<i>Gebetsleben und religiöse Ausstrahlung</i> |
| 9. Dezember 1997 | Dr. phil. Marita Haller-Dirr
<i>Gerlisberg und die Missionen in Afrika</i> |

Postadresse

**Hochschule Luzern
Theologische Fakultät**

Pfistergasse 20
Postfach 7979
CH-6000 Luzern 7

Telefon 041-228 55 10
Telefax 041-228 55 05

Inhalt - Sommaire - Indice

<i>Editorial - editoriale</i>	3
-------------------------------------	---

Darstellungen - articles - articoli saggistici

Christian Schweizer Vom alten Bruchkloster in das neue Kloster auf dem Gerlisberg. Der Umzug der Luzerner Kapuzinerinnen.	5
--	---

Bericht von Sr. Benedicta Aloisia Salzmann über die Vorbereitungen für die Umsiedlung und über den 1903/1904 erfolgten Umzug des Kapuzinerinnenkonventes St. Anna in Luzern vom Bruch auf den Gerlisberg (Transkription: Christian Schweizer)	38
--	----

Heinz Horat Kunst im Kloster Gerlisberg.	45
--	----

Anton Kottmann Die Schwestern des Klosters Gerlisberg im 20. Jahrhundert. Eine soziologische Untersuchung.	91
---	----

Niklaus Kuster OFMCap Vorschau auf den Artikel «400 Jahre gemeinsame Geschichte von Kapuzinerinnen und Kapuzinern am Beispiel Luzerns»	118
---	-----

Markus Ries Gebetsleben und religiöse Ausstrahlung der Kapuzinerinnen in Luzern.	123
--	-----

Marita Haller-Dirr Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro. Gründung eines Kapuzinerinnenklosters in Maua/Moshi, Tansania	136
--	-----

Rezensionen - recensions - recensioni

Hinweise - indications - indicazioni

Lázaro Iriarte OFMCap: Le Cappuccine. (Martino Dotta OFMCap)	176
--	-----

Heinz Horat: Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Gemäldezyklus im Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern. (Oktavian Schmucki OFMCap)	178
--	-----

M. Bernadette Gemperle TORCap, Johannes Huber: Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika in Tübach SG (Christian Schweizer)	179
---	-----

Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf 1522-1997 [in Altstätten SG] (Christian Schweizer)	181
--	-----

Bibliographie - bibliografia (Christian Schweizer)

Publikationen franziskanischer Ordensleute in der Schweiz Franziskanische Periodika und Zeitschriften in der Schweiz Publications des religieux franciscains en Suisse Périodiques et revues franciscaines en Suisse Pubblicazioni di religiosi francescani in Svizzera Periodici e riviste francescane della Svizzera.	183
---	-----

Editorial - editoriale

Der Lehrstuhl für Kirchengeschichte unter der Leitung von Prof. Dr. Markus Ries an der theologischen Fakultät der *Universitären Hochschule Luzern* veranstaltete in Koordination mit der Redaktionsleitung der *Helvetia Franciscana* im November und Dezember 1997 eine sechsteilige Ringvorlesung mit dem Thema: «Religiöse Frauen in der Stadt - 500 Jahre Kloster St. Anna Luzern 1498-1998: Die Kapuzinerinnen seit 1904 auf dem Gerlisberg». Die Veranstaltung fand in der Öffentlichkeit sehr viel Beachtung. An der Ringvorlesung trafen sich Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Zweige der Franziskusorden im Beisein des Kapuzinerinnenkonventes Gerlisberg/Luzern. Die Vortragsreihe konzentrierte sich besonders auf das Sein und Wirken der Luzerner Kapuzinerinnen seit 1904 bis in unsere Gegenwart. Mit der hier erfolgten Publikation und Zusammenfassung dieser Vorträge stehen in diesem Heft Frauen und Frauengemeinschaften aus dem Regulierten Drittorden des hl. Franziskus von Assisi im Mittelpunkt. Dazu ergänzend sind Rezensionen und Hinweisartikel über jüngste Publikationen, die die Kapuzinerinnen in der Schweiz und im Ausland betreffen. Das Spektrum des Regulierten Drittordens wird in der nächsten Nummer dieses Jahrganges mit Beiträgen über Schwesternkongregationen des 19./20. Jahrhunderts erweitert, und zugleich wird kritisch Revue über das Verhältnis zwischen Männer- und Frauenorden des hl. Franziskus am Beispiel von Luzern gehalten.

*

La Chaire d'Histoire ecclésiastique, sous la direction de Dr. Markus Ries, professeur à la Faculté de Théologie de l'école supérieure universitaire de Lucerne, organisait en novembre et décembre 1997, avec la collaboration de la direction rédactionnelle de *Helvetia Franciscana*, une série de cours en six parties sur le thème suivant: Religieuses dans la ville - Les 500 ans du couvent Ste-Anne de Lucerne (1498-1998): Présence des capucines au Gerlisberg depuis 1904. Cette manifestation a trouvé un écho très favorable auprès du public. Les cours étaient donnés par des représentants et représentantes des différentes branches des ordres de St-François en présence du couvent de Gerlisberg et se concentraient avant tout sur la présence et l'activité des capucines de Lucerne, de 1904 à nos jours. Le présent numéro de HF, ainsi que le résumé des cours-conférences sont consacrés aux femmes et aux communautés de femmes du Tiers-Ordre Régulier de Saint-François d'Assise. En complément, on y trouve des recensions et des articles concernant les capucines en Suisse et à l'étranger. Une analyse plus approfondie du Tiers-Ordre Régulier paraîtra dans le prochain numéro de cette année, avec des articles sur les Congrégations de sœurs du 19^e et du 20^e siècles. Enfin, l'exemple de Lucerne permettra de jeter un regard critique sur les rapports des Ordres masculins et féminins de St-François.

Christian Schweizer

Darstellungen - articles - articoli saggistici

Vom alten Bruchkloster in das neue Kloster auf dem Gerlisberg Der Umzug der Luzerner Kapuzinerinnen

von Christian Schweizer

Die Luzerner Tageszeitung *Vaterland* meldete am 9. März 1904: «Das alte Kloster St. Anna im Bruch steht seit heute den 9. März verlassen da. Mit Wehmut gedenkt die Nachbarschaft an ihre so friedسامen Nachbarn. Wenn einmal die Bruchliegenschaft überbaut ist, wird sie schwer den Klosterfrieden vermissen, der über diesen Matten lag. Den Klosterfrauen ein herzliches Lebewohl und Glück und Segen zu ihrem prächtig gelegenen neuen Heim auf Gerlisberg; das ist fortan der neue Klostername.» Der Umzug der Schwestern vom alten Bruchkloster hinaus auf den Gerlisberg geschah zu einer Zeit, als die Stadt Luzern im Zeitraum von 1850 bis 1920 städtebaulich und architektonisch ihr Gesicht sehr stark und nachhaltig veränderte¹. Die Kapuzinerinnen im Bruch hatten die Schwellen vom alten, mittelalterlich und barock geprägten zum modernen und geschäftigen Luzern zu überschreiten².



Abb. 1
Das alte, leerstehende Kloster St. Anna im Bruch kurz vor dem Abbruch.

- 1 Vgl. INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur, Bd. 6 (Locarno, Le Locle, Lugano, Luzern), Bern 1991, 357-512.
- 2 Vgl. Franz Zelger, An der Schwelle des modernen Luzern. Baugeschichtliche Entwicklung. Allgemein kulturelles Leben, Luzern 1930, insbesondere 157-161 (Das alte Bruchquartier. Das Kloster St. Anna im Bruch, nunmehr auf Gerlisberg).

Was obrigkeitliche Untersuchungen und Repressalien seitens der Luzerner Regierung in den 1770er Jahren, was Revolution, französische Besetzung und Übergriffe der Soldaten, was Helvetik, Sonderbundskrieg und Kulturkampf nicht bewirken konnten, das schaffte die schnelle Expansion der Stadt, die Schwestern zum Auszug zu zwingen und das aus dem 17. Jahrhundert stammende Klostergebäude mitsamt Kirche schließlich bis 1908 dem Erdboden gleich zu machen. Eine damals über 400jährige Tradition und Kultur eines Schwesternkonventes mußten für Straßen, Bahnen und Wohnblöcke im sogenannten Bruchquartier Platz machen. Südöstlich der Stadt, vor deren Toren wurde 1901 der Grundstein des neuen Kapuzinerinnenklosters auf dem Gerlisberg gelegt, und 1904 zog der Konvent aus seiner vertrauten Umgebung hinaus auf luftige und sonnige Höhe, um dort für die Stadt zu leben, beten und arbeiten³. An die einstige Existenz des Klosters gemahnen im Bruchquartier die sogenannte «Klosterstraße», das Restaurant «Klosterhof» an der Bruchstraße 54 und das an der Ecke Kasimir Pfyffer Straße/Hirschengraben der CKW (Central-Kraft-Werke) gehörende Gebäude mit dem Namen «St. Anna-Hof», weil es auf der alten Klosterliegenschaft des Klosters St. Anna steht.

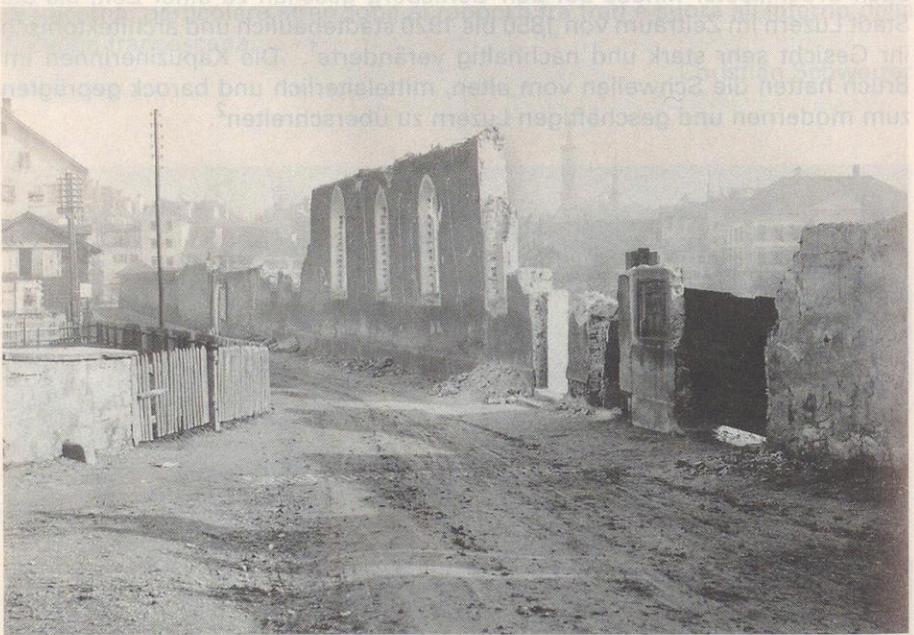


Abb. 2

Das Bruch-Kloster wurde mitsamt Kirche bis 1908 dem Erdboden gleichgemacht.

3 Vgl. Theophil Graf OFM Cap, St. Anna auf Gerlisberg bei Luzern, in: Helvetia Sacra (= HS) V/2, 999-1010.

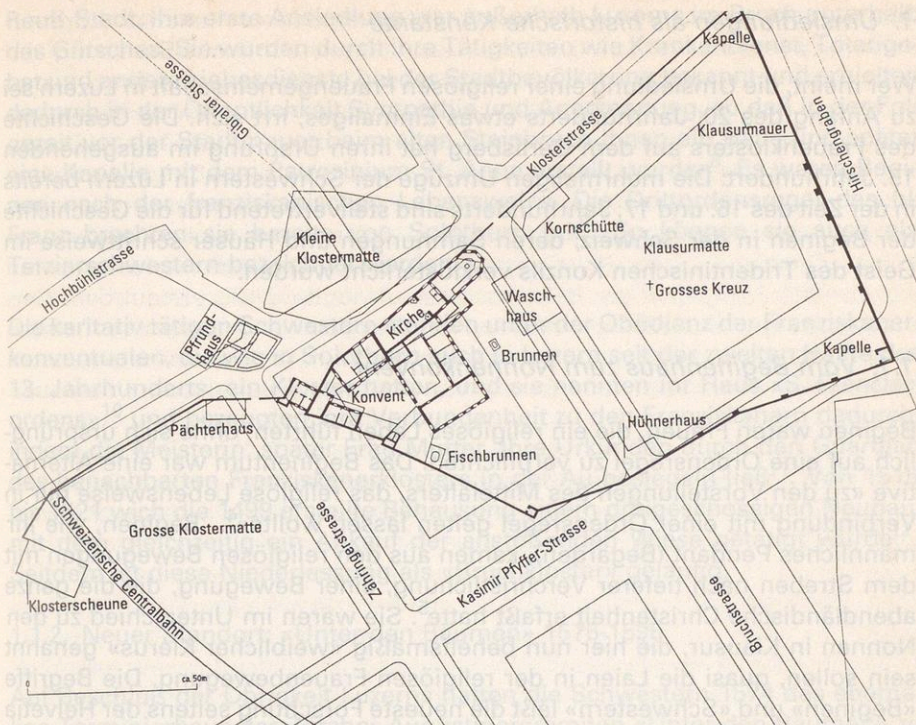


Abb. 3
Situationsplan des Klosters St. Anna im Bruch im heute bestehenden Straßennetz.

Abb. 4
Das der CKW gehörende Gebäude an der Ecke Kasimir Pfyffer Straße/Hirschengraben trägt den Namen «St. Anna-Hof», weil es auf der ehemaligen Klosterliegenschaft steht.



1. Umsiedlungen als historische Konstante

Wer meint, die Umsiedlung einer religiösen Frauengemeinschaft in Luzern sei zu Anfang des 20. Jahrhunderts etwas Einmaliges, irrt sich. Die Geschichte des Frauenklosters auf dem Gerlisberg hat ihren Ursprung im ausgehenden 15. Jahrhundert. Die mehrmaligen Umzüge der Schwestern in Luzern bereits in der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts sind stellvertretend für die Geschichte der Beginen in der Schweiz, deren Samnungen und Häuser schrittweise im Geist des Tridentinischen Konzils verklärter wurden.

1.1. Vom Beginenhaus zum Nonnenkonvent

Beginen waren Frauen, die ein religiöses Leben führten, ohne sich ursprünglich auf eine Ordensregel zu verpflichten. Das Beginentum war eine Alternative «zu den Vorstellungen des Mittelalters, das religiöse Lebensweise nur in Verbindung mit einer Ordensregel gelten lassen wollte»⁴. Beginen, wie ihr männliches Pendant (Begarden), kamen aus den religiösen Bewegungen mit dem Streben nach tieferer Verchristlichung, einer Bewegung, die die ganze abendländische Christenheit erfaßt hatte⁵. Sie waren im Unterschied zu den Nonnen in Klausur, die hier nun behelfsmäßig «weiblicher Klerus» genannt sein sollen, quasi die Laien in der religiösen Frauenbewegung. Die Begriffe «Beginen» und «Schwestern» läßt die neueste Forschung seitens der Helvetia Sacra in Basel für schweizerische Verhältnisse synonym verwenden, insbesondere bei jenen, die sich im ausgehenden Mittelalter oder kurz vor Ausbruch der Reformation sich unter den Dritten Orden des hl. Franz von Assisi oder die Augustinerregel stellten⁶. Dies gilt auch für Luzern. Die Schwesterngemeinschaft hatte im Verlauf ihrer 500jährigen Geschichte fünf Adressen. Die Adreßänderungen waren Stationen in der seitens kirchlicher und weltlicher Obrigkeit verfügbaren Umwandlung von einer freien Schwesterngemeinschaft in offenen Häusern zu einem Nonnenkonvent in einem geschlossenen Haus. Fritz Glauser bezeichnet in seiner 1987 veröffentlichten wegweisenden Untersuchung über das Schwesternhaus im Bruch die schrittweisen Phasen der Entwicklung von einer Beginengemeinschaft auf dem Weg vom Spätmittelalter zur Katholischen Reform als eine «Kasernierung» der Schwestern⁷.

1.1.1. Im Bruch 1498-1576

Dem Wunsch des Rates von Luzern entsprechend zogen 1498 fünf Schwestern aus der Oberrhein-Beginen-Sammlung in der Aare-Stadt Solothurn in die

4 HS IX/2, 7.

5 Georg Schwaiger, Mönchtum, Orden, Klöster, München 1993, 83.

6 HS IX/2, 32-34.

7 Fritz Glauser, Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch, Luzern 1987, 40 (= Glauser, Schwesternhaus).

Reuß-Stadt. Ihre erste Ansiedlung war außerhalb Luzerns im Bruch unterhalb des Gütsches. Sie wurden durch ihre Tätigkeiten wie Krankendienst, Totengebet und andere Liebesdienste bei der Stadtbevölkerung bekannt und erhielten dadurch in der Öffentlichkeit Sympathie und Anerkennung, so daß in der Folgezeit vor der Stadtmauer beim alten Steinbruch ihnen ein Haus und später eine Kapelle mit dem Patrozinium St. Anna erstellt wurden⁸. Es waren Beginen nach der franziskanischen Lebensweise. Die Drittordensregel des hl. Franz brachten sie bereits von Solothurn mit⁹. So können sie auch als Terziarschwestern bezeichnet werden.

Die karitativ tätigen Schwestern standen unter der Obödienz der Franziskanerkonventualen, die wie in Solothurn auch in Luzern seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Kloster hatten, und sie nannten ihr Haus «S. Francisci ordens»¹⁰ und bezeugten ihre Verbundenheit zu den Franziskanern dadurch, indem die Meisterin, später Frau Mutter, ihre Urkunden durch den Guardian des benachbarten Franziskanerklosters in der Au besiegeln ließ¹¹. Von 1516 bis 1521 wich die 1499 erstellte Behausung einem dreigeschossigen Neubau, mit dem gleichzeitig ein Ankauf der anstoßenden Wiese getätigt wurde¹². Seitdem ist diese Niederlassung als «Bruchkloster» geläufig.

1.1.2. Neuer Standort: «Unter den Bäumen» 1576-1598

Auf Beschluß der Obrigkeit Luzerns hatten die Schwestern 1574 das ehemalige Terminierhaus der Zürcher Augustinereremiten «Unter den Bäumen» zu beziehen. Als Vorwand galt, die in Luzern 1573 eingetroffenen Jesuiten bräuchten das Schwesternhaus im Bruch als Schule. Die Schwestern kamen dem obrigkeitlichen Befehl erst 1576 nach¹³. Im Bruchkloster installierte sich dennoch keine Jesuitenschule, dafür ließen sich darin die Kapuziner 1583 nieder, die fünf Jahre später ihr neues Kloster auf dem Wesemlin erhielten¹⁴. Den eigentlichen Ausschlag für den befohlenen Umzug müssen ungereimte Vorkommnisse im Bruchkloster zwischen einer Terziarschwester und den Konventualen des Luzerner Franziskanerklosters - Zecherei hieß das Stichwort - gewesen sein. Man kann diese erzwungene Umsiedlung daher als eine versteckte Disziplinarmaßnahme verstehen. Sie war für die Luzerner Schwestern gewissermaßen die Einleitung zur Reform.

8 Klosterarchiv Gerlisberg Luzern (= KIAG) Klosterchronik I, 1-11.

9 HS IX/2, 501.

10 KIAG Klosterchronik I, 4.

11 ebd.

12 KIAG Klosterchronik I, 10 ff.

13 KIAG Klosterchronik I, 13.

14 HS V/2, 999.

Die Terziarschwwestern waren «freie» Ordensleute. Dieser Umstand entsprach nach der Mitte des 16. Jahrhunderts keineswegs mehr den Kriterien des auf strengeres und geregelteres Ordensleben ausgerichteten Konzils von Trient. Es strebte geschlossene Frauenklöster an. Papst Pius V. verschärfte mit seinen zusätzlichen Konstitutionen die Maßnahmen auch für jene Frauenklöster, bei denen eine Klausurierung in der Haus- und Ordensregel nicht formuliert war. In diesen Sog der Einschließung von religiösen Frauengemeinschaften gerieten zunehmend die Terziarinnenhäuser in der Schweiz und auch jenes in Luzern. Denn sie waren teilweise personell und wirtschaftlich geschwächt in Abwehrstellung gegen die Reformationen Zwinglis, Bullingers und Calvins und hatten zum Teil wenig effektiven moralischen Rückhalt bei den Franziskanern, deren Niederlassungen in den Ordensprovinzen auf schweizerischem Boden mit wenigen Ausnahmen von den Reformationen hinweggefegt worden waren¹⁵.

Die Reform bei den Luzerner Schwestern wurde noch von den inzwischen reformwillig gewordenen Franziskanern bewerkstelligt. Für die Vertreter der tridentinischen Reform gingen die ordensinternen Reformmaßnahmen der Konventualen zu wenig weit, obwohl das Luzerner Schwesternhaus moralisch, personell und wirtschaftlich sich in einem etwas besseren Zustand befand¹⁶. Es fehlte noch die Klausurierung. Die Schwestern wohnten weiterhin in einem offenen Haus, wirkten wie gewohnt in der Öffentlichkeit, hatten als zusätzlichen Eigenerwerb seit 1574 das Monopol der Kerzenherstellung, führten seit 1588 eine Schule und waren von den Almosen abhängig¹⁷.

1.1.3. Umwandlungsprozeß in der Rößligasse 1598-1619

Die Klosterchronik beklagt die Enge des Hauses «unter den Bäumen» und hält es ungeeignet für eine weitere Entfaltung religiösen Lebens¹⁸. Das seit 1588 leerstehende Bruchkloster wurde einem anderen Verwendungszweck zugeführt und wurde vom Nuntius 1597 als Lazarett- und Pesthaus eingeweiht¹⁹. Den Schwestern wies die Obrigkeit einen Gebäudekomplex an der Rößligasse zu, worin sie 1598 nach dem Umbau einzogen und eine Kapelle erhielten, die vom Nuntius am 21.11.1599 eingeweiht wurde²⁰.

Der Umzug in die Rößligasse, der zudem einen Wechsel des Patroziniums von St. Anna zur St. Klara und die Bestellung einer neuen Frau Mutter, einer Pro-

15 Christian Schweizer, Franziskanische Ordenslandschaften und landesherrliche Räume im Gebiet der heutigen Schweiz während des Mittelalters bis zum Beginn der Kapuziner-Reform, in: Könige, Bettelorden und Landesherren, Saxonica Franciscana 10, Werl 1998, 305-330.

16 Glauser, Schwesternhaus, 19-26.

17 HS IX/2, 501.

18 KIAG Klosterchronik I, 18.

19 KIAG Klosterchronik I, 19.

20 KIAG Klosterchronik I, 18.

feßschwester aus Pfanneregg, Aurelia Hagler von Schwyz, nach sich zog, waren für die Schwestern eine Metamorphose im franziskanischen Geistesleben²¹. Die Verwandlung stand unter dem Zeichen der Pfanneregg-Reform. So wurden fast alle Häuser und Klöster der Franziskaner-Terziarinnen des 14. bis 16. Jahrhunderts, die die Reformation überlebt hatten, im Sinne der Konstitutionen des im 16. Jahrhundert entstandenen Kapuzinerordens, des jüngsten Reformzweiges im Männerorden des hl. Franz, in Kapuzinerinnenklöster umgewandelt. Dies geschah zuerst 1589/91 unter Anleitung des Konvertiten und Kapuziners Ludwig von Einsiedel in Pfanneregg, dann in weiteren Terziarinnen-Niederlassungen unter der Kapuzinerin Elisabeth Spitzlin aus Pfanneregg mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit und des tridentinisch gesinnten Klerus. Die Schwestern dieser Reform nahmen sukzessive den grauen, dem Kapuzinerorden ähnelnden, heute mehrheitlich braun gefärbten Habit an. Insgesamt wurden zehn Terziarinnenhäuser in der Schweiz zu Kapuzinerinnenklöstern, deren direkte Wurzeln Beginensamnungen waren: Altstätten, Baden, Grimenstein, Luzern, Notkersegg, Pfanneregg (Wattwil), Rorschach (Tübach), Solothurn, Wonnenstein und Zug²². Davon unberührt blieben Bremgarten und Muotathal. In Solothurn spaltete sich die Terziarinnengemeinschaft auf in eine Gemeinschaft nach der Pfanneregg-Reform - Kloster Nomine Jesu - und in eine, die weiterhin quasi orthodox blieb, nämlich das Kloster St. Josef.

In Luzern gab es zunächst Widerstand bei den Kapuzinern. Der Provinzialminister auf dem Wesemlin, Angelo Visconti von Mailand, der mit den schweizerischen Verhältnissen sehr gut vertraut war, argumentierte gegen die Übernahme der Seelsorge bei den Kapuzinerinnen mit der Begründung anhand der Ordenskonstitutionen und machte den Nuntius darauf aufmerksam, daß in schweizerischen Landen die Terziarinnen in Freiheit leben würden und die Klausurierung ihnen der Untergang zur Folge hätte. Doch nach scharfen Wortgefechten und nach Gewalttätigkeit des Nuntius - der Nuntius schmiß wütend das päpstliche Breve dem Provinzialminister mitten ins Gesicht - mußten die Kapuziner nachgeben²³. Die Franziskaner in der Au wurden der Seelsorge über die Schwestern in Luzern endgültig beraubt. Aus der Terziarinnengemeinschaft entwickelte sich, gefördert von Zwängen wie Isolation wegen Pestepidemie und nach sich ziehender Abwendung außerhäuslicher Verpflichtungen, ein Konvent, der als solcher erstmals bezeichnet 1612 in den Akten erscheint²⁴.

21 KIAG Klosterchronik I, 15-31.

22 Detaillierte Darlegung siehe Brigitte Degler-Spengler, Alphabetisches Verzeichnis der Beginen- und Begardenhäuser, in: HS IX/2, 823-841.

23 Bundes-Archiv Bern (BAB), Abschriftensammlung, Vat. Archiv, Archivio Segreto, Segretario di Stato, Nunziatura Svizzera, vol. 5, fol. 1931. Glauser, Schwesternhaus, 30-39 u. 112-115 (Quellenbeilagen).

24 Glauser, Schwesternhaus, 40, nennt als Quelle Akten des Klosters betreffend Gülden.

1.1.4. Rückkehr in den Bruch 1619

Die Vollendung der Metamorphose bahnte sich mit der von langer Hand vorbereiteten Einführung der Klausur an. Für das Gelingen dieses tridentinischen Vorhabens konnte nur ein geschlossenes Kloster mit eigener Kirche und Ummauerung des Geländes genügen. Dem kam der Rat Luzerns sehr entgegen und unterstützte einen Neubau wieder im Bruch, der 1614 begonnen wurde und nach Fertigstellung 1619 mitsamt Gut, Ausstattung, Kirchenschatz und Paramenten an die Schwestern zu Eigentum ging²⁵. Die Chronik erzählt ausführlich vom pompösen und von Musik begleiteten, für damaligen barocken Empfinden standesgerechten Umzug der 24 Profeßschwestern, 3 Novizinnen, 4 Töchter und 2 Mägde ins neuerbaute Kloster²⁶. Dort gelobten 1625 die Schwestern in die Hand des Nuntius die ewige Klausur nach tridentinischen Normen und erhielten als äußeres Zeichen den schwarzen Schleier²⁷. Mit dem Vollzug der Klausurierung gibt es seitdem in Luzern Nonnen nach der Drittordensregel des hl. Franz von Assisi. Die heute im Ordensrecht festgelegte Abkürzung T.O.R.Cap, steht für Tertius Ordo Regularis Cappuccinarum - Dritter regulierter Orden Kapuzinerinnen, schlichtweg genannt Kapuzinerinnen.

1.1.5. Auf dem Gerlisberg seit 1904

Die Lage des Klosters St. Anna im Bruch mit der ausgedehnten Klostermatte stand gegen Ende des 19. Jahrhunderts zusehends der städtebaulichen Entwicklung und dem Eisenbahnbau im Wege, und dies wurde von den Kapuzinerinnen auch als Bedrängnis und Bedrohung angesehen. Beim Verkauf des alten Klosters an den Staat Luzern Ende 1899 nahmen die Schwestern mit Hilfe von beigezogenen Beratern erstmals in ihrer Geschichte die Wahl eines neuen Standorts selber in die Hand. Die Entscheidung für Gerlisberg, wohin die Schwestern 1904 gezogen sind, hat den Kapuzinerinnen bis heute Recht gegeben. Die zweite große Ausbreitung in den Randgebieten der Stadt Luzern konnte dem Kloster Gerlisberg bis heute fast nichts anhaben.

1.2. Weitere Beispiele für Umsiedlungen der Frauenklöster

Die Umsiedlungen der Luzerner Schwestern sind in der Schweiz nicht einzigartig. Für unsere Betrachtung auf Kapuzinerinnenklöster eingegrenzt bieten sich nebst Luzern drei weitere Beispiele:

Das Mutterkloster der Kapuzinerinnen-Reform, Pfanneregg bei Wattwil, brannte 1620 völlig ab. Als neuer Standort wurde die Wenkenrüti oberhalb

25 Details siehe bei Glauser, Schwesternhaus, 40 f.

26 KIAG Klosterchronik I, 47-48.

27 KIAG Klosterchronik I, 74 f.

Wattwil gewählt, nicht zuletzt deswegen, weil das Konzil von Trient Schwesternsiedlungen an entlegenen Orten untersagte²⁸.

1676 zerstörte eine Feuersbrunst das Kloster Attinghausen innert drei Stunden bis auf den Grund. Daraufhin wurde der Konvent nach Altdorf verlegt. Dort begann man mit dem Neubau 1677²⁹.

Wie für das Bruchkloster Luzern waren fast zur gleichen Zeit städtebauliche und verkehrstechnische Gründe mitverantwortlich für den Wegzug der Schwestern des einst aus den Vorklöstern Steiner- und Hundtobel zusammengelegten Klosters St. Scholastika in Rorschach. Dort beanspruchten der Bau der Churer Straße und die Eisenbahnlinie den besten Teil des Klostergartens. Rauch- und Lärmplage des nahen Bahnhofs drohten das religiöse Leben der Kapuzinerinnen zu ersticken. 1905 konnten die Kapuzinerinnen im neuen Kloster in der Waldegg bei Tübach wieder aufatmen³⁰.

2. Quellenlage zum Umzug auf den Gerlisberg

Die Klosterchronik, dank ihr der 1619 erfolgte Einzug ins Bruchkloster nachvollziehbar ist, enthält einige Notizen zum Auszug im Jahre 1904 aus dem alten Bruchkloster und behandelt vom Einzug ins neue Kloster Gerlisberg lediglich die Überführung der verstorbenen Schwestern und der Mobilien³¹. Separat zur Chronik liegt ein 12seitiges Manuskript vor, dessen Titel folgendermaßen lautet: «Vom Verkauf unserer Liegenschaft, und weshalb dies geschehen wie auch vom Entstehen des neuen Klosters auf Gerlisberg»³². Das Papierformat des Manuskripts entspricht jenem des zweiten Buches der Klosterchronik. Demnach könnte man zum Schluß gelangen, der Bericht sollte die Klosterchronik nachträglich ergänzen. In der Tat handelt es sich um einen Augenzeugenbericht einer Klosterfrau. Dafür spricht ein Handschriftenvergleich zwischen Chronik, Bericht und persönlichen Akten der in Frage kommenden Schwestern. Daraus geht hervor, daß der Augenzeugenbericht über die Hintergründe und den Vollzug des Standortwechsels aus der Feder der Schwester Benedicta Aloisia Salzmann (1867-1946) floß. Sie war jahrzehntelang Chronistin. Die aus Meggen herstammende Ordensfrau legte 1888 im Bruchkloster ihre Profeß ab, war dort Organistin und für Paramente zuständig und wurde dann für das Kloster Gerlisberg dessen dritte Frau Mutter von 1910 bis 1913, zu welchem Amt sie von der Klosterfamilie danach viermal berufen

28 HS V/2, 1096.

29 HS V/2, 958.

30 M. Bernadette Gemperle TORCap/Johannes Huber, Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika in Tübach SG, Tübach 1997, 19-69.

31 KIAG Klosterchronik II, 197-198.

32 KIAG M 82. Weiteres dazu siehe die nachfolgende Fußnote.

Vom Verkauf unserer Liegenschaft, und weshalb dies geschehen
wird von der Gesellschaft des Klosters von Gerlesberg.

In voriger Zeit schon sehr abgetragene lb. Kloster in einem bedauernswür-
digen Zustand, weil immer mehr neue Häuser um die Clauſur herum
gebaut worden, und meistens nur die nöthigen Beschäftigungen;
dies von Habsburg bereits beschloſsen worden; dies Habsburg durch
das Kloster hindurch, mit der Zeit ganz und gar verloren. Längere Jahre
kamen auch wirklich in die Clauſur hinein, um ihren Pflanzengarten
das Jahr im Jahre 1892 unter der ungarischen Frau Nöckerin
Barbara Lee. Es war und ist ein Schandakel, und es ist seit dem Längsten,
welcher im Jahre 1898 stattfand, welcher in der Abtheilung Seite 149 zu lesen
ist, haben sowohl unsere geistlichen Oberen, als auch unsere lb. Pfarrer
dieses Ereignis als einen sehr wichtigen Vorgang betrachtet. Auf-
fallig konnte man aber den Entschluß fassen, diese Liegenschaft zu verkaufen;
nur von einem einzigen Orte wird der lb. Gott zu Ehren.
Auf der vorgewiesenen hohen Regierungsrath Tübing, welcher dem lb. Ab-
thamer unter sehr viel mit großer Einnahme dieser Kirche zusammen;
er sein Laster gesehen, um dieselben zu einem glücklichen Ende zu führen.
Für diesen Zweck wird ein Laster abgeblieben sein. In dieser
Zeit hat sich unsere Klosterverwaltung hohen Tübing, welcher dieser Angelegenheit
seit, so sehr abgesehen, daß er das Beste für die Kirche finden konnte, bis
er diese Kirche durch den Verkauf der Liegenschaft zu einem glücklichen
Ende. Es wird es auch bei dieser Zeit nicht kommen; sondern unterfall
sich mit jedem Augenblicke, von der Regierungsrath, im Hinblick auf das,
um es besser zu verstehen, und es wird nicht zu missen. Der Name ab zum
Abthamer von der Regierungsrath; jedoch von der hohen Reich.
Längstens wird es unumkehrbar für die hohe Regierung von der
Kirche zu lesen, um den Willen Gottes in dieser Kirche
zu lesen. In beiden Fällen wird es das Resultat, daß
es nicht mehr angenommen wird. Im November des Jahres 1899 hat

wurde. Bis 1937 hatte sie die Geschehnisse und die Entwicklung des neuen Klosters in leitenden Positionen wesentlich mitgeprägt³³. Ihr Augenzeugenbericht von 1892 bis 1904 gibt Auskunft über den Verkauf der Bruchklosterliegenschaft, die schwierige Landsuche und die Übersiedlung der Schwestern ins neue Kloster. Zugleich liefert sie indirekt wertvolle Informationen zur Mentalität und Spiritualität eines Kapuzinerinnenkonventes des 19. und 20. Jahrhunderts.

Weiteres, im Klosterarchiv aufbewahrtes Aktenmaterial seitens Kloster, Stadt und Staat Luzern, das die Umstände des Standortwechsels darlegt, umrahmt den Bericht von Schwester Benedicta³⁴. Dazu ergänzend sind die zahlreichen Dokumente im Stadtarchiv Luzern, insbesondere auch, was den Abbruch des alten Klosters St. Anna betrifft³⁵. Zusätzliche und sich mit dem Gerlisberger Archiv deckende Informationen liefert das Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner in Luzern³⁶.

3. «Fingerzeig Gottes» nach einer Vorgeschichte

Es geschah im Jahre 1898. Die Schwesterngemeinschaft beging, wie die Chronik vermerkt, ein Triduum vom 24. bis 26. Juli anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums der Gründung des Schwesternhauses im Bruch: erster Tag mit Amt morgens um sieben Uhr, nachmittags um zwei Uhr mit Aussetzung des Allerheiligsten, um drei Uhr mit Predigt und Segen; zweiter Tag morgens um neun Uhr mit Primiz, Amt und Predigt; dritter Tag vormittags um halb neun mit Amt und Predigt, nachmittags um zwei mit Aussetzung des Allerheiligsten und abends um vier mit Te Deum und Segen; dazu komponierte J. Jacober dem Kloster eine mehrstimmige Messe, die er selber an der Orgel begleitete³⁷. Einige Zeilen weiter in der Chronik steht zu lesen: «Auf Freuden folgen Leiden»³⁸. In der Nacht vom 9. auf 10. September desselben Jahres wäre das Kloster infolge Brandstiftung beinahe ein Raub der Flammen geworden. Das Waschhaus stand im Vollbrand. Infolge der Hitze war die nur 3 Meter davon entfernte Kirche gefährdet, deren Dach bereits Feuer gefangen hatte, Fenster

33 HS V/2, 1009. Nekrolog: San Damiano Nr. 21 (1946), 83. Personalien und Manuskripte: KIAG M 1301 (Benedicta Aloisia Salzmann von Meggen LU). Das in M 82 des KIAG vorgefundene Manuskript betreffend Vorbereitungen für die Umsiedlung und den Umzug wird inskünftig behelfsmäßig *Augenzeugenbericht Sr. Benedicta* genannt. Transkription siehe unten anschließend als Anhang.

34 KIAG M 7 (Landkauf und Landverkauf bis 1901), M 11 (Abtretung eines Stückes der Klostermatte 1830-1834), M 68 (Fragebogen Schweizerisches Klosterbuch, Projekt Laurentius Burgener OFM Cap), M 69 (Bruchkloster Abbruch), M 70 (Verkauf Klosterliegenschaft 1901, Kaufbrief, Neubau 1902-1904), M 80 (Projekte der Verlegung), M 82 (Landkauf Gerlisberg-Leumatt, Augenzeugenbericht Sr. Benedicta), M 86 (Briefe Ineichen 1898-1901), M 88 (Submissionsformulare), M 94 (Vertrag Kloster St. Anna u. Architekt Hans Müller für Neubau Gerlisberg), M 107 (Gesamtrechnungen), M 119 (Botschaft Bundespräsident 1899).

35 Stadt-Archiv Luzern (= StadtALU) B 3.31; B 3.43; E 2a.147.1-147.2; E 2b, 128-129; E 2 b.148; F 3/A 1.

36 Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern (= PAL) Sch 5471-5472; 5475; 5477; 5479.

37 KIAG Klosterchronik II, 178-179.

38 KIAG Klosterchronik II, 179.



Abb. 6

Programm zum 400-Jahr-Jubiläum der Schwestern im Bruch vom 24. bis 26. Juli 1898.

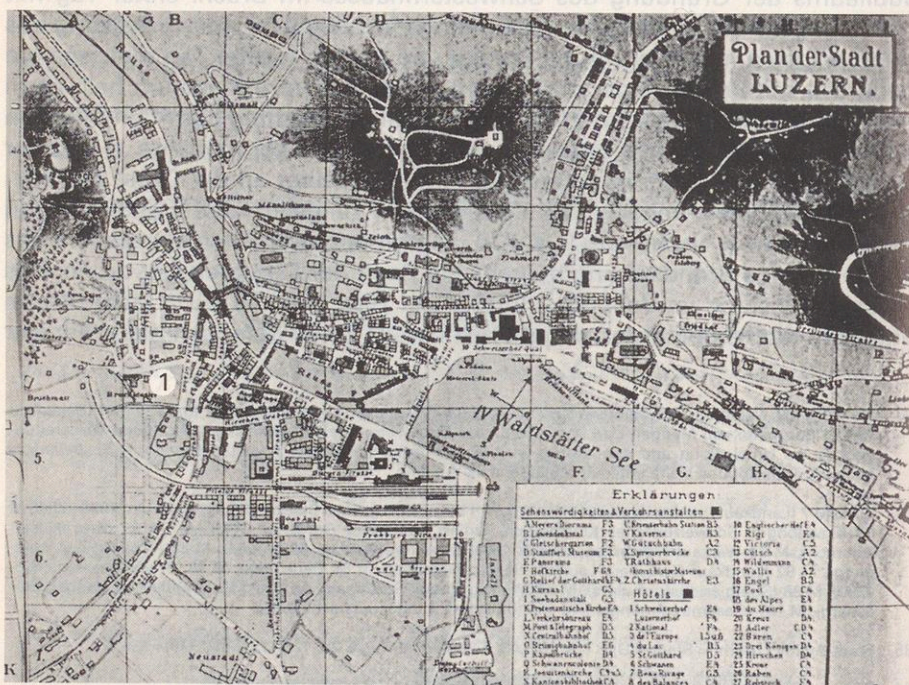


Abb. 7

Plan der Stadt Luzern nach Mitte des 19. Jahrhunderts: (1) Situation Bruchkloster.

zerborsten und Bleifassungen zerschmolzen waren. Die dramatischen Löscharbeiten der Schwestern, der Feuerwehr, der vom Wesemlin herbeigeeilten Kapuziner und des herbeigelaufenen Volkes vermochten den Brand auf das Waschhaus einzugrenzen und eine Katastrophe zu verhindern³⁹. Der Verdacht auf Brandstiftung erhärtet sich unter folgendem Sachverhalt, wie die Chronik ihn darlegt: «Weil das alte Waschhaus schon lange ein Dorn im Auge war wegen der neuen Straße, deßhalb getrauten wir uns nicht an der gleichen Stelle wieder ein Neues aufzubauen»⁴⁰. Der Konvent erachtete diesen Brand als ein Zeichen, das für die Zukunft richtungsweisend war, denn die Schwestern waren bereits mehrere Jahrzehnte mit den Gedanken konfrontiert, eines Tages eine neue Bleibe suchen zu müssen; darüber steht in der Einleitung zum Bericht von Schwester Benedicta: «Seit einiger Zeit schon schwebte unser liebes Kloster in einer bedrängnisvollen Lage, weil immer mehr neue Häuser um die Clausur herum gebaut wurden, auch mußten wir die traurige Erfahrung machen, daß vom Stadtrath bereits beschlossen wurde[,] daß Straßen durch das Kloster hindurch mit der Zeit gemacht werden. Benannte Herren kamen auch wirklich in die Clausur hinein, um ihren Plan auszuführen, dies geschah im Jahre 1892 unter der würdigen Frau Mutter Maria Barbara Leu. Schon aus diesem Grund und mehr noch seit dem Brande [...] haben sowohl unsere geistlichen Oberen [...] als auch unsere Ib. Schwestern dieses Ereignis als einen sichtbaren Fingerzeig Gottes angesehen. Deshalb konnte man eher den Entschluß fassen, diese Liegenschaft zu verkaufen[,] um an einem ruhigeren Orte wieder dem Ib. Gott zu dienen»⁴¹.

Der Hintergrund zu den vorgenannten Vorbemerkungen des Berichts von Schwester Benedicta ist hier folgendermaßen erklärt: Kapuzinerinnen im Bruch und Kapuziner auf dem Wesemlin sind die restlichen Konvente in der Stadt Luzern, die die politischen Wirren des 19. Jahrhunderts überstanden hatten. Die in den Jahren 1834 bis 1835 durch die Luzerner Regierung erfolgte Annahme der Badener Artikel, die die Einschränkung kirchlicher Hoheitsrechte bedeuteten, verschärfte die Spannung zwischen Liberalen und Konservativen und brachte dem Franziskanerkloster 1838 die Aufhebung. Nach der Machtübernahme der Konservativen 1843 kehrte die 1835 nach Schwyz geflüchtete Nuntiatur zurück in den Luzerner Grundhof, wo sie aber schließlich 1874 im Rahmen des Kulturkampfes vom Bundesrat aus der Schweiz ausgewiesen wurde. Der mehrheitlich konservative Kanton schloß sich dem Sonderbund an und berief 1845 die Jesuiten an die Höhere Lehranstalt in Luzern, während der Luzerner Stadtrat mehrheitlich liberal wurde. Im Sonderbundskrieg kapitulierte der konservative Stand Luzern vor den einmarschierenden Tagsatzungstruppen, was die Ausweisung der Jesuiten und Ursulinen aus der Stadt Luzern zur Folge hatte. Hier setzt die Vorgeschichte der Dislokation des Bruchklosters ein. Das Kloster, infolge der Niederlage des Sonderbundes zu

39 KIAG Klosterchronik II, 179-181.

40 KIAG Klosterchronik II, 181.

41 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 1.

Strafzahlungen mitverpflichtet, mußte 1857 der Schweizerischen Centralbahn 46545 m² Land samt einer alten Scheune für Fr. 14400.– abtreten⁴². Die Bahnlinie verlief mitten durch die große Klostermatte zur Pilatusstraße und zum alten Bahnhof. Teile des Klosterlandes gingen in den Jahren 1864 und 1890 für Straßenbauten verloren, und Parzellierungspläne des Stadtteils von 1867 und 1870 sahen für das inskünftige Bruchmattquartier bereits das Verschwinden der Klosteranlage vor⁴³. 1871 gewannen die Konservativen erstmals nach dem Sonderbundskrieg auf kantonaler Ebene wieder die Mehrheit, und die Kantonsregierung Luzern war in der Hand der Konservativen. Dies war aber weiterhin ein Gegensatz zur liberal dominierten Stadtregierung Luzerns bis ins 20. Jahrhundert hinein. Auf Veranlassung von Großrat Alfred Steiger



Abb. 8

Die Lage des Klosters auf dem Plan des zukünftigen Bruchquartiers von 1870, darauf erkennbar im Norden die Begrenzung der Klosterliegenschaft der älteren Führung der Centralbahn-Linie.

42 KIAG Klosterchronik II, 172.

43 KIAG M 6. PAL 5479 (Quartierpläne). Staatsarchiv Luzern (= StALU) PL 32. KIAG Klosterchronik II, 108-109.

beauftragte der Große Rat am 5. März 1873 den Regierungsrat bzw. das Erziehungsdepartement, die Übersiedlung des Klosters St. Anna im Bruch in das freistehende Kloster Rathausen im Einvernehmen mit den Kapuzinerinnen und den kirchlichen Behörden in die Wege zu leiten und das Klosterareal im Bruch zweckmäßig zu liquidieren. Das Schreiben des Regierungsrates an den Guardian des Klosters Wesemlin vom 11. August 1874, er möge beim Provinzialminister und bei weiteren Instanzen wie Bistum Basel und Vatikan für die Übersiedlung der Kapuzinerinnen nach Rathausen vermitteln, bewirkte bei den Kapuzinern nichts; im Gegenteil, die letzte Äbtissin Benedikta Muff, die seit der Zwangsaufhebung des Zisterzienserinnenklosters Rathausen 1848 mit ihrem Restkonvent im ehemaligen Kapuzinerklösterlein St. Joseph in Schwyz logierte⁴⁴, erteilte am 30. August 1874 dem Guardian, der das Regierungsschreiben wahrscheinlich ihr zuspiesen ließ, höchst persönlich ein entschiedenes Veto; und auf diesen beiden Schreiben an den Guardian steht jeweils der nachträglich hinzugefügte Vermerk des Luzerner Kapuzinerinnenkonventes: «Unser Convent war niemals einverstanden nach Rathausen zu gehen»⁴⁵. Damit bezeugten die Kapuzinerinnen deutlich ihr Festhalten am alten Kloster. Im Dezember 1882 vermaßte Josef Kopp die Klosterliegenschaft hinsichtlich einer städtebaulichen Neugestaltung des Quartiers⁴⁶.

4. Prominentes Männertrio und drei Frau Mütter schreiten zur Tat

Die Brandstiftung von 1898 brachte einiges in Bewegung bei den Kapuzinerinnen hinsichtlich eines neuen Klosters. Ihnen standen drei Männer zur Seite, die aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit und Karriere in Kirche, Politik und Gesellschaft ausreichend Einfluß hatten: Josef Düring, Albert Vogel und Justinian Seiz. Sie ergänzten sich gegenseitig in Belangen der Vorbereitungen und Durchführungen des Standortwechsels für den bedrängten Frauenkonvent.

Der gebürtige Stadtluzerner Joseph Düring (1860-1920) war ein vielseitig gebildeter, engagierter und begabter Jurist, Kunstexperte und Politiker. Das an den Universitäten Innsbruck und Zürich erworbene Wissen setzte er ein 1886

44 HS III/3, 870 u. 890.

45 KIAG M 80: Schreiben des Kirchen-Departements des Kantons Luzern an den Guardian von Luzern, 11. August 1874; Antwort der Äbtissin Benedikta Muff aus Schwyz, 30. August 1874.

46 StadtALU E 2b.129.

als Registrator der Staatskanzlei Luzern, dann 1889 als Staatsschreiber und schließlich ab 1893 als Regierungsrat und seit 1908 als Ständerat bis zu seinem Tod. Er war ein Vertreter der katholisch-föderativen Politik, profilierte sich als Vorsteher des Erziehungsdepartementes zum Reorganisator des Schulwesens und klärte als Vorsteher des Kultuswesens die Verhältnisse von Kirche und Staat. Die Schaffung der kantonalen Erziehungsanstalt für Schwachbegabte in Hohenrain, der Ausbau der Kantonsschule und der theologischen Fakultät in Luzern sind Dürings weitsichtige Verdienste, für die sich der Kanton Luzern bildungspolitisch auch inskünftig verpflichtet fühlen müßte. Düring war in der Kommission der Eidgenössischen Denkmalpflege und im Verwaltungsrat der Nordostbahn zu finden und präsierte die Vierwald-

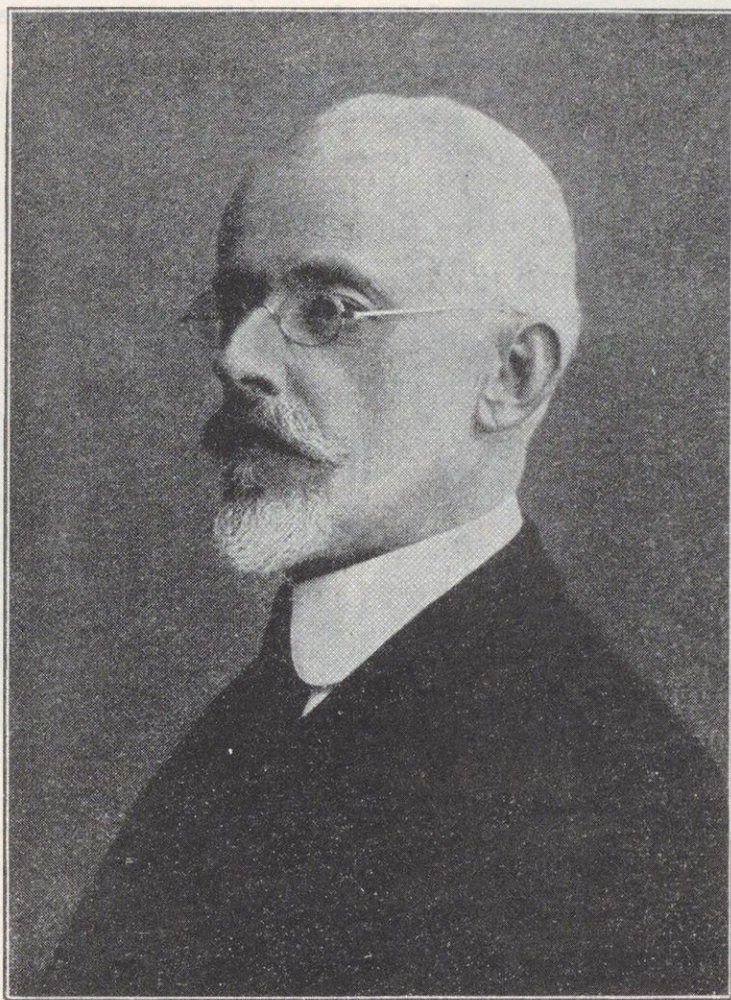


Abb. 10
Joseph Düring, Regierungsrat und nachmaliger Ständerat des Kantons Luzern.

stättersee-Dampfschiffgesellschaft⁴⁷. Diesem Mann ist das Fortbestehen des Kapuzinerinnenkonventes, dessen Klostervater er war, zu verdanken; darüber Schwester Benedicta: «Auch der hochgeachtete Herr Regierungsrat Düring, welcher damals Klostervater war, hat sich mit ganzer Energie dieser Sache angenommen [und] sein bestes getan, um dieselbe zu eine[m] glücklichen Ende zu führen»⁴⁸. Der zweite, der sich um Gerlisberg verdient gemacht hat, ist Albert Vogel (1857-1915) aus Neuenkirch. Er war Amtsarzt in Luzern und führte dort eine Praxis. Er, der Urgroßvater des emeritierten Diözesanbischofs Hansjörg Vogel, war der Klosterarzt für die Kapuzinerinnen und, wie die Chronik 1915 anlässlich seines Todes festhält, ein großer Wohltäter sowohl ihnen als auch den Kapuzinern gegenüber durch viele Jahre hindurch, indem er ihnen mit Rat und Tat väterlich beistand und seit 1904 seine Dienstleistungen nicht mehr verrechnete. In seine Fußstapfen auch für Gerlisberg folgten Sohn



Abb. 11
Albert Vogel, Klosterarzt der Kapuzinerinnen und der Kapuziner in Luzern. Das Porträt hängt in der Apotheke des Klosters Gerlisberg.

47 HBLS, Bd. 6 (1924), 756. Schweizer Lexikon, II (1992), 300.

48 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 1.

Alexander und Enkel Hans⁴⁹. Ein Photoporträt in der Klosterapotheke hält die Erinnerung an Albert Vogel bei den Schwestern auf dem Gerlisberg wach. Die Luzerner Totentafel ehrt ihn als karitativen Mann⁵⁰. Glücklicherweise war damals zugleich der Umstand, daß Albert Vogel auch der Klosterarzt für die Kapuziner auf dem Wesemlin war⁵¹, so daß auf dieser Ebene für die Belange der Kapuzinerinnen unkonventionelle Verbindungen mit dem auf dem Wesemlin beheimateten Provinzialat gepflegt werden konnten. Vogel und Düring vereinigten sich für die Realisierung des Vorhabens mit dem Kapuziner Justinian Seiz von Rheineck SG (1843-1910), dreimal Provinzialminister der Schweizer Kapu-



Abb. 12
Justinian Seiz OFMCap, apostolischer Visitor
für die Kapuzinerinnenklöster in der Schweiz und
dreimal Provinzialminister der Schweizer Kapuziner.

ziner in den Jahren 1885-1888, 1891-1894 und 1903-1906. Er fungierte als apostolischer Visitor für die Kapuzinerinnenklöster 1886-1895 und 1897-1909⁵². Er, der die schweizerische Ordensprovinz innerlich erneuerte, starb im Ruf der Heiligkeit⁵³. Das Männertrio, dessen frommes Ziel die Errichtung eines neuen

49 Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. med. Hans Vogel-Frei, Luzern, 23.10.1997.

50 Luzerner Totentafel 1916.

51 PAL Sch 5471.

52 Seit Aufhebung der Nuntiatur im Jahre 1874 wurden vom Papst Schweizer Kapuziner zu apostolischen Visitatoren für diejenigen Kapuzinerinnenklöster ernannt, die keiner bischöflichen Jurisdiktion unterstanden; vgl. San Damiano 17 (1960), Nr. 6, 85-87.

53 PAL Ms 150 prot. mai. I, 323 N. Fidelis 1 (1910), 68-70 (Nekrolog). Dionys Bürgisser OFMCap, Pater Justinian Seiz, Freiburg i. Ue. 1933. Anselm Keel OFMCap, P. Justinian Seiz, Freiburg i. Ue. 1986. HS V/2, 1209 (Register). PAL Sch 3558.

Frauenklosters in Luzern war, bestand somit aus verschiedenen Typen: Düring, der politische Kämpfer für die katholische Sache, Vogel, der als Arzt mit der Bevölkerung Luzerns geerdet war, und Justinian Seiz, der aufgrund seiner Ordensfunktionen die Kontakte zum Bistum und zum Vatikan speditiv einzusetzen wußte. Ihnen vertrauten sich während der entscheidenden Phase des Schwesternkonventes von 1898 bis 1904 drei Frau Mütter an: die Aargauerin Barbara Philomena Leu (1880-1918) und die beiden Luzerner Kantonsbürgerinnen Hyacintha Pfyffer (1840-1909) und Augustina Steiner (1849-1936)⁵⁴. Diese drei Schwestern umgingen geschickt die städtischen Behörden, deren Vorgesetzte aus liberalen und daher noch klosterfeindlichen Kreisen stammten, und ließen sich von einem Männertrio leiten. Nonnen, Laien und ein Ordenskleriker arbeiteten Hand in Hand.

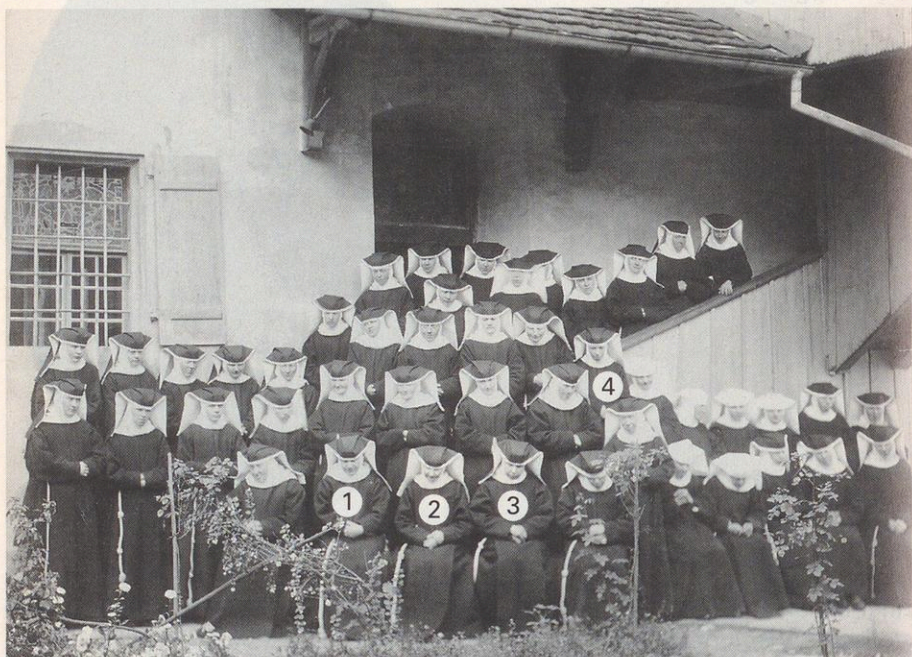


Abb. 13

Die Schwesterngemeinschaft kurz vor dem Auszug 1904 letztmals in ihrem Kloster Bruch. Auf dem Bild die zur Jahrhundertwende und für die Umsiedlung nach Gerlisberg maßgebenden Frau Mütter Augustina Steiner (1), Barbara Philomena Leu (2) und Hyacintha Pfyffer (3) sowie die Chronistin und spätere Frau Mutter Benedicta Aloisia Salzmann (4).

54 HS V/2, 1008-1009.

5. Auf Landsuche für ein neues Kloster

Die Entscheidung der Bruchschwestern, eine neue Heimat zu suchen, ließen bei den Zeitungen offenbar wilde Spekulationen arg ins Kraut schießen. Dies geht aus einem Schreiben Dürings vom 23.12.1898 an Justinian Seiz hervor. Düring berichtet in seinem Brief von Vorabklärungen für den Verkauf der Klosterliegenschaft und beklagt sich zugleich über die voreilige Presse: «So wenig man, um einen etwas trivialen Ausdruck zu gebrauchen, den Leuten die Mäuler stopfen kann, so wenig kann man die Federn der Zeitungsschreiber in Ordnung halten. Alles, was in den Zeitungen über die Dislokation des Klosters im Bruch stand, ist leeres, auf bloßes Hörensagen gegründetes Geschwätz»⁵⁵. Düring orientiert über sein Vorgehen, daß in Rücksichtnahme des bestehenden Klosterartikels die Zustimmung hinsichtlich einer Dislokation bei den eidgenössischen Behörden eingeholt werden und mit dem Verkauf der inzwischen auf Fr. 731000.– geschätzten Klosterliegenschaft im Bruch bis auf Eintreten Roms zugewartet werden müsse, sowie der Kauf einer neuen Liegenschaft, für die bereits mehrere Offerten vorlägen, noch Abklärung bedürfe.

Im Jahre 1899 gingen verschiedene Angelegenheiten in der Vorbereitung zum Verkauf der Liegenschaft und zur Dislokation dank den guten Beziehungen Dürings bis auf Bundesebene und via Instanzenweg durch Justinian Seiz zum Vatikan schnell über die Bühne. Bundespräsident Eduard Müller, der protestantische Pfarrerssohn und Mitglied der FDP⁵⁶, hatte trotz bestehendem Klosterartikel am 31. Mai nichts gegen eine Dislokation einzuwenden⁵⁷, und der Vatikan reagierte auf das Vorhaben positiv⁵⁸. Der am 9. November mit der Regierung betreffend die Bruchklosterliegenschaft abgeschlossene Kaufvertrag, gemäß dessen der Kanton als Käufer eine Summe von Fr. 700 000.– zu entrichten hatte⁵⁹, fand am 30. November beim Großen Rat Akzeptanz⁶⁰. In Schwester Benedictas Bericht steht, daß diesbezüglich dank persönlichen Mühen Dürings und den Rosenkranzgebeten der Schwesternschaft die politischen Hürden problemlos überwunden worden seien⁶¹.

55 KIAG M 70, Schreiben Regierungsrat Düring an den Visitator betreffs einer künftigen Verlegung des Klosters, 23.12.1898.

56 Urs Allematt (Hrg.), Die Schweizer Bundesräte, Zürich/München 1991, 269-274.

57 KIAG M 119, Der Schweizerische Bundesrat an den hohen Regierungsrat des Kantons Luzern, 31.5.1899.

58 KIAG M 70.

59 KIAG M 82, M 70.

60 KIAG M 82, Dekret betreffend Ankauf der Liegenschaft des Klosters St. Anna im Bruch durch den Staat, 30.11.1899.

61 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 1-2.

5.1. Verschiedene Angebote von außen

Die noch am Weihnachtsfest 1899 vom Staat zum Kauf empfohlene Liegenschaft Halden, für die der Konvent aufgrund der Befürwortungen Dürings und Vogels wegen der sonnigen und gesunden Lage zunächst noch zugetan war, bereitete den Schwestern unvorhergesehene Schwierigkeiten wegen Zerwürfnissen seitens des Verkäufers und fiel bald einmal außer Betracht. Der Verkauf wäre am 2. August 1900 beinahe zustande gekommen, aber Justinian Seiz traf am genannten Tag zur Unterschrift des Vertrags nicht ein⁶².

Das Kloster war nicht auf die Halden angewiesen und hatte unabhängig von der Regierung noch verschiedene Orte zum Kauf anerbieten bekommen. Nur fiel es den Schwestern schwer, den Vorteil genügenden Spielraums umzusetzen. Sie zogen dabei nicht nur Düring und Vogel zu Rate, sondern bezogen mit mehrmaligen Rosenkranzgebeten und verschiedenen Novenen den lieben Gott in die Beratung mit ein⁶³.

Weggis kam Ende des 19. Jahrhunderts noch vor dem sanktionierten Verkauf der alten Klosterliegenschaft ins Spiel. Auf das Vermittlungsangebot eines G. Zingg-Stocker aus Vordermeggen bei Luzern am 8. März 1899, der Frau Mutter den Kauf der «Marienburg» in Weggis schmackhaft zu machen, erfolgte danach keine weitere Reaktion seitens des Konventes⁶⁴. Es müssen, wie aus dem genannten Schreiben hervorgeht, diesbezüglich informelle Vorgespräche zwischen Herrn Zingg und dem Kloster stattgefunden haben. Bei dem Anwesen in Weggis auf einer Kuppe mit Blick zur Rigi handelt es sich ursprünglich um ein 1872 gebautes Wirtshaus namens «Rigiblick», das zehn Jahre später in den Besitz des Arztes und päpstlichen Ehrenleibarztes Dr. Neuhaus gelangte und dabei den fromm klingenden Namen «Marienburg» erhielt, später aber kurze Zeit nach 1899 den Besitzer wieder wechselte und bis nach dem Zweiten Weltkrieg als Restaurant/Pension «Rigiblick» dem Tourismus bekannt war⁶⁵. Die aussichtsreiche Lage, üppige Vegetation und das milde Klima entsprachen denjenigen Voraussetzungen, die heute auf dem Gerlisberg anzutreffen sind.

5.2. Evaluationen in den Jahren 1900 und 1901

Die Leitung des Bruchklosters mitsamt Klostervater und Klosterarzt hielt ab 1900 selber Ausschau nach geeignetem Land, das in damaligen städtischen

62 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 2.

63 ebd.

64 KIAG M 80, Schreiben G. Zingg-Stocker an Frau Mutter des Klosters St. Anna im Bruch, 8. März 1899.

65 Freundliche Mitteilung des heutigen Hausbesitzers, Dr. Heinz Horat, Weggis, 27.10.1997.

Randgebieten zu suchen und zu finden war. Die Frau Mütter erfuhren bei den notwendigen Besichtigungen die angenehmen Begleitumstände, während mehrstündigen Umfahrten in der Droschke des Klosterarztes die Umgebung des prosperierenden Luzerns erstmals kennenzulernen.

Der Klosterleitung entsprach die Liegenschaft Geißenstein - heute zwischen Schiffflände und SGV-Werft - wegen der Lage als zu wenig großzügig⁶⁶. Die Liegenschaft Schlößli, gelegen bei der heutigen Verzweigung Leumattstraße/Schlößlirain, schreckte sie wegen des knappen Landes und des hohen Kaufpreises ab⁶⁷. Die Gigen, die der Klosterkaplan Baptist Bürli im Auftrag der Frau Mutter auskundschaftete, hätte wegen der Nähe zum alten Standort des Klosters bei den Schwestern Gefallen gefunden, doch auch dieser Ort war zu klein und zu teuer, der ohnehin als Korporationsgut schwierige Besitzverhältnisse aufwies⁶⁸. Ein weiteres Projekt in Nachbarschaft stand zur Diskussion. So lag ein Kostenvoranschlag vom 5. Dezember 1900 vor, der sich mit einem Klosterneubau auf der Liegenschaft Sälihof befaßte⁶⁹. Der Konvent ging nicht darauf ein. Immerhin machte ein Gerücht in der Stadt die Runde, die Gigen sei an das Kloster verkauft. Dies veranlaßte eine Dame namens Laetitia Crivelli, durch den Schultheiß Schnider zu erkennen zu geben, daß sie die Leumatt, deren Nutznießerin sie war, gerne dem Kloster verkaufen würde⁷⁰. Die Leumatt, oberhalb vom Schlößli, war dem Frauenkonvent nicht unbekannt und muß schon in der ersten Hälfte des Jahres 1900 in den Blickwinkel zumindest bei Joseph Düring gekommen sein.

5.3. Der Zuschlag für Gerlisberg

Im Auftrag Dürings verfaßte Josef Fellmann (1850-1930), Kantonsbauinspektor 1879-1887, hernach Kantonsingenieur 1912 bis 1924⁷¹, am 19. Mai 1900 einen ausführlichen «Bericht über Zweckmäßigkeit & Wert der drei Liegenschaften Gerlisberg, Weinbergli-Boden & Uttenberg für die Neuansiedlung des Klosters St. Anna im Bruch zu Luzern»⁷². Gemäß Fellmann gehörte die Leumatt bzw. der Gerlisberg den Erben des Fritz Crivelli, gelegen außerhalb der Halden im östlichen Stadtgebiet; Weinbergli-Boden im südöstlichen Stadtgebiet war im Besitz der Gebrüder Josef und Albert Schobinger; ein Teil

66 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 2.

67 ebenda.

68 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 3. KIAG M 80, Der Ortsbürgerrat der Stadt Luzern an Herrn Regierungsrat J. Düring, Luzern, 12. November 1900.

69 KIAG M 80.

70 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 3.

71 INSA 6, 377.

72 KIAG M 80, Abschrift Bericht Fellmann (= Bericht Fellmann).

des Hofes Utenberg besaß die Witwe von Moos-Suidter, gelegen im nordöstlichen Stadtgebiet⁷³.

Fellmann hatte die Aufgabe, die drei genannten Liegenschaften für die Eignung einer klösterlichen Ansiedlung nach folgenden Kriterien zu prüfen:

- a) Die Lage der Liegenschaft, die ruhig und nicht durch Gebäude der Nachbarschaft beeinträchtigt werden kann.
- b) Die Größe der Liegenschaft, die für einen mittleren Landwirtschaftsbetrieb ausreichen soll und für die bereits die nötigen Gebäude und Infrastrukturen vorhanden sein müssen.
- c) Günstige Quellwasserverhältnisse und Zufahrtsbedingungen hinsichtlich des Transports von Baumaterialien und Erhältlichkeit an Baumaterialien an Ort und Stelle oder in der Nähe der Liegenschaft.
- d) Gegeneinander abzuwägende Liegenschaftskosten hinsichtlich des zu erstellenden Klostergebäudes und der allfällig neuen Zufahrtsstraßen in der Gesamtanlage⁷⁴.

Nach diesen Kriterien schnitt Gerlisberg-Leumatt, gefolgt von Utenberg und Weinbergli-Boden, am besten ab. Fellmann empfahl dem Regierungsrat die Liegenschaft auf dem Gerlisberg⁷⁵. Am 18. Februar 1901 teilte Düring dem Frauenkonvent die frohe Botschaft mit, daß die Erbgemeinschaft mit dem Verkauf ihrer Liegenschaft Gerlisberg-Leumatt einverstanden sei. Wenige Tage später standen die ersten Unterschriften auf dem Kaufvertrag der Liegenschaft, die sich auf 62 Jucharten Land und Wald belief⁷⁶.

6. Der Klosterneubau

Das Kloster St. Anna im Bruch schloß am 15. April 1901 mit Architekt Hans Müller einen Vertrag betreffend Neubau auf dem Gerlisberg⁷⁷. Hans Müller (1863-1932) war von 1901 bis 1909 Kantonsbaumeister⁷⁸. Er übernahm die Planskizzen, die Heinrich Viktor von Segesser (1843-1900) vor seinem Tod für die Schwestern entworfen hatte. Segesser, der mit Karl Balthasar ein eigenes Architekturbüro führte, erstellte verschiedene, das Stadtbild beherrschende Großbauten wie Schulhaus Musegg, Hotel Gotthard und die ehemalige Kanttonsschule am Hirschengraben; darüber Denkmalpfleger André Meyer: «Es gehörte zur Art von Segessers, daß er [...] seine Bauten und Fassaden zurück-

73 Bericht Fellmann, 1.

74 Bericht Fellmann, 1-2.

75 Bericht Fellmann, 8-9.

76 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 4. KIAG M 82.

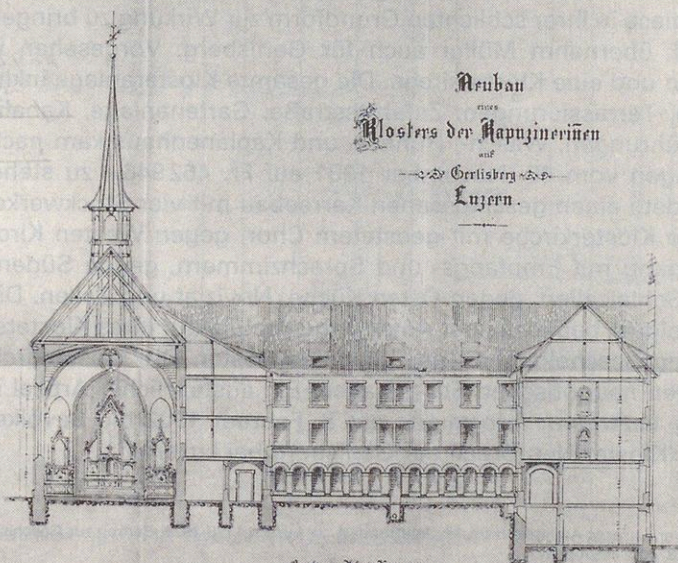
77 KIAG M 94.

78 INSA 6, 377.

Neubau
eines
Klosters der Kapuzinerinnen
auf
der Gerlisberg
Luzern.



Neubau
eines
Klosters der Kapuzinerinnen
auf
der Gerlisberg
Luzern.



Schnitt gegen N. mit Vorhang
Längenschnitt.

1:100.

L. 1870.

2 Blätter.

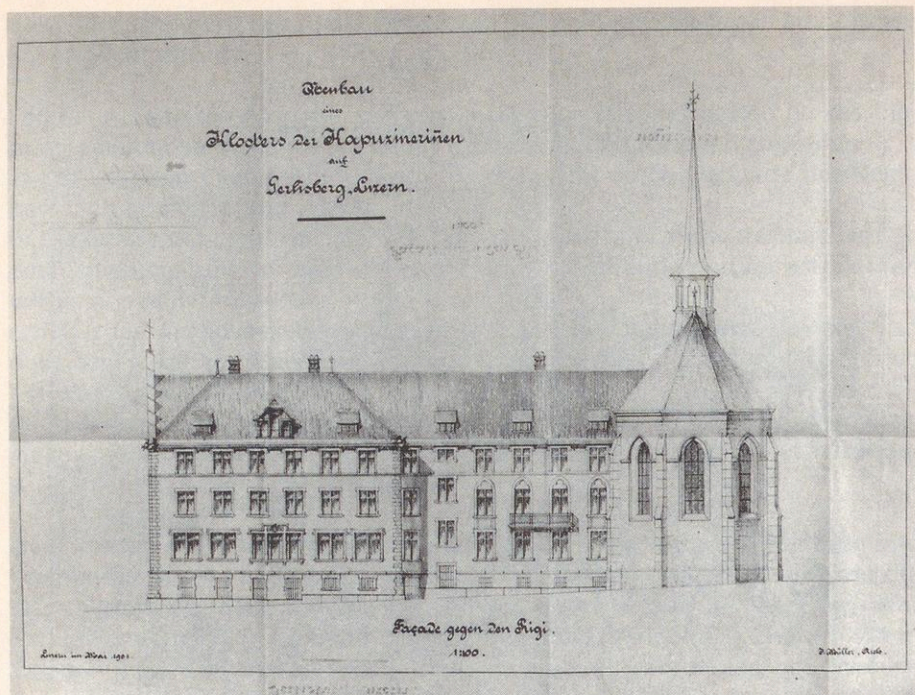


Abb. 14
Skizzen zum Neubau des Kapuzinerinnenklosters auf dem Gerlisberg aus dem Jahre 1901.

haltend gestaltete und das Schwergewicht auf die Komposition der Bauteile legte, um diese in ihrer schlichten Grundform zur Wirkung zu bringen⁷⁹. Diese Ästhetik übernahm Müller auch für Gerlisberg. Vorgesehen waren 60 Wohnzellen und eine Klosterkirche. Die gesamte Klosteranlage inklusive Einrichtungen, Terrassierungen, Zufahrtsstraße, Gartenanlage, Kanalisationen, Wasserzuführungen, Wasch-, Hühner- und Kaplanenhaus kam nach Müllers Berechnungen vom 18. November 1901 auf Fr. 462 946.– zu stehen⁸⁰. Das Kloster bildete einen geschlossenen Karreebau mit vier Stockwerken, gegen Norden die Klosterkirche mit geostetem Chor, gegen Westen Kirchen- und Klostereingang mit Empfangs- und Sprechzimmern, gegen Süden Refektorium und Schlafzellen, gegen Osten Küche, Noviziat und Zellen. Die Kapuzinerinnen folgten baulich in der Anlage und Architektur ihres Klosters der franziskanischen Bescheidenheit der Kapuzinerklöster. Die Klosterkirche wurde im einfachen neugotischen Stil gehalten. Ein ausführlicher Artikel in der Tageszeitung *Vaterland* informierte am 8. Februar 1902 die Bevölkerung mit dem Titel «Kloster Neu-Bruch auf Gerlisberg bei Luzern»⁸¹.

79 André Meyer, Luzerns Architektur im 19. Jahrhundert, in: Luzern 1178-1978, Beitrag zur Geschichte der Stadt, Luzern 1978, 400. INSA 6, 372.

80 KIAG M 107.

81 *Vaterland*, 8. Februar 1902, Nr. 32.

Gegenstand	Einheit	lang	brt.	dick	Maf- gattung	Quantität	Preis Fras.	Einzel- Fras.	Betrag Zusammen Fras. Cts.
<u>General-Kostenvoranschlag der gesamten Anlage zum</u>									
<u>neuen Kloster auf Gerlisberg b. Luzern</u>									
I. Klostergebäude mit 60 Zellen - Klosterkirche									
1. Detaillierten Voranschlag									397'446.10
II. Einfriedigungen u. Mauer	400 m								12000.-
III. Totenkapelle									6000.-
IV. Wand Kühlen u. Holzhaus									8000.-
V. Küchlenhaus mit Speisekammer									25000.-
VI. Terrassierungen									1000.-
VII. Zufahrtsstrassen									7000.-
VIII. Gartenanlagen									2000.-
IX. Kanalisierungen									2000.-
X. Wasserzuführungen									2500.-
Total Fr.								463'446.-	
Luzern, den 18. November 1901									
pr. Bauleitung:									
Müller									

Abb. 15

Generalkostenvoranschlag vom 18. November 1901 für den Klosterneubau.

Die Frau Mütter und das Beratertrio bezeichneten bei einer Besichtigung auf dem gekauften Landgut am 22. April 1901 den Bauplatz. Der Konvent hatte jetzt konkrete Zukunftsperspektiven und vertraute den Baubeginn Gott und den Heiligen an, wie es in den Zeilen von Schwester Benedicta geschrieben steht: «Wir waren daher voller Freude [...] und] dankten dem Ib. Gott für die uns gewordene Hülfe. Im September gleichen Jahres fingen die Arbeiter an zu fundamentieren u[nd] die Straße zu machen, welche zum Kloster führt. Die wohlerwürdige Frau Mutter gab unserm hochw. Herrn Caplan viele verschiedene Reliquien, hl. Erde u[nd] sonst noch viel anderes Gesegnetes, damit er es [bei] Gelegenheit in die Fundament = Mauer hineinstreue. Auch gaben sie dem Pächter Käßpli 12 Schaufeln geweihte Erde zu Ehren der 12 Aposteln, damit durch die Fürbitte der Heiligen der gute Ordensgeist sich auch dem neuen Kloster einpflanze»⁸². Die Eckstein-Einsegnung geschah am 15. Juli 1902. Anlässlich der Besichtigung des mittlerweile auf zwei Etagen hochgezogenen Klosterbaus empfing der damals gerade amtierende Provinzialminister Casimir Christen Vesper, Complet und Matutin auf dem Gerüst betend die Frau Mütter, Klostervater, Klosterarzt, Architekt und Visitator⁸³. Im bezugsbereiten Klosterneubau ab 1903 tranken die Frau Mütter zusammen mit zwei Kandidatinnen am 27. Januar den Kaffee erstmals im Refektorium⁸⁴.

7. Der Einzug ins neue Kloster

Am 30. Juli 1902 begannen die Schwestern ihre Habseligkeiten in Kisten zu verpacken und zur gleichen Zeit nutzte Alois Raeber die letzten Gelegenheiten, das Bruchkloster und deren Schwestern mitsamt Klosterknecht und Mägde photographisch zu dokumentieren⁸⁵. Der Generalminister des Kapuzinerordens aus Rom, Bernhard Christen, der gefeierte Erneuerer des Gesamtkapuzinerordens, nahm bei einem Besuch am 28. September 1903 Abschied vom alten Bruchkloster, bedauerte den Wegzug der Schwestern aus der Stadt und hoffte auf das Weiterwirken des guten Geistes auch im neuen Kloster⁸⁶. Am 26./27. Oktober 1903 ordnete der Visitator bei seiner letzten Visitation im alten Kloster der Frau Mutter an, sie solle die Zellen aller Schwestern nach dem Kriterium inspizieren, was im neuen Kloster mitgenommen werden dürfe, und verfügte, die Bücher müßten ins Beichthaus gebracht werden⁸⁷. Unklar ist bis heute, ob die Klosterfrauen der Einmischung des Visitators in intime Angelegenheiten tatsächlich Folge leisteten. Das Schicksal der Bibliothek

82 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 4-5.

83 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 5-6.

84 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 9.

85 KIAG Klosterchronik II, 196.

86 KIAG Klosterchronik II, 196.

87 KIAG Klosterchronik II, 197.



Abb. 16
Der Zugang zur Klosterkirche auf dem Gerlisberg von 1904, so wie er sich noch 1958 dem Photographen und Kapuzinerbruder Ambros Marchesi, Malbruder der Schweizerischen Kapuzinerprovinz, präsentierte. Die Ummauerung und das Abschlußtor existieren heute nicht mehr.

– Umfang etwa 200 Bände⁸⁸ – ist bis heute noch nicht erhellt. Weder Chronik noch der Augenzeugenbericht erwähnen die Bibliothek noch einmal.

Zirka dreißig Fuhrmänner aus Stadt und Land sollen sich anerbieten haben, während dem Winter 1903/04 die Habseligkeiten aus dem Bruch um Gottes Lohn nach dem Gerlisberg hinaufzuführen, wie 1954 Modeste Vesin, Sekretär der Schweizer Kapuzinerprovinz, anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Klosterkirchweihe Gerlisberg von den vier letzten noch lebenden Schwestern aus dem Bruch⁸⁹ mündlich mitgeteilt bekam⁹⁰. Schwester Benedicta zählt in ihrem Augenzeugenbericht hundert Fuder, die für die Überführungen und die Übersiedlung benötigt worden sind⁹¹.

7.1. Translation der Verstorbenen und Transport der Mobilien

Vor dem Auszug der Schwestern erfolgte vom Dezember 1903 bis zum 19. Januar 1904 vier Überführungen auf den Gerlisberg. Die Pietät gegenüber den Verstorbenen und der Totenkult als eine der herausragenden Merkmale im Geistesleben der Franziskusorden zeigten sich wieder einmal exemplarisch auch bei den Kapuzinerinnen in Luzern. Sie nahmen zuerst ihre Toten mit auf den Gerlisberg. Am 22. Dezember haben sie, so die Chronik, «Totentengebeiner» aus der Gruft und in der Armenseelen-Kapelle herausgenommen, um dieselben im Bleisarg auf dem Friedhof des neuen Klosters zu bestatten⁹². Tags darauf ließen die Schwestern den eisernen Gültenschrank in der Zelle der Frau Mutter und ein Klavier auf Gerlisberg hinaufführen⁹³. Am 7. Januar 1904 wurden die zehn verstorbenen Schwestern, die auf dem Bruchkloster-Friedhof bestattet waren, ausgegraben und nach einer nächtlichen Überführung anderntags in aller Frühe auf dem Gerlisberg bestattet. Schließlich gelangten am 19. Januar die Orgel, die Glasgemälde- und Kreuzhölfenster nach Gerlisberg⁹⁴. Hier zeigten sich die Schwestern als Kulturträger, deren Rolle sie bis heute nachkommen. So waren die Verstorbenen und der Mobilien noch vor der Hochsaison der Fasnacht in aller Stille ins neue Kloster verbracht.

88 Vgl. die Angaben in M 68 (Fragebogen Schweizerisches Klosterbuch, Projekt Laurentius Burgener OFMCap).

89 Scholastika Sennrich, Ignatia Zettel, Bernadina Hammer, Agnes Püntener.

90 Modeste Vesin OFMCap, Ein guter Tausch, Festschrift Kloster St. Anna Gerlisberg-Luzern 1904-1954, Luzern 1954, 16. Ders., Jubelklänge auf Gerlisberg, in: Vaterland Nr. 100, 30. April 1954.

91 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 12.

92 KIAG Klosterchronik II, 197.

93 KIAG Klosterchronik II, 197-198.

94 KIAG Klosterchronik II, 198.

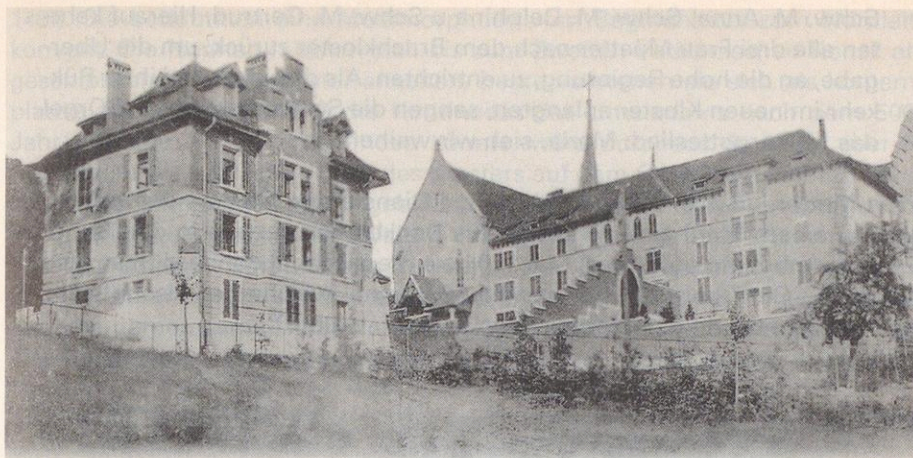


Abb. 17
Das neue Kloster St. Anna auf Gerlisberg mit Kaplanenhaus im Vordergrund wenige Jahre nach der Fertigstellung.

7.2. Die Übersiedlung der Klosterfamilie

Die Übersiedlung der 40 Kapuzinerinnen, 5 Laienschwestern und 2 Novizinnen geschah in zehn Abteilungen während der Fastenzeit zwischen dem 22. Februar und dem 8. März 1904⁹⁵. Dazu stand die Zweispänner-Kutsche von Klosterarzt Albert Vogel jeweils unentgeltlich bereit. Diskret erfolgten die Fahrten, verhangen war die Droschke und damit geschützt vor neugierigen Blicken der Stadtbuben. Sr. Benedicta überlieferte die bewegenden Ereignisse bis ins letzte Detail. Allen zehn Abteilungen hatten den gleichen, fast schlicht zeremonienhaften Verlauf: Bei der jeweiligen Ankunft der Schwestern auf dem Gerlisberg zuerst die Ehrerbietung gegenüber dem Herrgott in der Klosterkirche, dann Betreten des Wohntrakts und schließlich Willkommensgrüße der bereits im neuen Kloster residierenden Mitschwestern. Es war ein fließender Übergang des Kloster- und Gebetslebens vom Bruch auf den Gerlisberg. Am 29. Februar kam gleichzeitig mit der vierten Abteilung auch die Glocke des Bruchklosters auf den Gerlisberg. Sie wurde am 3. März in den Turm gehängt und läutete abends erstmals zum englischen Gruß, nachdem gleichentags die 7. Abteilung die Muttergottes-Statue mitgebracht hatte⁹⁶. Bewegende Szenen müssen sich am 8. März nach der letzten Messe im Bruchkloster abgespielt haben:

«Den 8. März nach dem Gottesdienste, löschte der hochw. Herr Caplan das ewige Licht aus, wobei die Anwesenden in der Kirche, sich der Tränen nicht enthalten konnten. Bei der letzten Abtheilung waren noch

95 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 9-11.

96 Augenzeugenbericht Sr. Benedicta, 10 f.

Schw. M. Anna, Schw. M. Delphina u Schw. M. Gertrud. Hierauf kehrten alle drei Frau Mütter nach dem Bruchkloster zurück, um die Übergabe, an die hohe Regierung, zu entrichten. Als dieselben bei ihrer Rückkehr im neuen Kloster anlangten, sangen die Schwestern auf der Orgel das Muttergotteslied: Maria, sieh wir weihen»⁹⁷.

Frau Mutter lud alle, welche sich für die Dienste des Klosters anboten hatten, zu einem Mahl ein und nahm aus Dankbarkeit sie alle in den Bund der Ewigen Anbetung auf. Am 4. Mai 1904 weihte Bischof Leonhard Haas die Klosterkirche Gerlisberg ein. Es war die 50. Kirche, welche der Bischof seit seinem Amtsantritt in der Diözese Basel-Lugano weihte⁹⁸.

Würdigung

Die Umsiedlung der Kapuzinerinnen in Luzern im Jahre 1904 war ein Umzug aus der alten in die neue Welt. Für die Fortsetzung einer Frauenklosterkultur, um die sich die Frau Mütter des Konventes selbst sehr bemüht hatten, steht ein Name zuoberst: Joseph Düring. Ohne ihn, den einflußreichen Vertreter einer konservativ, katholisch-föderativen Richtung und den Bekenner zur christlichen Kultur, wäre die Weiterexistenz eines einst von politischen und wirtschaftlichen Turbulenzen gebeuteltes Frauenkloster im Hoheitsgebiet der damals von Liberalen beherrschten Stadt Luzern längerfristig nicht garantiert gewesen. Die verantwortlichen Frau Mütter hatten noch gerade rechtzeitig den Mut gehabt, mit Männern wie Düring, Vogel und Seiz den längst fälligen Standortwechsel vorzunehmen. Fördernd war zum Gelingen einer Umsiedlung eines Frauenkonventes in der Phase von 1892 bis 1904 trotz der politischen Diskrepanz zwischen konservativer Kantonsregierung und liberaler Stadtregierung das Vorhandensein einer noch gewissen öffentlich nachgegangenen Religiosität in der Bevölkerung von Stadt und Land Luzerns, deren Großteil praktizierende Katholiken waren. Das Kloster Gerlisberg war in seiner Genesis ein Glücksfall - die Schwestern sehen dies zusätzlich und prioritär als Fügung an. Heutzutage wäre die Errichtung eines neuen Klosters mit wesentlich mehr Schwierigkeiten verbunden, um so schwieriger und konfliktreicher das Abreißen eines von der Geschichte belasteten und mit der Geschichte einer Stadt verbundenen Klosters wie jenes im Bruchquartier. Die Religiosität in der heutigen Gesellschaft verliert zusehends an Öffentlichkeitscharakter und wird zur Privatsache. Die Umsiedlungen der franziskanischen Schwestern in Luzern waren bis 1904 eine Konstante in ihrer Geschichte seit

97 ebenda.

98 ebenda. Hier schließt sich wieder der Kreis: Der Konsekrator, ein gebürtiger Horwer (*1833), einst 1859 Pfarrer in Luzern, Theologieprofessor der Moral und Pastoral und Kanonikus am Stift St. Leodegar, wußte als Regens des Priesterseminars zu gut, was es hieß, kirchliche Institute zu verlegen. Bevor er als erster Bischof des Doppelbistums Basel-Lugano den bischöflichen Stuhl bestieg, hatte er dem aus Luzern 1847 geflohenen Priesterseminar in der Reußstadt hinter der Hofkirche auf der Propsteimatte ab 1882 eine neue Heimat vermittelt; vgl. Roger Liggenstorfer, Leonhard Haas (1888-1906), Bischof des Wiederaufbaus nach dem Kulturkampf, in: Die Bischöfe von Basel 1794-1995, Freiburg Schweiz 1996, 189-220.

1498. Sie bedeuteten eine Metamorphose vom Beginnenhaus zum Nonnenkonvent. Die Nonnen mußten sich bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil als geschlossenes Frauenkloster ansehen, heute verstehen sie sich als kontemplative Gemeinschaft. Daß die Kontinuität des Umsiedelns nach dem 500-Jahr-Jubiläum Fortsetzung finden könnte, wäre durchaus denkbar, aber in Anbetracht der herrlichen Lage des Klosters auf dem Gerlisberg nicht zu wünschen. Der jahrzehntelang ausgebliebene Nachwuchs und die vorübergehende Austrittswelle nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, deutliche Zeichen gesellschaftlicher Veränderungen, haben die Gemeinschaft der religiösen Frauen überaltern und reduzieren lassen. Im 21. Jahrhundert könnte bald wieder eine gemeinsame Herausforderung bevorstehen für Luzern und das Kloster Gerlisberg, und überhaupt nicht nur für diese religiöse Gemeinschaft.

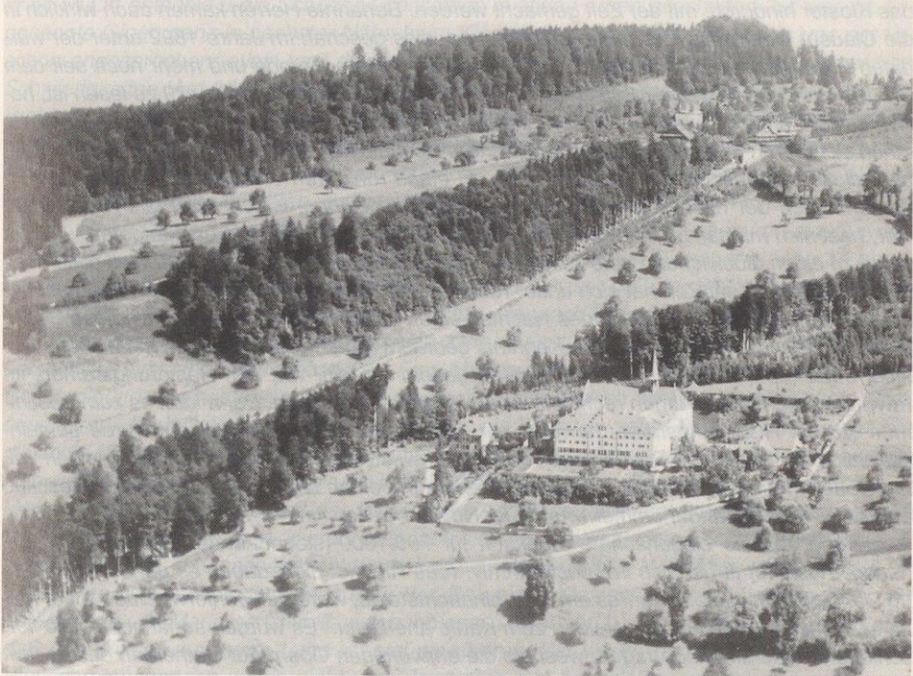


Abb. 18
Die Klosteranlage auf dem Gerlisberg; Flugaufnahme während dem Zweiten Weltkrieg.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1, 2, 7-8, 10, 12, 16-18: Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern.

Abb. 3: Kantonale Denkmalpflege Zug, Daniel Stadlin.

Abb. 4-6, 9, 13, 15: Kloster-Archiv Gerlisberg.

Abb. 11, 14: Bruno Fäh OFMCap, Tau-AV-Produktion, Stans.

Bericht von Sr. Benedicta Aloisia Salzmann über die Vorbereitungen für die Umsiedlung und über den 1903/1904 erfolgten Umzug des Kapuzinerinnenkonventes St. Anna in Luzern vom Bruch auf den Gerlisberg¹

Transkription: Christian Schweizer

«Vom Verkauf unserer Liegenschaft, und weshalb dies geschehen wie auch vom Entstehen des neuen Klosters auf Gerlisberg.

Seit einiger Zeit schon schwebte unser liebes Kloster in einer bedrängnisvollen Lage, weil immer mehr neue Häuser um die Clausur herum gebaut wurden, auch mußten wir die traurige Erfahrung machen, daß vom Stadtrath bereits beschlossen wurde; daß Straßen durch das Kloster hindurch, mit der Zeit gemacht werden. Benannte Herren kamen auch wirklich in die Clausur hinein, um ihren Plan auszuführen, dies geschah im Jahre 1892 unter der würdigen Frau Mutter Maria Barbara Leu. Schon aus diesem Grunde und mehr noch seit dem Brande, welches im Jahre 1898 stattfand, welches in der Annales Seite 179 zu lesen ist, haben sowohl unsere geistlichen Oberen; als auch unsere Ib. Schwestern dieses Ereignis als einen sichtbaren Fingerzeig Gottes angesehen. Deshalb konnte man eher den Entschluß fassen, diese Liegenschaft zu verkaufen; um an einen ruhigeren Orte wieder dem Ib. Gott zu dienen. Auch der hochgeachtete Herr Regierungsrath Düring, welcher damals Klostersvater war, hatz sich mit ganzer Energie dieser Sache angenommen; u sein bestes getan, um dieselbe zu einen glücklichen Seele zu führen. Indessen verging wieder ein Jahr u es blieb noch beim Alten. In dieser Zeit hat sich unser Klostersvater Herr Düring, wegen dieser Angelegenheit, so sehr abgemüht, daß er des Nachts keine Ruhe finden konnten, bis er diese Sache durch Wort u Schrift genügend zur Kenntnis gebracht hatte. Er ließ es auch bei diesen noch nicht bewenden; sondern unterhielt sich mit jedem einzeln, von den Regierungsräthen, im Privatgespräch, um es ihnen recht klar u verständlich zu machen. Dann kam es zum Abstimmen vor die Regierungsräthe; hernach vor den Großen Rath. Beidesmahl wurde gemeinschaftlich der Herz Jesu Rosenkranz von den Schwestern in der Kirche gebetet, um den Willen Gottes in dieser wichtigen Sache zu erlehen. In beiden Mahlen ergab sich das Resultat, daß es einstimmig angenommen wurde. Im November des Jahres 1899 hat // (S. 2) die hohe Regierung uns die Liegenschaft abgekauft für 700,1000 [siebenhunderttausend] Frk. Genauere Auskunft findet sich im Klosterarchiv. (das Ried ist nicht dabei, es gehört noch uns) Im Dezember desselben Jahres am hl. Weihnachtsfeste, ward der wohlw. Frau Mutter Maria M. Augustina Steiner, die Halden zum Kaufe anerboden. Es wurden sonst noch viele verschiedene Orte uns angetragen; weshalb die ehrwürdigen Obern auf Guttheißen des hochw. P. Justinian Visitators, im Juni 1900 eine allgemeine Abstimmung von den ältern Schwestern abgehalten wurde. Vorher erklärte R.P. Visitator die Sache u schilderte die Halde als eine gesunde, sonnige Lage. Dieser Meinung sei auch der hochgeachtete Herr Regierungsrath Düring, als auch unseres Klosterarztes Herrn Do Vogel, den 2. August desselben Jahres glaubte man die Halde komme in Abschluß, allein es kam nicht so, denn der hochw. P. Visitator traf am genannten Tag nicht ein; u so kam die ganze Sache wieder in Stillstand. Von der Zeit an gab es allerlei Zerwürfnisse u Schwierigkeiten von Seite des Verkäufers u stellte noch sonstige Forderungen, welche einzugehen, niemand Lust hatte. Die wohlw. Frau Mutter hatte noch andere Herren zu Rathe gezogen, welche ihr aber genannten Ort ganz u gar nicht anrieten. Es wurde daher zu wiederholten Mahlen der Herz Jesu Rosenkranz gebetet,

1 Kloster-Archiv Gerlisberg M 82.

verschiedene 9tägige Andachten gemacht u jeder Schwester noch insgemein für diese Anlegenheit zu beten, sehr anempfohlen. Mit Erlaubnis u Gutheißen des hochw. P. Visitors unternahmen, die wohlw. Frau Mutter, Frau Helfmutter u alte Frau Mutter, in Begleitung des R.P. Visitors, des hochgeachteten Herrn Regierungsrath Düring u unsers Herrn Do Vogel, welcher ihnen, in seiner eigenen Cheise [Droschke] das Geleite gab; die schwierige Aufgabe selbst durch den Augenschein von der Sache Kenntniss zu erhalten. Zuerst begaben sie sich zum Geißenstein [zwischen Schiffslände b. Bahnhof und Werft]. Allein es hat sie dort nicht angesprochen. Von dort verfügten sie sich zum Schlößli, aber sie erschracken beinahe, als sie sahen, wie wenig Land u dennoch zu hohem Preise. Der Muth war ihnen entschwunden, dort ein Kloster bauen zu lassen. Hernach kehrten sie nach 2 Stunden wieder ins Kloster zurück. Aber es war den lieben Müttern ganz heimelig. Mittlerweile war die Halde ganz in den Hintergrund // (S. 3) gestellt u sie suchten wieder einen andern Ort. Die wohlw. Frau Mutter M. Augustina bat den hochw. Herrn Caplan Joh. Baptist Bürli, er möchte so gut sein u gelegentlich oberhalb dem Kloster nachsehen, ob nicht irgendwo ein Platz wäre. Kurz darauf hat er einen Ort entdeckt u die Schönheit desselben in allen Farben geschildert. Es war die sogenannte Gigen ganz in nächster Nähe beim Kloster. Aus dieser Ursache hätte uns der Ort schon angesprochen; allein weil dieses Land, Corporationsgut ist; so gab es auch wieder Schwierigkeiten. Am Allerseelentag nach der hl. Messe erklärte der hochw. P. Guardian Wilibald den versammelten Schwestern die benannte Sache. Weil aber einige Schwestern Besorgnis trugen, über ein so wichtiges Thema abzustimmen, ohne vorher gegangene, genauere Erkenntnis, so äußerten sie den Wunsch, daß die Frau Mutter zuerst den Ort im Augenschein nehmen möchten. Daher verfügten sie sich den 5. November in Begleitung des hochw. Herrn Caplans, welcher auch unsern Klosterarzt, als derselbe eben von einem Krankenbesuche kam, u ihn davon benachrichtigte, alsogleich seinen Dienst anerbote u an obgenannten Ort sie begleitete. allein es stellte sich bald heraus, daß der Platz zu klein, obwohl auch da ein ziemlich hoher Preis geboten wurde. Dennoch wurde auch für die Gigen den 7. November eine Abstimmung vorgenommen. Der Ib. Gott fügte indeßen die Sache ganz anders. Nach reifer Überlegung haben die Frau Mutter auch diesen Ort wieder aufgegeben, mit Genehmigung des hochgeachteten Regierungsrathes. Endlich winkte uns wieder ein Hoffnungsstern. Als indeßen das Gerücht ausging, als hätten wir die Gige gekauft; so machte diesmahl Madame Letitia Crivelli, welche Nutznießerin ist, von neuem den Antrag u erklärte hiebei, daß sie den Verkauf mit uns noch nicht aufgegeben. Deßhalb wandte sie sich an Herrn Schultheiß Schnider mit der Bitte, diese Angelegenheit dem Herrn Regierungsrathe Düring wieder vorzubringen. Hierauf besprach sich benannter Herr mit Herrn Dobler, welcher beim Herrn Falk, im Geschäfte steht, damit er es wieder einleite. Wir hätten nämlich die Leumatt gerne gehabt, weil die Halden, für den Bau eines Klosters, zu hoch uns erschien und der Wunsch von Madame Crivelli, welcher dieser Teil gehörte, ging auch // (S. 4) dahin aus, daß das Kloster auf ihrem Land zu stehen komme. Wir wären ohne weiters, auf diesem Wunsch eingegangen, wenn nicht vom Stadtrathe aus beschloßen wurde, daß ganz nahe am besagten Lande eine Straße gemacht werden müße. Indessen blieb die Sache wieder stocken. Wir verzichteten nochmal den Herz Jesu Rosenkranz, damit der Ib. Gott doch endlich die Hindernisse entfernen möge; welches sich immer wieder geltend zu machen schienen u unsere Hoffnung auf die Probe setzten. Endlich hat der Ib. Gott die Sache zum Besten geleitet. Der Herr Regierungsrath kam am 18. Februar 1901 abends 8 Uhr u brachte uns die frohe Botschaft, daß es ihm gelungen sei, endlich daß Herrn Falk Zustimmung zu erhalten. Nach Verlauf von 2 od. 3 Tagen wurde der Kauf, in Gegenwart des hochgeachteten Regierungsrathes Düring, sowie deß gleichfalls anwesenden Sohns, vom Herrn Falk, welcher indeßen Namen sich unterschrieb, abgeschlossen. Dann haben sich auch alle 3 Mütter unterschrieben. Die Liegenschaft beträgt sich nämlich auf 62 Jucharten Land u Wald zusammen.

Indeßen verging wieder eine geraume Zeit bis die 2 andern noch Beteiligten sich unterzeichneten, weil die eine Madame Segesser sich gerade in Paris sich befand u die andere in Florenz sich aufhielt. Für erstere unterschrieb sich deßhalb ihr Sohn u für die andere geschah dies durch Vermittlung ihres Geschäftsführers Herrn Dobler, welcher sich gleichfalls in ihrem Namen unterzeichnete. Im Monat April am 22. des Jahres 1901 verfügten sich die 3 Mütter abermahl in Begleitung des hochw. P. Visitators, des hochgeachteten Herrn Regierungsrathes u unsers Klosterarztes Do Vogel, welcher ihnen abermahl wieder das Geleite gab; zum angekauften Landgute, um den geeigneten Platz zum Bauen des Klosters zu bezeichnen. Wir waren daher voller Freude, bei ihrer Rückkehr u dankten innig dem Ib. Gott für die uns gewordene Hülfe. Im September gleichen Jahres fingen die Arbeiter an zu fundamentieren u die Straße zu machen, welche zum Kloster führt. Die wohlerwürdige Frau Mutter gab unserm hochw. Herrn Caplan viele verschiedene Reliquien, hl. Erde u sonst noch viel // (S. 5) anderes Gesegnetes, damit er es mit Gelegenheit in die Fundament=Mauer hineinstreue. Auch gaben sie dem Pächter Káppli 12 Schaufeln geweihte Erde zu Ehren der 12 Aposteln, damit durch die Fürbitte der Heiligen der gute Ordensgeist sich auch dem neuen Kloster einpflanze.

Herrn Falk hat sich die Freiheit herausgenommen, nachdem das Land schon angekauft war, die Quelle, welche durch unser Land geht, durch Arbeiter, die er selbst bestellt hatte, öffnen zu lassen; ohne eine Anzeige gemacht zu haben. Von Rechtswegen hätte er von benannter Quelle nur 6 Liter Waßer jetzt aber nahm er noch 4 Liter dazu, so daß er jetzt 10 Liter hat. Der Ib. Gott wolle es ihm verzeihen. Das Caplanenhaus wurde im gleichen Jahre mit dem Kloster aufgebaut.

Fortsetzung vom Bau des Klosters

Den 15. Juli 1902 war die Eckstein=Einsegnung. Dieselbe geschah 6 Uhr morgens im genannten Tages; durch R.P. Justinian Visitators, welcher die Weihung, im Auftrage des hochw. Bischofs Leonhard, vornehme. Ferner waren bei derselben gegenwärtig der hochw. Comisarius Segesser mit 9 Seminaristen. R.P. Guardian Willibald u der hochw. Herr Caplan. der Architekt Müller u unser Sigrist, wie auch Andreas Bülmann, welcher eine Zeitlang den Sigristendienst versehen hat. Auch durften, mit Bewilligung der wohlerv. Frau Mutter M. Barbara, unsere zwei Candidatinnen u eine Klostermagd der Weihung beiwohnen. Die wohlerv. Frau Mutter hat die Geistlichen u andere Herren zum Mittag=Eßen eingeladen, deßgleichen gab sie dem Archidekt Müller den Auftrag, daß er den Arbeitern am selben Tage, auf ihre Rechnung, einen Trunk geben dürfe, was sie auch sehr gut verstanden haben, denn es waren ihrer 150 beisammen. Den 10. August sind unsere Ib. Frau Mütter im Beisein des hochw. P. Visitators, wie auch des R.P. Casimir Provinzial, sowie auch des hochgeachteten Herrn Regierungsraths, des Herrn Architekt Müller und unseres Klosterarztes, der ihnen das Geleite gab, hinaufgefahren, das neue Kloster auf Gerlisberg zu besichtigen. Unterdeßen als der R.P. Pro= // (S. 6) vinzial auf die Frau Mütter warten mußte, betete er auf dem Gerüste die Vesper, Complet u Matutin; u hat so das neue Gotteshaus durch sein Gebet eingeweiht, auch war es sein Wille, daß dies in die Analas eingeschrieben werde. Im Bauen des Klosters waren sie damals bis zur 2 Etasche fortgeschritten. Es war noch gerade die rechte Zeit, denn die Arbeiter hatten Oeffnung in der Mauer, welche für das Communion=Thürli, bestimmt war, außer Acht gelaßen, somit konnte jetzt noch leichter geholfen werden.

Während der Zeit des Klostersbaues erlaubte der hochw. P. Guardian Willibald noch eigens eine hl. Communion zu Ehren des hl. Joseph. Auch verrichtete die wohlerv. Frau Mutter am Mittwoch, als an welchem Tage wir zu Ehren des hl. Joseph, die hl. Communion aufopfertem noch ein Gebet zum hl. Joseph u die Sängerinnen mußten jedesmahl, nach verrichtetem Gebet 2 Strophen vom St. Josephs Lied singen; damit er uns helfe das Kloster bauen. Zudem wurde in der Stunde von 9 bis 10 zu Ehren des Prager Kindes täglich für die Arbeiter gebetet,

um Frieden u einigkeit. Und Gott sei Dank, wir sind in unserem Vertrauen belohnt worden, indem, nach Aussage des Herrn Architekt Müller, während der ganzen Zeit des Klosterbaues unter den Arbeitern alles friedlich zugeht u wurden auch gnädigst vom lb. Gott bis jetzt, vor jedem Unglück bewahrt. Den 23. September haben sie angefangen den Dachstuhl hinaufzutun. Bei diesem Anlaße, hat die wohlw. Frau Mutter M. Barbara in der Hofkirche 3 hl. Messen, zu Ehren Jesus, Maria u Joseph, lesen lassen. Um 6 Uhr morgens des benannten Tages mußten bei denselben die Arbeiter beiwohnen, damit dieselben vor allem Unglücke bewahrt bleiben. Auch in unserer Klosterkirche ließ sie zu demselben Zwecke einige Tage darauf 2 hl. Messen lesen u zwar zur Ehre der hl. Großmutter S. Anna u. des hl. Antonius. Im Vereinshause, ließ die wohlw. Frau Mutter, in einiger Zeit, für alle, mit dem Bau des Klosters beteiligt waren, ein bescheidenes Mahl herrichten u mußten dort Alle // (S. 7) sich einfinden. Das Mahl kostete 360 Fr. u es nahmen 200 daran theil. Den 11. November sind unsere lb. Frau Mütter in Begleitung des hochw. P. Visitors u unseres Klosterarztes, der wiederum die Güte hatte das Geleite zu geben, zum neuen Kloster auf Gerlisberg gefahren. Diesesmal sind die lb. Frau Mütter beinahe erschrocken, als sie sahen, daß die Todtenkappele so nahe beim Garten stehe. Sie theilten diese Besorgnis dem R.P. Visitor mit, welcher ihnen den Rat gab, sie sollen sich beim Herrn Regierungsrath u Herrn Architekt Müller über diese Sache aussprechen u ihre Meinung vorbringen. Sie thaten es, u. die Sache nahm einen guten Verlauf; in den benannten Herren erklärten, sie wollten die Kappelle stehen lassen, u eine andere bei der Kirche, wo dann auch der Friedhof seinen Platz finden sollte, aufrichten. Im Klosterplan waren nur 2 Kappellen ausgestellt, die S. Anna Kapell u die Todtenkapell. Es war dies doch eine Fügung Gottes, daß wir wie bisher 3 Kappellen u die lb. Mutter Gottes auf Gerlisberg auch wieder verehrt sein will. Am 10. November haben die Arbeiter von Herrn Architekt Müller den Fischbrunnen-Trog unter großer Mühe u Anstrengung auf einen eignen hiezu dienenden Wagen aufgeladen. Den ganzen Tag hatte die Arbeit gedauert, erst gegen Abend konnte er abgeliefert werden. Da war es auch von einem Glück zu reden, daß es kein Unfall gab, denn der Kutscher fuhr dreimal an der Ecke des Thores an. An benannten Tage haben die Arbeiter auch den Ankenstein aus dem großen Keller, mit vieler Mühe hinausgebracht, damit er mit dem Fischbrunnen-Trog auf dem sogenannten Dietschibahn hinaufgeführt, im neuen Kloster, auf Gerlisberg, ihre weiteren Dienste tun.

Im Jahre 1889 hat Herr Gaßenpflasterer Pfyffer dem Kloster den Gang bei dem Redstübl auf seine Rechnung ganz gesetzt u auch das Material dazu gegeben, später hat er auch beim Wirthshaus u um den Garten die Steine dazu gegeben u in bessern Stand gebracht. Im // (S. 8) November des Jahres 1902 hat benannter Herr die Steine wiederum herausgenommen, um dieselben im neuen Kloster im Chrüzhöfli wiederum anzupassen. Gott vergelte seine Mühe reichlich.

Am 19. November hat sich ein Unglück auf dem Gerlisberg zugetragen, indem ein Dachdeck u Familienvater von dem Kloster=Estrich hinabgefallen u. tags darauf gestorben. Gott gebe ihm die ewige Ruhe. R.P. Chrysostomus hat im neuen Kloster auf Gerlisberg, im Frühjahr u Herbst des Jahres 1903 die Bäume, die noch brauchbar waren, im neuen Kloster wieder eingepflanzt. Auch hat er eine Allee gemacht, damit die Schwestern von den Weltleuten weniger gesehen würden. Hat auch sonst die Obstzucht verbessert u Manche neue Sorten angeschafft, die er als vortheilhaft erachtete. Gott lohne seine Mühen reichlich. Obstbäume u andere Pflanzen kosteten 376 Fr. 70 C.

Den 11. 19. u 22. May sind die wohlw. Frau Mütter wieder zum neuen Kloster hinauf. Das erstemal in Beiseins des hochw. P. Visitors; bei welchem Besuche sie Einiges antraten, das nothwendig wieder mußte geändert werden. Das dritte Mal sind die wohlw. Frau Helfmutter u alte Frau Mutter allein gegangen, weil die wohlw. Frau Mutter wegen Unpäßlichkeit, daran gehindert war. Sie betteten miteinander die Matutin für das Fest St. Crispinus.

Den 16. Juli begaben sie sich wieder dorthin. Diesmahl im Beisein des R.P. Visitators u des hochgeachteten Herrn Regierungsrathes, der seine, nervöse Seite, die Frau Mütter diesmahl merklich spüren ließ. Das Ökonomygebäude, (das Waschhaus) wurde im Sommer des Jahres 1903 aufgebaut.

Den 20. August sind unsere lb. Frau Mütter wieder zum neuen Kloster hinauf. Diesmahl mußten sie ihre Entscheidung wegen dem Garten aussprechen. Dann wieder den 8. October. Sie hatten verschiedene Anweisungen zu geben, hinsichtlich der Zimmer u Zellen. Die wohl- erw. Frau Helfmutter u alte Frau Mutter hatten noch Birnen // (S. 9) zusammengelesen u sie mitgebracht. Anfangs October haben sie angefangen, verschiedene Gegenstände, welche man nicht so häufig brauchte auf Gerlisberg hinaufzuführen.

Den 24. November diesmahl hatten sie verschiedene Sachen u. Stelle gebracht. Dann wieder den 2. Dezember hatten sie Anweisung gegeben, wie die Betten in den Krankenzimmern zu stellen seien.

Dann wieder den 28. November, den 13. u. 27. Januar 1904 sind die wohl- erw. Frau Mütter mit 2 Candidatinnen ins neue Kloster hinauf. Diesmahl haben sie den Kaffee zum erstenmahl, im Refektorium getrunken. Im Monat Februar des Jahres 1904 sind die wohl- erw. Frau Mütter an folgenden Tagen ins neue Kloster hinauf, nämlich am 3. 15. u 18. Vom 15. an hat die wohl- erw. Frau Mutter von den Schwestern, die bei den Ämptern waren, Gehülfinnen mitge- nommen das erstmahl die Köchin, das 2 mahl die Krankenwärterin u Custerin. Am 13. Fe- bruar hat der hochw. P. Visitor mit einigen Klerikern, die Kirche u das neue Kloster einge- segnet. Am 20. gleichen Monates hat der hochw. P. Vikar, mit Bewilligung des P. Visitators den Tabernakel eingeweiht.

Vom Einzug ins neue Kloster.

Den 22. Februar ist die erste Abtheilung ins neue Kloster auf Gerlisberg eingezogen. Es wa- ren 8 Schwestern; nämlich die wohl- erw. Frau Helfmutter Sor M Hyacintha, Schw. M. Clara, Schw. M. Fidelis, Schw. M. Franziska, Schw. M. Aloysia, Schw. M. Felix, Schw. M. Elisabeth u Schw. M. Ursula. Um 11 Uhr Mittags sind Anfangs 4 Schwestern in eine Chaise eingestie- gen. Die andern Schwestern sind etwas später abgefahren, damit es von der Nachbarschaft weniger beachtet werde. Im neuen Kloster angekommen, machten sie in der äußeren Kirche dem Hochwürdigsten zuerst einen Besuch; dann im innern Chore. Hierauf machten sie sich an die Arbeit, denn es gab aller Orten Viel zu tun. Von der Zeit an, hat der hochw. P. Vicar täglich, im neuen Kloster die hl. Messe gefeiert. den 24. Februar ist die zweite Abtheilung abgereist, nämlich die kränk- // (S. 10) lichen Schwestern, als: Schw. M. Salesia, Schw. M. J. Baptista, Schw. M. Eugenia, Schw. M. Agatha, Schw. M. Rosa, Schw. M. Hedwig (Kran- kenwärterin) u Schw. M. Philomena in Begleitung mit unserer lb. wohl- erw. Frau Mutter, M. Barbara, welche aber wieder zurückkehrte. Nachdem auch diese ihre Besuche beim Hoch- würdigsten gemacht, haben die Schwestern sie im Chreutzgang freundlich begrüßt. Als An- fangs einige Schwestern im neuen //

(Einfügung Zusatzzettel Beginn) Kloster eingezogen waren, verrichteten sie ihr Brevierge- beth privat je zwei u zwei. Die Anbetungsstunden wurden noch im alten Kloster abgehalten; auch die Mette in der Nacht. Nach und nach als die Mehrzahl im neuen Kloster war, hielten wir, die Schwestern im neuen Kloster, die Anbetungsstunden. Die Matutin betteten wir an Sonn u Feiertagen gemeinschaftlich in der Kirche nach dem Kaffee. Erst wo alle Schwestern wieder beieinander waren, wurde das Chorgebeth u die Matutin in der Nacht wieder gehalten, wie vorher. (Einfügung Zusatzzettel Ende) //

Den 27. Februar kam die dritte Abtheilung. Es waren folgende: wohl- erw. Frau Mutter, Schw. M. Katharina, Schw. M. Rosalia, Schw. M. Josepha, Schw. M. Mechtildis [leibliche Schwester

von Bischof Ambühl], Schw. M. Iuliana, zwei Laienschwestern M. Ottilia u Schw. M. Seraphina. Nach vollendetem Besuch des Hochwürdigsten empfangen wir sie voll Freude.

Den 29. Februar kam die vierte Abtheilung. Wohlerw. alt Frau Mutter M. Augustina, Schw. M. Dominika, Seniorin, Schw. M. Crescentia u. Schw. M. Magdalena. Nachdem auch dieselben den Besuch beim Hochwürdigsten gemacht, wurden auch sie im Chreuzgang begrüßt. Am gleichen Tage wurde auch die Glocke abgenommen u hinaufgebracht. Die Krone und der Challen wurden Neu gemacht. Die Kosten beliefen sich auf 232 Fr. C 65. Den 2. März kam die 5. Abtheilung. Die wohlerw. Frau Mutter, Schw. M. Antonia, Schw. M. Caecilia u Schw. M. Salomea. Nach üblicher Begrüßung. Die wohlerw. Frau Mutter kehrte wieder zurück. Nachmittag kam, in einem Krankenwagen, Schw. M. Bonaventura mit der Schw. M. Verena, Laienschwester, welche schon 2 Jahre lahm war, glücklich im neuen Kloster an, sie wurde in die Kirche getragen, u konnte gleich den ersten Besuch dem Hochw. gut machen. Hierauf wurde sie in das Krankenzimmer gebracht, dort machten die Schwestern ihr einen Besuch. Den 3. März haben sie die Glocke in den Thurm hinaufgethan.

Den 4. März Nachmittag kam die 6. Abtheilung. Bei dieser war die wohlerw. Frau Mutter, Schw. M. Benedicta, mit zwei noch nicht profeßten Novizinnen; die wohlerw. Frau Mutter u alt Frau Mutter kehrten am selben Abend ins alte Heim zurück. // (S. 11) Den 5. März Vormittag kam die 7. Abtheilung. Bei dieser waren die wohlerw. alt Frau Mutter, Schw. M. Karolina, u. Schw. M. Martha, Laienschwester; sie hatten die Muttergottes=Statue bei sich, welche im innern Chore war. Hierauf begab sich die wohlerw. Frau Helfmutter sofort auf die Rückreise, um Nachmittags mit drei Profeßen=Novizinnen, Schw. M. Anastasia, Schw. M. Johanna Ev., u Schw. M. Angela wieder anzukommen; welches die 8. Abtheilung war.

Am gleichen Abend, es war Samstag, haben sie zum Erstenmahl den englischen Gruß geläutet.

Den 7. März kam Nachmittag die 9. Abtheilung. Bei dieser war wiederum die wohlerw. Frau Mutter, Schw. M. Veronika, Schw. M. Theresia u Schw. M. Scholastica. Die wohlerw. Frau Mutter kehrte gleich wieder zurück, um den andern Tag mit der 10. Abtheilung wieder anzukommen. Den 8. März nach dem Gottesdienste, löschte der hochw. Herr Caplan das ewige Licht aus, wobei die Anwesenden in der Kirche, sich der Tränen nicht enthalten konnten. Bei der letzten Abtheilung waren noch Schw. M. Anna, Schw. M. Delphina [nach der Jubelprofeß 15 Jahre lang halb gelähmt und am Herz Jesu Rosenkranz Fest, ganz klar auf das Kreuz schauend 7. Oktober um 15.00 Uhr gestorben; Mitteilung Schw. M. Veronika Derungs] u Schw. M. Gertrud. Hierauf kehrten alle drei Frau Mütter nach dem Bruchkloster zurück, um die Übergabe, an die hohe Regierung, zu entrichten. Als dieselben bei ihrer Rückkehr im neuen Kloster anlangten, sangen die Schwestern auf der Orgel das Muttergotteslied: «Maria, sieh wir weihen.»

Gott der Allgütige wolle alle Mühen u Sorgen, welche die lb. wohlerw. Frau Mütter gehabt haben, sowohl beim Kauf, als auch während der Bauzeit, welche gut zwei Jahre dauerte, reichlich vergelten, u sie an all dem Guten, das in diesem neuen Gotteshause geschieht, zeitlichen u ewigen Antheil haben, auch soll dieses den nachkommenden Schwestern stets ein teures Andenken sein; daß der lb. Gott uns diesen Ort als sichers «Asyhl» geschenkt, wo viele unsterbliche Seelen wieder ihr Seelenheil wirken können!

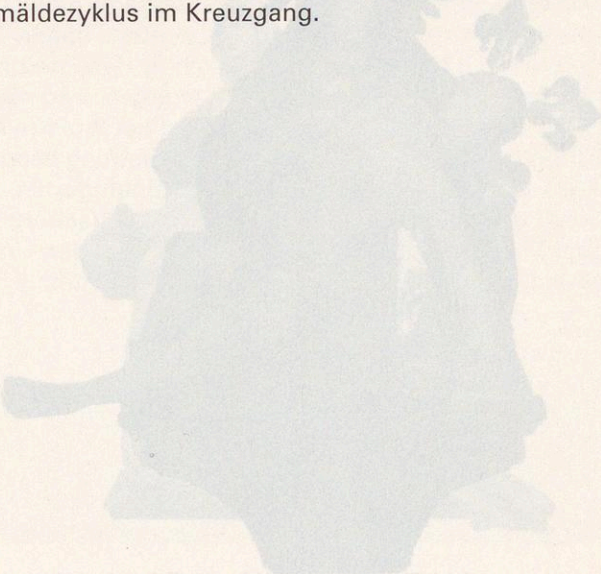
Unsere nächsten Nachbarn sowohl im Alten, wie im neuen Kloster haben sich sehr dienstfertig eingestellt bei der Übersiedlung. Einige der= // (S. 12) selben kamen uns ungebeten ihre Dienste anzuweisen. Es waren mehr als 100 Fuder u hat der lb. Gott uns gnädig bei der Überfahrt vor allem Unglück bewahrt. Zu einer kleinen Erkenntlichkeit ließ die wohlerw. Frau

Mutter ein bescheidenes Mahl herrichten, für alle, welche uns ihre Dienste erwiesen haben u nahm alle in den Bund der ewigen Anbetung auf. Bei den Essen ging es sehr gemüthlich zu u unser hochw. Herr Caplan hielt den Anwesenden eine Anrede. Den 4. May 1904 ist unsere Klosterkirche, durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Leonhard Haas eingeweiht worden. Alle Schwestern mußten sich versammeln, u in zwei Reihen knieten Alle im Gange bei der Clausur=Pforte; um den bischöflichen Segen zu empfangen. Die Weihung der Kirche begann halb 8 Uhr. Das Lobamt hielt der hochw. Herr Comisar. Alles zusammen dauerte gut 3 Stunden. Unsere Klosterkirche war die 50. welche der hochwürdigste Bischof weihte. Nach dem Gottesdienste wurde den Ehrengästen ein bescheidenes Mahl gereicht.»

Kunst im Kapuzinerinnenkloster Gerlisberg

von Heinz Horat

Ein halbes Jahrtausend Geschichte ist im Kapuzinerinnenkloster auf dem Gerlisberg in Luzern auf Schritt und Tritt überall spürbar präsent. Einmal im kollektiven Gedächtnis der Schwestern, welche die Traditionen der Frauengemeinschaft weitertragen, aber auch dank der im Kloster aufbewahrten Gegenstände und Kunstwerke, die sich hier im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben. Dieser Funktion des Klosters als Ort der Kulturbewahrung und der Kulturpflege gilt der vorliegende Artikel, denn hier sind Kunstwerke erhalten geblieben, die einerseits eigens für das Kloster geschaffen worden sind, und anderseits nicht mehr existieren würden, wären sie nicht von den Schwestern aufgenommen und gepflegt worden. Kulturgut hat sich angesammelt, das von einer bestimmten Zufälligkeit des Entstehens und Bewahrens zeugt, ganz im Sinne der «armen Frauen des hl. Franz», die beschenkt wurden und ihre Räume zur Aufbewahrung von Objekten gerne zur Verfügung stellten. Neben solchen Kunstwerken richten wir unser Augenmerk auf Werke, welche als Geschenke von Schwestern oder ihren Angehörigen in das Kloster gelangt sind. Weiter wollen wir jene Gegenstände beschreiben, die als typisch für ein Frauenkloster und besonders für dieses Kloster gelten können, und schließlich weisen wir auf das künstlerische Herzstück des Klosters hin, den Glasgemäldezyklus im Kreuzgang.



Im oberen Kreuzgang hat eine zierliche, nur 37 cm hohe spätgotische Figur einen schönen Platz erhalten. Es ist eine polychrom gefaßte Pietà, in der Barockzeit ergänzt durch den Kreuznimbus Christi und die Krone mit Strahlenimbus der Schmerzensmutter (Abb. 1a). Eine Stelle in der Klosterchronik sagt uns mehr über dieses Werk. Unter dem Jahr 1619 ist zu lesen: «Auch hat der wohl ehrwürdig geistlich Herr Melchior Suter, Chorherr und Quotidianer (Tagesoffiziant) deß Lobl. Stifts S. Michaelis zuo Münster (Beromünster) ihm Ergeuw in daß Gottshauß verehrt daß wunderthättige Mariabild auß dem Gormund, welches so vill und große Wunder gewürcket, und ist unß einkommen, da man die alte Kirchen geschlißen und ein neuwe erbauwen laßen, sollches ist ein Vesperbild, wie unser Liebe Frau Unseren Lieben Herrn under dem Crütz sitzent auf der Schoß hat, darbey seindt auch alle Waffen deß bitter Leidens und Sterbens Christy. Diser trostreiche Schatz ist in dem Bethauß der Innern Kirchen zuo sehen.»¹



Abb. 1a
Pietà. Ehemaliges Gnadenbild der Wallfahrtskapelle Gormund, Neudorf, um 1510.

1 Klosterarchiv Gerlisberg Luzern (= KIAG), Klosterchronik I, 52.

Die Wallfahrtskapelle Gormund in der Gemeinde Neudorf, wo eine Pietà als Gnadenbild große Verehrung fand, wurde am 7. Februar 1509 zu Ehren von Mariae Mitleiden geweiht². Hundert Jahre später war die Kapelle baufällig geworden und vermochte kaum mehr einen Drittel der Pilger zu fassen. Darum beschloß der Kollator der Kapelle, das Chorherrenstift Beromünster, das Gotteshaus zu erneuern und zu vergrößern. 1612 wurden die Arbeiten ausgeführt, die Bildschnitzer Melchior und Heinrich Fischer schufen die neuen Altäre. Das Gnadenbild, «welches seltsamerweise nicht mehr das ursprüngliche aus der Zeit um 1500 ist», wie sich schon Adolf Reinle wunderte, wurde damals ersetzt, wahrscheinlich, weil es für die nun doch sehr große Kapelle zu klein und zu zierlich schien. Wohin das spätgotische Original gelangte, war bisher nicht bekannt. Nun ist es im Kloster Gerlisberg wieder zum Vorschein gekommen, wie die Klosterchronik berichtet. Der Typus der Pietà stimmt mit dem Kapellenpatrozinium überein, auch läßt sich die Skulptur aus stilistischen Gründen in das beginnende 16. Jahrhundert datieren, die in der Chronik erwähnten Leidenswerkzeuge Christi aber sind nicht mehr vorhanden. Vergleicht man nun das wieder gefundene Gnadenbild von Gormund mit der um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen, noch heute in Gormund vorhandenen Pietà, stellt man eine deutliche formale Verwandtschaft fest³ (Abb. 1b). So betrachtet ist das ursprüngliche Gnadenbild nicht ganz aus der Kapelle verschwunden, sondern barock kopiert und interpretiert worden.

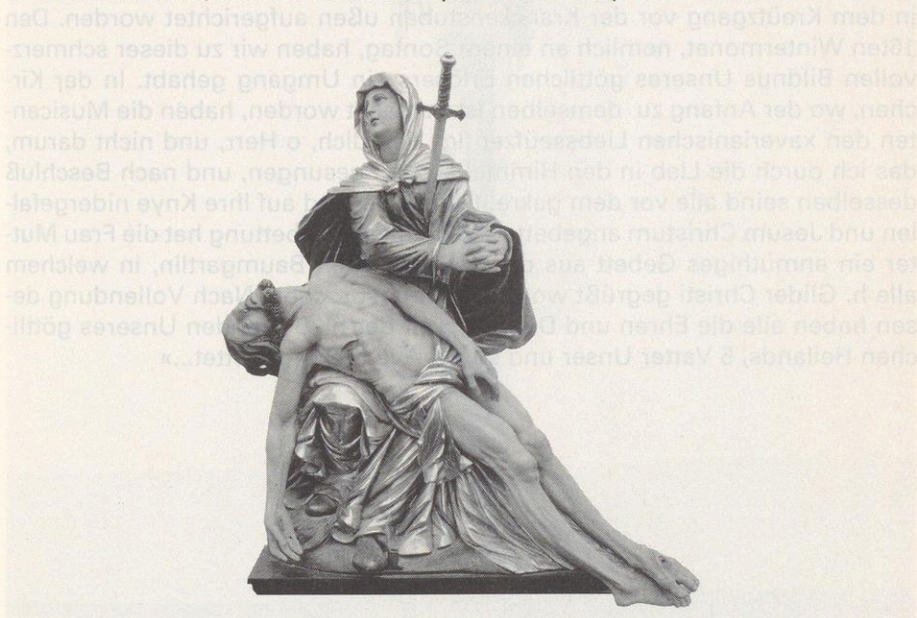


Abb. 1b
Pietà. Skulptur in der Wallfahrtskapelle Gormund, Neudorf, 1. Hälfte 17. Jahrh.

- 2 Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. II-VI. Basel 1953-1963. (= Kdm LU) IV, 264-69.
- 3 Kdm LU IV, 268-70. Die Pietà in Blatten ist in die Zeit um 1680 gewiesen und mit guten Gründen Michael Hartmann zugeschrieben worden.

Auf ganz ähnliche Weise gelangte 1817 auch ein prächtiger, lebensgroßer gotischer Kruzifixus in das Kloster (Abb. 2). Wiederum erzählt die Klosterchronik die Geschichte:⁴ «...Der wohlehrwürdigen Frau Mutter wurde von einer Frau und gottselligen Jungfrau ein ... beträchtliche Verehrung angetragen, nemlich ein Cruzifix, an welchem unser göttliche Erlöser in manlicher Größe sterbendt daran hangte. Dieses Kreütz wahr in dem Hof in der Todtenkapel. Da man aber ein gantz neü Todtencapel sambt ein Todtenhaus im Hoof erbaute, ist in dem Altarblad ein Cruzifix gemahlt worden, und dan hat man das grose Cruzifix vernichten wollen. Dieses hat obgedacht fromme Jungfrau vernommen, hat inständig angehalten, das man es ihre geben möchte, welches man ihre geschenckt. An disem himmlischen Geschenck hate sye grosen Trost und in-niges Mitleiden. Weilen es aber so groß wahr, das sie es in ihrer kleinen Behausung schier nicht versorgen könnte, hat sie es der Frau Mutter zu wissen lassen, sie wolle das Cruzifix, wan sie es verlangen, in unser Kloster geben, wenn ihr die Frau Mutter dargegen nur ein kleineres Cruzifix geben. Mit Freuden hat die Frau Mutter alles bewilliget, was dieser Jungfrau gehört. Nachdem man diese grose Bildnus zum Kloster gebracht, hat die Frau Mutter wohl gesehen, das solche nothwendig solte renoviert werden, hat demnach diese gekreützigte Bildnus unsers göttlichen Heilands aus ihrem Leibding aufs neüe fassen und in allem verbessern lassen... Nachdem wie oben gemelt worden das grose Crutzifix widerum neü gefaßt wahr, ist es den 13ten Winttermonat in dem Kreützgang vor der Kranckenstuben ußen aufgerichtet worden. Den 16ten Wintermonat, nemlich an einem Sontag, haben wir zu dieser schmerz-vollen Bildnus Unseres göttlichen Erlösers ein Umgang gehabt. In der Kir-chen, wo der Anfang zu demselben ist gemacht worden, haben die Musican-ten den xaverianischen Liebsseüfzer 'Ich lieb dich, o Herr, und nicht darum, das ich durch die Lieb in den Himmel komm' gesungen, und nach Beschluß desselben seind alle vor dem gekreützigten Heiland auf Ihre Knye niedergefal-len und Jesum Christum angebetet. Nach dieser Anbettung hat die Frau Mut-ter ein anmüthiges Gebett aus dem sogenannten Baumgartlin, in welchem alle h. Glider Christi begrüßt worden, laut gesprochen. Nach Vollendung de-sen haben alle die Ehren und Danckbarkeit der hl. 5 Wunden Unseres göttli-chen Heilands, 5 Vatter Unser und so vill Ave Maria gebettet...»

4 KIAG Klosterchronik I, 625.

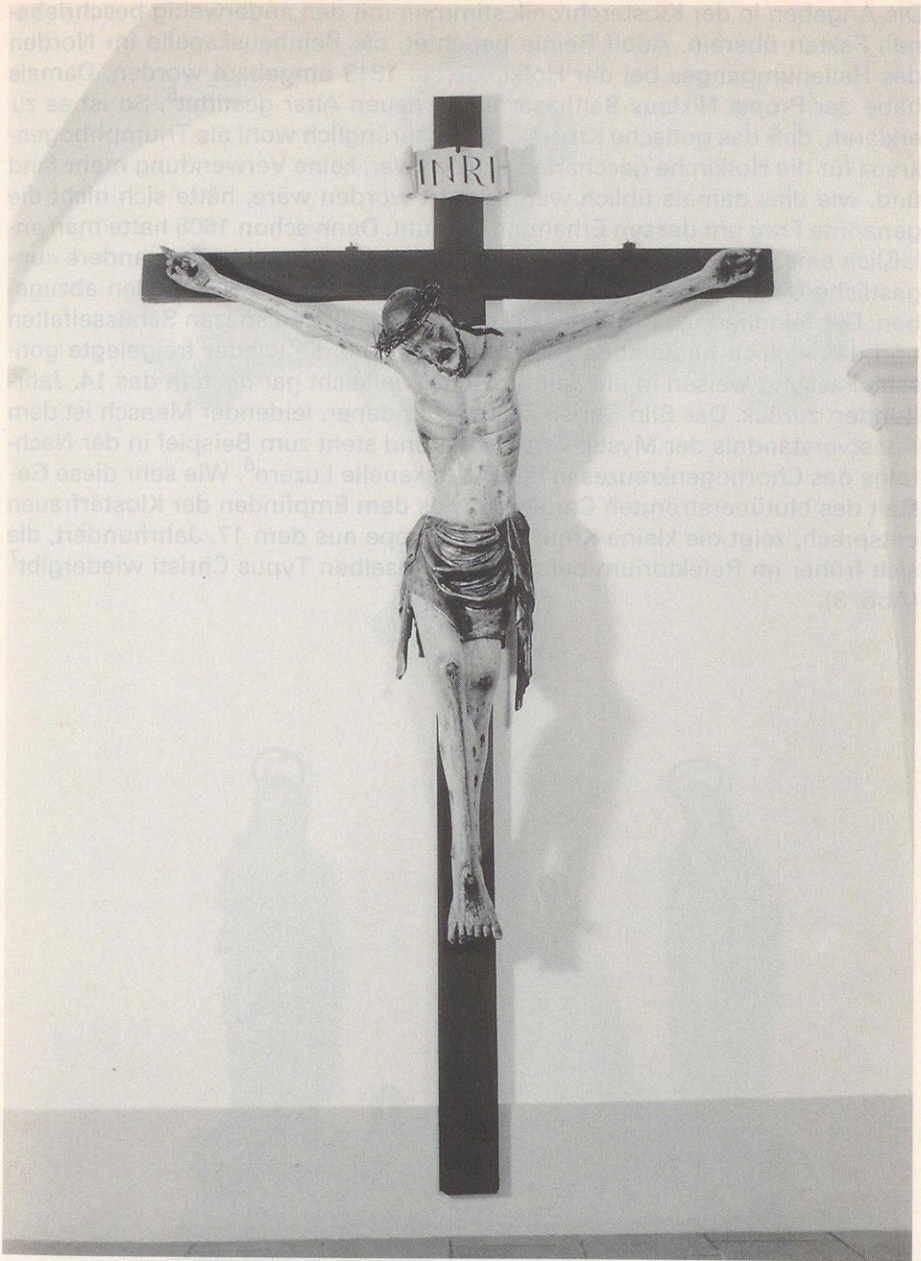


Abb. 2
Christus am Kreuz. Gotischer Kruzifix, um 1400.

Die Angaben in der Klosterchronik stimmen mit den anderweitig beschriebenen Fakten überein. Adolf Reinle berichtet, die Beinhauskapelle im Norden des Hallenumganges bei der Hofkirche sei 1813 umgebaut worden. Damals habe der Propst Niklaus Balthasar einen neuen Altar gestiftet⁵. So ist es zu erklären, daß das gotische Kruzifix, das ursprünglich wohl als Triumphbogenkreuz für die Hofkirche geschaffen worden war, keine Verwendung mehr fand und, wie dies damals üblich war, zerstört worden wäre, hätte sich nicht die genannte Frau um dessen Erhaltung bemüht. Denn schon 1608 hatte man anläßlich einer früheren Renovation der Totenkapelle beschlossen, andere «ungastliche Bilder» zu entfernen und einen Teil davon in Feldkapellen abzugeben. Der feingliedrige Korpus, das Lendentuch mit den spitzen Schüsselfalten und den seitlich hängenden Röhrenfalten sowie die wieder freigelegte gotische Fassung weisen in die Zeit um 1400, vielleicht gar noch in das 14. Jahrhundert zurück. Das Bild Christi als geschundener, leidender Mensch ist dem Kunstverständnis der Mystik verpflichtet und steht zum Beispiel in der Nachfolge des Chorbogenkreuzes in der Peterskapelle Luzern⁶. Wie sehr diese Gestalt des blutüberströmten Christuskorpus dem Empfinden der Klosterfrauen entsprach, zeigt die kleine Kreuzigungsgruppe aus dem 17. Jahrhundert, die sich früher im Refektorium befand und denselben Typus Christi wiedergibt⁷ (Abb. 3).

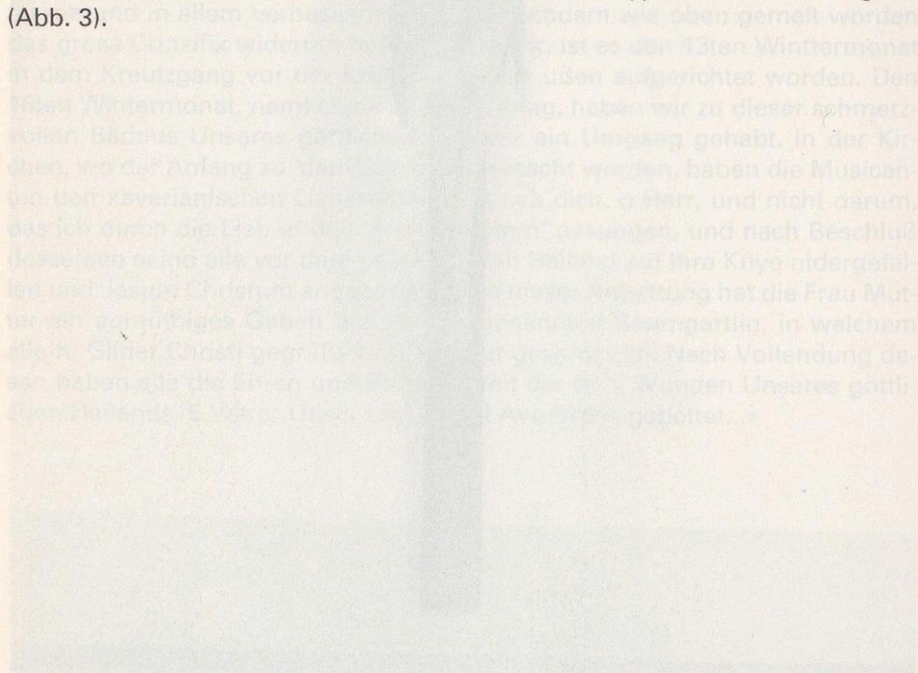


Abb. 3
Christus am Kreuz. Gotisches Kruzifix, um 1400.

5 Kdm LU II, 198.

6 Höhe des Christuskorpus 157 cm. Kdm LU II, 283; VI, 414.

7 Kreuz und Kruzifix können in die Zeit um 1700 datiert werden, die Assistenzfiguren dürften im 1. Drittel des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Höhe des Kreuzes 74 cm.

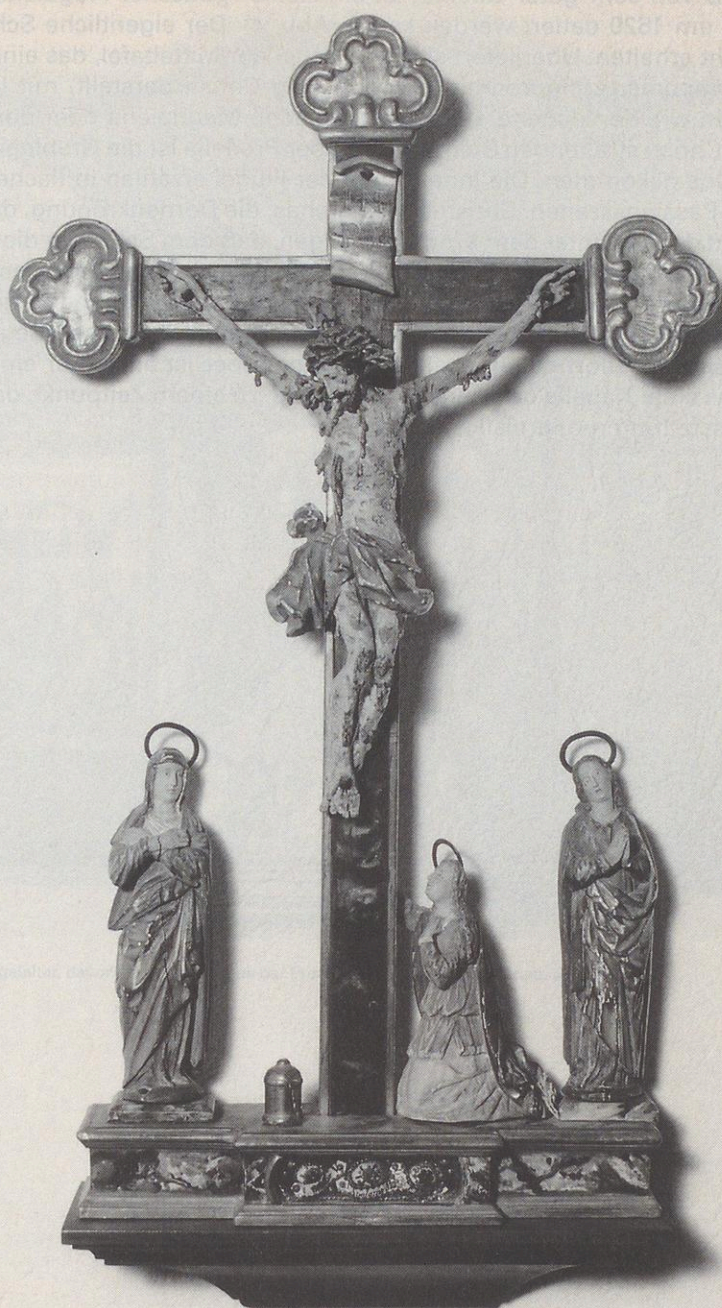
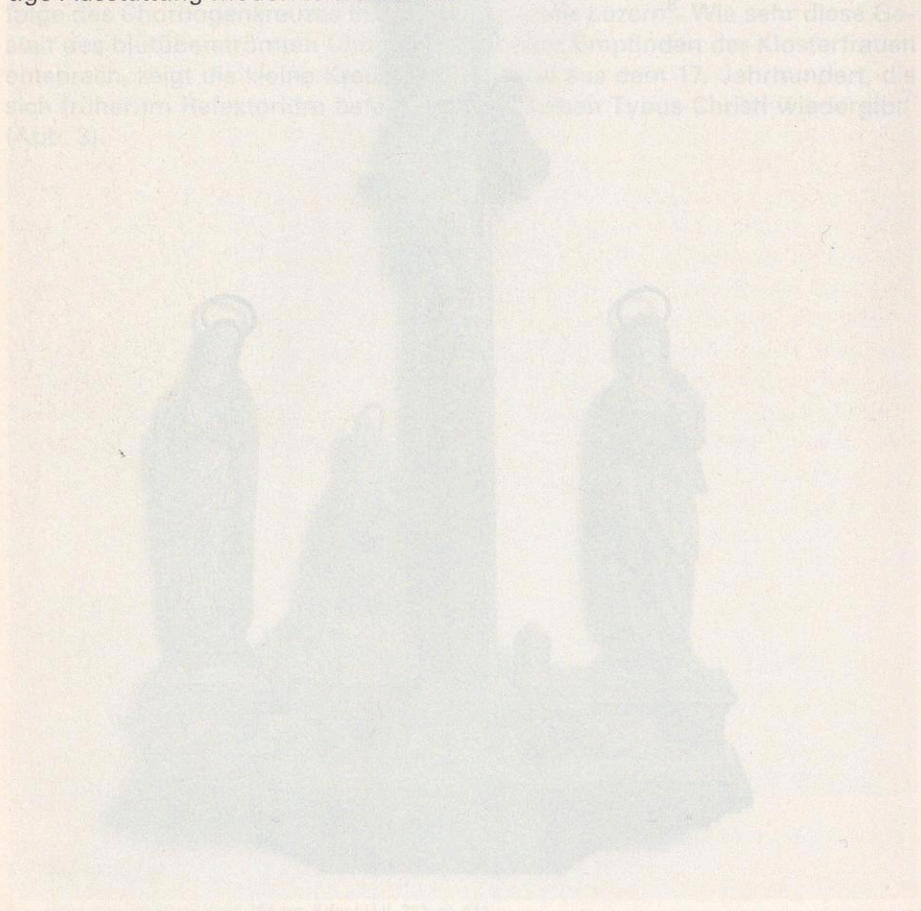


Abb. 3
Kreuzigungsgruppe, 17. Jahrh.

Ebenfalls von sehr guter Qualität ist ein kleiner gotischer Flügelaltar, der in die Zeit um 1520 datiert werden kann⁸ (Abb. 4). Der eigentliche Schrein hat sich nicht erhalten. Überliefert sind das Relief der Mitteltafel, das eine dramatisch komponierte, figurenreiche Kreuzigung Christi darstellt, mit lebhaften Gestalten wie der klagend sich hochringenden Magdalena oder den um die Kleider Christi streitenden Soldaten. Von der Predella ist die Grablegung Christi auf uns gekommen. Die Innenseiten der Flügel erzählen in flachem Relief weitere Passionsszenen: Christus vor Kaiphas, die Dornenkrönung, die Geißelung und der Fall unter dem Kreuz. Sie zeigen, daß dem Schnitzer die um 1509 entstandenen graphischen Vorlagen aus der kleinen Holzschnittpassion von Albrecht Dürer bekannt gewesen waren. Woher das Altärchen stammt, ist nicht feststellbar. Es könnte zum originalen Bestand des frühen Beginenhauses im Bruch gehört haben, wahrscheinlicher aber ist auch hier eine Schenkung aus einer Kapelle oder einem Privathaus, zu einem Zeitpunkt, da die dortige Ausstattung modernisiert wurde.



8 Kdm LU II, 283; VI, 316. Heute werden die Reliefs in einem eigens hergestellten Glaskasten aufbewahrt. Höhe der Flügel 80 cm, Breite von Mitteltafel samt Flügeln 102 cm. 1961 von Georg Eckert restauriert, polychrome Fassung freigelegt.

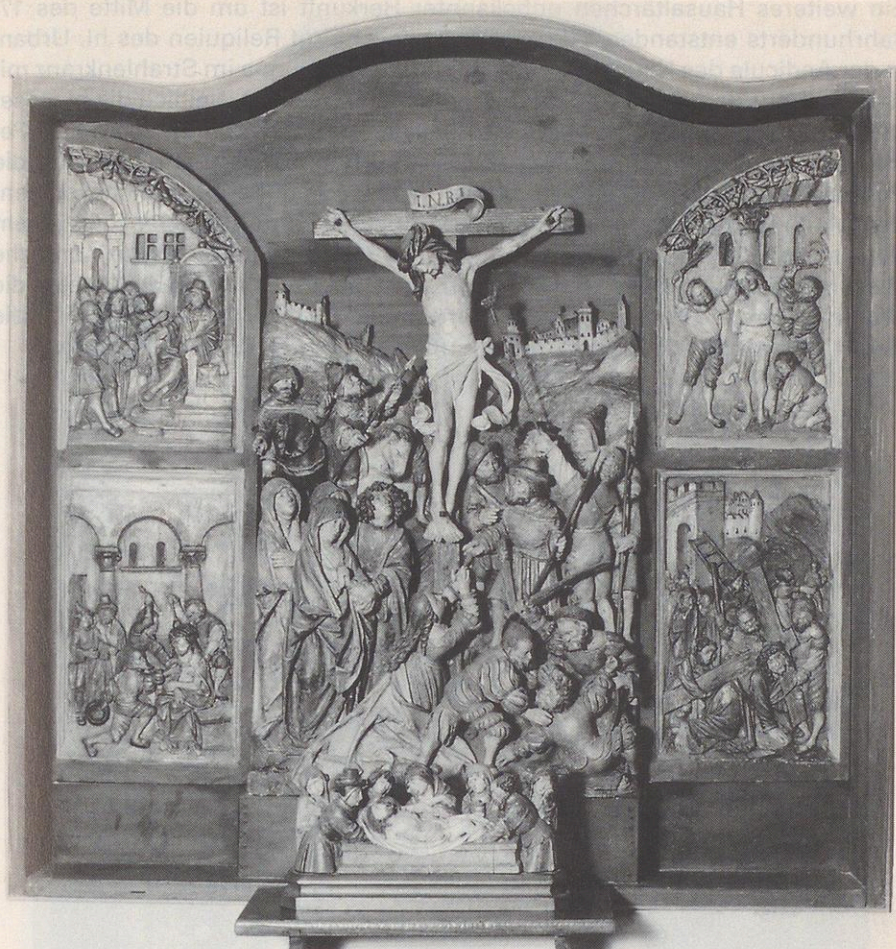


Abb. 4
Gotischer Flügelaltar, davor ein Fragment aus der Predella, die Grablegung Christi, um 1520.

Ein weiteres Hausaltärchen unbekannter Herkunft ist um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden (Abb. 5). Der Sockel birgt Reliquien des hl. Urban, in der Aedicula des Hauptgeschosses steht die Madonna im Strahlenkranz mit dem Christuskind, über ihr Gottvater und die Geisttaube. Seitlich die hl. Josef und Antonius von Padua, auf den Gebälkstücken über den Säulen die hl. Petrus und Paulus, als Bekrönung zwei kleine Reliquienmonstranzen und die Statue des hl. Johannes Nepomuk. Der Typus der auf der Mondsichel stehenden Madonna als Himmelskönigin mit Christuskind und Szepter folgt jenem der Patrona Lucernae, wie sie auf dem Hochaltarbild in der Kapuzinerkirche Wesemlin wiedergegeben ist und als in München hergestellte Silberstatue die Wallfahrtskirche Hergiswald ziert. Berühmtes Vorbild war ohne Zweifel die Patrona Bavariae von Hans Krumper, 1615, an der Residenz in München⁹.



Abb. 5
Gottfried Fiebigler: Sockel des Hauptgeschosses der Fassade der Hergiswaldener Kirche, um 1650.

9 Abbildungen: Heinz Horat (Hrg.), *Renaissancemalerei in Luzern 1560-1650*. Luzern 1986, 71-72 (= Horat, *Renaissancemalerei*). Heinz Horat, *Hergiswald - Das Projekt eines «Sacro Monte»*, in: *Der Geschichtsfreund* 135 (1982), 124.

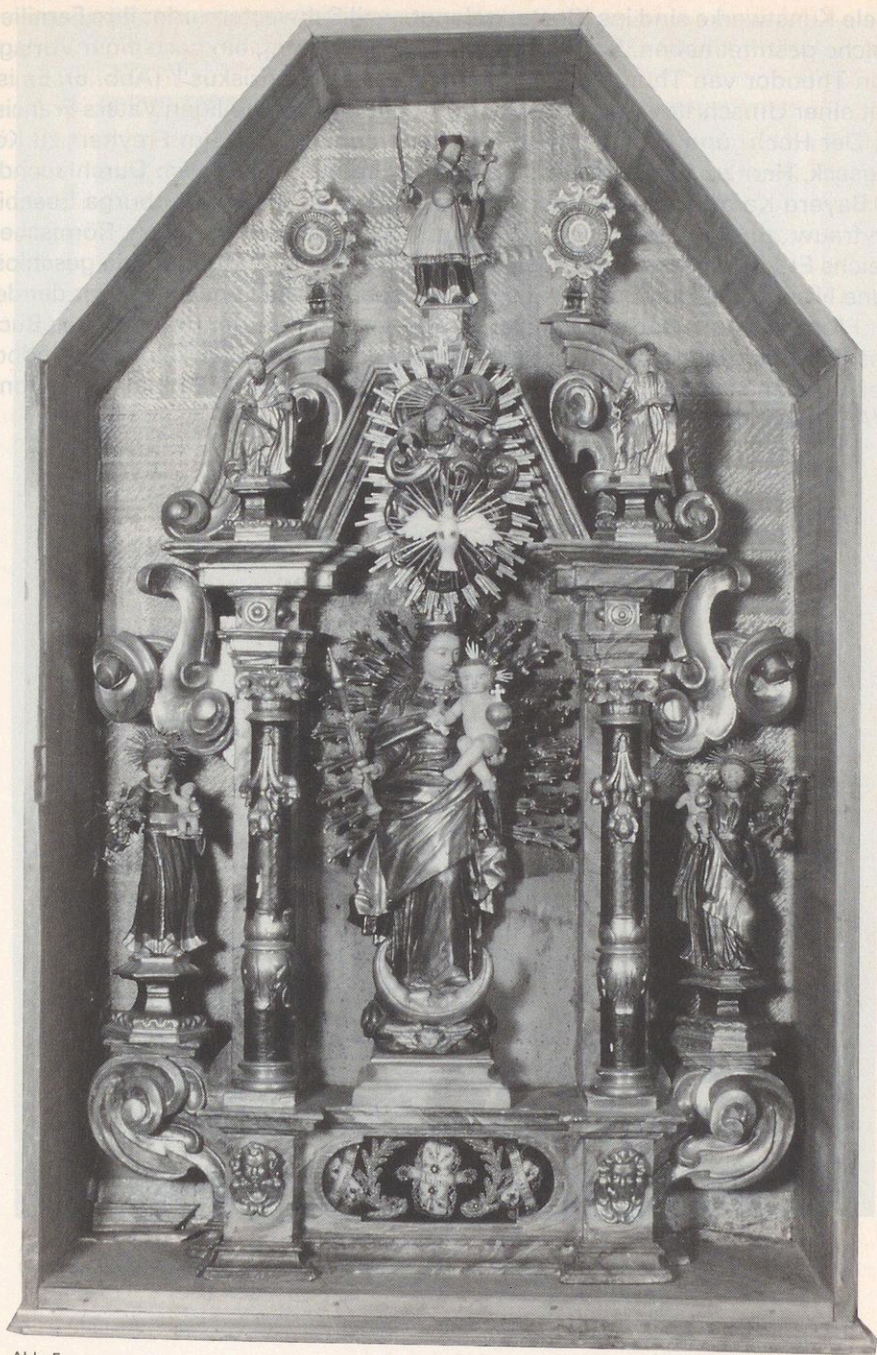


Abb. 5
Polychrom gefaßtes Hausaltärchen, Mitte 17. Jahrh.

Viele Kunstwerke sind ins Kloster gelangt, weil Schwestern oder ihre Familien solche gestiftet haben. So hängt im oberen Kreuzgang ein nach einer Vorlage von Theodor van Thulden gemaltes Bild des hl. Franziskus¹⁰ (Abb. 6). Es ist mit einer Umschrift versehen: «Wahre Abbildung des heiligen Vaters Francis- ci. Der Hoch- und Wohlgeboren Herr Herr Johann Wilhelm Freyherr zu Kö- nigseck, Herr zu Auladorff und Grafschaft Staufen. Ir Fürstlich Durchlauchde in Bayern Kammerer. Die Hoch und wohlgeboren Frauw Walburga Eusebia Fryfrau zu Königseck und Auladorff, Geborne des Heiligen Römischen Reichs Erb Truchsesin Frye Zu Walburg 1631». Eine im Rundbogen geschlos- sene Nische gibt den Blick frei in eine südliche, herbe Landschaft, vor der der hl. Franziskus mit hochgeschlagener Kapuze steht, in den Händen das Buch des Ordensgründers und das Patriarchenkreuz. In den Zwickeln des Rundbo- gens finden sich die Wappen des Stifterehepaares, dazu die Initialen IW und WAE, dabei das Renovationsdatum 1781.



10 Horat, Renaissance malerei, 82. Die Vorlage findet sich abgebildet bei Servus Gieben OFMCap, Francesco di Assisi nella Storia. Rom 1983, Bd. II, 336.

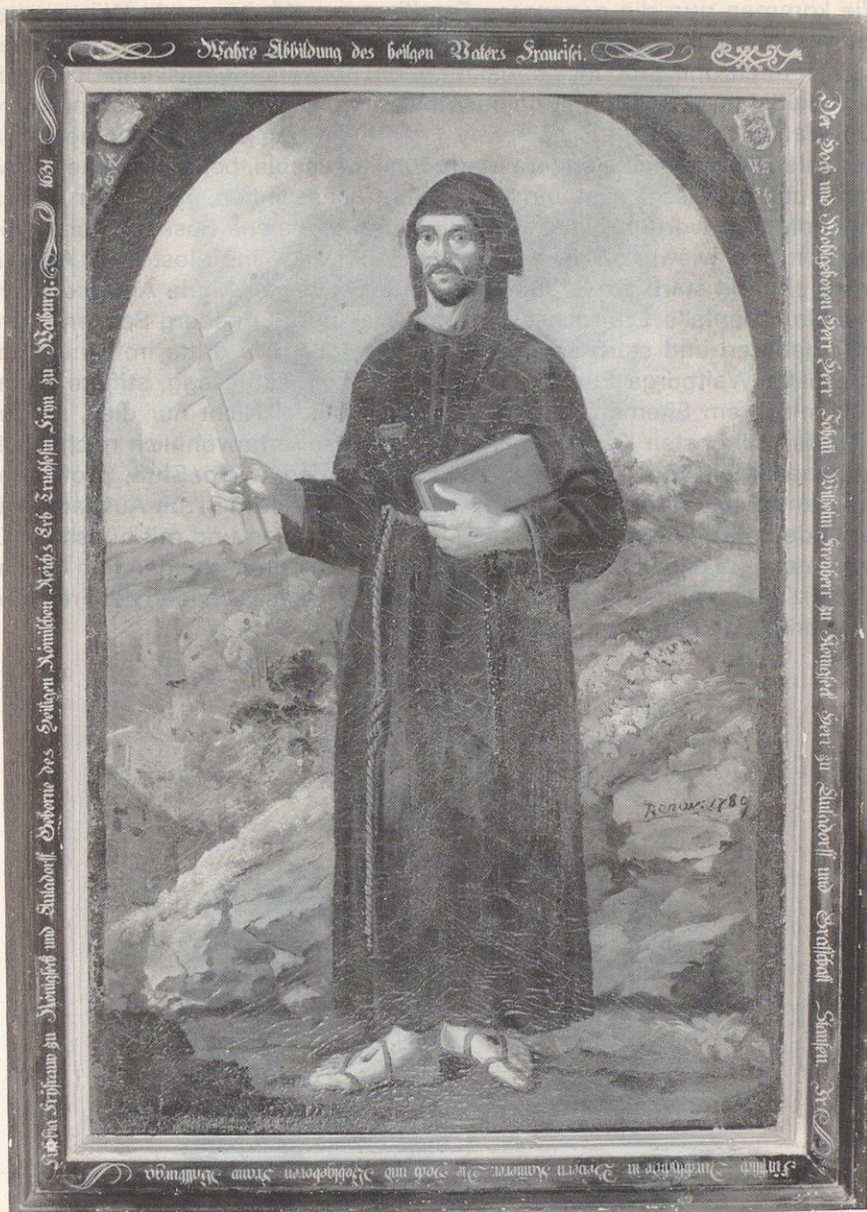
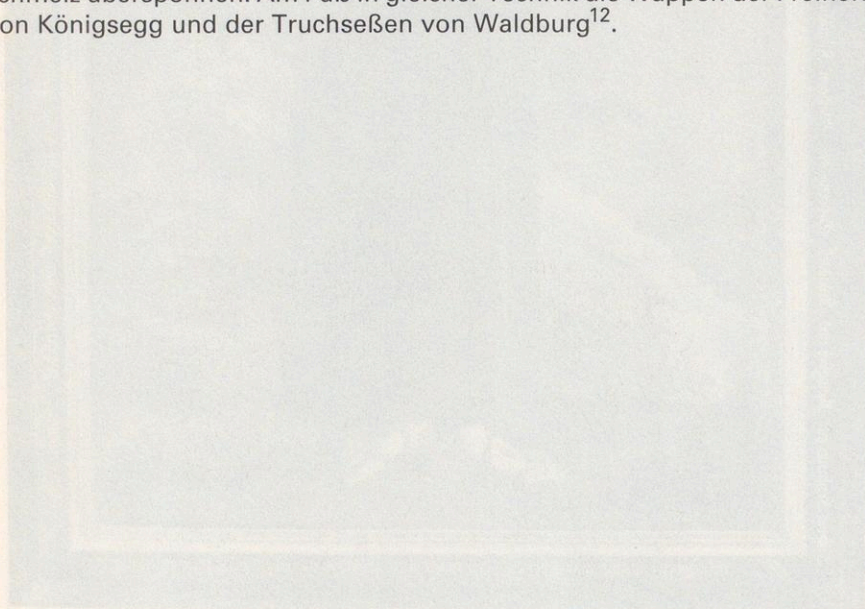


Abb. 6
Gemälde des hl. Franziskus als Ordensgründer und Patriarch, 1631.

Wie kommen nun die genannten Familien von Königsegg in Württemberg und Waldburg in Schwaben dazu, dem Kloster im Bruch ein Bild zu schenken? Die Klosterchronik gibt uns einmal mehr die notwendige Auskunft¹¹: «Es sind auch dieß Jahr auß Anordnung der wohlehrwürdigen Vätteren Cappuzinern von Wahlburg bey der Schär zwey Freyfreulin, die eine mit Namen Maria Magdalena Eusebia, die andere Maria Sibilla Eusebia, beide leibliche Schwösteren und mit Geschläch und Namen Erbtruchsesinnen, ins Kloster auf- und angenommen worden...» Schwester Maria Magdalena Eusebia wurde 1598 geboren, trat wie ihre Schwester am 6. April 1624 ins Kloster St. Anna im Bruch ein und starb am 3. Juni 1625. Ihre Schwester Maria Antonio Sibylla Eusebia, ebenfalls Erbtruchsessin von Waldburg-Friedberg-Scheer, wurde 1597 geboren und starb am 27. Dezember 1654. Die dritte im Bunde, ihre Schwester Walburga Eusebia, verheiratete von Königsegg, stiftete zusammen mit ihrem Ehemann das genannte Gemälde. Nicht nur dies, sondern auch den schönsten Kelch des Klosters, eine außergewöhnlich reiche Goldschmiedearbeit von Augsburg, mit gotisierendem Vielpaßfuß, profiliertem Vasenknauf und durchbrochenem Korb (Abb. 7). Alles ist, mit Ausnahme der vergoldeten Kupa und der Kanten, in Silber belassen und mit hübschen Ornamenten und den Leidenswerkzeugen Christi in durchscheinendem Grubenschmelz übersponnen. Am Fuß in gleicher Technik die Wappen der Freiherren von Königsegg und der Truchseßen von Waldburg¹².



11 KIAG Klosterchronik I, 57 u. 633.

12 Kdm LU II, 290. Höhe 24,3 cm, Beschau Augsburg, R3 Nr. 132, Meistermarke von Jakob Miller d. Ä. (1548-1618), R3 Nr. 403.



Abb. 7
Augsburger Kelch, um 1600.

Auch die prächtige Madonnenstatue im inneren Chor hat ihre ganz besondere Geschichte (Abb. 8). Die Klosterchronik berichtet, Schwester Maria Michaela Viktoria, eine Tochter der Luzerner Patrizierfamilie Pfyffer, sei am 13. Juni 1707 ins Kloster eingetreten¹³. Sie sei sehr krank gewesen und habe darum gebeten, rasch, ohne die übliche Probezeit, in die Klostersgemeinschaft aufgenommen zu werden. Dies wurde ihr gewährt, der Generalobere von Freiburg im Breisgau gab ihr die Profeß. Schon drei Monate später, am 29. September 1707, starb sie, 16 Jahre alt, nach nur 15 Wochen im Orden, nicht ohne ihre Dankbarkeit mit einem Geschenk von 500 Gl. für ein Marienbild kundgetan zu haben. So trägt denn diese anmutige Madonnenstatue, die in Augsburg bestellt wurde und 1709 im Kloster eintraf, am versilberten Sockel das Pfyfferwappen der verstorbenen Stifterin. Ein Schriftband wiederholt die Stelle aus dem Hohelied, 1, 15: «Tota pulchra es Amica mea...». Interessant ist es nun, den Typus der Madonnenfigur näher zu betrachten. Es handelt sich um die sogenannte Madonna vom Siege, Maria als Himmelskönigin mit dem Jesuskind, das mit einem Kreuzstab die sich um die Weltkugel windende Schlange tötet¹⁴. Die von den Jesuiten betreute Große Marianische Kongregation in Luzern besaß eine solche in Silber getriebene lebensgroße Statue, die 1707 in Augsburg hergestellt wurde. Diese weit herum bekannte Figur wurde 1798 eingeschmolzen, die zeitgleiche kleinere Statue bei den Schwestern im Bruch hat die damalige Kriegskontributionskampagne überlebt.



13 KIAG Klosterchronik I, 185-187. Höhe der Statue 122 cm.

14 Mathilde Tobler, «Wahre Abbildung». Marianische Gnadenbildkopien in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, in: Geschichtsfreund 144 (1991), 365 (= Tobler, «Wahre Abbildung»). Zur Kopie in Wiesenberg: Hans von Matt, Votivkunst in Nidwalden, Stans 1976, 65.

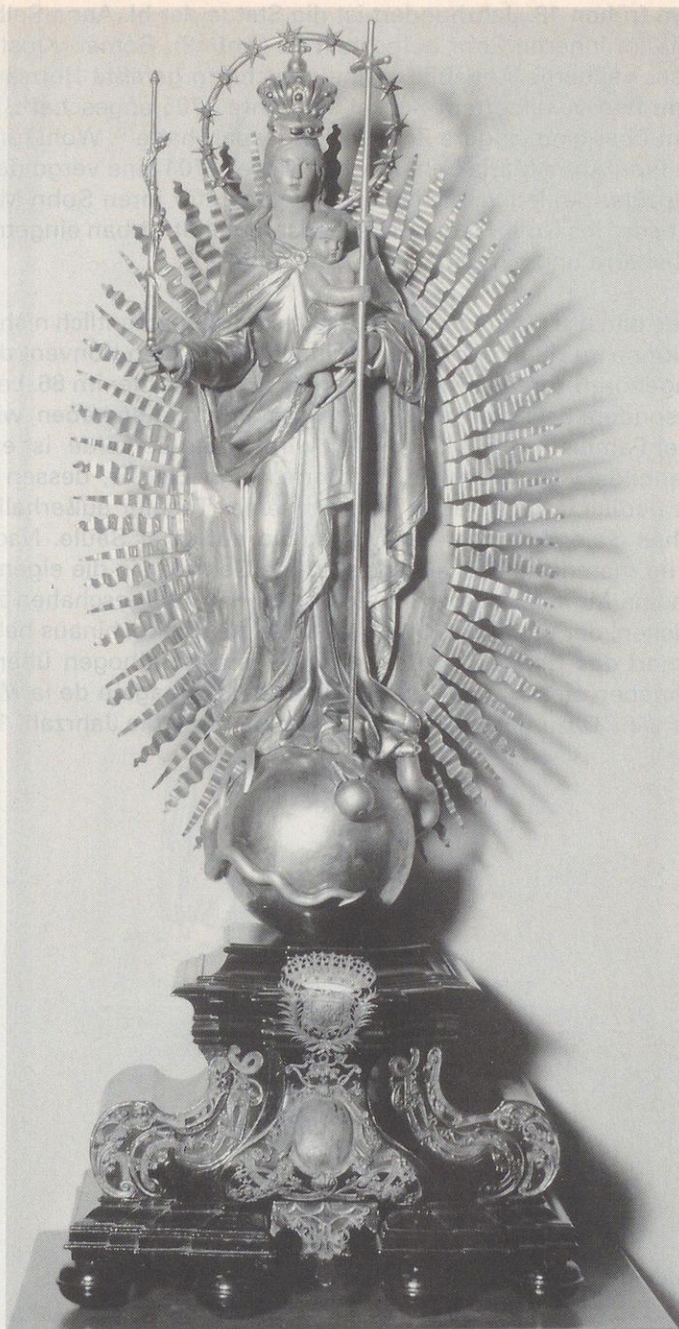


Abb. 8
Statue der Madonna vom Siege, um 1708.

Ebenfalls im frühen 18. Jahrhundert ist die Statue der hl. Anna Selbdritt entstanden, die im inneren Chor aufgestellt ist (Abb. 9). Gemäß Klosterchronik wurde dieses «silberne Annabild», eine polychrom gefaßte Holzskulptur auf getriebenem und versilbertem Sockel, im Jahre 1705 angeschafft, nachdem der Konvent über eine längere Zeit hierfür gespart hatte¹⁵. Wohl für diese Figur stiftete Frau Anna Maria Schumacher-Meyer 1704 eine vergoldete Krone, mit dem einzigen Anliegen, die Nonnen möchten für ihren Sohn Moritz Leodegar beten, der ins Noviziat der Zisterzienserabtei St. Urban eingetreten war, damit er ausharre und ein gottseliges Leben führe¹⁶.

Ein Gemälde bildet zwar die Stifter ab, doch sind sie namentlich nicht bezeichnet. Eine Nonne im Habit der Kapuzinerinnen dürfte dem Konvent des Bruchklosters angehören, ihre Eltern, der Vater im 56., die Mutter im 66. Lebensjahr, werden besondere Beziehungen zum Piemont unterhalten haben, wie dies für die Luzerner Familie Amrhyn überliefert wird¹⁷. Das Gemälde ist eine Kopie des Gnadenbildes von Mondovì, Vicoforte¹⁸. Ein Ziegler, dessen Geschäft nicht recht gedieh, errichtete auf Anraten seiner Tochter außerhalb der piemontesischen Stadt Mondovì ein Marienbild auf einer Säule. Nach einiger Zeit übertrug man das etwas abseits situierte Gemälde in die eigens erbaute Kirche «Regina Montis Regalis» in Vicoforte. Hier nun geschahen zahlreiche Wunderzeichen, der Wallfahrtsort wurde über die Region hinaus bekannt. Die Madonna und das Christuskind sind von einem Rundbogen überhöht, auf dem geschrieben steht: «Il verissimo ritratto dell'immagine de la Madona dil Mondovì a Vic.» Dazu der savoyardische Knoten und die Jahrzahl 1651.

15 KIAG Klosterchronik I, 176. Höhe der Statue 77 cm.

16 KIAG Klosterchronik I, 175 u. 176. Wahrscheinlich handelt es sich um jene Krone, die heute von der spätgotischen Pietà aus Gormund getragen wird.

17 Im genannten Zeitraum ist Schwester Caritas Amrhyn überliefert, Profeß am 3. Mai 1645, gestorben am 31. August 1662.

18 Abb. vgl. Horat, Renaissance-malerei, 91. Tobler, «Wahre Abbildung», 53.

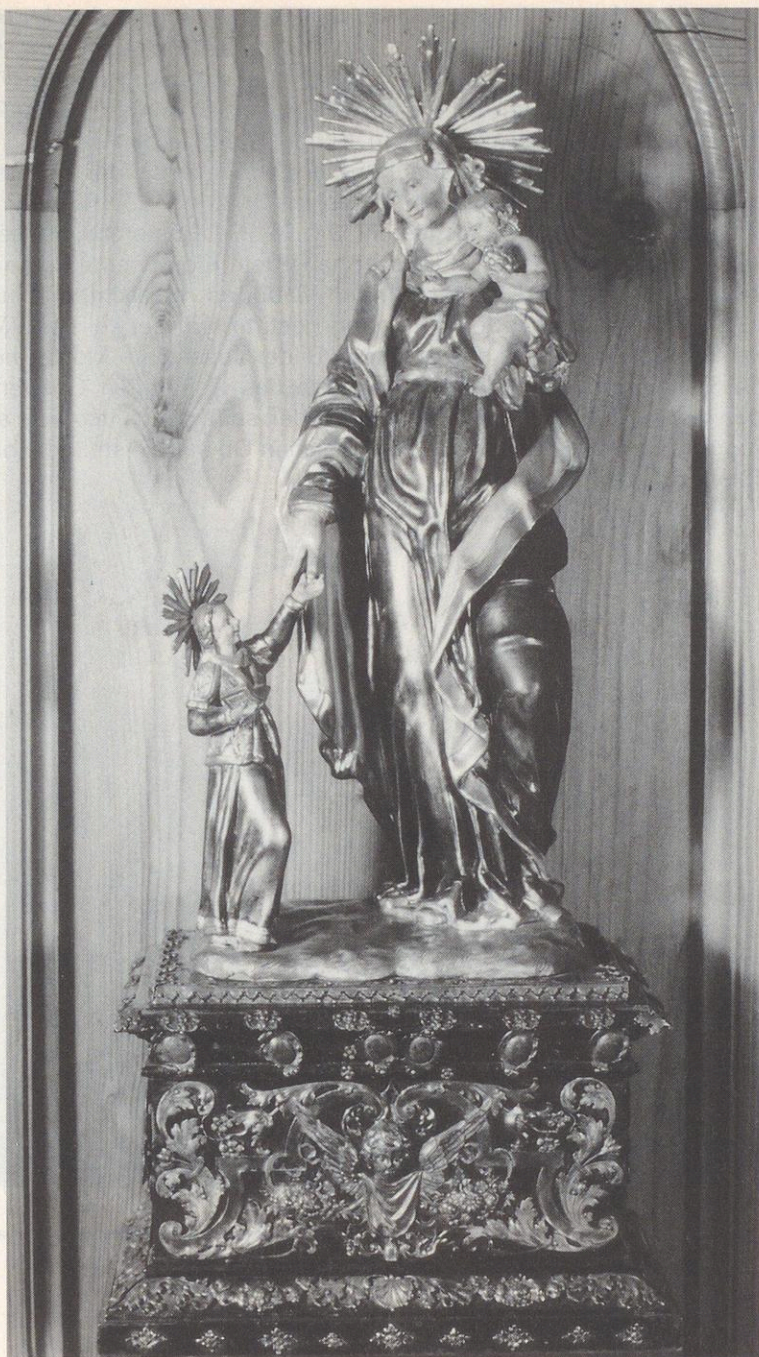


Abb. 9
Statue der Mutter Anna Selbdritt, 1705.

Weniger berühmt ist das Gnadenbild Maria Pötsch, das 1696 durch ein Wunder aufsehen erregte¹⁹ (Abb. 10). Nach der Sonntagsmesse vom 4. November soll ein Bauer beobachtet haben, wie aus den Augen der Muttergottes Tränen flossen und ihr Antlitz einen schmerzlichen Ausdruck annahm. Das Tränenvergießen hielt bis zum 8. Dezember an. Schon im folgenden Jahr ließ Kaiser Leopold I. angesichts der immer noch drohenden Türkengefahr das Gemälde aus dem ungarischen Dorf Pötsch (Pocs) nach Wien überführen, wo es schließlich im Stephansdom ausgestellt wurde. Die Klosterchronik berichtet schon für das Jahr 1698, Josef Bürgisser habe dem Kloster eine Kopie dieses Gnadenbildes der hier nun Blut weinenden Madonna vermacht, und auch ein zweites, größeres, das von Josef Wissing gestiftet wurde, sei beim Wiener Bild berührt worden²⁰. Eines dieser beiden Bilder hat sich im Kloster noch erhalten²¹. Schon früh muß also die Legende des weinenden Gnadenbildes durch das Motiv der Bluttränen erweitert worden sein, denn auch eine andere, etwas jüngere Kopie in der Kapelle Siebeneich in Obwalden stellt die blutweinernde Madonna dar²².

19 Tobler, «Wahre Abbildung», 44.

20 KIAG Klosterchronik I, 163.

21 Öl auf Lw., 61x44,5 cm.

22 Tobler, «Wahre Abbildung», 47.



Abb. 10
Kopie des Gnadenbildes Maria Pötsch, 1698.

Kopie des Gnadenbildes Maria Pötsch 1698

32 Tobias: «Wahre Abbildung» 370, 384

34 Gnadenbild Luzern (= St. Gallen) Elise am 28. Oktober 1854. Das Bild. Öf. auf l.w. mit 1748/1 cm.

38 Tobias: «Wahre Abbildung» 46

Verschiedene weitere Gnadenbilder sind gerade in mehreren Kopien ins Kloster St. Anna gelangt, so das berühmte Passauer Madonnenbild Mariahilf²³. 1698 ließ der damalige Klosterpfleger Johann Dietrich Balthasar im Garten des Klosters eine Mariahilf-Kapelle bauen und stattete diese mit einer Kopie des Gemäldes aus (Abb. 11). Das heute im Refektorium hängende Bild erwähnt Jost Dietrich Balthasar, seine Frau Anna Barbara Pfyffer von Altishofen und reiht ihre Söhne und Töchter als kleine Stifterfiguren auf²⁴. Vier der sechs dargestellten Töchter tragen den Schleier. Eine Kopie des ebenso berühmten Gnadenbildes Maria vom Guten Rat, in der Augustinerkirche Genazzano, ist auf der Rückseite mit einer Authentik versehen: «Attacta & Benedicta Stambisij / 24. Juni 1760 / P. Vigilius Gränicher». Die 1757 in das Zisterzienserkloster Stams im Tirol gelangte Kopie diente also als sekundäres Gnadenbild für das Gemälde in Gerlisberg²⁵.

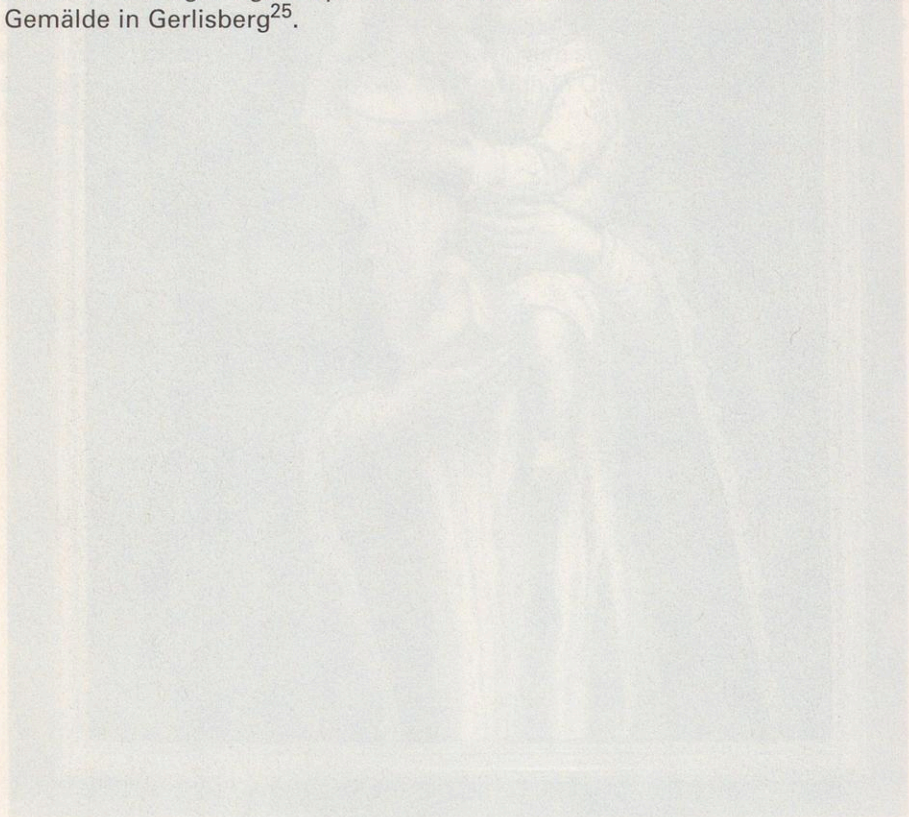


Abb. 11
Kopie des Gnadenbildes Mariahilf

23 Tobler, «Wahre Abbildung», 270, 334.

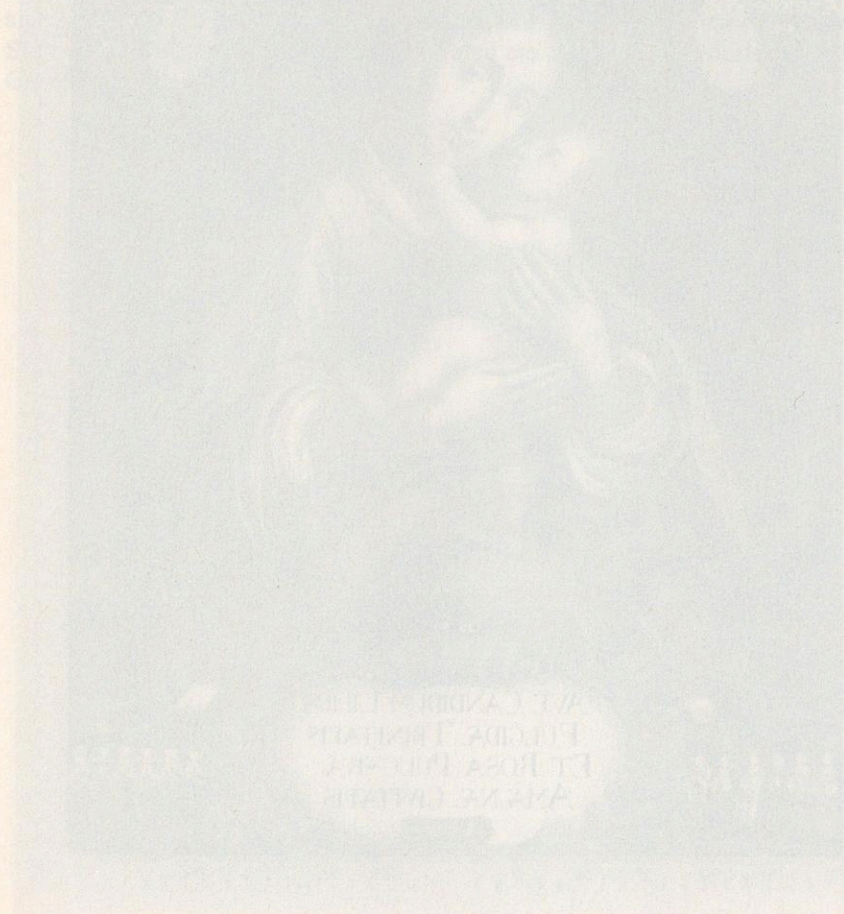
24 Staatsarchiv Luzern (= StAL), Ehebuch KZ 20.2, fol 216, Ehe am 26. Oktober 1654. Das Bild, Öl auf Lw., mißt 114x81 cm.

25 Tobler, «Wahre Abbildung», 40.



Abb. 11
Kopie des Gnadenbildes Mariahilf, 1698.

Eine besondere Verehrung erfuhr auch die Einsiedler Muttergottes. 1730 erneuerte der Luzerner Maler Johann Schindler eine gemalte Kopie der Madonna von Einsiedeln, ein Bild, das sich damals in der Totenkapelle befand und noch heute im Kloster vorhanden ist²⁶ (Abb. 12). Die Schwester Maria Josepha Theresia Ronca (1751-1823) litt während langer Zeit an einer schweren Krankheit und war 1776 dem Tode nahe. Da rief sie die Madonna von Einsiedeln an und wurde augenblicklich geheilt. Ein im Kloster aufbewahrtes Votivbild, das ihr zur zweiten Profeß im Jahre 1818 geschenkt wurde, schildert das damals bereits 30 Jahre zurückliegende Wunder²⁷.



26 KIAG Klosterchronik I, 233, Öl auf Lw., 132x59,5 cm. Tobler, «Wahre Abbildung», 235: Mathilde Tobler datiert das Bild ins frühe 19. Jahrh., doch scheint es mir mit dem von Johann Schindler erneuerten identisch zu sein. Wie alt das gemäß Klosterchronik darunter liegende Original ist, läßt sich gegenwärtig nicht feststellen.

27 KIAG Klosterchronik I, 450 u. 630. Tobler, «Wahre Abbildung», 233, 235. Öl auf Lw., 97x73,5 cm.



Abb. 12
Gemalte Kopie des Gnadenbildes von Einsiedeln, 1730 von Johann Schindler erneuert.

Derselbe Künstler Johann Schindler hat verschiedene andere Gemälde für das Kloster gemalt. Die Klosterchronik berichtet: «Ao 1730 in dem Monath Jenner d. 20. Tag hat der Mahler Herr Johann Schindler²⁸, Burger der Stadt Lucern, der wohlehrwürdigen Frau Mutter Schw. Maria Regina Pfyffer ein Tafelen gemahlet und verehret, nemlich S. Catharina Marterin und S. Regina, welche bey dem Krankenletner auffgemahlt sind. Eß hat auch diser Herr Maria Einsidlen Bild in der Todten Capell widerumb erneüweret, renoviert und die Bildnuß des hl. Ertzengels Michaelis darin gemahlt, und noch mehr andere andächtige Gemähl dem Closter verehrt, damit er sambt seiner treuen liebsten Frau Maria Anna Fuchs und allen ihren Lieben Kinderen des Hl. Gebetts und aller guthen Werkhen möchten theillhaftig werden»²⁹. Das Gemälde der hl. Regina und Katharina bezieht sich ohne Zweifel auf die damalige Frau Mutter Regina Pfyffer, die auch die 1723 datierte Sonnenmonstranz in Auftrag gegeben hat³⁰ (Abb. 13).

28 Johann Schindler von Zug, bezeugt 1698-1736, malte in der Franziskanerkirche Luzern und im Bruchkloster. Kdm LU II., 228. StAL, Ehebuch KZ 21.1, fol 75, Ehe mit Maria Anna Fuchs am 24. November 1721 in der Hofkirche Luzern.

29 KIAG Klosterchronik I, 233.

30 Gemälde Öl auf Lw., 114x82 cm.

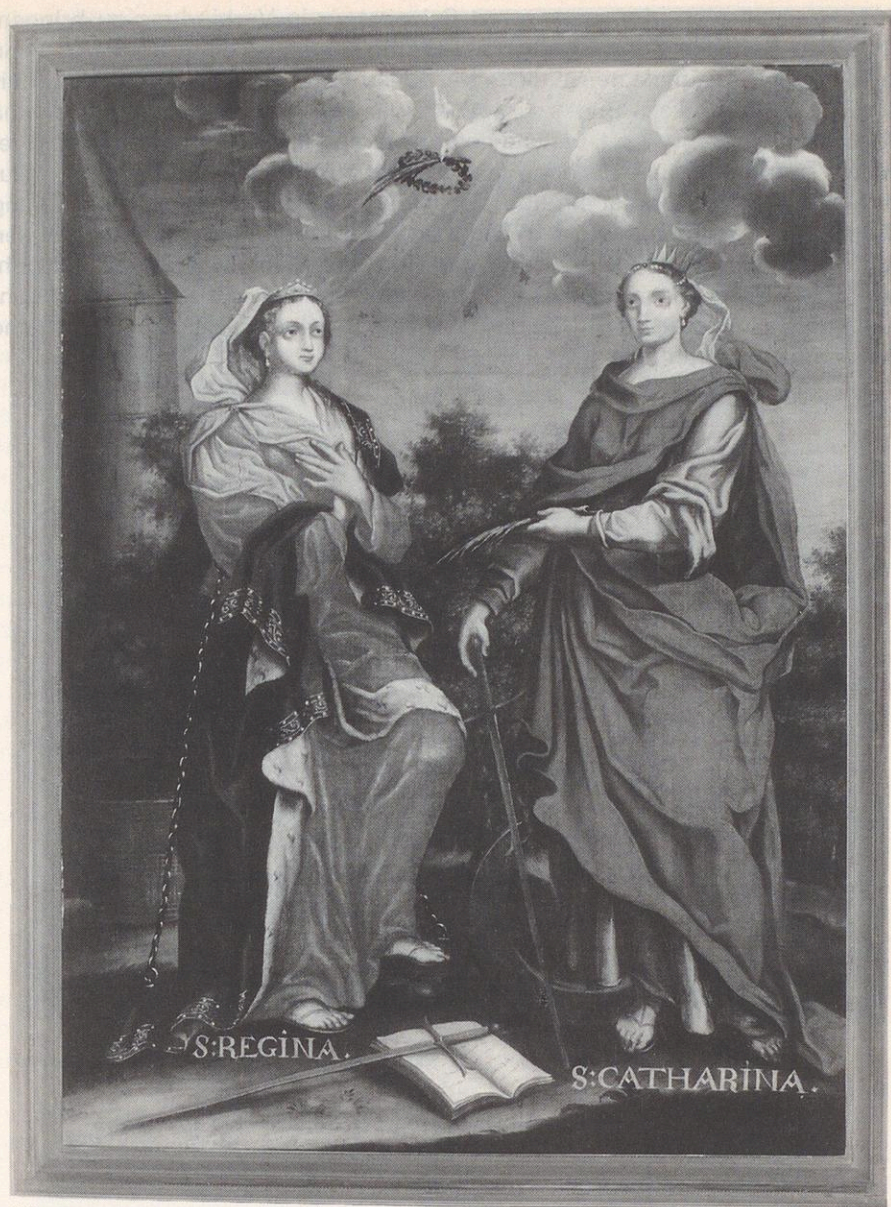


Abb. 13
Gemälde der hl. Katharina und Regina, 1730 von Johann Schindler.

31. Öl auf Lw., 123x112 cm. Das Bild ist in zwei weiteren Exemplaren bekannt, das eine befindet sich im Zisterzienser Klosterbuch, das andere in der alten Kapelle des Frauenklosters Münstertal. Die beiden ersten gemalten Bilder werden von Georg Caten in die Zeit um 1733 datiert und Johannes Brandenburg zugeschrieben. Georg Caten, Der Zisterzienser Johannes Brandenburg 1681-1733. Zugl. 1977, 141. Grundlagentext von Josef Grottel.

32. Geboren am 14. Oktober 1813, Frau Müller 1718-1751, 1730-1733 und 1738-1739.

So sind recht viele Kunstwerke mit Schwestern in Verbindung zu bringen, etwa das Gemälde der hl. Margareta Maria Alacoque, einer Mystikerin von großem Einfluß auf die neuzeitliche Herz-Jesu-Verehrung³¹ (Abb. 14). Zur Zeit der Entstehung dieses Bildes, um 1720, war Frau Mutter Maria Margaretha Sebastiania Keller im Amt, welche den Vornamen ihrer heiligmäßigen Zeitgenössin trug³². Margareta Maria Alacoque trat 1671 in den Orden der Heimsuchung in Paray-le-Monial ein und starb 1690. Das Bild stellt die Erscheinung Christi am Fronleichnamsfest 1675 dar, in der Margareta Maria Alacoque den Auftrag erhielt, für die Einführung des Herz-Jesu-Festes zu wirken. Obwohl Margareta Maria Alacoque erst 1920 heiliggesprochen wurde, hat ihre Verehrung schon früh eingesetzt, wie das Gemälde im Kloster Gerlisberg und seine Pendants bestätigen.



31 Öl auf Lw., 137x115 cm. Das Bild ist in zwei weiteren Exemplaren bekannt, das eine befindet sich im Zisterzienserinnenkloster Eschenbach, das andere in der alten Kapelle des Frauenklosters Muotathal. Die beiden unsignierten Bilder werden von Georg Carlen in die Zeit um 1723 datiert und Johannes Brandenburg zugeschrieben. Georg Carlen, Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg 1661-1729. Zug 1977, 141. Freundlicher Hinweis von Josef Grünenfelder.

32 Geboren am 14. Oktober 1673, Frau Mutter 1718-1721, 1730-1733 und 1736-1739.



Abb. 14
Gemälde der hl. Margareta Maria Alacoque, um 1720.

Der Alltag der Klosterfrauen, die strenge Klausur, das feierliche Gotteslob, die geistlichen Lesungen und die praktischen Arbeiten im Dienste der Kirche, beeinflusste die Inhalte der im Kloster vorhandenen Kunstwerke sehr deutlich. Zu diesen für die klösterliche Frauengemeinschaft typischen künstlerischen Äußerungen gehören zuerst einmal Gemälde mit besonderen Bildinhalten. Es sind belehrende, symbolbeladene Bilder, welche auf ein klösterliches Publikum ausgerichtet sind, Andachtsbilder, die einerseits zur Kontemplation anregen, andererseits aber auch kräftig und nachdrücklich der Glaubensunterweisung dienen.

In diesem Umfeld ist ein ganz eigenartiges Gemälde zu situieren, ein großes Schutzengelbild, das in der Klosterchronik als jenes von Johann Schindler gemalte des Erzengels Michael bezeichnet wird, sofern das in der Chronik erwähnte mit dem hier beschriebenen Gemälde identisch ist, was angenommen werden darf³³ (Abb. 15). In der Nachfolge der von Dionysos Areopagita beschriebenen Engelshierarchie stellt es den Erzengel als direkte Bezugsperson des Menschen dar und belädt ihn mit äußerst komplexer Symbolik³⁴. Dionysos schreibt: «Und so muß endlich diese letzte Hierarchie der Fürstentümer, Erzengel und Engel, als die Grundordnung der schließlich ins Sichtbare Tretenden, durch die Kette ihres gegenseitigen Einwirkens auch den ihnen unter Menschen nachgebildeten Hierarchien vorstehen. Denn es soll nach abgestufter Ordnung das sie alle ursprünglich Bewegende möglichst beständig auch hier noch weitergegeben werden: das Emporführen und Hinwenden zu Gott, die Gemeinschaft und Vereinigung mit Ihm - und desgleichen die Ausstrahlung aus Gott, welche allen Hierarchien zuteil wird, allen gemeinschaftlich in Güte hingegeben, unter Wahrung ihrer heiligsten Ordnungsschönheit. Deshalb hat die heilige Gottesoffenbarung unsere menschliche Hierarchie den Engeln zugewiesen: sie nennt Michael den Fürsten des Judenvolkes und andere Engel die Fürsten anderer Völker.» Schließlich kommt Dionysos auf die bildlichen Gestalten der Engel zu sprechen. Er beschreibt die Menschengestalten der Engel und füllt sie mit Symbolen: «... So könnte man sagen, unsere Sehkraft deute den klarsten Ausblick zu den göttlichen Lichtstrahlen an... Die unterscheidende Kraft des Geruchsinnes deutet, so ließe sich weiter sagen, auf das Vermögen hin, auch Geistes zu wittern... Die Kraft des Gehörs deutet auf das Vermögen, urgöttliche Eingebungen zu empfangen und mit Verständnis aufzunehmen...».

Aufgrund solcher Vorlagen wird der Text entwickelt, der unser Bild umgibt. Dabei ist das Gemälde selbst die Illustration, die didaktische Wiedergabe des Textinhaltes, was dazu führt, daß es kaum stilistisch gewertet werden kann. Man zögert zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert, würde da nicht die

33 KIAG Klosterchronik I, 233. Öl auf Lw., 212x156 cm. Transkription aufgrund der Vorarbeiten von Frau Mathilde Tobler und Frau Margrit Früh. Das Bild war im Historischen Museum des Kantons Thurgau, Frauenfeld, ausgestellt.

34 Dionysos Areopagita, Die Hierarchien der Engel und der Kirche, Einführung von Hugo Ball, München 1955, 134-35 und 152-61.

Klosterchronik weiterhelfen und das Entstehungsjahr 1730 ausweisen. Der Text ist in einen Prolog, einen Dialog zwischen dem Schutzengel und dem Menschen und in einen Kommentar zur dargestellten Symbolik unterteilt:



Abb. 15
Gemälde des Schutzengels von Johann Schindler, 1730.

«Spruch zum Menschen wegen des Schutzengels

Mensch, gedenke, zu welcher Würde dich Gott erhob, daß er dir seine Engel gab, die dich durchs Leben beschützen, dich lehren, strafen und unterweisen, dich alle Zeit auf deiner Reise zum Tod zur Tugend anleiten. Darum befeißige dich seiner Lehre und wende dich niemals davon ab. Kein Tag vergeht, ohne daß er dich antreibt, dir über die vergangene Zeit Rechenschaft abzulegen, ob alle deine Worte, Werke und Gesinnung seiner Lehre und Tugend gemäß seien. Findest du nun an dir viele Fehler, so bessere sie geschwind. Es ist gefährlich, dies aufs Alter aufzusparen. Büße, solange du jung bist, erfreue deinen Engel mit frommem Leben, meide die Sünden, übe die Tugenden, sei gehorsam und folge seiner Lehre, damit er dich in den Himmel führe.

Der Schutzengel spricht

Mein Kind, achte auf meine Bitte, halte dich von Eitelkeit fern. Gott wohnt in dir, du bist seine Wohnung, Sorge dafür, dass du mit Tugend geziert seist. Wenn du zum Gebet in den Chor trittst, erhebe dein Herz und Gemüt zu Gott. Singe die Psalmen andächtig und schwinde den Geist zu Gott empor. Wenn du der Heiligen Messe beiwohnt, so gedenke, daß Gott selber gegenwärtig sei. Wenn du das heilige Sakrament empfängst, sei sehr demütig. Die Engel sind zu gering, solch göttliche Speise zu erhalten. Lobet also die göttliche Majestät, die euch solche Gnade erzeigt.

Die Seele oder der Mensch

Mein Beschützer, du hast mir viele Lehren gegeben, den Weg zu frommem Leben gezeigt. Unterweise mich noch in dem einen, daß ich im Schweigen nicht Fehler mache. Verschließe meine Zunge, daß sie mich nicht verführe. Weiche nicht von mir in der letzten Stunde, wenn ich in die Ewigkeit eingehe. Schrecklich ist jener Tag, wenn mein ganzes Leben auf der Waage liegt. Bewirke, daß mein Richter mir alsdann große Gnade erzeigt.

Der Schutzengel

Ich habe dich oft fleißig ermahnt, wie daß dein Gewissen wohl erkannt hat, daß du deine Zunge im Zaum halten sollst, sonst fliegt der innerliche Geist davon. Gib acht, was du reden willst, daß es die innere Ruhe nicht stehle. Zudem ermahne ich dich ernstlich, deine Profeß fleißig zu halten, die du mit Gelübde und Eid deinem Schöpfer, Erlöser und Gott versprochen hast. Was du deinem Schöpfer versprochen hast, soll unverbrüchlich gehalten werden. Wenn du das hältst, bin ich zufrieden und werde dich niemals verlassen.

Die Seele oder der Mensch

Großer Fürst und Engelsglanz, dir gebe ich mich ganz und gar. Verfüge über mich gemäß deiner Gewalt und behüte mich in Furcht und Hoffnung. Entziehe mir nicht deine große Hand, wenn der böse Feind gegen mich streitet. Solches habe ich schon oft gespürt, daher gebührt dir Lohn. Ich schäme mich aber über meinen Ungehorsam, sollte ich dir doch so dankbar sein. Hinfür will ich dich noch mehr lieben, mein Leben mehr in Tugend üben. Ich will bereit sein, deinen Willen und jenen der Obrigkeit zu vollziehen, meine Mitschwester zu lieben und zu ehren, ihnen zu dienen und ein gutes Beispiel zu geben. Deine Eingebungen will ich besser beachten und meine Gebrechlichkeit erkennen.

Der Schutzengel

Mein Kind, streite tapfer und unverzagt, Gott schickt dir starke Hilfe. Laß dich die Arbeit nicht verdrießen, es kommt die Zeit, welche du genießen wirst. Nutze die Zeit gut, laß sie nicht verschleichen ohne gute Werke, sonst würde es dich reuen. Die Brüder Engelchen sind alle Zeit um dich, das ist sehr lieblich. Siehe eifrig auf all dein Tun, denn wir Engel sehen es hier

auf der Erde. Verletze damit nicht unsere Augen und Ohren, so begleite ich dich zu den himmlischen Chören, um dich allezeit zu erfreuen mit Gotteslob in Ewigkeit. Samt der Schar aller Auserwählten Gott immerdar zu loben von Ewigkeit zu Ewigkeit, das soll dir Lust und Freude machen.

Spruch aus dem Mund der Nonne:

O Gott, du Schatz meines Herzens und mein Teil in Ewigkeit.

Spruch der kleinen Nonne (Einsiedlerin im Hintergrund)

Unter deinen Schutz und Schirm, heilige Mutter Gottes, fliehen wir.

Die Bedeutung der Kleidung des Schutzengels

Der grüne Rock bedeutet unseren christlichen katholischen Glauben, der mit Blumen der Tugenden geziert sein soll. Denn der Glaube ohne die Werke ist tot.

Das Chorröcklein bedeutet das Kleid der Unschuld, das wir in der Heiligen Taufe empfangen haben und vor den Richterstuhl Gottes bringen müssen. Der rote Rock bedeutet das Hochzeitsgewand, das wir in der Heiligen Profeß empfangen.

Die Goldspitzen bedeuten die Gnaden, mit denen wir im Heiligen Orden allezeit begossen werden.

Der blaue Gürtel bedeutet, daß alle unsere Werke mit Demut geziert sein sollen.

Die Stola (mit den Leidenswerkzeugen) bedeutet, daß unsere Seelen so oft weiß gemacht werden in der heiligen Kommunion, das heißt im Blut des Lamms.

Die Flügel bedeuten die Begierde nach Gott und den himmlischen Dingen.

Die vier Rosen mit den Geheimnissen (des Rosenkranzes: Verkündigung, Geburt Christi, Darbringung im Tempel, Grablegung) bedeuten unsere vier Gelübde (Armut, Gehorsam, Keuschheit, Beobachtung der Klausur).

Das Perlenhalsband bedeutet, daß wir das göttliche Offizium mit reiner Andacht verrichten sollen, geziert mit den Edelsteinen der Betrachtung der heiligen Passion Christi.

Der Lorbeerkranz bedeutet die Sanftmut und Geduld,

das krause Haar den Fleiß, aller äußerlichen Zierde abgestorben zu sein,

die Ohrengehänge, allezeit auf die Zusprechungen Gottes zu hören und sie ins Werk zu setzen, der Schein über dem Haupt, sich guter Beispiele zu befehlen, besonders der Hilfe und Liebe zum Mitmenschen.

Der Schild bedeutet die Hoffnung auf die Vorbestimmung der ewigen Seligkeit. Das Geheimnis (des Rosenkranzes: mit Christus am Ölberg), daß wir unsere tödliche Angst und Todesfurcht in unserem letzten Sterbestündchen durch den blutigen Schweiß vereinigen.

Die weiße Zierde und die gelben Rosen an Füßen und Schenkeln bedeuten, daß wir alle unsere Werke mit reiner Meinung und aus Liebe zu Gott tun sollen.

Die grüne Wiese bedeutet das geistliche Zunehmen,

der Schein, zu welchem der Engel die Hand hebt, daß wir uns der Gegenwart Gottes befehligen sollen,

die Totenbahre samt ihrem Zubehör die Kürze des Lebens und die Betrachtung des Todes.

Das Schwesterlein bedeutet die ewige Verlobung der Nonnen mit Gott. Ihr Herz soll mit ihrem Bräutigam am Kreuz angefesselt sein mit Ketten und Schloß der unaufhörlichen Liebe.

Der Totenschädel bedeutet das Ende unseres Lebens, in welchem man, gegen das Böse kämpfend, das rechte Siegeskränzlein der ewigen Glorie erlangen kann.»

Demselben Maler Johann Schindler ist ein zweites Gemälde zuzuweisen, das ganz ähnlich gestaltet ist³⁵ (Abb. 16). Es zeigt Josef, der den Christusknaben an der Hand durch eine Landschaft führt. Engel halten Blumenkronen, Symbole des irdisch vergänglichen, christlich ewigen Lebens über beider Häupter und streuen Blumen auf die Erde, ein Symbol für das Paradies. Christus trägt einen Korb mit den Leidenswerkzeugen, in der anderen Hand eine Nelke, als «Nägelein» (Nagel) ein Symbol der Passion Christi. Im Hintergrund erscheinen nicht weiter lokalisierbare Burgen und ein felsiger Berg. Abgesetzt am unteren Bildrand reiht sich der Schwesternkonvent zur Prozession auf. Vorne die Novizenmeisterin Schwester Maria Ludovica Julia Maler mit dem Kreuz³⁶, gefolgt von fünf Novizinnen, dann 45 Nonnen und zuhinterst die Frau Mutter Regina Pfyffer³⁷.

Zwei andere Bilder gehören in dasselbe Kapitel der Glaubensunterweisung: Recht handfest und buchhalterisch im Falle der Ölbergsszene, wo Christus von Gottvater die Zahl der 9000 Sünden präsentiert erhält, für die er sich aufzuopfern habe, während die Jünger schlafen und die Häscher herbeieilen. Darunter der Vierzeiler: «Komm Sünder kom und wohl betracht / was mir deine Sünden für Angst gebracht. / Der Vater spricht, schickst dich nicht drein, / so komt kein Mensch in Himmel ein»³⁸. Das andere kleine Bild zeigt den Gekreuzigten als Schmerzensmann mit offenen, blutenden Wunden. Darunter steht: «Christi Nott, Mönschheit bloß / Wunden tieff, Marter groß / Bitteren Tod, grimmi-ger Hertz Stos / Unerhörtes Leiden, wer kan / dich gnuosam beschreiben»³⁹.

35 Öl auf Lw., 133x96 cm, zwischen 1721 und 1723 entstanden.

36 Eintritt 10. Juni 1691, gestorben 15. Februar 1723.

37 Geboren 7. Oktober 1680, Eintritt 9. Oktober 1695, Profelß 11. Oktober 1696, gestorben 31. Dezember 1751, Frau Mutter 1721-1724 und 1727-1730.

38 Öl auf Lw., 99x73 cm. Das Bild ist im Kloster auch noch in einer Kopie vorhanden.

39 35x23 cm.



Abb. 16
Gemälde des hl. Josef mit dem Jesusknaben, Johann Schindler zuzuschreiben, um 1722.

Abb. 18
Gemälde des Karfunkelheiligen Simplicius, 1681

Abb. 17
Rosentraktbild von Johann Schindler, 1722

43 Hans Jakob Achermann, Die Karfunkelheiligen und ihre Trachtstücke, in der evangelischen Quartals-
zeitschrift, St. Gallen, 1975, 287. Aufnahme vom 4. März 1982.

Zwei im Stichbogen geschlossene bemalte Holztafeln haben die Predellen der Seitenaltäre in der Volkskirche geziert. Diese Stuckmarmoraltäre befinden sich heute zusammen mit dem Hochaltar und der Kanzel in der Kirche der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei Rathausen⁴⁰. Das von Johann Schindler gemalte und signierte Bild der Rosenkranzmadonna mit Dominikus und Katharina von Siena, stellt die weit verbreitete Legende dar, wie die von Engeln umgebene, in den Wolken thronende Himmelskönigin dem hl. Dominikus und der hl. Katharina von Siena den Rosenkranz verleiht⁴¹ (Abb. 17). Das Hauptbild umgeben die 15 Rosenkranzgeheimnisse. Das Rosenkranzfest wurde 1573 eingeführt, zum Dank für den Seesieg über die Türken bei Lepanto, am 7. Oktober 1571. Unsere 1724 datierte Altartafel dürfte mit einem anderen historischen Ereignis in Zusammenhang gebracht werden können, mit dem Sieg Prinz Eugens bei Peterwardein über die Türken 1716, ein Sieg, der wiederum der Kraft des Rosenkranzgebetes zugeschrieben wurde.



Abb. 17
Rosenkranzbild von Johann Schindler, 1724.

40 Kdm LU I, 273.

41 125x136 cm, 1724 datiert.

Das Pendant zum Rosenkranzbild, das Gemälde des Katakombenheiligen Simplicius, bezieht sich auf dessen Translation am 25. Juni 1651 (Abb. 18). Damals wurde der römische Leib in feierlicher Prozession von der Hofkirche in das Bruchkloster gebracht. Die 1691 verstorbene Schwester Simplicia Hartmann trug als erste den Namen des Katakombenheiligen⁴². Das ebenfalls Johann Schindler zuzuschreibende und wohl 1724 entstandene Bild stellt die Apotheose von Simplicius dar, mit dem roten Mantel und der Siegespalme des Märtyrers sowie der Rüstung des Streiters Christi. Aus dem Felsen auf dem Rahmen wachsen Ranken, welche die hl. 14 Nothelfer tragen. Im Felsen schlafen die hl. Siebenschläfer. Ihre Legende ältester Tradition erfährt nach der Schlacht von Lepanto 1571 neues Interesse und wird in der Zentralschweiz zu Beginn des 17. Jahrhunderts mehrmals dargestellt: Sieben Brüder, christliche Schaffhirten aus Ephesos, werden ihres Glaubens wegen verfolgt, fliehen in eine Höhle und werden auf Befehl des Kaisers Decius 251 eingemauert. Im Jahre 447 will ein Bürger die Höhle als Schafstall benutzen und läßt das Mauerwerk entfernen. Die Brüder erwachen, einer läuft, um Brot zu holen, kennt niemanden mehr in der inzwischen christlich gewordenen Stadt und gibt dem erstaunten Bäcker eine Goldmünze mit dem Bild des Decius zur Bezahlung. Da geht der Bischof mit dem Pfarrvolk zur Höhle und findet alle Brüder lebend vor.



Abb. 18
Gemälde des Katakombenheiligen Simplicius, 1651.

42 Hansjakob Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen. In der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Stans 1979, 267. Authentik vom 4. März 1643.

Das zweite, ältere Siebenschläferbild im Kloster Gerlisberg darf Hans Heinrich Wägmann zugeschrieben werden und ist in das Jahr 1619, in das Weihejahr des erneuerten Klosters im Bruch datiert (Abb. 19). Die Figuren sitzen in der Höhle. Sie sind mit Namen bezeichnet: (von rechts) Maximian, Malachus, Martinian, Constantin, Dionysius, Johannes und Serapion. Am unteren Rand die Jahrzahl 1619 sowie die Wappen Pfyffer und Sonnenberg, ein Hinweis auf den jüngsten Sohn Ludwиг Pfyffers, Hans Ludwig, verheiratet mit Anna Maria Sonnenberg, der sich zeit seines kurzen Lebens zum Eremitentum hingezogen fühlte⁴³. Warum diese Heiligen gerade im Bruchkloster soviel Verehrung erfuhren, ist noch ungewiß, vielleicht entsprach dies tatsächlich dem Willen des dem Kloster sehr wohlgesinnten, großzügigen Stifters Hans Ludwig Pfyffer.



Abb. 19
Gemälde der hl. Siebenschläfer, Hans Heinrich Wägmann zuzuschreiben, 1619.

Das Andachtsbild «Silentium», das Hans Ulrich oder Hans Viktor Wägmann zugeschrieben werden kann, nimmt die Stimmung der zur Zeit der Pfanneregger Klosterreform wiederum gepflegten Mystik auf⁴⁴ (Abb. 20). Das nackte Jesuskind liegt schlafend im Bettchen, halb zugedeckt von weißem Linnen und

43 Horat, Renaissancemalerei, 86.

44 Horat, Renaissancemalerei, 85. Öl auf Holz, originaler schwarzer, teilweise vergoldeter Holzrahmen, 105 x 75,5 cm.

einer tiefgrünen Decke, den rechten Arm unter das Köpfchen und auf das dicke Kissen gelegt. Ein Distelfink und eine Lerche halten einen Erdbeerzweig und eine Blume in den Schnäbeln. Über dem schlafenden Kinde wachen Maria und Josef, die Augen liebevoll auf den Knaben gerichtet. Auch der kleine Johannes der Täufer hat sich der Gruppe beigesellt und gebietet mit erhobenem Zeigefinger vor dem Munde Ruhe, «Silentium», wie das Bild auf dem Rahmen bezeichnet ist. Oben auf dunklem Hintergrund die Jahrzahl 1616 sowie der Luzerner Schild, beide einmal wiederholt. Die beiden Vögel sind als Boten des dem Jesuskinde beschiedenen Todes zu interpretieren, als Vorwegnahme der Weissagung. Der Schlaf ist dem Tod analog, das schlafende Jesuskind ist so eine weitere Präfiguration des Opfertodes Christi.



Abb. 20 Andachtsbild «Silentium», Hans Ulrich oder Hans Viktor Wägmann zuzuschreiben, 1616.

Ein etwas jüngeres Pendant ist ein Gemälde, das den schlafenden Jesus mit Maria zeigt⁴⁵ (Abb. 21). Im Zimmer kniet die Gottesmutter mit vor der Brust gefalteten Händen vor dem großen Bett, auf dem der schlafende Jesusknabe auf dem Kreuz liegt, neben sich einen Totenschädel. Hinter ihm sind die Leidenswerkzeuge der Passion ausgebreitet, vor ihm liegen die blühenden Blumen des irdisch vergänglichen, im Glauben aber ewigen Lebens⁴⁶.



Abb. 21
Maria mit dem schlafenden Jesusknaben, 2. Hälfte 17. Jahrh.

45 Öl auf Lw., 52x65 cm.

46 In dasselbe Umfeld gehört ein weiteres Gemälde, Öl auf Lw., 87x114 cm, beg. 18. Jh., Jesus nimmt Abschied von seiner weinenden Mutter, indem er auf das von Engeln getragene Kreuz der kommenden Passion hinweist.

Der Todessymbolik steht Weihnachten gegenüber, die Geburt Christi, die in den Frauenklöstern durch die barocke Tradition des geistlichen Krippenbaues eine besondere Form der Frömmigkeit erfährt⁴⁷. In diesem Zusammenhang wurden Altarantependien geschaffen, Wollwirkereien, die 1598 datiert sind⁴⁸ (Abb. 22). Liebenswürdig und phantasievoll erzählt das eine Antependium ohne gestalterische Dramatik und ohne raffinierte Bildkomposition Szenen aus der Kindheit Jesu. Es ist das Werk einer begabten Klosterfrau, welche gra-

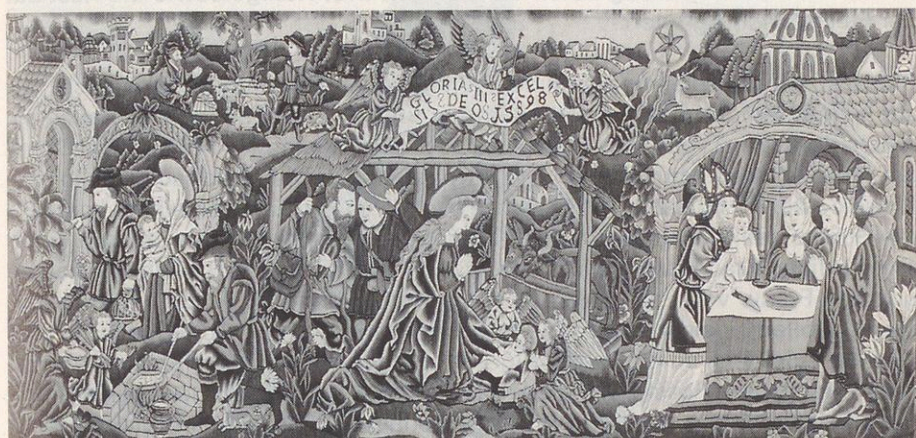


Abb. 22
Altarantependium «Weihnachten», 1598.

phische Vorlagen für Architektur und für Figurengruppen frei kombiniert. Das Geschehen spielt in einer coupierten Landschaft mit Kirchenhügeln und Dörfern, Renaissancekuppeln, lange bevor sie in unserer Gegend gebaut worden sind, Käsbissentürmen und bewehrten Stadttoren, Blumen und Bäume beleben die grünen Wiesen, zum Vordergrund immer stattlicher und farbiger werdend. Es ist eine warme, unter der Sonne strahlende Gegend, die sich hier vor dem Beschauer ausbreitet, nichts wird spürbar von der Kälte und dem Winter von Weihnachten. Das Einhorn springt, sich nach seinen Verfolgern umblickend, über eine Lichtung, die Hirten, die sich mit ihrer Schafherde am Bach unter einer Palme niedergelassen haben, weisen erstaunt auf drei am Himmel schwebende Engel. Diese halten das Spruchband: «GLORIA IN EXCELSIS DEO 1598». Der Stern von Bethlehem steht über dem dürftigen, mit Schindeln gedeckten Holzstall, wo Maria das neugeborene Jesuskind zusammen mit zwei Engeln anbetet, während Ochs und Esel mit ihrem Atem Wärme spenden. Die Hirten sind, für eine Simultanerzählung typisch, soeben eingetroffen, und der hl. Josef bereitet, von Engeln assistiert, am Feuer eine stärkende Brühe. Eine andere Szene schließt hier gleich an: die Heilige Familie befindet sich

47 Mathilde Tobler, Geistlicher Krippenbau. Weihnachtliche Frömmigkeit in Innerschweizer Frauenklöstern, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 6 (1988), 16-35.

48 Horat, Renaissanceemalerei, 84.

auf dem Weg zur Aufopferung Jesu im Tempel, der als prächtig gezierte Kirche neben einem ruinenhaften, von Blumen bewachsenen Bogen (ecclesia und synagoge) dargestellt ist. Rechts, auf der anderen Seite der Weihnachtsszene, haben sich Maria und Josef sowie wahrscheinlich Simeon und Hanna vor dem Altar versammelt, um Jesus vom Hohepriester beschneiden zu lassen. Das sicher von der gleichen Hand stammende Pendant des Antependiums ist mit «AP» signiert, was als Künstlersignatur verstanden werden darf. Es schildert die Anbetung durch die Heiligen Drei Könige sowie die Rast auf der Flucht nach Ägypten.

Das Jesuskind spielte im Leben der Nonnen eine bedeutende Rolle. Nicht nur auf Gemälden und Textilien ist es immer wieder vertreten, sondern auch als Wachfigur. Ein Typus, das Prager Jesuskindlein, gelangte 1760 als Geschenk der Frau Mutter Äbtissin der Zisterzienserinnenabtei Feldbach TG in das Bruchkloster⁴⁹ (Abb. 23). «Mihr seindt auch in dißem Jahr mit einem kostbaren Schatz beehret worden. Durch bittliches Anhalten der damahligen wohlwährenden Frau Mutter Maria Joanna Baptista (Feer von Buttisholz), hat die gnädige Frau von Feldbach das pragerische Kindtelin Jesus uns präsentieren wollen, welches die eigentliche wohlgetroffen Abbildung hat des rächten Originals, so die barfüßige Carmeliter in Prag zu öffentlicher Veneration vorstellen. Es ist auch dises Gnadenkindtelin an selbigem berührt und benediciert worden, und wie in der Autentickhen zu ersehen, gleiche Kraft und Würckung hat...» 1752 hatte die Feldbacher Laienschwester Theresia Brixner aus Tirol zur Ablegung der Gelübde von ihrer ehemaligen Dienstherrin Gräfin Maria Antonia von Troyer ein angekleidetes Prager Jesuskind aus Innsbruck zugesandt erhalten⁵⁰. Es ist nicht ganz klar, woher diese Nachbildung des wächsernen Gnadenbildes stammt, das einen kleinen Jesusknaben mit Segenshand, Reichsapfel und Rudolfinischer Kaiserkrone darstellt. In jenen Jahren breitete sich die Verehrung des Prager Kindes im alpenländischen Raum sehr rasch aus. In der Abtei Feldbach war schon seit 1747 ein am Original berührtes, mit Siegel versehenes und wohl in Prag angefertigtes wächsernes Prager Jesuskind zur öffentlichen Verehrung aufgestellt. Sehr wahrscheinlich stellten die Feldbacher Nonnen in der Folge auch selbst Nachbildungen des Gnadenbildes her, wie die oben zitierte Klosterchronik auszusagen scheint. Jedenfalls ist eine kleine Wachskopie des Prager Jesuskindes im Kloster Gerlisberg noch vorhanden⁵¹.

49 KIAG Klosterchronik I, 386.

50 Ausstellungskatalog Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum, St. Gallen 1986, 97.

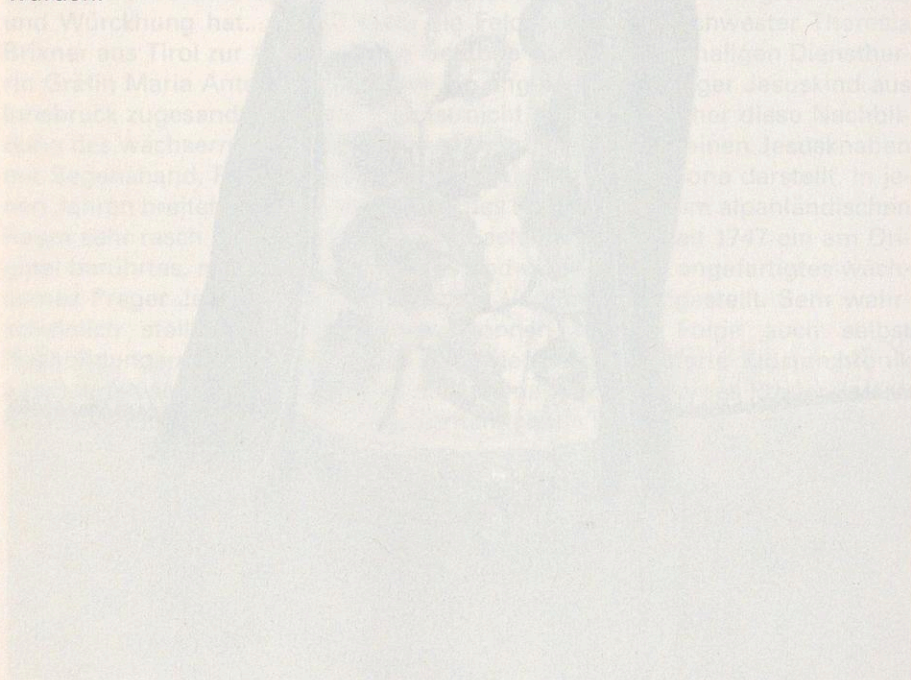
51 Ein zweites, größeres Prager Jesuskind befindet sich in einer Vitrine, der Predella des einen aus dem Bruchkloster stammenden Seitenaltares in der Kirche der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei Rathausen. Kdm LU I, 272.



Abb. 23
Das Prager Jesuskindlein, wahrscheinlich 1760.

Bedeutend größer ist ein anderes Jesuskind, aufbewahrt in einem spätbarocken, lüstergefaßten Glaskasten (Abb. 24). Es ist ein sogenannter Seelenbräutigam, ein stehendes, in reiche Stoffe gekleidetes Christuskind, das die eine Hand zum Segensgestus erhoben hat und in der anderen ein brennendes Herz zeigt. Es war üblich, daß die Angehörigen der jungen Nonne ein solches Jesuskind zur Profeß schenkten. Diese stellte es dann in ihrer Zelle auf. Andere Jesuskindlein, Gliederpuppen mit Kopf, Händen und Füßen aus Wachs, wurden reich gekleidet, auf Kissen gebettet, mit golddurchwirkten Borten und Fransen, mit verschiedenartigen Gold- und Silberfäden, Kantillen und Pailletten, Stoffblümchen, Tapeten, Pappe und Papier, Glasflüssen und Perlen geschmückt und in einem Glaskästchen aufbewahrt⁵².

Solche unter dem Begriff «Klosterfrauenarbeiten» zusammengefaßten Werke zeugen von der großen Fingerfertigkeit der Nonnen. In prächtig bemalten, in schöner Zahl noch vorhandenen «Fadentrucken» wurden und werden noch heute alle jene ausgesuchten Werkstoffe aufbewahrt, welche zum Sticken und Wirken notwendig waren. Seien es einzufassende Reliquien, Altartücher oder Meßgewänder, die Klosterfrauen entwickelten über Jahrhunderte sehr hohe Fähigkeiten in der Bearbeitung von Textilien, von Paramenten aller Art, im Gießen von Wachs und beim Backen besonderer Leckerbissen, alles Beschäftigungen, die als oft bedeutende Einnahmenquellen des Klosters geschätzt wurden.



52 Ein gleich gestaltetes stehendes Jesuskind, das dem Prager Christkind sehr ähnlich ist, befindet sich in der Stube der Frau Mutter. Eine Inschrift lautet: «Geweihet und am Salzburger Gnadenkind berührt.»

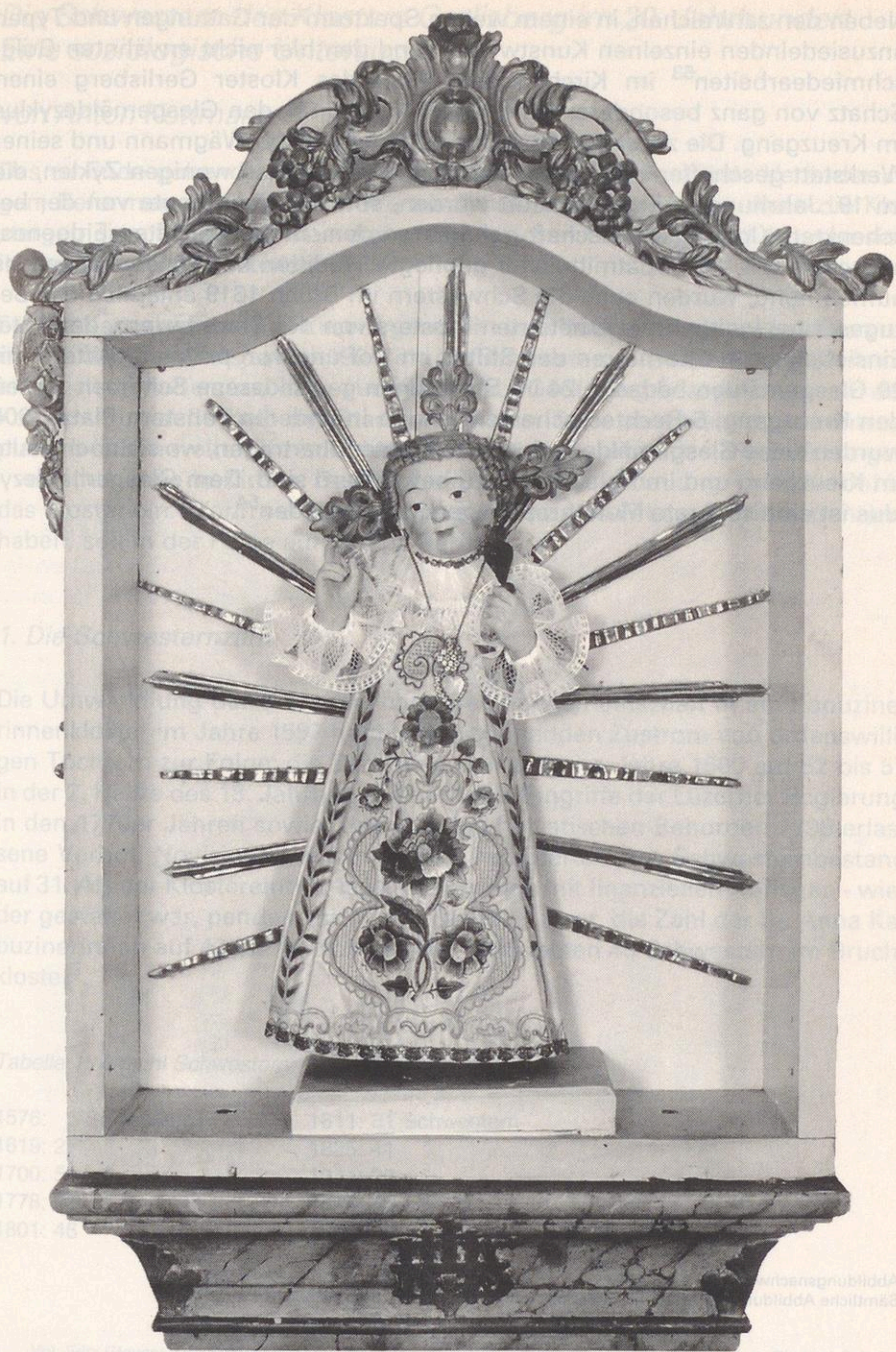


Abb. 24
Seelenbräutigam, 2. Hälfte 18. Jahrh.

Neben den zahlreichen, in einem weiten Spektrum der Gattungen und Typen anzusiedelnden einzelnen Kunstwerken und den hier nicht erwähnten Goldschmiedearbeiten⁵³ im Kirchentresor birgt das Kloster Gerlisberg einen Schatz von ganz besonderer künstlerischer Qualität, den Glasgemäldezyklus im Kreuzgang. Die zwischen 1618 und 1624 von Jakob Wägmann und seiner Werkstatt geschaffenen Glasgemälde gehören zu jenen wenigen Zyklen, die im 19. Jahrhundert nicht verkauft wurden, sondern noch heute von der beschenkten Klostersgemeinschaft gehütet werden. Die in der alten Eidgenossenschaft seit dem Spätmittelalter gepflegte Tradition des Fensterschenkens aufnehmend, wurden auch die Schwestern im Bruch 1619 anlässlich des Bezuges ihres weitgehend erneuerten Klosters von der Stadt Luzern, der Abtei Einsiedeln, von Chorherren des Stiftes im Hof und von privaten Stiftern mit 29 Glasgemälden bedacht. 24 im Stichbogen geschlossene Scheiben zierten den Kreuzgang, 5 Rechteckscheiben fanden in anderen Fenstern Platz. 1904 wurden diese Glasgemälde in das neue Kloster übertragen, wo sie noch heute im Kreuzgang und im Refektorium zu bewundern sind. Dem Glasgemäldezyklus ist eine separate Monographie gewidmet worden⁵⁴.

Abbildungsnachweise:

Sämtliche Abbildungen: Bruno Fäh OFM Cap, Tau-AV-Produktion, Stans. Abb. 23: Heinz Horat.

53 Vgl. hierzu Kdm LU II, 289-291.

54 Heinz Horat, *Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Glasgemäldezyklus im Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern, Luzern 1997*. Vgl. dazu in dieser Nummer der HF die Rezension von Oktavian Schmucki OFM Cap.

Die Schwestern des Klosters Gerlisberg im 20. Jahrhundert Eine soziologische Untersuchung

von Anton Kottmann

Das zu Ende gehende 20. Jahrhundert hat rasche und radikale Veränderungen, Reformen und vor allem Wertverschiebungen gebracht. Auch die Klöstergemeinschaften erlebten und erleben diesen Umbruch und müssen sich ihm wohl oder übel stellen.

Für die Kapuzinerinnen in Luzern geschah die wichtigste äußere Veränderung des 20. Jahrhunderts schon 1904, als die Schwestern das alte Kloster St. Anna im Bruch verließen und das neue Kloster auf Gerlisberg bezogen. Obwohl der Konvent nun außerhalb der Stadt in größerer Ruhe sein bisheriges kontemplatives Leben weiterführen konnte, drangen die Jahrhundert-Veränderungen - vor allem jene in Kirche, Gesellschaft und Weltanschauung - gleichwohl in das Kloster ein. Worin sie bestehen und welche Auswirkungen sie hatten und haben, soll in der Folge aufgezeigt werden.

1. Die Schwesternzahl

Die Umwandlung der ursprünglichen Beginengemeinschaft in ein Kapuzinerinnenkloster im Jahre 1597 hatte einen steigenden Zustrom von ordenswilligen Töchtern zur Folge; die Zahl stieg von zehn im Jahre 1600 auf 52 bis 57 in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an¹. Die Eingriffe der Luzerner Regierung in den 1770er Jahren sowie das von den helvetischen Behörden 1798 erlassene Verbot, Novizinnen aufzunehmen, reduzierten den Schwesternbestand auf 31. Als der Klostereintritt 1811 - wenn auch mit finanziellen Auflagen - wieder gestattet war, pendelte sich, wie Tabelle 1 zeigt, die Zahl der St. Anna Kapuzinerinnen auf 42 bis 46 Nonnen ein. 1899 lebten 45 Schwestern im Bruchkloster².

Tabelle 1: Anzahl Schwestern: 16.-19. Jahrhundert

1576: 5 Schwestern	1811: 31 Schwestern
1619: 27 "	1825: 41 "
1700: 51 "	1841: 37 "
1778: 53 "	1875: 42 "
1801: 46 "	1899: 45 "

¹ Vgl. Fritz Glauser, Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch in Luzern, Luzern 1987, 51 f. (= Glauser, Schwesternhaus). Beda Mayer OFM Cap, Das Kapuzinerinnenkloster Luzern, Luzern 1973, 148 (= Mayer, Kapuzinerinnenkloster).

² Vgl. Statistiken: Orden und Kongregationen; in: Orientierung (Zürich) 18 (1954), 5-8 (= Orientierung).

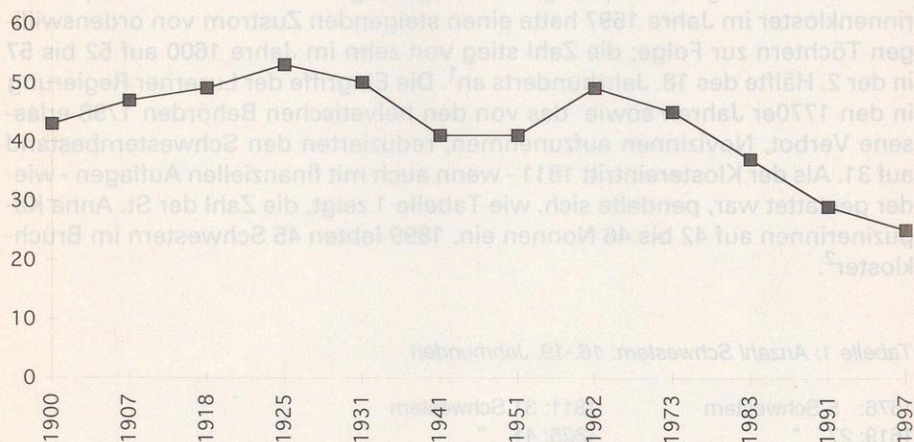
Im 20. Jahrhundert stieg ihre Zahl bis 1931 weiter leicht an und erlebte um 1925 den Höchststand mit 53. In den folgenden zwei Jahrzehnten sank der Konvent auf 41 Nonnen, um sich dann bis Ende der 50er Jahre wieder auf über 45 zu erhöhen; 1962 lebten 49 Nonnen auf Gerlisberg. Von einer Krise, wie sie in verschiedenen Ordenshäusern seit Ende des 2. Weltkrieges befürchtet und in der Ordensliteratur diskutiert wurde, spürt man hier bis zu diesem Zeitpunkt nichts³.

Nun aber kam der *Umschwung*: innerhalb von knapp dreißig Jahren sank die Zahl der Schwestern um die Hälfte: von 50 im Jahre 1965 auf 25 im Jahre 1997. Im einzelnen reduzierte sich der Bestand von 1967 bis 1979 um acht, von 1979 bis 1988 um zehn und von 1988 bis 1997 nochmals um sieben Schwestern. (Tabelle 2 u. Grafik 1)

Tabelle 2: Anzahl Schwestern 1900-1997⁴

1900: 43 Schwestern	1931: 50 Schwestern	1973: 45 Schwestern
1907: 47 "	1941: 41 "	1983: 37 "
1918: 49 "	1951: 41 "	1991: 29 "
1925: 53 "	1962: 49 "	1997: 25 "

Graphik 1: Anzahl Schwestern 1900-1997



3 Mayer, Kapuzinerinnenkloster, 148. Kloster-Archiv Gerlisberg (= KIAG), Profeßbuch I.; Glauser, Schwesternhaus, 91-94. Schreibkalender des Kantons Luzern (= Staatskalender). Vgl. Alois Odermatt, Männerorden in der Schweiz; in: Orden in Diskussion 2, St. Gallen 1974, 30, 34, 39-45.

4 KIAG Profeßbuch II. Verzeichnis der Kapuzinerinnenklöster der Schweiz (= Verzeichnis Kapuzinerinnen): Staatskalender.

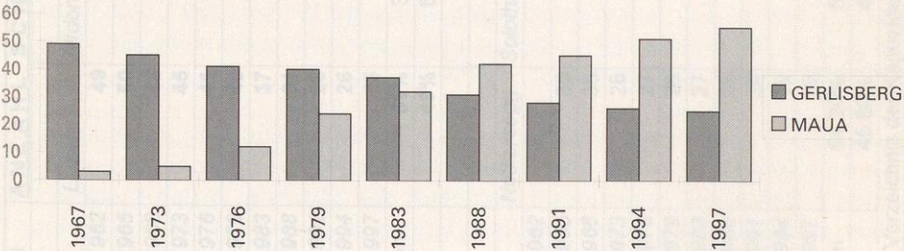
Der Verlust von 25 Professen wiegt um so schwerer, als die Aussichten auf wieder vermehrte Klostereintritte nach wie vor schlecht stehen. Der Konvent wird weiterhin schrumpfen, da er sich, wie noch zu zeigen sein wird, zu einem großen Teil aus alten Schwestern zusammensetzt, von denen eine ganze Reihe in den kommenden Jahren sterben werden. Die Lage ist also ernst und drängt Überlegungen betreffend künftiger Weiterexistenz und Gestaltung des Klosterlebens auf. Die Klosterleitung auf Gerlisberg ist sich dessen wohl bewußt; zusammen mit den Frau Müttern der anderen Kapuzinerinnenklöster bemüht sie sich seit Jahren, Maßnahmen der Anpassungen an die Zeit - unter voller Wahrung des franziskanischen Ideals - zu finden und zu treffen, um das Ordensleben zu erhalten und den Nachwuchsmangel zu beheben. Die Kapuzinerinnenzeitschrift *San Damiano* berichtet regelmäßig über Ideen, Projekte und Versuche dieses unumgänglichen Aggiornamento⁵.

Ein Lichtblick bleibt. Während der Konvent auf Gerlisberg schrumpfte, wuchs die Anzahl Schwestern im *Missionskloster Maua/Tansania* stetig an. 1968 waren die ersten drei einheimischen Töchter in das von Gerlisberg eröffnete Kapuzinerinnenkloster eingetreten; 1976 zählte der Konvent bereits zwölf Schwestern, 1991: 45, 1994: 51 und 1997: 55. Die älteste von ihnen ist erst 53 Jahre alt und die jüngsten sind knapp 29jährig.

Tabelle 3: Schwestern in Luzern und Maua 1967-1997⁶

	1967	1973	1976	1979	1983	1988	1991	1994	1997
Luzern	48	45	41	40	37	31	28	26	25
Maua	3	5	2	24	32	42	45	51	55

Graphik 2: Schwestern in Gerlisberg und in Maua/Afrika

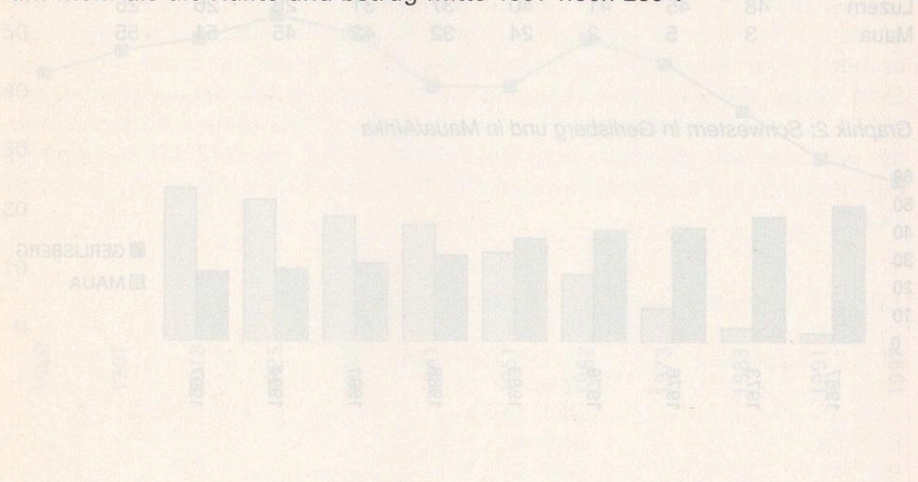


5 San Damiano (Zeitschrift der Schweizer Kapuzinerinnen) 2 (1945), 65-69; 3 (1946), 75-79; 18 (1961), 29; 21 (1964), 14-16.

6 Verzeichnis Kapuzinerinnen ab 1973. Mayer, Kapuzinerinnenkloster, 107-111. Siehe in diesem Heft auch Artikel von Marita Haller, Gerlisberg und die Missionen in Afrika.

Ein solcher Einbruch des *Schwesternbestandes*, wie er heute festgestellt werden muß, ist nichts einmaliges. Schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und vor 1860 gab es ähnliche. Schuld daran waren damals die Aufklärungsbewegung und die staatskirchlichen Verordnungen der Behörden. Jetzt, im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, sind es grundsätzliche Auseinandersetzungen über die katholische Kirche sowie ein außerordentlicher gesellschaftlicher und weltanschaulicher Umbruch, der alle Bevölkerungsschichten erfaßt. Heute fehlt vielfach das Verständnis für ein monastisches und kontemplatives Leben. Der bedingungslosen Unterwerfung unter eine religiöse und hierarchische Ordnung stehen in unserer Zeit die persönliche Gewissensentscheidung und Selbstbestimmung gegenüber. Zu diesem Wandel in der Gesinnung gegenüber Kirche und Ordensleben dürften das zu konservative Verhalten gewisser Kirchenführer sowie die Aufbruchstimmung und Diskussionen des 2. vatikanischen Konzils beigetragen haben. Dazu kommt der gesellschaftliche Umbruch der sechziger Jahre, als jegliche Autorität in Frage gestellt wurde, und viele Kreise in Kirche und Welt nach einen gesellschaftlichen und weltanschaulichen Neubeginn strebten.

Das Kloster Gerlisberg ist in diesem Schrumpfungsprozeß nicht allein; auch in den anderen *Kapuzinerinnenklöstern* sinkt die Schwesternzahl seit Jahren in beängstigender Weise (Tabelle 4). Im Vergleich zu ihnen steht Gerlisberg mit 49% Verlusten sogar noch recht gut da. Zug verzeichnet bis 1997 einen Rückgang von 60%, Stans 62%, Altdorf 64,2% und Appenzell sogar 73,4%. Innerhalb von 35 Jahren verminderte sich die Gesamtzahl der Kapuzinerinnen um mehr als die Hälfte und betrug Mitte 1997 noch 259⁷.



7 Verzeichnis Kapuzinerinnen.

ANZAHL SCHWEIZER KAPUZINERINNEN 1962 - 1997										
Tabelle 4										
Jahr	Luzern	Altdorf	Altstätten	Appenzell	Freiburg	Gonten	Grimmenstein	Gubel		
1962	49	37		30	26				49	
1965	50	38	41	27	24		32	26	51	
1968	48	32	40	23	26		30	25	47	
1973	45	32	39	19	27		29	24	44	
1976	41	33	33	17	27		28	24	40	
1979	40	25	31	16	27		28	23	41	
1983	37	21	32	13	27		25	23	40	
1988	31	16	32	12	23		23	21	38	
1991	28	15	27	10	22		21	22	36	
1994	26	14	20	9	18		18	19	31	
1997	25	14	19	8	16		12	18	30	
Verbleiben	51%	35.80%	46.30%	26.60%	61.50%		37.50%	69.20%	61.20%	
Verlust	49%	64.20%	73.70%	73.40%	38.50%		62.50%	30.80%	38.80%	
Jahr	Notkersegg	Solothurn	Stans	Tübach	Wattwil	Wonnenstein	Zug	Total		
1962		37	50	37	19			52		
1965	35	36	47	37	19		38	49	573	
1968	35	35	44	35	20		38	46	568	
1973	28	34	42	30	20		34	43	490	
1976	27	33	39	30	20		33	38	459	
1979	28	31	39	28	20		31	38	446	
1983	27	28	33	25	19		27	31	408	
1988	25	20	27	20	15		23	26	352	
1991	24	20	28	18	14		19	26	330	
1994	19	20	22	15	14		19	24	289	
1997	19	19	19	14	12		14	20	259	
Verbleiben	54.20%	51.30%	38%		60%		36.80%	40%	45.20%	
Verlust	45.80%	48.70%	62%	62.20%	40%		63.20%	60%	54.80%	
(Quellen: Verzeichnis der Kapuzinerinnenklöster der Schweiz, Freiburg)										

Den Schwund der Mitgliederzahl lösten aus: 1. Die verminderte Anzahl von Neuprofessen, 2. die Todesfälle und 3. die Anzahl der das Kloster verlassenden Schwestern. (Tabelle 5)

Tabelle 5: Professen - Sterbefälle - Austritte 1900-1997 in Bruch/Gerlisberg

Jahrzehnt	Professen	Todesfälle	Austritte	+/-
1900-1910:	15	9	1	+ 5
1911-1920:	12	11	-	+ 1
1921-1930:	10	12	-	- 2
1931-1940:	14	15	-	- 1
1941-1950:	8	13	3	- 8
1951-1960:	17	6	3	+ 8
1961-1970:	11	8	7	- 4
1971-1980:	3	5	4	- 6
1981-1990:	-	8	3	-11
1991-1997:	1	3	1	- 2
Total:	91	90	22	+14 -34 = -20

Bilanz

Stand 1899/1900: Schwestern:	43		
Zunahme: Eintritte 1900-1997:	91	Abnahme: Verstorben:	90
Übertritte:	3	Austritte:	22
Total:	137	Total:	112

Stand 1997: 25 Schwestern

Hauptursache ist wohl der *Rückgang der Professen*. Von 1900-1967 legten im Kloster Gerlisberg 86 Novizinnen Profeß ab. Nur 17 Jahre sind «profeßfrei», also Jahre, da niemand einfache Gelübde ablegte; dafür traten 1960 sogar vier Novizinnen miteinander zur Profeß an und neun Mal waren es drei. In den fünfziger Jahren stieg die Zahl der Profeßfeiern auf 17 und von 1960 bis 1967 sogar auf elf an. Dann kam der abrupte Stop: von 1968 bis 1997, also während der letzten 29 Jahre, legten nur noch vier Novizinnen einfache Gelübde ab, 1971 zwei, sowie 1978 und 1995 je eine.

Diesen Rückgang von Profeßablegungen finden wir auch in den anderen Kapuzinerinnenklöstern. Die letzten zeitlichen Profeßfeiern fanden, gemäß den Verzeichnissen der Kapuzinerinnenklöster der Schweiz, in den meisten Klöstern vor 1990 statt, ausgenommen in Grimmenstein (1991), Stans (1990) und Solothurn (1990); in Zug, Notkersegg, Tübach und auf dem Gubel 1989; in Wattwil und Wonnenstein 1966; in Appenzell 1963 und in Altdorf sogar 1956, also vor mehr als 30 Jahren. Wenn man noch den vorletzten Termin einer Profeßfeier heranzieht, ist Gerlisberg mit Gelübdeablegungen noch fast an erster Stelle⁸.

8 KIAG Profeßbuch II; Verzeichnis Kapuzinerinnen. Vorletzte Professen: 1991: Grimmenstein; 1989: Solothurn; 1988: Altstätten und Gubel; 1981: Gonten; 1976: Notkersegg; 1972: Stans; 1966: Tübach; 1962: Appenzell und Zug; 1958: Wattwil und Wonnenstein; 1950: Altdorf.

Als zweite Ursache für den Schwesternschwund kann man die *Todesfälle* in den Klöstern nennen. Im Kloster Gerlisberg starben von 1900 bis 1997 neunzig Schwestern; am meisten Tote gab es 1930 bis 1939, nämlich 17, und 1940 bis 1949 deren 14. Einmal, 1933, mußten die Klosterfrauen vier Mitschwestern zu Grabe tragen und in den Jahren 1917 und 1930 je drei. 1918 und 1938 hatte man den Tod von zwei Novizinnen zu beklagen. Von zu häufigen Todesfällen führenden Epidemien, wie etwa die Grippewelle von 1917, blieb das Kloster verschont⁹.

Die dritte Hauptursache für die Verminderung des Konventbestandes ist der *Weggang von Profeßschwestern*. Wie Tabelle 5 zeigt, verließen in diesem Jahrhundert 22 Nonnen das Kloster Gerlisberg. Bis 1943 geht nur eine Schwester weg, nämlich 1901; in den 40er und 50er Jahren sind je drei Austritte zu verzeichnen. Die große Häufung, zwölf Schwestern oder 54,5%, findet von 1961 bis 1980 statt: sieben in den 60er Jahren und fünf in den siebziger Jahren. 1961, 1967, 1969 und 1975 verlassen im selben Jahr zwei Schwestern das Kloster.

Es gibt drei Arten von Weggang: der Austritt, der Ausschluß und der Übertritt in ein anderes Kapuzinerinnenkloster.

Der Austritt

Von den 17 Schwestern, die Kloster und Orden verließen, sich also säkularisieren ließen, hatten elf erst die einfache Profeß abgelegt, sechs hingegen die feierlichen, ewigen Gelübde. Von den einfachen zeitlichen Professinnen gingen fünf Schwestern am Ende der dreijährigen Profeßzeit weg, teils, weil sie sich nicht zur ewigen Profeß entschließen konnten, teils, weil der Austritt zu diesem Zeitpunkt weniger kompliziert war; die Bindung an den Orden ist nämlich am Ende der einfachen Profeßzeit beendet und wird erst wieder durch die neue ewige Profeß geschaffen. Drei Neuprofessen traten schon nach dem ersten Jahr aus, die anderen während des 2. und 3. Profeßjahres; sie alle bedurften deshalb eines päpstlichen Indultes. Bei ihrem Weggang waren die Schwestern mit einer Ausnahme zwischen 24 und 32 Jahre alt. Von den ausgetretenen 6 Schwestern mit feierlicher Profeß, die natürlich alle die päpstliche Dispensation erbitten mußten, hatten zwei sieben Profeßjahre im Kloster zugebracht, die übrigen 12, 18, 23 und eine sogar 28 Jahre. Die jüngste Schwester war 29-, die älteste 47jährig; die übrigen zwischen Mitte dreißig und Mitte vierzig. Über den weiteren Lebensweg dieser Schwestern sind nur sporadisch Berichte erhalten: ein Teil verheiratete sich, einige nahmen in Geschäften und Haushalten Stellen an, andere traten in kirchliche Sozialwerke ein, und eine Schwester wurde Prämonstratenserin im Kloster Loreto Berg Sion in Gommiswald. Interessanterweise blieb eine Reihe von ihnen mit dem Kloster noch

⁹ KIAG M 1300-1324. KIAG Klosterchronik. Siehe auch Abschnitt Todesfälle in diesem Artikel.

lange Zeit in Kontakt; ihr Weggang war also in Frieden und Einvernehmen vor sich gegangen. Wer sich aus Enttäuschung und Verdruss wegbegab, ließ verständlicherweise kaum mehr etwas von sich hören. Warum so viele Schwestern innerhalb relativ kurzer Zeit Gerlisberg verließen, ist kaum zu beantworten. Äußerungen, wie «enttäuschte und verlorene Motivation», «falsche Vorstellung über das Klosterleben», «Schwierigkeiten, sich in die Klosterordnung und in die Gemeinschaft einzufügen», «die Einsicht, daß meine Physis und Psyche für das Kloster nicht genügen», geben Hinweise dafür, daß jeder Austritt aus ganz persönlichen Gründen geschah und das Endergebnis einer manchmal jahrelangen, religiösen, seelischen und oft von psychosomatischen Beschwerden begleiteten Leidenszeit war, die nicht nur die Schwester, sondern auch die Ordensobern und den ganzen Konvent belastete.

Der Ausschluß

Dreimal in diesem Jahrhundert, 1955, 1961 und 1967, sahen sich die Mutter Oberin und der Konvent genötigt, in Beratung und Zusammenarbeit mit dem Pater Visitor, eine Schwester aus der Klostergemeinschaft zu entlassen, bzw. wegzuschicken. Gründe dafür waren «offensichtlicher und anhaltender Mangel an Ordensgeist und an Disziplin» sowie fehlende Berufung, die sich in Renitenz, kurzzeitige Flucht aus dem Kloster und Obstruktion offenbarten.

Der Übertritt

Der Übertritt in ein anderes Kapuzinerinnenkloster kam ebenfalls dreimal vor, und zwar 1960, 1989 und 1994; die Schwestern wechselten in die Kapuzinerinnenklöster Appenzell, Zug und Solothurn und hatten bis dahin drei, 28 und 29 Jahre auf Gerlisberg verbracht. Die Erlaubnis zum Klosterwechsel erhielten sie im Alter von 31, 56 und 68 Jahren; die jüngste verließ jedoch kurz danach auch das neue Kloster. Die Schwestern auf Gerlisberg übernahmen ihrerseits auch Schwestern aus anderen Klöstern oder verwandten Kongregationen. Gemäß den vorliegenden Akten und Auskünften der Frau Mütter waren die Motive des Übertrittes vor allem Gesundheit, Milieuwechsel und der Wunsch nach weniger oder auch mehr kontemplativem Klosterleben¹⁰.

Postulantinnen und Novizinnen

Ein zusätzliches Kriterium im Zusammenhang von Austritt, Ausschluß und Übertritt ist jenes der *Postulantinnen und Novizinnen* zu beachten. Zu den 22

10 KIAG M 1300-1328 und Liste bei Frau Mutter; Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern (= PAL) Sch 5477.2, 7, 8, 13, 15-18. Auskünfte der beiden langjährigen Frau Mütter M. Nicola Schmucki und M. Augustina Derungs, denen hier der herzliche Dank ausgesprochen sei.

ausgetretenen Profeßschwestern kommen noch Postulantinnen und Novizinnen, die entweder selber weggingen oder weggeschickt werden mußten. Ungefähr 50 *Kandidatinnen* verließen das Kloster wieder oder wurden entlassen; die meisten waren auf Gerlisberg offensichtlich am falschen Ort. Nach den vorliegenden Quellen traten auch 19 *Novizinnen* aus dem Kloster aus. Eine Exnovizin blieb noch jahrelang als Küchenhilfe im Kloster; zwei traten bei den Gut-Hirt-Schwestern in Altstätten ein und eine bei den Besançon-Schwestern. Mehrere Novizinnen mußten aus gesundheitlichen Gründen das Kloster verlassen oder wegen Mangel an Ordensberufung entlassen werden¹¹.

Bilanz

Das ergibt für das 20. Jahrhundert für das Kloster Gerlisberg die folgende *Bilanz*: Es begannen etwa 160 bis 165 klosterwillige Töchter das Kandidatenjahr; von ihnen verließen rund 50 (31%) vor der Einkleidung das Kloster. Von den zirka 110 Novizinnen starben zwei; 19 traten während des Noviziatsjahres aus. Somit legten 91 die Gelübde ab. Von ihnen wurden drei entlassen; drei wechselten das Kloster und 16 traten aus Kloster und Orden aus. Geblieben sind demnach von den über 160 «Anfängerinnen» 67 Schwestern oder knapp 42 Prozent. Ob die Austritte aus übrigen Klöstern des Kapuzinerinnenordens und der anderen Ordensgemeinschaften im Laufe des 20. Jahrhunderts auch so häufig waren und sind, werden erst die Ergebnisse weiterer Untersuchungen zeigen. Jedenfalls ergab eine Befragung über die Entwicklung in den männlichen Ordensniederlassungen der Schweiz schon 1970 das beängstigende Resultat, daß 42,7% der Brüder und 50% der Kleriker zwischen 1950 und 1969 Kloster und Orden verlassen hatten.

2. Die geographische Herkunft der Schwestern

Bis zur französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts rekrutierte sich der Konvent des St. Anna-Bruchklosters fast ausschließlich aus Töchtern der Stadt Luzern und der Luzerner Landschaft; zunächst dominierten die Patrizierinnen, dann die Bürgerstöchter und schließlich die Landtöchter. Aus der übrigen Eidgenossenschaft stammten in den ersten 300 Jahren nur wenige Schwestern; die meisten von ihnen kamen aus dem Freiamt und aus den Luzern angrenzenden Gegenden¹².

11 KIAG M 1325-1328; Liste der Sr. M. Hildegard Hess in Personalakte 1307/6. Vgl. Orden konkret. Ergebnisse einer Befragung von Führungskräften der kath. Männerorden in der Schweiz, hg. Schweiz. Pastoralsoziologisches Institut St. Gallen, Arbeitsbericht 10, St. Gallen 1973, 75-99.

12 Vgl. dazu Glauser, Schwesternhaus, 52-54, 57-60. Anton Kottmann, Stadtluzerner im Ordensstand 1570-1798, in: Luzern 1178-1978, Beiträge zur Geschichte der Stadt, Luzern 1978, 234 (= Kottmann, Beiträge). Hans Wicki, Staat, Kirche, Religiosität, Luzern 1990, 286, 338-340.

Im 19. Jahrhundert reduzierte sich die Zahl der Stadtluzernerinnen im Konvent ständig, von zwölf um 1820 auf eine im Jahre 1890. Außerkantonale Schwestern kamen bis um 1880 einzig aus dem Freiamt. Von den elf Frau Müttern im 19. Jahrhundert stammten nur vier aus der Stadt, sechs aus dem Kanton Luzern und vier aus dem Freiamt. 1821 wählte der Konvent die erste Nicht-Luzernerin zur Mutter, Sr. M. Cäcilia Franziska Wolfisberg von Dietwil im Freiamt¹³. Das Kloster St. Anna im Bruch war also bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts ein eigentliches Luzernerinnen-Kloster.

Wie sieht die Situation im 20. Jahrhundert aus?¹⁴ Gemäß Tabelle 7 veränderte sich die herkunftsmäßige Zusammensetzung des Konventes zwischen 1900 und 1997 auffallend. Die Zahl der Stadtluzernerinnen reduzierte sich weiter; während des ganzen Jahrhunderts traten nur drei Töchter ins Kloster Gerlisberg ein. Die Schwestern aus Stadt und Land Luzern machten um 1900 75% des Konventes aus; Mitte des Jahrhunderts waren es noch rund 50% und jetzt, am Ende des Jahrhunderts, bloß noch ein gutes Viertel. Die Anzahl Nonnen aus der übrigen Schweiz hingegen stieg von gut 23% zu Beginn des Jahrhunderts auf 48,8% im Jahre 1946, und auf über 70% im jetzigen Zeitpunkt an. Die Herkunftsverhältnisse haben sich also von 1900 bis heute um 180 Grad gekehrt.

Über das ganze Jahrhundert gesehen, sind von den 137 Schwestern 69 im Kanton Luzern heimatberechtigt, 65 in anderen Kantonen und drei im Ausland.

Die *Heimatorte der Luzerner Schwestern* wechselten im Verlaufe des 20. Jahrhunderts recht stark. Nur aus den fünf Gemeinden, nämlich Buttisholz, Dagmersellen, Luzern, Richenthal und Römerswil, stammten sowohl im ausgehenden 19. als auch im 20. Jahrhundert Gerlisberger Klosterfrauen¹⁵. Einzelne Gemeinden «lieferten» mehr als eine Schwester ins Kloster Gerlisberg. An der Spitze lagen Dagmersellen und Emmen mit je vier Klosterfrauen; gefolgt von Buttisholz, Luzern, Rothenburg und Schwarzenberg mit je drei Professen; die übrigen 41 Dörfer und Städtchen hatten je eine oder zwei Bürgerinnen auf Gerlisberg. Es gibt aber auch «kapuzinerinnenarme» Gegenden, etwa das Städtchen Sursee, obwohl dort ein Kapuzinerkloster steht, oder das Seetal, wo die Klöster Baldegg und Eschenbach liegen, oder die Dörfer an der Nordgrenze des Kantons Luzern.

13 Vgl. Staatskalender. Mayer, Kapuzinerinnenkloster, 129-141. Helvetia Sacra V/2, Bern 1974, 1007-1009 (= HS).

14 Staatskalender. KIAG M 1300-1324; Verzeichnis Kapuzinerinnen.

15 Aus den 6 Gemeinden Buttisholz, Dagmersellen, Egolzwil, Römerswil, Schenkon und Schütz kommen Schwestern 1900 und 1946 und aus Adligenswil, Richenthal und Schwarzenberg 1964 und 1997.



Abb. 1
Die Gerlisberger Klosterfamilie 1932. Die Schwestern tragen noch die barocken Flügelhauben.

Tabelle 6: GröÙe der Heimat- und Geburtsorte

Einwohner	Heimatort	Geburtsort
0- 500	2,9%	2,9%
500-1000	31,9%	37,7%
1000-1500	23,2%	20,3%
1500-2000	13 %	17,4%
2000-3000	16 %	10,1%
über 3000	13 %	11,5%

Interessant ist, daß die allermeisten Luzerner Schwestern in kleinen bis mittelgroßen Landgemeinden aufwuchsen, wo man sich kannte, bäuerliche Gesellschaftsverhältnisse herrschten, und wo «die Kirche noch im Dorf» war. Daß aus den Städtchen Sempach und Willisau nur je eine Schwester stammt, ist daher nicht überraschend. Die Tabelle 6 zeigt, daß gut 40% in Gemeinden bis zu 1000 Einwohnern und fast 38% in solchen mit 1000-2000 Einwohnern die Jugend verlebte. Nur acht Schwestern wuchsen in Gemeinden mit über 3000 Einwohnern wie Kriens, Littau, Entlebuch, Ruswil und Luzern auf. Diese Verteilung entspricht in etwa auch dem Resultat der Ordensmännerbefragung von 1970; auch da wurden 37% der Brüder und 29% der Patres in Gemeinden unter 1000 Einwohnern, und 41% bzw 40% in Gemeinden zwischen 1000 und 5000 Einwohnern geboren.

Die *außerkantonalen Schwestern* stammten 1900 aus acht, 1946 aus zehn und 1997 wieder aus acht Kantonen; 1900 waren es neben den Urkantonen Aargau, Solothurn, St. Gallen und Zürich; bis 1946 kamen dazu: Graubünden, Schaffhausen sowie Appenzell-Innerrhoden. 1997 leben auf Gerlisberg neben sechs Luzernerinnen: sechs Nonnen aus dem Kanton St. Gallen, je drei Nidwaldnerinnen und Bündnerinnen, zwei Solothurnerinnen und Appenzellerinnen und je eine Schwester aus den Kantonen Thurgau, Wallis und aus Uri.

Die meisten Schwestern stellen während des 20. Jahrhunderts die Kantone Aargau (9) und St. Gallen (8); es folgen Graubünden und Schwyz mit je sechs, dann Nidwalden, Solothurn und Uri mit je vier Schwestern.

Wie die Tabelle 7 zeigt, steigt ab 1900 die Zahl der Nicht-Luzerner Schwestern von zwölf auf 54 an. Außer Glarus, Appenzell-Außerrhoden und Basel-Stadt sind alle Deutschschweizer Kantone vertreten; Tessin und die welschen Kantone hingegen fehlen völlig, obwohl es in der französischen Schweiz ein Kapuzinerinnenkloster (Montorge/Fribourg) gibt. Im Tessin ist das Kloster San Giuseppe in Lugano ein Klarissen-Kapuzinerinnenkonvent, das dem 2. Orden innerhalb der Ordenszweige des hl. Franz angehört, genannt auch Klarissenorden.

Der Großteil der Schwestern stammt aus katholischen Kantonen und aus katholischen Gegenden der paritätischen Kantone, so z.B. aus dem Freiamt, aus dem Bündner Lugnez oder aus dem südlichen Teil St. Gallens. Nur vereinzelt traten Töchter aus katholischen Diasporapfarreien ins Kloster ein; aus solchen kamen auch die einzige Konvertitin, die zur Einkleidung 1919 noch einer Spezialerlaubnis bedurfte, und zwei Schwestern aus Mischehen.

Klein ist die Zahl der *Ausländerinnen*: eine Schwester stammt aus dem Württembergischen und eine aus der Steiermark. Eine Kapuzinerin wurde im süddeutschen Raum geboren, ist aber gebürtige Schweizerin; daher der Zahlenunterschied zwischen Heimat- und Geburtsort bei Ausländerinnen.

Tabelle 7: Heimatort und Geburtsort der Schwestern

Heimatort	Geburtsort	
	<i>Bis 1899: 46 Profeßschwestern</i>	
Stadt Luzern	2 = 4,3%	2 = 4,3%
Kt. Luzern:	32 = 69,6% 24 Gemeinden	33 = 71,7% 24 Gemeinden
Schweiz:	12 = 26,1% 12 Kantone	11 = 24 % 8 Kantone
Ausland:	--	--
	<i>Ab 1900: 91 Profeßschwestern</i>	
Stadt Luzern:	1 = 1,1%	2 = 2,2%
Kt. Luzern:	34 = 37,3% 26 Gemeinden	32 = 35 % 25 Gemeinden
Schweiz:	54 = 59,4% 16 Kantone	54 = 59,2% 15 Kantone
Ausland:	2 = 2,2% 2 Staaten	3 = 3,6% 2 Staaten
	<i>Total: 137 Profeßschwestern</i>	
Stadt Luzern:	3 = 2,2%	4 = 3 %
Kt. Luzern:	66 = 48,2% 46 Gemeinden	65 = 47,4% 46 Gemeinden
Schweiz:	66 = 48,2% 16 Kantone	65 = 47,4% 15 Kantone
Ausland	2 = 1,4% 2 Staaten	3 = 2,2% 2 Staaten

Die Zahl der Schwestern aus Luzerner Gemeinden hat sich, wie Tabelle 7 zeigt, seit 1900 prozentual um ungefähr die Hälfte reduziert. Dafür traten Töchter in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts häufiger als früher in *andere Kapuzinerinnenklöster* ein. Seit 1940 sind es rund sechzig Schwestern; 19 lebten

oder leben in Solothurn, zwölf im Kloster Maria Opferung Zug, zehn in Stans, acht in Altdorf, fünf auf dem Gubel und je eine in den Klöstern Appenzell, Gonten, Tübach und Wonnenstein¹⁶.

Heimatort und *Geburtsort* der Schwestern sind in 38 Fällen verschieden, also bei etwas mehr als einem Viertel; auf das Jahrhundert verteilt, ergibt sich eine interessante Veränderung: von den 46 Schwestern, die vor 1900 Profeß ablegten, wurden nur sieben nicht im Heimatort geboren. Von den nach der Jahrhundertwende ins Noviziat eingetretenen Schwestern kam jedoch ein gutes Drittel außerhalb des Heimatortes auf die Welt; diese Zahl stieg vor allem in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts an und betraf eher Nicht-Luzernerinnen. Eine Ursache dafür, daß 66% der Schwestern im Heimatort geboren wurde, dürfte im sozialen und familiären Herkommen liegen, auf das noch eingegangen wird.

3. Soziale Herkunft der Schwestern

Bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts gab es in den Frauenorden zwei Arten Schwestern: Chorfrauen und Laienschwestern; dann wurde dieses Zwei-Klassen-System aufgehoben und alle Schwestern gleichgestellt¹⁷. Wie überholt diese Regelung war, wird an der sozialen Herkunft des Gerlisberger Konventes deutlich. Der größte Teil der Schwestern stammt, wie wir eben sahen, seit Mitte des 19. Jahrhunderts aus ländlichen Gegenden und Kleinstädten. Damit ist auch ihre soziale und familiäre Herkunft bestimmt: die katholische, konservative, religiös engagierte und kinderreiche Bauern- und Bürgerfamilie.

3.1. Berufe der Väter¹⁸

Von den vor 1900 eingetretenen Schwestern ist zu vermuten, daß ihre Väter zu einem großen Teil Landwirte und Handwerker waren. Im 20. Jahrhundert machen die *Bauerntöchter* immer noch 48% aus; sie sind aber in den ersten Jahrzehnten weit häufiger anzutreffen als in der zweiten Jahrhunderthälfte. Aus Groß- wie auch aus Klein-Bauernfamilien stammen nur wenige Schwestern, die große Mehrzahl wuchs auf mittelgroßen Höfen auf; wenigstens fünf Schwestern verlebten die Jugend in Bergbauernfamilien. Ein Großteil der Vä-

¹⁶ Vgl. Fritz Schaller, Ordensmänner: Herkunft und Eintrittsgründe, in: Orden in Diskussion Nr. 3, St. Gallen 1974, 7 f. (= Schaller, Ordensmänner).

¹⁷ Zwischen 1849 und 1920 legten 7 Töchter als Laienschwestern Profeß ab; 1954 verstarb als letzte Dominika Jurt, die wegen Schwierigkeiten im Chorgebet nicht Chorfrau wurde. KIAG Klosterchronik II, 239. San Damiano 11 (1954), 32.

¹⁸ KIAG M 1300-1324; Auskünfte der Frau Mütter M. Nicola Schmucki und M. Augustina Derungs. Über die noch im 19. Jahrhundert eingetretenen Schwestern sind nur sehr wenige Akten vorhanden; es fehlen auch wichtige Akten von Schwestern, die ausgetreten sind, da ihnen diese beim Weggang mitgegeben wurden.

ter saßen auf eigenen Höfen, andere waren Hofpächter oder Tauner, also Angestellte. Einige Schwestern geben an, daß ihr Vater neben der Landwirtschaft noch einen zweiten Beruf ausübte, z.B. Käser oder Lehrer, letzterer, weil er nur wintersüber unterrichtete und dadurch zu wenig verdiente.

Tabelle 8: Berufe der Väter

Landwirte:	39 = 48 %	SBB:	5 = 6,1%
Handwerker:	11 = 13,5%	Lehrer:	4 = 5 %
Kaufleute:	9 = 11,5%	Arbeiter:	6 = 7,3%
Staatsangestellte:	5 = 6,1%	Meßmer:	2 = 2,5%

Eine zweite Gruppe Schwestern stammt aus *Handwerker- und Gewerbefamilien*; als Berufe werden genannt: Metzger, Uhrmacher, Schneider, Bierbrauer, Müller, Steinmetz, Gärtner und Viehhändler. Ein Teil von ihnen besitzt ein eigenes Geschäft, die anderen stehen im Angestelltenverhältnis. Die als *Kaufleute* bezeichneten Väter arbeiten als mittleres Kader in Handels- und Industriebetrieben, als Ladenbesitzer oder als Vertreter. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden vermehrt Väter genannt, die in der Verwaltung, im Schuldienst und im Verkehr angestellt sind; es gibt unter anderen vier Primarlehrer, fünf SBB-Beamte, einen Festungsangestellten und einen Gefängnis-aufseher. Sechs Schwestern kommen aus Fabrikarbeiter- und Tagelöhnerfamilien. Niemals eingetreten sind Töchter aus Akademiker- und Ingenieurfamilien sowie aus Unternehmer- und Künstlerfamilien; auch das obere Kader in Wirtschaft und Verwaltung fehlt fast völlig. Diese Berufszweige sind jedoch hin und wieder bei Verwandten und Geschwistern anzutreffen und weisen auf das Streben nach sozialem Aufstieg dieser Familien hin.

Von einigen Vätern wird berichtet, daß sie *politisch* tätig waren und öffentliche Ämter inne hatten, so die beiden Luzerner Nationalräte Josef und Anton Erni und der Nidwaldner Regierungsrat Josef Niederberger¹⁹.

3.2. Die familiären Finanzverhältnisse

Aus der Tätigkeit der Väter kann man oft auf die finanziellen Verhältnisse der Familie schließen. Wie sieht das bei unsern Gerlisberger Schwestern aus? Bis in unser Jahrhundert war es vor allem in den Frauenklöstern Pflicht, beim Eintritt oder spätestens bei der Profeß dem Kloster eine Aussteuer oder Mitgift zu überweisen. Über die Höhe der *Mitgift* ist nichts bestimmt; sie wird von Fall zu Fall mit den Angehörigen der Klosterfrau ausgehandelt und soll als Beitrag zum lebenslangen Unterhalt und als finanzielle Sicherung der Schwester bei einem etwaigen Ausscheiden dienen. Deshalb darf die Mitgift auch,

19 Vgl. dazu Schaller, Ordensmänner, 8 f., der Daten über die Väter der Ordensmänner liefert. Vgl. auch Arbeitsbericht 25 des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts «Ordensmänner antworten», St. Gallen 1973, 11.

solange die Schwester lebt, nicht verbraucht werden. Weil sich das Kloster verpflichtet, für seine Professen in gesunden und kranken Tagen zu sorgen, kann es auch Anspruch auf einen Erbanteil machen²⁰.

Im 19. Jahrhundert mischte sich die *Kantonsregierung* in die klösterlichen Finanzfragen ein. Gemäß einem Grossratsbeschluß vom 23. November 1819 hatte der Regierungsrat eine «Aufnahmegebühr» für Novizinnen zu bestimmen, die vor der Profeß zu bezahlen war. Die individuell festgelegten Summen betrugen in der Regel etwa 3500 Franken, konnten aber bis 4500 Franken steigen. Das waren Beträge, die erst dem Jahreseinkommen höherer Beamten entsprachen und daher von vielen Eltern oftmals nur mit Hilfe der Verwandtschaft oder mit geborgtem Geld bezahlt werden konnten. Die Luzerner Grossräte wollten damals mit ihrem Beschluß die Klöster vor dem finanziellen Ruin retten; damit verunmöglichten sie jedoch - ob gewollt oder in Kauf genommen, bleibe dahingestellt - manchen Töchtern den Klostereintritt²¹.

Sobald das *Kloster* 1898 wieder *selbständig* war und die staatliche Gebührenfestlegung entfiel, gingen die Einkaufssummen radikal zurück. Das Kloster selber forderte nämlich, wie bereits ausgeführt, grundsätzlich kein Einkaufsgeld. Interessanterweise bringen aber doch noch viele Schwestern eine Mitgift oder ihren ausbezahlten Erbanteil mit. Die Beträge variieren zwischen 1000 und 10000 Franken; nicht selten liegen sie jedoch unter 500 Franken. Die durchschnittliche Mitgift von etwa 1500 Franken zeigt einmal mehr, daß die Schwestern seit dem 19. Jahrhundert mehrheitlich aus Mittelschicht-Familien stammen. Wer begütert war, machte dem Kloster hin und wieder Geld- und Sachgeschenke, zum Beispiel Paramenten, einen Altarteppich oder eine Lourdes-Grotte. Es gibt aber auch Fälle, da Eltern ihrer Tochter nichts mitgeben und nur für die Einkleidungs- und Profeßfeiern eine kleine Gabe entrichten konnten; daß diesen Nonnen von den Mitschwestern dieselbe christliche Liebe zuteil wurde wie Töchtern aus begüterttem Haus, ist für die Gerlisberger Kapuzinerinnen selbstverständlich.

Bei der ewigen Profeß unterzeichnet die Schwester eine Verzichtserklärung und Willensverfügung zu Gunsten des Klosters über alle Güter, auf welche sie Anspruch hat und welche ihr als Erbe noch zufallen werden. Der letzte Passus führte schon verschiedentlich zu Erbstreitigkeiten, weil man die verwandte Klosterfrau auf Gerlisberg bei der Teilung übergang oder «vergaß»; dann mußten sich jeweils die Klosterobern für das Kloster und ihre Mitschwester wehren²².

20 Kottmann, Beiträge, 238-241. CIC/1917 can. 547-551. Anton Perathoner, Das kirchliche Gesetzbuch, Brixen 1923, 180 f. (= Perathoner, Gesetzbuch). CIC/1987 can. 668. Reinhold Sebott, Ordensrecht, Kommentar zu den Kanones 573-746 des Codex Iuris Canonici, Frankfurt 1995, 195 (= Sebott, Ordensrecht).

21 Staats-Archiv Luzern (= StALU), Akten 49/203 u. 204; KIAG M 372, 1300-1324. F. Bölsterli, Die rechtliche Stellung der Klöster und Kongregationen in Bund und Kantonen, Einsiedeln 1913, 65 f.

22 Vgl. CIC/1917 can. 581. Perathoner, Gesetzbuch, 188 f. KIAG M 372, 1300-1324. Text der Verzichtserklärung bei Frau Mutter. Regel und Satzungen der Föderation St. Klara in der Schweiz, Luzern o. J., Nr. 80 A u. B.

3.3. Geschwister

Nur drei Gerlisberger Schwestern sind, gemäß vorliegenden Akten, Einzelkinder, eine davon war Adoptivtochter; alle anderen haben Geschwister. Viele von ihnen kommen aus kinderreichen Familien. Es gibt wenigstens zwei Familien mit 14 Kindern, vier mit zwölf und je drei mit elf und zehn Nachkommen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vermindert sich die Geschwisterzahl der nun eintretenden Töchter; sie bleibt aber mit vier bis fünf Kindern doch weit über dem schweizerischen Durchschnitt. Aus einer Großfamilie geht - mindestens im Falle Gerlisberg - häufig das 3. oder 4. Mädchen ins Kloster; die Nachzügler machen den Schritt eher seltener. Daß Schwestern aus kinderreichen Familie meistens weniger Schwierigkeiten haben, sich in eine Klostergemeinschaft einzufügen, zeigt sich daran, daß sie, im Unterschied zu geschwisterärmeren Nonnen, sehr selten wieder aus dem Kloster austreten; zwei der drei oben erwähnten Einzelkinder-Schwestern hingegen verlassen Kloster und Orden²³.

3.4. Geschwister und Verwandte im geistlichen Dienst

Ein in katholischen Familien früher gängiger Brauch war, daß sich in einer mehrköpfigen Familie wenigstens ein Kind dem «lieben Gott» weihte, und wenn die Familie kinderreich war, dann besser mehr als eines. Letzteres stellen wir auch bei den Gerlisberger Schwestern fest: rund 31% von ihnen haben noch Geschwister oder Verwandte im geistlichen Dienst. Drei haben leibliche Schwestern auf Gerlisberg; von vier weiteren Nonnen lebten hier Tanten oder Nichten. Leibliche Schwestern von Gerlisbergerinnen finden wir auch in anderen Kapuzinerinnenklöstern; ferner wurde eine Reihe Benediktinerinnen, Ingenbohrer- und Baldeggerschwestern sowie Missionarinnen.

Auch Brüder, Onkel und Neffen der Schwestern ergriffen den geistlichen Beruf; ihre Zahl ist jedoch etwas kleiner als die der Schwestern. Wenigstens zehn Verwandte wurden Weltpriester; der bekannteste unter ihnen ist Josephus Ambühl, 1925 bis 1936 Bischof der Diözese Basel und Bruder der Sr. M. Mechtildis. Auch verwandte Ordensmänner werden genannt, vor allem über ein halbes Dutzend Kapuzinerpatres, ferner ein Benediktiner- und zwei Zisterziensermönche des Klosters Wettingen-Mehrerau²⁴.

Die geistlichen Verwandten dürften nicht selten Ansporn für die künftigen Schwestern gewesen sein, den Schleier zu nehmen. Wie aus den Akten hervorgeht, haben verwandte und der Familie bekannte Kapuziner mehrmals zum Eintritt in unser Kloster Gerlisberg animiert.

23 Vgl. Schaller, Ordensmänner, 9f.

24 Die an Geistlichen reichste Schwester war wohl M. Simplicia Kaufmann von Sins; sie hatte 2 Onkel im Kloster, 3 Schwestern wurden Kapuzinerinnen, eine Benediktinerin und 1 Bruder Weltgeistlicher; die Mutter selbst wollte ursprünglich auch ins Kloster. (KIAG M 1317/10). Schaller, Ordensmänner, 10.

3.5. Ausbildung der Schwestern

Für den Eintritt in den Kapuzinerinnenorden gibt es von seiten der Kirche keine Bestimmungen über schulische und berufliche Vorbildung der Kandidatinnen. Natürlich schätzt man es, wenn die Schwester eine schulische wie handwerkliche Ausbildung mitbringt. Wer jedoch um die Jahrhundertwende schon mit 16 oder 17 Jahren als Kandidatin ins Kloster eintrat, hatte die Zeit nach dem Schulabgang meistens daheim oder als Haushalthilfe bei Verwandten oder in Pfarrhäusern zugebracht. Die Zahl der Schwestern, die keinen Beruf erlernten, sondern als Mägde «dienten», betrug in der ersten Jahrhunderthälfte an die 30%, und entsprach der damals noch weitverbreiteten Auffassung: Mädchen heiraten oder gehen ins Kloster, daher sollen sie nicht einen Beruf, sondern den Haushalt erlernen. Relativ oft erzählen Schwestern, daß sie wegen Krankheit oder Todesfall in der Familie daheim helfen mußten und somit nichts lernen und erst spät ins Kloster eintreten konnten. Seit Ende des 2. Weltkrieges sank die Zahl der Mägde, dafür stieg jene der Fabrikarbeiterinnen; bevorzugt wurden dabei die Textilbetriebe.

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wurde in der Folge die Vorbildung der künftigen Schwestern besser. Über 15 Töchter verbrachten nun einige Zeit in einem katholischen Institut der deutschen oder welschen Schweiz, wo die einen die Hauswirtschaft lernten, die anderen die Handelsschule besuchten. Zehn künftige Schwestern machten eine Schneiderinnen- oder Näherinnenlehre, vier eine Lehre als Köchin und eine als Floristin; fünf bildeten sich in der Säuglings- oder Krankenpflege aus und zwei besuchten die Bäuerinnenschule. Diese Ausbildung dürfte teilweise schon im Hinblick auf irgendein künftiges Klosterleben geschehen sein. Drei spätere Schwestern hatten vor dem Eintritt das Patent als Lehrerinnen oder Kindergärtnerin erworben und eine die Maturitätsprüfung und den Abschluß an der Kirchenmusikschule bestanden. Interessant ist, daß sich eine ganze Reihe von Schwestern in ihrer Jugendzeit eine musikalische Grundausbildung aneignen durfte²⁵.

Gesamthaft gesehen besteht der Gerlisberger Konvent gestern wie heute aus vorwiegend praktisch begabten und ausgebildeten Schwestern; künstlerisch begabte gibt es eine Reihe, hingegen keine rein intellektuell ausgerichteten. Anders als früher werden heute - im Rahmen des einem Frauenkloster Möglichen - Ausbildung und Fähigkeiten der Schwestern mehr berücksichtigt und verwendet, oder wenigstens als Freizeitbeschäftigung geduldet, teilweise sogar geschätzt und gefördert.

3.6. Die soziale Motivation

Warum traten und treten Töchter ins Kloster Gerlisberg ein?²⁶ Jede Schwester hat dazu ihre ganz persönliche Motivation, die sie oftmals nur in Ansätzen oder mit Formulierungen, wie «Seelen retten», «Sühne leisten», «dem Ruf des Herrn folgen» zu erklären vermag oder bekennen will; die Berufung ist und bleibt ein Geheimnis.

Wie aus Berichten von Schwester hervorgeht, machte manche von ihnen vor dem Eintritt eine bisweilen lange Zeit der Unsicherheit und des Schwankens durch. Oftmals wurde, wie sie aussagen, der Klostergedanke geweckt während Volksmissionen und feierlichen Gottesdiensten, durch vorbildliche Geistliche und Schulschwestern, ferner durch eine positiv erlebte Internatszeit und durch Erzählungen und Lebensweise von im Kloster weilenden Verwandten und Freundinnen. Eine Rolle scheinen in nicht wenig Fällen die Mitarbeit in der marianischen Kongregation und im Kirchenchor sowie eine besondere Neigung zu Herz-Jesu- und Maiandachten gespielt zu haben.



Abb. 2

Die Gerlisberger Klosterfamilie 1965. Die Schwestern tragen die vereinfachten Hauben. In der ersten Reihe in der Mitte Sr. M. Cäcilia Bühler, die als Missionarin 1965 zusammen mit der Delegation von Montorge-Kapuzinerinnen nach Tschad ging.

26 KIAG M 1300-1324, sowie Aufzeichnungen der Visitatoren in PAL Sch 5472/7a, 5477/2, 13, 15-18. Vgl. Seraphin Arnold OFMCap, *Veni, sponsa mea*, Ergebnis einer Umfrage, in: *San Damiano* 25 (1968), 82-101. Arbeitsberichte des Schweiz. Pastoralsoziologischen Instituts «Ordensmänner antworten», St. Gallen 1973, Nr. 10, 116 f.; Nr. 25, 8 u. 11.

Liebeskummer, Kurzschlußhandlung, Flucht vor der Welt und der Konsumgesellschaft in eine einfache, zölibatäre, heile Welt, oder die Einlösung eines selber oder von der Familie getätigten Versprechens oder die Versorgung der Tochter zur Beruhigung der Familie sind als Gründe für den Klostereintritt auf Gerlisberg nirgends zu finden. Die religiösen Motive spielten stets die Hauptrolle, wenn sie auch, zumal noch in den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts, von einem teilweise recht kindlichen Glauben und Eifer ausgingen; die Skepsis der Väter und auch einiger Seelsorger war daher nicht immer unbegründet. Heute sind in einem Kloster religiös reife Schwestern nötig, die um die möglichen Probleme des Glaubens und eines Ordenslebens wissen und sich auch mit ihnen auseinanderzusetzen verstehen.

Wenn ein Sohn Priester wurde, und eine Tochter den Schleier nahm, dann wuchs in der Regel das Ansehen und Prestige der Familie in der Pfarrei. Und doch wurde nicht allen von daheim her der Klostereintritt leicht gemacht. Mehrmals berichten Schwestern, daß die Väter ihrem Klosterwunsch gegenüber skeptischer eingestellt waren als die Mütter, und daß auch Geschwister und Verwandte ihnen vom Klostereintritt abrieten. Eine Nonne schreibt, ihr verwitweter Vater habe erst nach längerer Zeit nachgegeben, eine andere, sie habe vom Vater das Ja-Wort richtig erbetteln müssen, da er sich gegen das Opfer sträubte, die Tochter «ins Kloster zu verlieren». Eine Schwester meldete sich sogar ohne Erlaubnis der Eltern auf Gerlisberg an, und eine andere berichtet, daß der Vater nach ihrem Eintritt ins Kloster seinen Kleinbetrieb kündigte, alle Lebenskraft verlor und depressiv wurde. Von einer dritten hören wir, sie habe mit den sich gegen ihren Klosterwunsch sträubenden Eltern die Abmachung getroffen, daß sie eintreten dürfe, wenn der arbeitslose Bruder durch ihr Gebet eine Stelle finde; nachdem er in der Tat kurz darauf einen Arbeitsplatz antreten konnte, mußten die Eltern sie ziehen lassen. Mehrmals versuchten auch Eltern, der Tochter den Ehestand schmackhaft zu machen. Nur wenige Schwestern scheinen vor dem Eintritt eine Bekanntschaft gehabt zu haben; in einem Fall starb der Bräutigam, in einem anderen löste die spätere Klosterfrau die Bekanntschaft nach einem Traum auf, in welchem sie den Ruf des Herrn vernahm.

Einzelne Schwestern berichten, wie sie zwar den Ruf des Herrn hörten, aber erst nach Umwegen in verschiedenen Klöstern - eine nach dem Besuch von zehn Ordenshäusern - den Weg zu den Kapuzinerinnen auf Gerlisberg fanden. Das Kloster Gerlisberg wurde, wie wir den Berichten der Schwestern entnehmen können, gewählt, weil man es von Aufhalten und Arbeitsstellen in Luzern her kannte, weil es von Kapuzinerpatres empfohlen wurde, oder weil man in diesem Konvent fand, wonach man strebte: die traditionelle Strenge und das kontemplative Leben.

4. Die Altersstruktur

Im Laufe des Jahrhunderts veränderten sich die Altersstrukturen der Schwestern. Ursachen dafür waren unter anderem die sich allgemein erhöhende Lebensdauer, das neue Ordensrecht und seit drei Jahrzehnten der Rückgang der Klostereintritte. Einige Beispiele:

4.1. Das Profeßalter der Schwestern

Nach heutigem kanonischem Recht muß eine Kandidatin zu Beginn des Noviziates mindestens 18jährig sein, und 19, um die einfache Profeß abzulegen²⁷.

Tabelle 9 : Das Profeßalter

Alter	Bis 1900	Ab 1900	Total
18, 19 Jahre:	2 = 4,5%	2 = 2,2%	4 = 3 %
20-25 "	31 = 70,5%	40 = 44 %	71 = 52,6%
26-30 "	8 = 18,2%	35 = 38,5%	43 = 31,8%
31-35 "	3 = 6,8%	9 = 9,8%	12 = 8,9%
36-40 "	—	3 = 3,3%	3 = 2,2%
41-48 "	—	2 = 2,2%	2 = 1,5%
Total:	44	91	135
Durchschnitt:	23,5 Jahre	26,8 Jahre	25,75 Jahre

Von den Schwestern, die im Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert im Kloster weilten, hatten zwei schon 1846 bzw. 1848 im Alter von 18 Jahren Gelübde abgelegt. Über zwei Drittel des Konventes von 1900 war bei der Profeß zwischen 20 und 25 Jahre alt gewesen; acht von ihnen 24jährig. Im 20. Jahrhundert steigt gegenüber früher vor allem die Zahl der 26- bis 30jährigen Neuprofessen an; elf von ihnen sind 28jährig. 13% sind bei der Profeß 31- bis 40jährig. Vor 1900 war keine Novizin bei der Profeß älter als 33 gewesen; in diesem Jahrhundert jedoch legten fünf über 35jährige Novizinnen Profeß ab. Deshalb steigt das Durchschnittsalter bei der Profeß von 23 Jahren auf fast 27 Jahre an. Obwohl in der Regel niemand nach vollendetem 40. Altersjahr ins Postulat aufgenommen werden soll, machten die Klosterobern 1962 und 1978 für zwei Novizinnen im Alter 44 und 46 Jahren aus speziellen Gründen Ausnahmen; die erste verließ das Kloster jedoch wieder nach zwei Profeßjahren²⁸.

27 CIC/1917 can. 555,1 und 573. CIC/1983 can. 643,1 u. 656. Vgl. Sebott Ordensrecht, S. 171 f. Das Alter wurde 1917 für das Noviziat von 15 auf 17 Jahre und die Profeß von 16 auf 18 Jahre heraufgesetzt. Regel und Satzungen der Föderation St. Klara in der Schweiz, Nr. 71a.

28 KIAG M 1300-1324. Verzeichnis Kapuzinerinnen.



Abb. 3
Die Gerlisberger Klosterfamilie 1966. Vorne in der Mitte die drei für Tansania bereitstehenden Kapuzinerinnen (von links nach rechts): Sr. M. Theresia Wiederkehr, Sr. M. Immakulata Haas und Sr. M. Paula Schmidlin.

4.2. Das Sterbealter der Schwestern

Bis jetzt erreichte Sr. M. Bernardina Hammer aus Langendorf SO mit 93 Jahren das höchste Alter; fünf weitere Schwestern wurden ebenfalls 90 und mehr Jahre alt²⁹. Wie die Tabelle zeigt, verstarb je ein gutes Viertel der Schwestern im Alter von 70 bis 79 bzw. 60 bis 69 Jahren, 16 im Alter von 80 bis 89 Jahren und ein Dutzend im Alter von 50 bis 59 Jahren. Zwei Schwestern, M. Crescentia Schindler und M. Juliana Grendelmeier, mußten 1917 bzw. 1933 im Alter von nur 28 Jahren zu Grabe getragen werden. Im Durchschnitt wurden die Gerlisberger Schwestern in diesem Jahrhundert 67 Jahre und drei Monate alt. Sechs Schwestern starben denn auch im 67. Altersjahr, gefolgt von je fünf mit 68 und 79 Jahren.

Tabelle 10: Sterbealter der Schwestern

20-29jährige	= 2	50-59jährige	= 12	80-89jährige	= 16
30-39 "	= 3	60-69 "	= 24	90-99 "	= 6
40-49 "	= 3	70-79 "	= 24	Total: Ø 67 Jahre	

²⁹ Angela Stadelmann 1905-1997 = 92 j.; Ottilia Erni 1826-1901 und Rosa Flury geb. 1906 = 91; Theresia Leisibach 1864-1954 und Delphina Barth 1859-1949 = 90jährig.

Als *Todesursachen* werden in der Chronik und in den Personalakten vor allem die üblichen Alters- und Herzleiden genannt. Bis um 1940 führten auch relativ häufig Tuberkulose und Lungenkrankheit zum Tod von Schwestern. Mehrmals sterben Schwestern an Krebs, Herz- und Hirnschlag sowie nach langwierigem schwerem Rheumaleiden; es kommen aber auch einzelne Fälle von Diabetes, von Multipler Sklerose und Parkinsonscher Krankheit vor. Noch im letzten Jahrhundert mußte eine 28jährige Schwester im achten Profeßjahr wegen geistiger Umnachtung nach St. Urban verbracht werden, wo sie erst nach 38 Jahren von ihrem Leiden erlöst wurde.

Relativ viele Schwestern litten im Laufe ihres Ordenslebens über längere Zeit - einige sogar jahrelang - an schmerzhaften und chronischen *Krankheiten*, die nicht selten Operationen und anschließend längere Erholungszeiten erforderten; insbesondere galt das für Bein-, Hüft- und Halsleiden. Gemäß den vorliegenden Akten besserte sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der allgemeine Gesundheitszustand des Konventes offensichtlich, was wohl auf eine veränderte Nahrung, die bessere Heizung - auch der Kirche - und die intensivere ärztliche Betreuung zurückzuführen ist. Ähnlich den Menschen in der «Welt» wurden auch einzelne Schwestern - besonders anfällig waren erblich belastete, sensible, «nervlich dünne» und im Ordensleben noch nicht ganz gefestigte Nonnen - von psychischen und psychosomatischen Störungen heimgesucht, die sich jedoch in den meisten Fällen nach ärztlicher Behandlung und einem Kuraufenthalt legten³⁰.

4.3. Das Wahlalter der Frau Mütter

Über das Wahlalter einer Frau Mutter gab es im Laufe der Zeit verschiedene kirchen- und ordensrechtliche Bestimmungen; 1917 mußte sie 40 Jahre alt sein und wenigstens zehn Profeßjahre haben; 1970 wurde das Mindestalter auf 35 Jahre reduziert; das Kirchenrecht von 1987 fordert nur noch eine «angemessene Zeit nach der ewigen Profeß». Die Satzungen der Kapuzinerinnen verlangen heute mindestens drei ewige Profeßjahre und ein Alter von 30 Jahren³¹. Wie hielt man es auf Gerlisberg?

30 KIAG M 1300-1324. Auskünfte der Frau Mütter. Regel und Satzungen der Föderation St. Klara in der Schweiz, Nr. 59 f.

31 Vgl. Glauser, Schwesternhaus, 61f. CIC/1917 can. 504. CIC/1987 can. 623. Sebott, Ordensrecht, 109 f. Regel und Satzungen der Föderation St. Klara in der Schweiz, Nr. 90.

Tabelle 11. Die Frau Mütter im 19. und 20. Jahrhundert

		19. Jahrhundert	20. Jahrhundert
Anzahl:		11	11
Alter:	32-37	4	3
	43-47	5	6
	54-56	2	2
Profeßjahre:	8	—	1
	12-18	3	4
	21-24	5	4
	28	—	1
	30-35	3	1
Amtsjahre:	2-3	4	2
	5-6	1	1
	9	3	3
	12-13	2	3
	15	1	2

Im 20. Jahrhundert gibt es bis jetzt (31.12.1997) elf Frau Mütter; drei waren bei der Wahl zwischen 31 und 37 Jahre alt, sechs zwischen 42 und 49 und zwei zwischen 52- und 55jährig. Eine Frau Mutter hatte bei der Wahl acht Profeßjahre, vier zwischen 12 und 18 Jahre, fünf zwischen 21 und 24 Jahre und eine sogar 33 Profeßjahre. Am Ende der Amtszeit war die älteste Frau Mutter 73jährig, die meisten anderen zwischen Mitte 50 und Mitte 60. Ihre Amtszeiten dauerten zwischen drei und 15 Jahren, am häufigsten neun Jahre. Im 19. Jahrhundert war es ähnlich gewesen.

Von der Möglichkeit, während zwei unmittelbar folgenden dreijährigen Amtsperioden Frau Mutter zu sein, machte der Gerlisberger Konvent erst seit 1940 regelmäßig Gebrauch. Daß sich in jüngster Zeit Sr. M. Nicola Schmucki sogar, entgegen der Regel, ein drittes aufeinanderfolgendes Mal als Frau Mutter zur Verfügung stellen mußte, zeigt, wie prekär zur Zeit die Personalsituation auf Gerlisberg ist³².

4.4. Die Altersverteilung

Die altersmäßigen Veränderungen im Konvent im Laufe des Jahrhunderts wird an den Alterspyramiden sichtbar. Jene der Jahre 1900, 1932, 1965 und 1997 seien vorgestellt.

1900 haben wir mit einer Ausnahme - 9 Schwestern im Alter von 30 bis 35 Jahren - eine in etwa gleichmäßige Altersverteilung auf alle Jahrfünft; keine Schwester ist über 75 Jahre alt.

32 Vgl. Mayer, Kapuzerinnenkloster, 128-141. HS V/2, 1001-1010. KIAG M 1271-1274. PAL Sch 5475/3-5.

1932 verbreitert sich die Pyramide von unten nach oben, also mit zunehmendem Alter; die höchste Zahl erreicht die Gruppe der 65- bis 70jährigen Schwestern.

Im Vergleich zu 1932 zeigt die Alterspyramide von 1965 ein umgekehrtes Bild: nun fehlen die 20- bis 25jährigen Schwestern, nachdem sie 1900 noch zu viert waren und 1932 wenigstens genannt werden konnte. Das Tännchen verjüngt sich nach oben und endet ununterbrochen bei 85 Jahren. Die größte Schwesternzahl finden sich, wie ähnlich schon 1900 und 1932, bei den 45- bis 60-jährigen Schwestern.

1997, da der Konvent nur noch 25 Schwestern umfaßt, hat die Pyramide wieder eine ganz andere Form. Bis zum Alter von 65 bis 70 Jahren klaffen fast nur Lücken; dann folgt bis ins 89. Altersjahr eine kompakte Gruppe. Zum ersten Mal steigt die Pyramide über 90 Jahre hinaus; vorher endigten sie bei 75 und 85 Jahren. Wäre 1994 nicht eine 26jährige Tochter ins Kloster eingetreten, sähe das Alterstännchen noch nackter aus.

Durch den Rückgang der Klostereintritte und den Austritt relativ junger Schwestern veränderte sich im Verlaufe des Jahrhunderts auch die altersmäßige Zusammensetzung des Gerlisberger Konventes. Insbesondere fällt gegen Ende dieses Jahrhunderts eine zunehmende Überalterung der Schwesterngemeinschaft auf. Das Durchschnittsalter steigt von 47 Jahren anno 1965



Abb. 4
Ein Großteil der Gerlisberger Klosterfamilie 1994 mit zwei Kapuzinerinnen aus Tansania.

Graphik 3: Altersstrukturen der Gerlisberger Schwestern

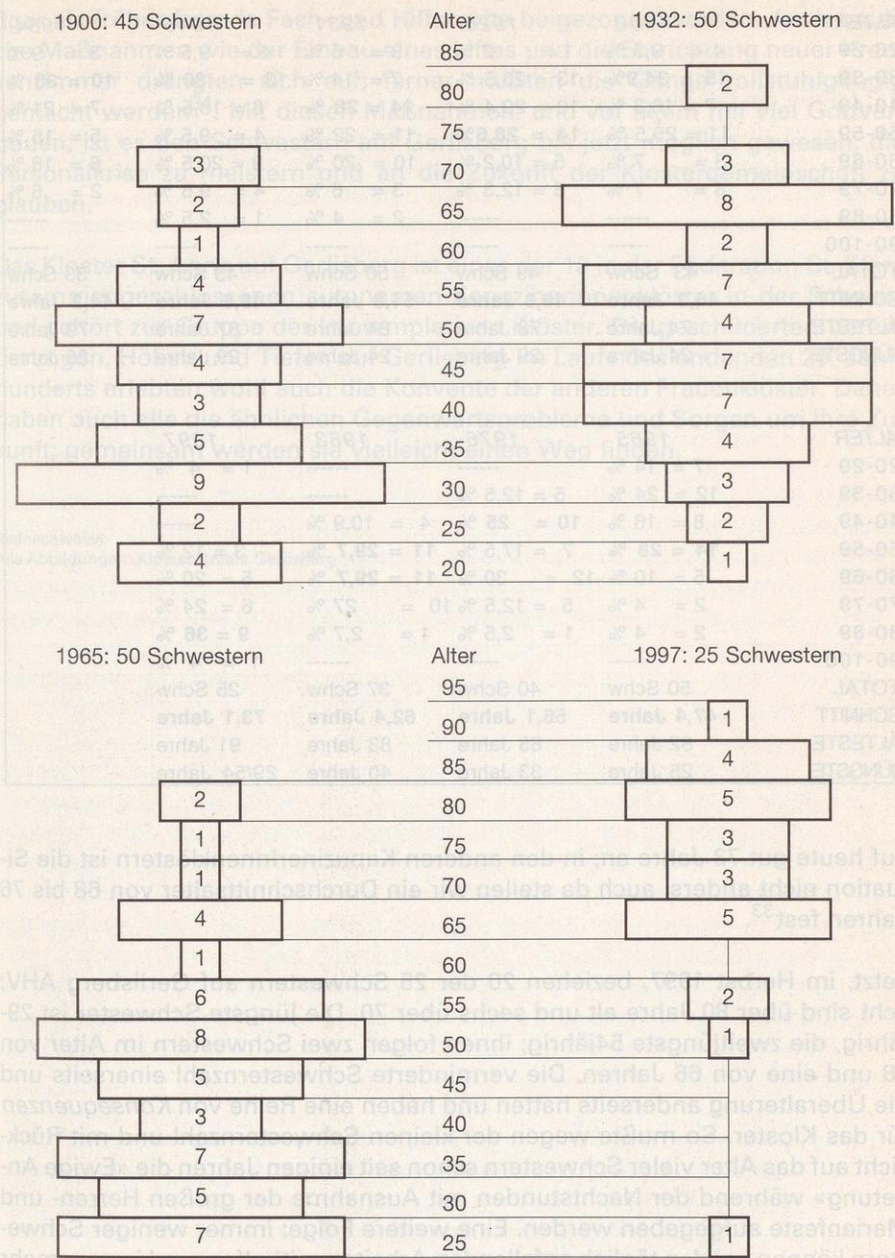


Tabelle 12: Altersverteilung der Schwestern 1900 - 1997					
ALTER	1900	1920	1931	1946	1954
20-29	4 = 9,3 %	1 = 2 %	3 = 6 %	4 = 9,5 %	3 = 9 %
30-39	15 = 34,9 %	13 = 26,5 %	7 = 14 %	13 = 30 %	10 = 30 %
40-49	7 = 16,3 %	10 = 20,4 %	14 = 28 %	8 = 18,5 %	7 = 21 %
50-59	11 = 25,5 %	14 = 28,6 %	11 = 22 %	4 = 9,5 %	5 = 15 %
60-69	3 = 7 %	5 = 10,2 %	10 = 20 %	9 = 20,5 %	6 = 18 %
70-79	3 = 7 %	6 = 12,3 %	3 = 6 %	4 = 9,5 %	2 = 6 %
80-89	-----	-----	2 = 4 %	1 = 2,5 %	-----
90-100	-----	-----	-----	-----	-----
TOTAL	43 Schw	49 Schw	50 Schw	43 Schw	33 Schw
SCHNITT	44,3 Jahre	49,8 Jahre	51,8 Jahre	48,6 Jahre	44,2 Jahre
ÄLTESTE	74 Jahre	78 Jahre	84 Jahre	87 Jahre	79 Jahre
JÜNGSTE	24 Jahre	29 Jahre	24 Jahre	29 Jahre	25 Jahre
ALTER	1965	1976	1983	1997	
20-29	7 = 14 %	-----	-----	1 = 4 %	
30-39	12 = 24 %	5 = 12,5 %	-----	-----	
40-49	8 = 16 %	10 = 25 %	4 = 10,9 %	-----	
50-59	14 = 28 %	7 = 17,5 %	11 = 29,7 %	3 = 12 %	
60-69	5 = 10 %	12 = 30 %	11 = 29,7 %	5 = 20 %	
70-79	2 = 4 %	5 = 12,5 %	10 = 27 %	6 = 24 %	
80-89	2 = 4 %	1 = 2,5 %	1 = 2,7 %	9 = 36 %	
90-100	-----	-----	-----	1 = 4 %	
TOTAL	50 Schw	40 Schw	37 Schw	25 Schw	
SCHNITT	47,4 Jahre	56,1 Jahre	62,4 Jahre	73,1 Jahre	
ÄLTESTE	82 Jahre	85 Jahre	83 Jahre	91 Jahre	
JÜNGSTE	25 Jahre	33 Jahre	40 Jahre	29/54 Jahre	

auf heute gut 73 Jahre an; in den anderen Kapuzinerinnenklöstern ist die Situation nicht anders, auch da stellen wir ein Durchschnittsalter von 68 bis 76 Jahren fest³³.

Jetzt, im Herbst 1997, beziehen 20 der 25 Schwestern auf Gerlisberg AHV; acht sind über 80 Jahre alt und sechs über 70. Die jüngste Schwester ist 29-jährig, die zweitjüngste 54jährig; ihnen folgen zwei Schwestern im Alter von 58 und eine von 66 Jahren. Die verminderte Schwesternzahl einerseits und die Überalterung andererseits hatten und haben eine Reihe von *Konsequenzen* für das Kloster. So mußte wegen der kleinen Schwesternzahl und mit Rücksicht auf das Alter vieler Schwestern schon seit einigen Jahren die «Ewige Anbetung» während der Nachtstunden mit Ausnahme der großen Herren- und Marienfeste aufgegeben werden. Eine weitere Folge: immer weniger Schwestern können bei den täglich anfallenden Arbeiten mithelfen, und immer mehr Schwestern müssen Krankendienst versehen, wozu ihnen oft die Ausbildung

33 Verzeichnis Kapuzinerinnen.

und teilweise auch die körperliche Kraft fehlen. Daher, und weil das Kloster immer mehr zu einem Alters- teilweise sogar Pflegeheim wird, müssen häufiger als früher fremde Fach- und Hilfskräfte beigezogen werden. Auch bauliche Maßnahmen wie der Einbau eines Lifes und die Einrichtung neuer Krankenzimmer drängten sich auf; ferner mußten die Gänge rollstuhlgängig gemacht werden³⁴. Mit diesen Maßnahmen, und vor allem mit viel Gottvertrauen, ist es den Schwestern auf Gerlisberg bis jetzt möglich gewesen, die Personalkrise zu meistern und an die Zukunft der Klostergemeinschaft zu glauben.

Das Kloster St. Anna auf Gerlisberg ist eines der 16 in der Föderation St. Klara zusammengeschlossenen autonomen Kapuzinerinnenklöster in der Schweiz und gehört zur Gruppe der kontemplativen Klöster. Die geschilderten Veränderungen, Höhen und Tiefen auf Gerlisberg im Laufe des endenden 20. Jahrhunderts erlebten wohl auch die Konvente der anderen Frauenklöster. Daher haben auch alle die ähnlichen Gegenwartsprobleme und Sorgen um ihre Zukunft; gemeinsam werden sie vielleicht einen Weg finden.

Bildnachweise
Alle Abbildungen: Kloster-Archiv Gerlisberg

34 Auskünfte der Frau Mütter M. Nikola Schmucki und M. Augustina Derungs.

Vorschau auf den Artikel «400 Jahre gemeinsame Geschichte von Kapuzinerinnen und Kapuzinern am Beispiel Luzerns»

von Niklaus Kuster OFM Cap

Die Redaktion von Helvetia Franciscana hat den Referenten der vierten Vorlesung ermutigt, seinen Beitrag «Wenn die Stadt verbindet und das Leben trennt» weiter auszubauen. War im Rahmen des Vortrags nur ein schneller Durchgang durch vier bewegte Jahrhunderte möglich, sollen interessierte Leserinnen und Leser eingehender erfahren, was Schwestern und Brüder verbunden hat und wo Mauern trennten. Nach dem Weg durch die Zeit durfte auch der markante Wandel in den letzten vierzig Jahren breiter dokumentiert und mit einem kurzen Ausblick in die Gegenwart abgerundet werden. Aus dem Abendvortrag ist auf diese Art ein umfassender Überblicksartikel erwachsen, der in der nächsten Nummer den nötigen Raum finden wird. An dieser Stelle sollen eine kurze Einführung und eine Inhaltsangabe genügen.

Als die Kapuziner 1583 nach Luzern gerufen wurden, zählten die franziskanischen Terziarinnen schon gegen neunzig Jahre in der Leuchtenstadt. Bis vor kurzem noch beim Steinbruch vor den Mauern zu Hause und nun mitten in die Stadt umgesiedelt, hatten sie sich durch ihr schlichtes Leben, ihr karitatives Tun und ihr Gebet die Sympathie der Bürgerschaft gesichert. Die neuen Brüder, vom Luzerner Rat im leerstehenden Bruchklösterchen untergebracht, konnten kaum ahnen, welch bewegte Geschichte sie mit den graugekleideten Beginen verbinden sollte, deren Haus sie anfangs bewohnten. Ein Zeugnis aus jenen ersten Jahren läßt Bewunderung für die karitativ tätigen Schwestern erkennen. Als der Nuntius sich anschickte, im Zuge der tridentinischen Erneuerung auch diese Frauengemeinschaft einem klausurierten Leben zuzuführen und die Kapuziner damit beauftragen wollte, leisteten die Brüder jahrelang Widerstand. Dieser gipfelte 1599 in der Drohung des Ordensgenerals, alle Kapuziner wieder aus der Deutschschweiz zurückzuziehen, falls ihnen die Schwesternseelsorge aufgezwungen würde. Bisher waren die Terziarinnen rechtlich dem Provinzial der oberdeutschen Minoriten unterstellt - und sollten es nach dem Wunsch der Kapuziner auch bleiben. Unter dem wachsenden Druck von Stadtrat und Nuntius mußte der neue Reformorden, dem Luzern inzwischen das Kloster auf dem Wesemlin gebaut hatte, schließlich einlenken. Er übernahm Visitation und Beichtseelsorge der Gemeinschaft, die nach dem Pfanneregger Modell reformiert fortan das kastanienbraune Kleid von Kapuzinerinnen des Dritten Ordens des hl. Franziskus trug.

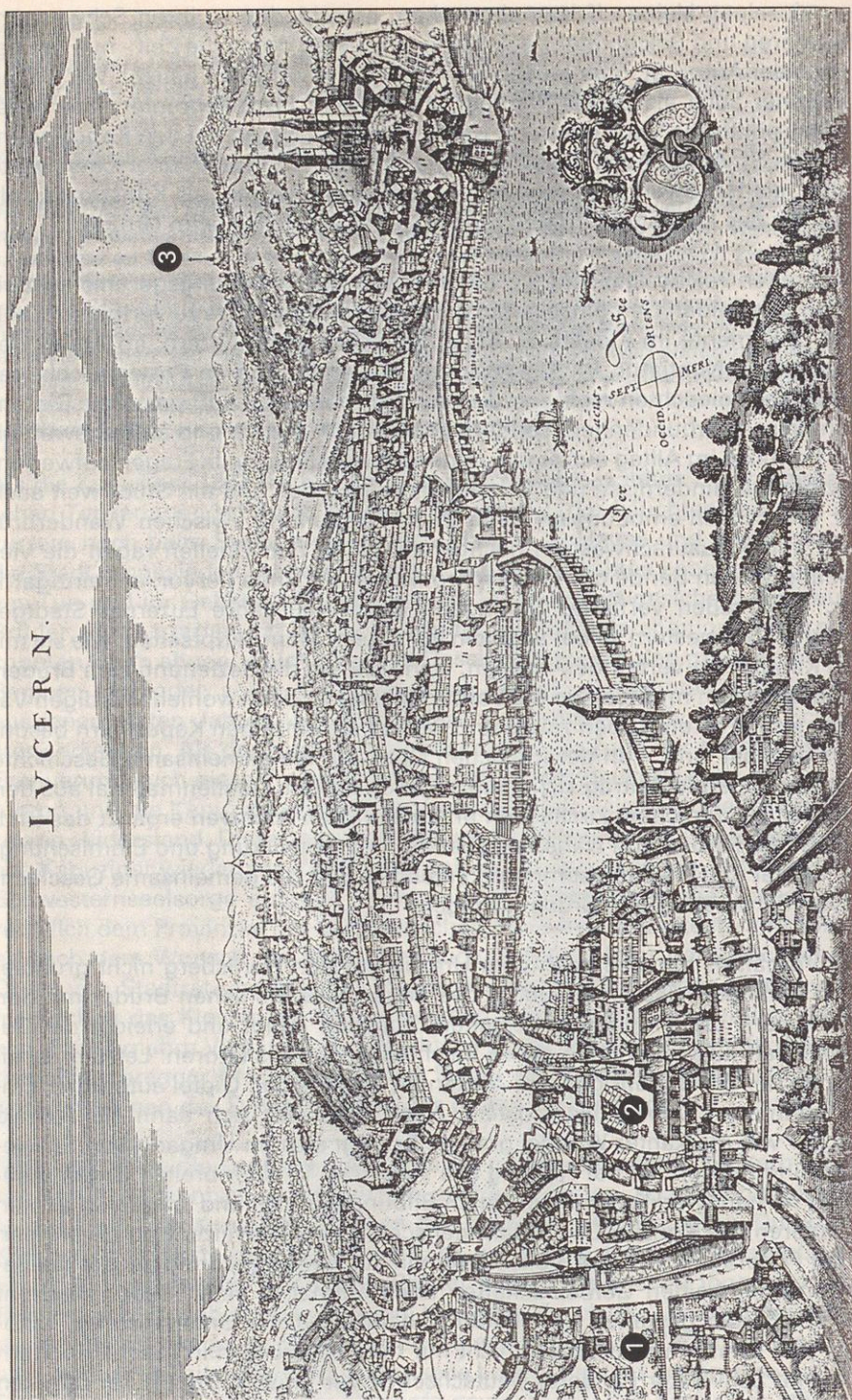
So entschieden die Kapuziner sich anfangs gegen eine rechtliche Verbindung mit den franziskanischen Schwestern gesträubt hatten, so vielfältig gestalteten sich bald die Kontakte zwischen den beiden Gemeinschaften. Durch ihre Klausurierung hörte zwar der öftere Gang der Schwestern zum Wesemlin auf. Sie sollten künftig nur noch jene Brüder sehen, die sich zu ihnen ins neue Bruchkloster begaben. Die Quellen schildern durch die Jahrhunderte hindurch jedoch vielfältige Kontakte und eine wachsende Verbundenheit, die sich in unserer Zeit schließlich gegen jede Lockerung und gegen eine größere Einflußnahme von seiten des Bischofs gewehrt hat. Die Kapuziner standen,

von einzelnen kleinen Krisen abgesehen, entschieden zu ihren Schwestern. Visitatoren und Beichtväter begleiteten ihren Weg durch die Zeit - mal mit patriarchaler Autorität, öfter jedoch als «Väter» und «Brüder» geliebt. Wir treffen Kapuziner auch als eifrige Prediger, als Berater, Festzelebranten, Sterbebegleiter, politische Vermittler und Helfer in allerlei Nöten bei den Kapuzinerinnen von St. Anna. Auch einfache Brüder finden den Weg in überschwemmte Keller, als Handwerker in renovationsbedürftige Räume, als Kunstmaler, als Wächter des kriegsgefährdeten Klosters oder als Helfer beim Umzug.

Eine selten reiche Quellenlage erlaubt uns, die Beziehungsgeschichte zwischen den beiden Gemeinschaften durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Zahllose Dokumente im Kloster St. Anna, im Staatsarchiv Luzern, im Archiv der ehemaligen Nuntiatur, im Klosterarchiv Wesemlin und im Provinzarchiv der Kapuziner beleuchten nicht nur die rechtlich-politische und pastorale Dimension dieser Verbundenheit, sondern lassen auch andere und außergewöhnliche Kontakte im Alltag aufzeigen, materielle und finanzielle Fragen aufwerfen, disziplinäre Hindernisse und Schranken ausmachen und ein Stück weit auch der menschlich-emotionalen Seite in der Beziehung zwischen Wanderbrüdern und Klausurschwestern nachgehen. Unter den Quellen ragen die vier umfangreichen Bände der Klosterchronik von St. Anna hervor: ein einzigartiger, von Frauen verfaßter Durchgang durch 400 Jahre Luzerner Stadtgeschichte. Schwestern selber spiegeln auf diesen Manuskriptseiten, wie sie mit den Kapuzinern verbunden wurden, wann sie um die Beziehung zum Brüderorden kämpfen mußten, wo die Verbundenheit zu den «wohlehrwürdigen Vätern» sich in ihrem Leben zeigte und warum sie einzelnen Kapuzinern besonders dankbar sind. Von der fraulichen Optik auf die gemeinsame Geschichte läßt der folgende Beitrag sich hauptsächlich führen. Quellenmaterial aus den anderen klösterlichen, kirchlichen und staatlichen Archiven ergänzt das Bild. Es läßt die Farben von Nähe und Distanz, von Mitwirkung und Einmischung, Solidarität und Fremdbestimmung erkennen, die die gemeinsame Geschichte von Schwestern und Brüdern prägen.

Das Verhältnis hat sich nach dem Umzug auf den Gerlisberg nicht grundlegend verändert. Die ersten Jahre des neuen Klosters sehen Brüder mit den Schwestern die Umgebung gestalten. Zugleich erlebt und erleidet die Gemeinschaft ausgesprochen aktive Beichtväter und Visitatoren. Letztere erreichen in der dreißigjährigen Ära Alexander Müllers den Gipfel autoritärer Einflußnahme ins Leben des Klosters. Nach 1950 läßt sich dann ein ebenso rascher wie markanter Wandel greifen: Er zeigt sich im Umgang von Schwestern und Brüdern, in der Haltung des Visitators, in einer breiten Zusammenarbeit im handwerklichen Feld wie im Bildungsbereich und im gemeinsamen Rezipieren des Konzils. Der Zusammenschluß der Schweizer Kapuzinerinnen in der Föderation St. Klara, vom Wesemlin aus gezielt gefördert, sollte die Beziehung der beiden Gemeinschaften noch einmal in einen neuen Horizont stellen. Fortan gestalten sich Bildung, handwerkliche Unterstützung, Erholung und Erfahrungsaustausch nicht nur mit den Brüdern in Luzern, sondern auch mit Schwestern anderer Deutschschweizer Klöster. Die Brüder öffneten

LVCERN.



der Föderation die Türe zu neuen Projekten, Eigenverantwortung und Zusammenarbeit in der Afrikamission und im Haus Rivortorto ob Schüpfheim. Nach Jahren voller Engagement und Aufbrüche erfahren beide Luzerner Klöster, wie fruchtbar ihre Saat in Afrika geworden ist. Sie selber zählen zunehmend betagte Schwestern und Brüder, während der Nachwuchs an jungen Kräften ausbleibt. Zeichnen sich in den benachbarten Kapuzinerinnenklöstern von Altdorf und Stans ganz neue Formen der Öffnung und Zusammenarbeit ab, sind sich die Gerlisberger Schwestern zumindest ihrer Zukunft in Tansania gewiß.

Inhaltlicher Überblick

- 1. Von der Freiheit der letzten Beginen in Luzern
 - 1.1. Mittelalterliche Frauenbewegung und kirchliche Klausurpolitik
 - 1.2. Luzerner Beginen vor dem Eintreffen der Kapuziner
- 2. Von den Machtkämpfen im Zeichen der Reform
 - 2.1. Reformideen: Spitalschwestern oder Klarissen?
 - 2.2. Kapuziner im Bruchkloster - frühe Kontakte zu den freien Schwestern
 - 2.3. Wachsender Reformdruck durch Nuntius und Rat
 - 2.4. Zögerndes Engagement der Kapuziner
- 3. Neue «Visitatoren» und jurisdiktionelle Verantwortung der Kapuziner
 - 3.1. Die Geheimpolitik der Schwestern erreicht ihr Ziel
 - 3.2. Kapuziner-Visitatoren
 - 3.3. Von «väterlicher Liebe», Anordnungen und Beistand
- 4. Ordentliche und außerordentliche Verbundenheit im Alltag des Bruchklosters
 - 4.1. Von «Kloster-Pfarrern» und Beichtvätern
 - 4.2. Von Nothelfern und schlichten Brüdern
 - 4.3. Finanzielle Aspekte
 - 4.4. Brüder auf Besuch



Abb. 1
Luzern, eine Stadt im 17. Jahrhundert mit drei franziskanischen Klöstern: Kapuzinerinnen im Bruch außerhalb der Stadtbefestigung (1), Franziskaner-Konventualen innerhalb der Stadtbefestigung (2) und die Kapuziner auf dem Wesemlin (3), ebenfalls wie ihre Schwestern außerhalb der Stadtbefestigung. (Stich aus Topographia Helvetiae von Matthaeus Merian, 1642; Bibliothek Kapuzinerkloster Wesemlin)

5. Gerlisberg und Kapuziner vor der Gründung der Föderation
 - 5.1. Praktische Dienste in Kloster und Umgebung
 - 5.2. Entwicklung der Seelsorge
 - 5.3. Ein- und Übergriffe von Beichtvater und Visitator
 - 5.4. «Regularobere» wehren sich gegen bischöfliche Ansprüche
 - 5.5. Erweiterte Horizonte
6. Zusammenarbeit im Zeichen von Konzil und neuen Projekten
 - 6.1. Neues Zusammenwirken in der Föderation St. Klara
 - 6.2. Gemeinsam im Aufbruch des Konzils
 - 6.3. Projekte Maua und Rivotorto
 - 6.4. «Wohlehrwürdige Väter» werden schlichte Brüder
7. Ausblick
 - 7.1. Tastende Neuaufbrüche am Beispiel von Altdorf und Stans
 - 7.2. Perspektiven des Gerlisbergs im Horizont der Föderation und von Tansania

Gebetsleben und religiöse Ausstrahlung der Kapuzinerinnen in Luzern

von Markus Ries

Das Schicksal des späteren Luzerner Kapuzinerinnenklosters war im ersten Jahrhundert seines Bestehens bestimmt von Veränderungen und Kräften, wie sie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit häufig anzutreffen waren: Eine Gemeinschaft religiöser Frauen des städtischen Milieus wurde kirchlich eingebunden und kanonisch integriert – auf Veranlassung der kirchlichen Obrigkeit wurde aus einer Beginensamnung ein Kloster mit bestimmter Regel, mit geordneten und überwachten materiellen Verhältnissen und mit streng reglementierten geistlichen Zuständigkeiten. Den Eingriffen, die dazu führten, verdankten zahlreiche Klöster, ja ganze Ordenszweige ihre dauerhafte Existenz; die Vorsorge für materielle Sicherheit, die Einschließung hinter Mauern und die Fixierung der geistlichen Ordnung stabilisierten solche Frauengemeinschaften und waren für sie zugleich schicksalsbestimmend. Die rechtliche Einbindung war gewöhnlich eine äußerst schwierige, problembelastete Angelegenheit: Die Integration der religiösen Frauen in die Lebensordnungen der Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner war an vielen Orten nur gegen den entschiedenen Widerstand der Ordenskapitel gelungen; denn die Gemeinschaften waren auf die wirtschaftlichen und seelsorgerlichen Probleme nicht vorbereitet und oft zu deren Bewältigung auch personell nicht in der Lage. Es gab Kämpfe um die Bedingungen der Inkorporationen, doch die strittigen Fragen ließen sich lösen, und zahlreiche Männerklöster wandten sich in der Folge durchaus wirksam ihren weiblichen Filialen zu¹.

Einbindung und Eingliederung der Frauen, vor allem die auferlegte Pflicht zu strenger Klausur, folgten seit dem hohen Mittelalter wirtschaftlichen Interessen, standen aber auch im Zusammenhang mit dem Bemühen um soziale und kirchliche Kontrolle. Die frühe Geschichte des Luzerner Bruchklösterleins folgte im 16. Jahrhundert einem bekannten Muster. Auch hier war die kirchliche Obrigkeit treibende Kraft und auch hier gab es Widerstände seitens der betroffenen Männerorden. In kirchengeschichtlicher Sicht stellt sich die Frage, ob und wie die rechtliche Eingliederung der Frauen und die ihnen auferlegte klösterliche Ordnung eine besondere Art des geistlichen Lebens hervorbrachten: War es – gleich der alltäglichen Lebensordnung – primär bestimmt von den Vorgaben der für die Seelsorge verantwortlichen Kapuziner oder entwickelte sich eine eigene Ausprägung mit besonderem spirituellen Profil? Wirkten die Klostermauern eher als Barriere gegen geistliche Zeitströmungen oder griffen Einflüsse über sie hinaus? Diese Fragen sind im Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert zu beleuchten und in den Zusammenhang einzuordnen.

1 Brigitte Degler-Spengler, Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Konversen: Nonnen – Beginen, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3 (1984), 75-88. Herbert Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt 1997⁴, 199-438. Edith Ennen, Frauen im Mittelalter, München 1994⁵, 112-125.

Der geistlichen Ausrichtung nach ist das Bruchkloster zunächst gekennzeichnet durch das St. Anna-Patrozinium². Es weist zurück auf den Ursprung der Gemeinschaft. Die aufstrebenden, politisch und wirtschaftlich an Bedeutung gewinnenden Städte des späten Mittelalters, zu denen auch Luzern zählte, brachten neue soziale Schichten hervor, die zusammenfassend als «Bürger-tum» charakterisiert werden. In diesem Milieu erfreute sich die Verehrung der hl. Anna großer Beliebtheit, so daß sie im ausgehenden 15. Jahrhundert zur eigentlichen Modeheiligen avancierte³. Die Wertschätzung hing zusammen mit der Diskussion über die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Marias, die Johannes Duns Scotus (1265-1308) begründet hatte. Sie genoß hohes Ansehen in der franziskanischen Schule und wurde von ihr nachdrucksam gegen dominikanische Modifikationsversuche verteidigt. Das Konzil von Basel erhob das Bekenntnis zum Glaubenssatz, doch dieser Beschluß wurde, da die Kir-



Abb. 1

Das St. Anna-Patrozinium als Sujet auf dem Siegel des alten Bruchklosters Luzern.

- 2 Beda Mayer OFM Cap, Das Kapuzinerinnenkloster Luzern, Luzern 1973 (= Mayer, Kapuzinerinnenkloster). Theophil Graf OFM Cap, St. Anna auf dem Gerlisberg bei Luzern, in: HS V/2, Bern, 999-1010 (= HS V/2). Fritz Glauser, Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch in Luzern 1498-1626, Luzern/Stuttgart 1987. Fritz Glauser, Das Barfüßerkloster Luzern von der Gründung bis 1600, in: Clemens Heggin/Fritz Glauser (Hrg.), Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern, Luzern/Stuttgart 1989, 25-91 (= Glauser, Barfüßerkloster). Heinz Horat, Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Glasgemäldezyklus im Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern, Luzern 1997.
- 3 Matthias Zender, Anna, Heilige, in: TRE II (1978), 752-755. Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, München 1996⁶, 201-239.

chenversammlung als bereits suspendiert galt, kirchlich nicht rezipiert. Gleichwohl war die Feier des zugehörigen Festes am 8. Dezember seit 1477 vorgeschrieben⁴. Die Franziskaner förderten weiterhin die Verehrung und machten sie in den Städten heimisch, in denen sie Seelsorgeaufgaben wahrnahmen.

Dem theologischen Verständnis zufolge wirkte die Gnade, welche Maria seit dem Anfang ihrer Existenz von der Erbschuld bewahrt hatte, auch zurück auf ihre Eltern und heiligte ihre Mutter Anna – einige Theologen sprachen sogar auch bei ihr von einer Jungfrauengeburt. Zum städtischen Milieu fügte sich auch die traditionelle Schrifflutung am Festtag der hl. Anna aus dem Buch der Sprüche, welches von der tüchtigen Frau handelt (Kap. 31) und mit den Hinweisen auf Handel und Handwerk zum bürgerlichen Alltag paßte. In großer Zahl wurden im 15. und 16. Jahrhundert zu Ehren der hl. Anna Altäre, Statuen und Kapellen geweiht⁵. Die Bedeutung dieser Verehrung fand ihren Niederschlag selbst im Leben Martin Luthers, der als 22 Jahre alter Student der Rechtswissenschaft auf der Reise von seinen Eltern in die Universitätsstadt Erfurt am 2. Juli 1505 in ein schweres Gewitter geriet. In Todesangst sprach er darauf jenes Gelübde, das ihn auf die geistliche Laufbahn bringen sollte, und er rief: «Hilf du, hl. Anna, und ich will ein Mönch werden!» – zwei Wochen später ließ er sich bei den Augustiner-Eremiten ins Noviziat aufnehmen. Im Barock erlebte die Verehrung der hl. Mutter Anna in der katholischen Welt noch einmal einen großen Aufschwung, ehe sie im 19. Jahrhundert in den Hintergrund trat.

Das St. Anna-Patrozinium des Bruchklösterleins ging in seinen Ursprüngen auch in Luzern zurück auf den Einfluß der Franziskaner, an deren Kirche eine St. Anna-Bruderschaft errichtet war⁶. Die Barfüßer waren zuständig für die Seelsorge bei den Vorgängerinnen der Schwestern, die seit 1498 als Beginen in der Stadt lebten; in ihrer Kirche hatten die Frauen die Profeß abzulegen. Die Gemeinschaft im Bruchkloster hielt die Tradition der St. Anna-Verehrung lebendig und sorgte dafür, daß die neue Klosterkirche auf dem Gerlisberg am 4. Mai 1904 auf diesen Titel geweiht wurde. Für die Schwestern war die hl. Anna Fürsprecherin; ihr Fest am 26. Juli wurde stets mit besonderer Feierlichkeit begangen und durch eine im voraus gebetete Novene zusätzlich herausgehoben. Als Patronin wurde sie angegangen in Nöten aller Art, vom drohenden Unwetter bis zum Geldmangel. Schon im 17. Jahrhundert notierte die Chronistin: «Wie kräftig die Fürbitte unserer großmächtigsten Patronin und Schutzfrau, die wir erfahren haben, das zu beschreiben ist unmöglich. [...] So oft wir in irgendeiner Not zu ihr unsere Zuflucht nahmen, haben wir Hilfe ge-

4 Ulrich Horst, Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis, in: Manfred Weiltuff (Hrg.), Kirche im 19. Jahrhundert. (Publikation vorgesehen 1998)

5 Clemens Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter, Freiburg i.Ue. 1946, 93 f. (Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Beiheft 2).

6 Glauser, Barfüßerkloster, 80.

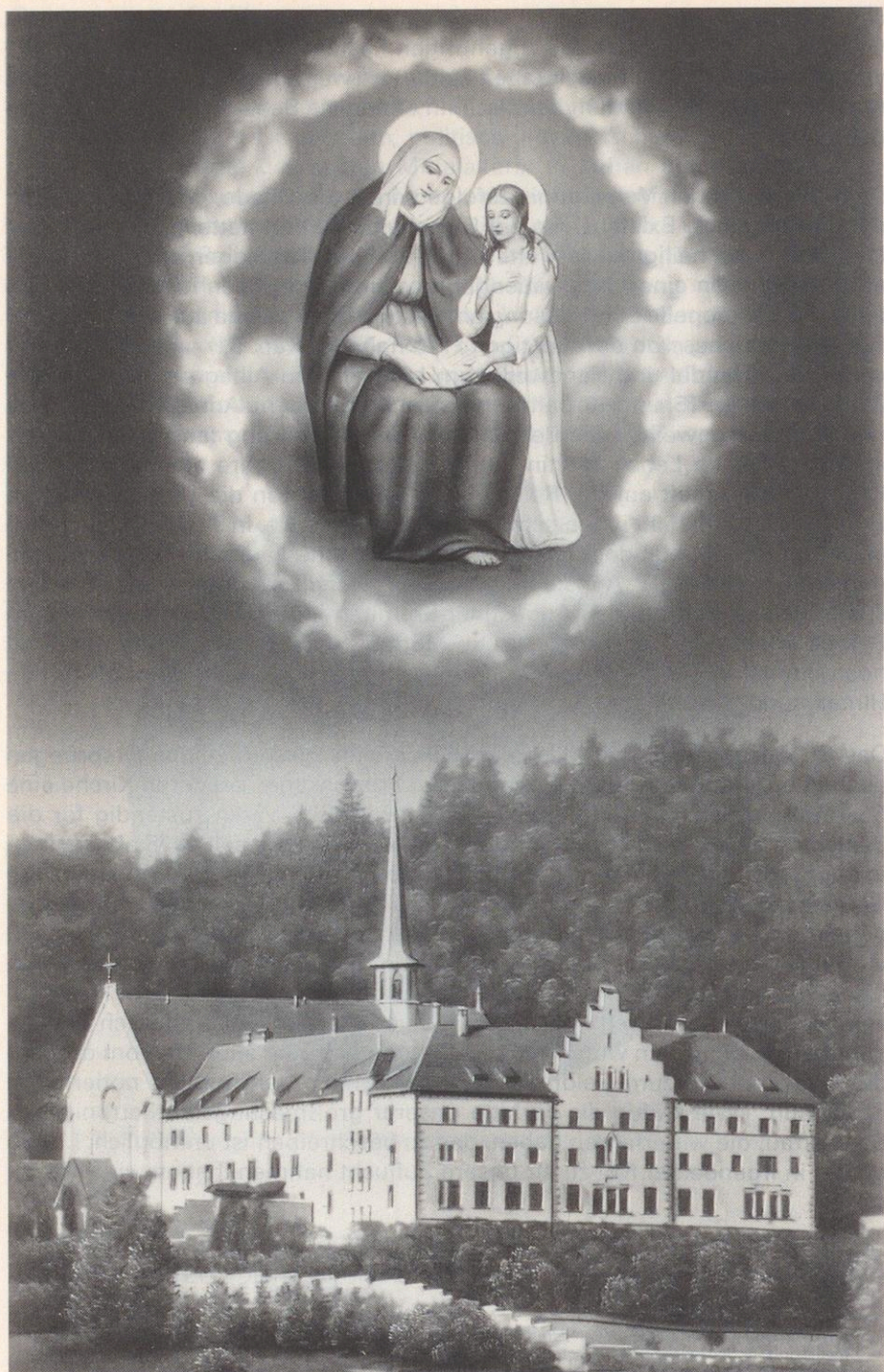


Abb. 2
St. Anna weiterhin als Patrozinium für das Kloster Gerlisberg.

funden. Unserer freigebigen Mutter Anna und ihrer unbefleckten Tochter Maria kann nicht genug Lob und Dank dargebracht werden»⁷.

Ein zweite Eigenheit im geistlichen Profil des Kapuzinerinnenklosters St. Anna ist die Ewige Anbetung, welche am Übergang von 19. zum 20. Jahrhundert eingeführt wurde und den Alltag spürbar veränderte. Die Anregung dazu ging aus vom Kapuziner Justinian Seiz, der am 20. und 21. November 1894 die kanonische Visitation durchführte. Zu Beginn des darauffolgenden Jahres wurde die Gebetsform institutionalisiert; es übernahmen am Tag jeweils zwei und in der Nacht jeweils eine Schwester die Anbetungsstunde. Die Andacht hatte ihre Wurzeln im «Vierzigstündigen Gebet», welches in seiner Dauer der Grabesruhe Christi nachempfunden war. In der frühen Neuzeit organisierte man in größeren Städten dieses Gebet als Zyklus in mehreren Ablösungen, die einander ohne Unterbrechung folgten und so einen «ewigen» Turnus bildeten. Im Barock galt die Anbetung als Form der Sühne, weshalb man sie – gleichsam präventiv – gerne in die Fastenzeit legte. In leicht veränderter Form gab es dieses Motiv auch im Kapuzinerinnenkloster St. Anna: Die Chronik berichtet, man wolle «Tag und Nacht Wache (zu) halten vor dem Thron des Allerhöchsten, Ersatz und Sühne zu leisten für die Beleidigungen, die er im heiligen Sakrament erdulden muß»⁸. Zur Durchführung gab es im alten Kloster einen besonderen Raum mit den Kreuzwegstationen, und es lagen Listen auf, in welche die Gebetsintentionen jeweils stundenweise eingetragen waren. Im Zusammenhang mit der Anbetung beschäftigte die Gemüter oft und eingehend das Problem der Aussetzung des Allerheiligsten, welche minuziös reglementiert war. Anfänglich blieb die Erlaubnis dazu zeitlich eng beschränkt. Im Jahr 1855, als die Ewige Anbetung noch nicht fest eingerichtet war, gab auf entsprechendes Ansuchen hin der Päpstliche Geschäftsträger Giuseppe Bovieri die Erlaubnis lediglich für jenen Sonntag, welcher dem 8. Dezember als nächster voranging oder folgte; 1904 erweiterte Bischof Leonhard Haas von Basel die Bewilligung um den Donnerstag vor der Fastenzeit, den Kirchweihtag (4. Mai), den vierten Septembersonntag, den letzten Oktobersonntag, den ersten Freitag im Monat und das Herz-Jesu-Fest. Acht Jahre später waren bereits alle Feste sowie der jeweils erste und dritte Sonntag im Monat zugelassen, 1939 alle Sonntage und 1970 schließlich gestattete Bischof Anton Hänggi die Aussetzung unbeschränkt⁹.

Von anderen monastischen Gemeinschaften unterschieden war das Bruchkloster auch durch das Rosenkranzgebet. Als Andachtsform hatte es zunächst eine enge Beziehung zum Dominikanerorden, dessen Angehörige das Gebet hoch schätzten und dafür eigene Bruderschaften einrichteten; sie brachten den Ursprung des Rosenkranzes mit Dominikus selbst in Verbindung. Im Bruchkloster gehörte er zur festen Praxis und wurde - wie eine Ermahnung

7 Kloster-Archiv Gerlisberg (= KIAG) Klosterchronik I, 164. Mayer, Kapuzinerinnenkloster, 67.

8 KIAG Klosterchronik II, 169.

9 KIAG M 286.

anlässlich der Visitation des Jahres 1869 erkennen läßt - von den Schwestern noch im 19. Jahrhundert im Luzerner Dialekt gebetet. In der gleichen Epoche erweiterten sie es zum «Herz-Jesu-Rosenkranz» und verbanden so in bemerkenswerter Weise zwei verschiedene Traditionen miteinander¹⁰. Die Herz-Jesu-Andacht war die bedeutendste Gebetsform der damaligen Zeit. Sie wurzelte in der spätmittelalterlichen Mystik, in der unter anderen Heinrich Seuse und Mechtild von Magdeburg die göttliche Liebe zu den Menschen im Symbol des Herzens Jesu verehrten. In der Neuzeit hielten die Väter der Gesellschaft Jesu den Gedanken lebendig; Verbreitung indes erhielt er durch die Visionen der Salesianer-Schwester Margarete Maria Alacoque (1647-1690) von Paray-le-Monial im Burgund in den Jahren 1673 bis 1675, welche die Andacht zum Sühnegebet umformte. 1865 erklärte Papst Pius IX. das Titularfest als verbindlich für die ganze Kirche, und 1899 weihte Leo XIII. die Welt dem Herzen Jesu¹¹.

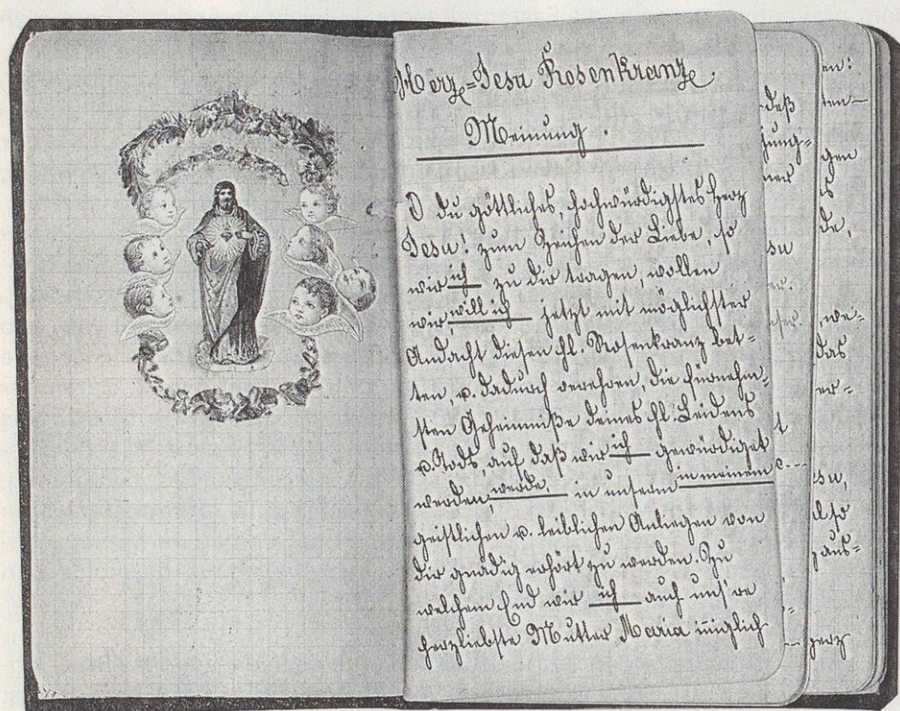


Abb. 3
«Herz-Jesu Rosenkranz». Ein persönliches Andachtsbüchlein einer Kapuzinerin in Luzern zur Wende des 19./20. Jahrhunderts.

10 KIAG Klosterchronik II, 183 u. 196.

11 Norbert Busch, Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, Gütersloh 1997 (= Katholische Frömmigkeit). Norbert Busch, Die Feminisierung der ultramontanen Frömmigkeit, in: Irma Götts von Olenhusen (Hrsg.), Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 1995, 203-219 (= Busch, Feminisierung).

Der besondere Herz-Jesu-Rosenkranz, den die Kapuzinerinnen von St. Anna beteten, fügte in die Andacht eine Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu ein und nahm damit ein traditionell bedeutendes Element franziskanischer Spiritualität auf. Schon die Regeln des 16. Jahrhundert hatten die Schwestern dazu angeleitet, bei jeder Gebetshore auch des Leidens Christi zu gedenken. Die gleiche Ausrichtung war auch anderswo bekannt: In den niederrheinischen Franziskanerklöstern knieten bei der Kreuzwegandacht die Brüder an jeder Station nieder, küßten den Boden und sprachen ein besonderes Kreuzweggebet¹². In Luzern war der Herz-Jesu-Rosenkranz eine Hilfe in besonderen Anliegen: Die Schwestern beteten ihn jeweils am ersten und dritten Sonntag des Monats, in Kriegszeiten täglich. Weil das Gebet viel Zeit in Anspruch nahm, waren die Kandidatinnen an Sonntagen davon dispensiert.

Geistliche Beziehungen über die Klostermauern hinweg

Die Pfanneregger Reform des 16. Jahrhunderts und die Visitationen begründeten zwischen den Schwestern und ihrer städtischen Umwelt eine sichtbare und nachhaltig spürbare Trennung. Gleichwohl bestanden hinsichtlich des geistlichen Lebens auch später vielfältige Beziehungen zwischen beiden Bereichen. Die Klostergemeinschaft blieb nicht nur wirtschaftlich und sozial, sondern auch religiös weithin eine Institution der Stadt. Dazu trug die St. Anna-Verehrung bei, welche dem städtischen Umfeld entstammte. Die Bürgerpatronin wurde durch die Gläubigen auch nach Einführung der Klausur im Bruchkloster weiterhin verehrt: Zum Patrozinium und zu den «Anna-Dienstagen» fanden sie sich in großer Zahl in der Klosterkirche ein und brachten ihre Fürbitten vor; zur Novene vor dem Titularfest deponierten Gläubige aus der Stadt ihre Anliegen auf besonderen Gebetszetteln¹³. Zusätzliche Beziehungen schufen die Meßstiftungen, die schon im 16. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielten. Ihre Zahl wuchs so stark, daß sie dem Klosterkaplan und den Kapuzinern zur Belastung wurde. 1643 reduzierte Urban VIII. die Verpflichtungen per Indult, eine weitere Reduktion erfolgte angesichts der wirtschaftlichen Not im Jahr 1792. Im 19. und 20. Jahrhundert erweiterte sich der Kreis der Stifterinnen und Stifter weit über die Stadt Luzern hinaus¹⁴.

Den Beziehungen über die Klostermauern hinweg war auch die Ewige Anbetung förderlich. Gläubige aus der Stadt wandten sich an die Schwestern mit der Bitte um Aufnahme ihrer Gebetsanliegen, was mitunter auf den Listen mit den zugewiesenen Intentionen eigens vermerkt wurde. Der Paramenten-Verein der Pfarrei St. Leodegar Luzern, der traditionell jeden Monat während einer Stunde selbst Anbetung hielt, überantwortete diese Aufgabe im Jahr 1972 den Gerlisberger Schwestern und zeigte sich mit einer Spende erkenntlich.

12 Gisela Fleckenstein, *Die Franziskaner im Rheinland 1875-1918*, Werl 1992, 148-157.

13 KIAG M 120. Mayer, *Kapuzinerinnenkloster*, 65-68.

14 KIAG M 290.

Pflicht der Mitglieder

1. Die Mitglieder des geistlichen Bundes sollen eifrige Bekenner und Verehrer des heiligsten Sakramentes sein.
2. Um verschiedene Unkosten zu bestreiten, wie auch zur Verherrlichung des Gottesdienstes und zur würdigen Abhaltung der ewigen Anbetung, entrichten die Mitglieder ein einmaliges Opfer von 5 Fr.
3. Nach dem Absterben eines Mitgliedes soll der Aufnahmeschein zurückgesandt werden.

IMPRIMATUR:

Solothurn, 7. September 1945

Dr. Lisibach, G.-V.

In diesen geistlichen Bund wurde aufgenommen:

St. ANNA,
Gerlisberg-Luzern, den

Die Frau Mutter:

Die ewige Anbetung

Im Jahre 1895 wurde in unserem Kloster St. Anna im Bruch durch Papst Leo XIII. die ewige Anbetung eingeführt.

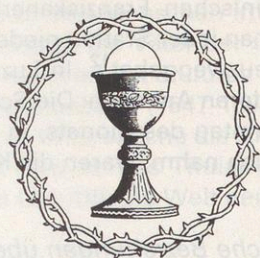
Neun Jahre später (1904) wurde das Kloster auf den Gerlisberg verlegt. Die Schwestern, Kapuzinerinnen genannt, weil sie, soviel wie möglich, die Satzungen der Väter Kapuziner beobachten und das römische Brevier nach der Ordnung der Kapuziner beten, arbeiten in Haus und Garten und besorgen die Kirchenwäsche und die Hostienzubereitung für viele Pfarreien und geistliche Häuser.

Im Verlangen noch mehr beizutragen, daß das Reich Gottes erkannt und ausgebreitet werde, und daß die Pflicht der Anbetung und Danksagung, der Sühne und Genugtuung noch besser erfüllt werde, wurde schon bald mit Erlaubnis der Obern am ersten Freitag jeden Monats, wie auch an den drei Fastnachtstagen während des ganzen Tages das Hochwürdigste Gut in der Monstranz zur Anbetung ausgesetzt. Seit 1912 wurde die Aussetzung auf jeden ersten und dritten Sonntag des Monats ausgedehnt und seit dem zweiten Weltkrieg auf jeden Sonntag und Feiertag.

Täglich wird auch für die allgemeinen und besonderen Anliegen der heiligen Kirche gebetet, sowie für die Eltern, Geschwister und Anverwandten der Schwestern, für die Wohltäter, für die lieben Abgestorbenen und die empfohlenen Anliegen.

Das Titularfest der ewigen Anbetung wird jeweilen am vierten Sonntag im September gefeiert. Allen Christgläubigen gewährt der Hl. Vater einen vollkommenen Ablass, wenn sie nebst würdiger Beicht und Kommunion, am Vorabend des Titularfestes (von der Vesper an) oder

Geistlicher Bund zur ewigen Anbetung



Frauenkloster St. Anna
Gerlisberg / Luzern

am Festtag selbst (bis Sonnenuntergang) die Klosterkirche St. Anna besuchen und mit reumütigem Herzen beten.

Um die Früchte der ewigen Anbetung auch solchen zuzuwenden, die nicht zum Kloster gehören, wurde ein geistlicher Bund gestiftet.

Vorteile des geistlichen Bundes

1. Für die lebenden und verstorbenen Mitglieder werden jährlich 12 heiligen Messen gelesen.
2. Am Titularfest, am vierten Sonntag im September, wird für die Mitglieder ein Lobamt gehalten, alle Anbetungsstunden dieses Tages werden für dieselben aufgeopfert.
3. Am Tage nach dem Titularfest oder wenn es die Rubrik gestattet, wird für die verstorbenen Mitglieder ein gesungenes Requiem mit Libera gehalten.
4. Jeden Monat empfängt jede Schwester eine heilige Kommunion für die Mitglieder.
5. Täglich wird eine Anbetungsstunde zu Ehren des hl. Josef gehalten, um durch seine Fürbitte allen Mitgliedern eine glückselige Sterbestunde zu ersiehen.
6. Täglich wird eine Anbetungsstunde gehalten, um durch die Fürbitte der hl. Mutter Anna alle Gefahren des Leibes und der Seele von den Mitgliedern abzuwenden, besonders wird gebetet für gesegnete Mütter.
7. Täglich wird eine Stunde für die lieben armen Seelen gehalten.
8. Wenn ein Mitglied gestorben, wird sobald wir Nachricht erhalten, acht Tage eine besondere Anbetungsstunde für die hingeschiedene Seele gehalten.
9. Am Schluß jeder Anbetungsstunde wird für alle Mitglieder noch besonders gebetet.

Abb. 4

«Geistlicher Bund zur ewigen Anbetung», eine Anbetungsbruderschaft des Kapuzinerinnenkloster Luzern von 1898.

Daß die Anbetung auch im größeren Rahmen verband, zeigte 1934 die Einführung des Klosters in den permanenten, bistumsweiten Zyklus aller Ordensgemeinschaften und Pfarreien. Besonders intensive Beziehungen entstanden durch den «Geistlicher Bund», eine eigene Anbetungsbruderschaft, welche die Luzerner Schwestern am 28. August 1896 gründeten. Wer sich aufnehmen ließ, erhielt die Zusicherung, daß seine Anliegen als Intention in die Anbetungsstunden aufgenommen wurden - ein Angebot, das sich großen Zuspruchs erfreute¹⁵.

Alltagswirksame Verbindungen wirkten nicht nur nach außen, sondern auch umgekehrt. Bestimmend für die gesamte Liturgie und für jede noch so kleine Änderung im geistlichen Bereich war der Einfluß des Visitators. Anlässlich seines jährlichen Besuches griff er jeweils direkt ins Gebetsleben ein. Der Oberin erteilte er im persönlichen Gespräch Weisungen, dem Konvent hielt er bei jeder Visitation in der Regel zwei Predigten. Als die Konzilskongregation mit Dekret vom 20. Dezember 1905 den täglichen Empfang der heiligen Kommunion gestattete, war es der Pater Visitator, welcher den Schwestern die Erlaubnis weitergab. Daß er mit seinen Weisungen auch direkt in das Innenleben des Klosters eingriff, zeigt eine Anordnung des Jahres 1906: Das Schuldbekenntnis, so verfügte er, sei künftig im Kapitel an höheren Festtagen gemeinsam zu sprechen, damit es weniger Zeit in Anspruch nehme. Wie klein die Eigenständigkeit der Schwestern gerade in liturgischen Dingen war, zeigt die Veränderung der Anbetungsstunden durch Aussetzung des Allerheiligsten: Obwohl es sich um ihre Kapelle und um ihren Tabernakel handelte, fielen die Entscheide stets außerhalb des Klosters. Dem kanonischen Recht entsprechend, verfügte die Kommunität in diesem Bereich keinerlei eigene Kompetenz. Jede Änderung, und war sie noch so geringfügig, bedurfte einer neuen schriftlichen Eingabe an das Bischöfliche Ordinariat. Mehr noch: Als im Zusammenhang mit dem Umzug vom Bruch auf den Gerlisberg in den Jahren 1903 und 1904 es zeitweise nicht möglich war, das Offizium in Gemeinschaft zu beten, war für die Anordnung des privaten Gebetes sogar ein Römisches Indult notwendig¹⁶. Strenge Aufsicht und Kontrollen seitens der kirchlichen Obrigkeit hinderten die Schwestern lange Zeit daran, für die Liturgie selbst Verantwortung zu übernehmen, weshalb sie in diesem Bereich weitgehend ohne Erfahrung blieben. Dies zeigte sich nach 1970, als erstmals einige Konventsangehörige mit der Kommunionsspendung für Kranke betraut werden sollten¹⁷. Da es für die Zuteilung dieser Aufgabe keine klösterliche Tradition gab und es nicht sinnvoll schien, gleich alle Schwestern als Kommunionhelferinnen einzusetzen, kam der Konvent auf eine bemerkenswerte Idee: Die Kommunionhelferinnen wurden nicht ernannt oder gewählt, sondern durch das Los bestimmt.

15 KIAG Klosterchronik II, 169-171. KIAG M 284.

16 KIAG M 282.

17 KIAG M 297.

Die nachhaltige Einflußnahme kirchlicher Obrigkeiten, mithin von Männern außerhalb des Klosters, erweckt den Eindruck einer weitgehenden Abhängigkeit der Schwestern aufgrund ihrer Klausur und ihres kirchlichen Status. Daß dies nur mit Einschränkung zutrifft, belegt ein Projekt des Visitators aus dem Jahr 1906. P. Rufin Steimer beabsichtigte, die Schwestern zur Gründung einer Schule zu bewegen. Den Plan brachte er überraschend, ohne zuvor mit jemandem Rücksprache genommen zu haben, in einer Predigt vor. Nach dem Gottesdienst gaben die Schwestern ihre Ablehnung zu erkennen und – wie es in der Chronik heißt – «als er wahrnahm, daß die Frau Mütter sein Vorhaben mißbilligten, gieng das Wetter los»¹⁸. Es gelang Steimer nicht, die Schwestern zu überzeugen, sie wehrten hartnäckig gegen das Vorhaben, und sie vermochten die Belastung mit einer Schule, die überdies die hergebrachte Lebensweise stark verändert hätte, von sich abzuwenden.

Geistliches Leben und die Zeichen der Zeit

Das Luzerner Kapuzinerinnenkloster stand im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert durch sein geistliches Profil nicht nur organisatorisch und persönlich mit der kirchlichen und weltlichen Außenwelt in regem Austausch, sondern auch in einem weit größeren und umfassenderen Rahmen. Dies zeigt ein Blick auf übergreifende Veränderungen der katholischen Frömmigkeit in dieser Zeit, die sich als «Feminisierung des Religiösen» deuten lassen¹⁹. Sie zeigte sich besonders auffällig im Ordenswesen: Die Französische Revolution und ihre Folgen hatten den religiösen Gemeinschaften schwere Verluste beigebracht. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich als Gegenbewegung ein Wiederaufblühen der Klöster ein, und es kam zu einer Welle von Neugründungen. Zwischen 1800 und 1880 entstanden in Frankreich 400 neue Kongregationen – 200 000 Frauen traten ins Noviziat ein. In den sechziger Jahren legten jährlich 5000 Novizinnen ihre Gelübde ab, während im gleichen Zeitraum die Bischöfe lediglich je 1300 neue Priester weihten. Die Frauengemeinschaften vermehrten sich sehr rasch. Die neuen Kommunitäten waren nicht Einzelklöster, sondern Niederlassungen überregionaler Verbände; sie ermöglichten es den Frauen erstmals, außerhalb von Klausuren zu leben und als Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen oder Krankenschwestern zu wirken²⁰. Die Entwicklung

18 KIAG Klosterchronik II, 205.

19 Götz von Olenhusen, Wunderbare Erscheinungen. – Irntraud Götz von Olenhusen, Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Dies. u.a., Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart/Berlin/Köln 1995, 9-21. Wilfried Loth (Hrg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, Stuttgart/Berlin/Köln 1991. Busch, Katholische Frömmigkeit, 269-279. Norbert Busch, Frömmigkeit als Faktor des katholischen Milieus. Der Kult zum Herzen-Jesu, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hrg.), Religion im Kaiserreich, Gütersloh 1996, 136-165.

20 Brigitte Degler-Spengler, «Katholizismus auf weiblich», in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 6 (1987), 239-251. Claude Langlois, Le catholicisme au féminin. Les congrégations françaises à supérieure générale au XIXe siècle, Paris 1984. Valeria Sievi/Regula Gerspacher, «Hochverehrte liebe theure würdige Mutter!». Sr. Eugenia Welz (1822-1899). Ihr Leben und ihre Briefe, Chur 1997, 9-27. Zur Publikation von Sievi/Gerspacher siehe demnächst Diskussionsforum in Helvetia Franciscana 27 (1998), Heft 2 (Herbst 1998).

zeigte sich auch in anderen europäischen Ländern, so in der Schweiz. Hier erfolgten die großen Kongregationsgründungen 1830 in Baldegg, 1844 in Menzingen, 1852 in Ingenbohl und 1862 in Cham. Das Leben in den neuen Gemeinschaften war für Frauen überaus attraktiv, sie entschlossen sich weit zahlreicher dafür als die Männer.

Ein zweiter Bereich, dessen Beobachtung die These der Feminisierung des Religiösen stützt, sind die außerordentlichen religiösen Phänomene, die im 19. Jahrhundert eine deutlich weibliche Domäne bildeten. Visionen, Stigmatisierungen oder Marienerscheinungen ereigneten sich überwiegend mit Frauen; die wichtigsten – Anna Katharina Emmerick in Westfalen, Catherine Labouré in Paris oder Bernadette Soubirous in Lourdes – erregten höchste Aufmerksamkeit. Seherinnen und Stigmatisierte standen oft in oder am Rande einer Krise und waren mit Krankheit und Tod konfrontiert²¹. In ähnlicher Weise von Frauen bestimmt war die religiös orientierte Dichtung. Im deutschsprachigen Raum gab es im Bereich der Belletristik eine deutlich weibliche Dominanz, sie war bestimmt durch vielgelesene Schriftstellerinnen wie Ida Gräfin Hahn-Hahn, Enrica von Handel-Mazzetti oder Nanny Lambrecht²². Ein katholischer Intellektueller rechnete 1898 der Welt vor, daß in diesem Bereich die Frauen den Männern der Zahl nach im Verhältnis von sechs zu eins überlegen seien²³.

Eine Brücke zwischen der Feminisierung des Religiösen und dem Gebetsleben im Luzerner Bruchkloster war die Herz-Jesu-Verehrung, die ihrerseits ein zeittypisches Phänomen darstellte. Die Päpste, besonders Pius IX., hatten bei ihrer Propagierung ursprünglich alle katholischen Gläubigen im Auge. Tatsächlich waren es dann aber überwiegend Frauen, die sich für die Andachtsform erwärmten. Im Rheinland, wo in vielen Pfarreien eigene Herz-Jesu-Vereine gegründet wurden, waren im Durchschnitt drei von vier Vereinsmitgliedern weiblichen Geschlechtes – ein Ungleichgewicht, das bereits den Zeitgenossen auffiel²⁴. Es fehlte nicht an Versuchen, der männlichen Ablehnung zu begegnen, doch sie schlugen fehl. Der Grund dafür lag im damaligen Verhältnis der Geschlechter, das von fest definierten Rollenvorstellungen geprägt war. In «Meyers Großem Konversationslexikon» von 1904 fand sich die Aussage: «Beim Weib behaupten Gefühl und Gemüt, beim Manne Intelligenz und Denken die Oberhand», und in einem katholischen Handbuch der Homiletik von Max Kassiepe hieß es noch 1930: «Die Frau bringt, weil das Gefühls-

21 Otto Weiß, Seherinnen und Stigmatisierte, in: Götz von Olenhusen, Wunderbare Erscheinungen, 51-82.

22 Susanna Schmidt, «Handlanger der Vergänglichkeit». Zur Literatur des katholischen Milieus 1800-1950, Paderborn 1994. Jutta Osinski, Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert, Paderborn 1993. Markus Ries, «Gilt für das literarische Schaffen Religion und Moral?» Katholische Kultur im Schatten der Modernismuskrise, in: Michael Graetz/Aram Mattioli (Hrg.), Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle, Zürich 1997, 231-243.

23 [Karl Muth,] Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine litterarische Gewissensfrage von Veremundus, Mainz 1898, 29.

24 Zum Folgenden siehe Busch, Die Feminisierung, 209-212.



Abb. 5
Der Bet-Chor des Klosters Gerlisberg im Jahre 1954 mit dem zentralen Herz-Jesu-Bild, darauf zu Füßen Franziskus und Klara von Assisi.

leben bei ihr vorherrscht, dem Religiösen weit größere Empfänglichkeit und Wärme entgegen; sie erfährt die Religion mehr mit dem Gemüte, während die religiöse Erkenntnis oft unklar bleibt.» Der Herz-Jesu-Kult war durch den Symbol-Bezug auf das Herz direkt auf dieses Frauenbild ausgerichtet; denn das Herz galt als Sitz der Affekte. Angesprochen waren die Frauen; sie waren es, die zur Hauptsache an den Herz-Jesu-Freitagen die Kirchen besuchten, die Gebetsanliegen formulierten und den Herz-Jesu-Vereinen beitraten.

Die katholische Religiosität im Zeitalter des Ultramontanismus war überwiegend weiblich geprägt, was sich im Bereich Herz-Jesu-Verehrung mit besonderer Deutlichkeit zeigte. Genau diese Andachtsform hatte auch im Luzerner Kapuzinerinnenkloster St. Anna große Bedeutung, sie erhielt durch die Verbindung mit dem Rosenkranzgebet eine eigene Prägung und zusätzliches Gewicht. Auch darin zeigt sich, wie die Beziehungen über die Klostermauern hinweg sich nicht in der Regelung wirtschaftlicher Alltagsfragen erschöpften. Der Schwesternkonvent stand vielmehr in geistigem Austausch mit der großen und der kleinen kirchlichen Umwelt; auch im geschützten Raum des Klosters manifestierten sich gesamtkirchliche Entwicklungen. Verbindungen gab es bei weitem nicht allein über die Visitatoren mit ihren Vorschriften oder über die Gläubigen der Stadt mit ihren Gebetsanliegen und der Fürbitte zur hl. Anna – in mancher Hinsicht lebte die Welt und, was sie prägte, auch im Kloster selbst.



Abb. 6
Gerlisberger Schwestern 1994 beim Chorgebet

Bildnachweise

Abb. 1-2, 4-5: Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern

Abb. 3, 6: Kloster-Archiv Gerlisberg

Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro Gründung eines Kapuzinerinnenklosters in Maua/Moshi, Tansania

von Marita Haller-Dirr

Eine große Reise steht bevor: vom Gerlisberg an den Kilimanjaro. Die drei Gerlisberger Kapuzinerinnen - Sr. M. Immaculata Haas von Luzern, Sr. M. Theresia Wiederkehr von Römerswil und Sr. M. Paula Schmidlin von Malters -, die am 8. Dezember 1966 im Kloster St. Anna auf Gerlisberg aus der Hand des damaligen Kapuzinerprovinzials P. Paskal Rywalski in einer «einfachen, aber gerade deswegen so eindrucklichen Zeremonie die Bibel und das Kruzifix, Symbole ihres missionarischen Wirkens, empfangen», kommentierte die Zeitung «Vaterland» einen Tag danach¹, erzählten tagebuchartig von ihrer Reise von Luzern, Start am 12. Dezember 1966, nach Dar es Salaam, Ankunft am 2. Januar 1967². Sie bestiegen an diesem Montag den Neun-Uhr-Zug in Begleitung ihrer Frau Mutter, Sr. M. Antonia Burri, noch die Eindrücke der Aussendungsfeier in Herz und Kopf. P. Walbert Bühlmann sagte in der Predigt des Aussendungsgottesdienstes, daß das kontemplative Leben mit einem Missionswirken vereinbar sei, denn als «wandernde(n) Kirche nach vorn in die Tiefe und Breite unter den Entwicklungsvölkern [sei man] zur Vermittlung der religiösen Güter und zur Mehrung des Volkes Gottes» zur missionarischen und apostolischen Tat verpflichtet³. Als der Zug dem Seefeld zusteuerte, waren wohl andere Gedanken vorherrschend, als man entdeckte, daß «unsere Schwestern mit großen, weißen Tüchern aus allen Fenstern bis hinauf zum Estrich»⁴ winkten. Die Reise ging mit dem Zug nach Venedig, bis dahin begleitete sie Sr. M. Antonia. Da bestiegen sie zusammen mit den zurückkehrenden Kapuzinermissionaren, Erzbischof Edgar Maranta und Br. Beda Scherer, die «Afrika», die am Mittwoch, 14. Dezember, um 17.30 Uhr, in See stach. «Damit der Abschied etwas versüßt wurde, warfen wir schnell etwas Schokolade über Bord - dann ein letztes Winken - und unser immerfrohe Br. Beda ließ einen hellen Jauchzer erschallen, der wie ein Echo zurücktönte. Gott beschütze und segne alle und alles!»⁵ Die Reise durchs Mittelmeer, dann durch den Suezkanal in den Indischen Ozean hatte stille und stürmische Phasen, und immer wieder überraschten kleine Abenteuer, die Br. Beda meistens aufzufangen wußte, die Schweizer Missionarinnen und Missionare.

1 Vaterland, Nr. 285, 9.12.1966, 17.

2 Missionsaussendungs- und Reisebericht, in: San Damiano 24 (1967/2), 28-37.

3 Vaterland.

4 Reisebericht, 29.

5 Ebd., 31.



Abb. 1
Kapuzinerinnen von Gerlisberg mit weißem Schleier; von links nach rechts: Sr. M. Paula Schmidlin, Sr. M. Theresia Wiederkehr; Sr. M. Immaculata Haas im Speisesalon des Liniendampfers «Afrika».

Dieser spannende Reisebericht wird nicht weiter Gegenstand dieser Untersuchung sein, denn die eigentliche Reise, in der sich drei Gerlisberger Schwestern über eine Distanz von über 6000 km bewegten, also eine geografische Verschiebung vornahmen, ist nur der Angelpunkt, die Drehscheibe, sozusagen die Mitte meiner Darlegungen. Ohne vorgängige, bahnbrechende Entwicklungen und Ereignisse wäre die Schiffsreise gar nicht möglich geworden. Der Aufbruch von 1966 hat eine lange Vorgeschichte. Darum taucht die umfassendere Reise zunächst in die Vorzeit ein.

1. Die Wege werden bereitet

1.1. Das Entstehen einer Missionsbewegung

Im 19. Jahrhundert entstand in den westlichen Ländern, gepaart mit politischen Überseeansprüchen des Imperialismus, eine eigentliche Missionsbewegung. Abenteuerliche Reiseberichte und exotische Güter aus fremden Ländern boten eine angenehme Abwechslung im eher eintönigen bürgerlichen Alltag. Innenpolitische Schwierigkeiten wurden durch außenpolitische Erfolge verdrängt. Ein Run nach Kolonialland setzte ein. Sogenanntes Freiland existierte fast nur noch in Afrika. In der Kongo-Konferenz in Berlin im Winter 1884/85 wurde Afrika unter die europäischen Großmächte verteilt. Um fremde

Länder halten zu können, brauche es Soldaten, Kaufleute und Missionare, lautete die Devise. Die Kolonialmächte bahnten den Missionaren den Weg, befriedeten damals sogenannte wilde, unzivilisierte Stämme, sorgten für Recht und Ordnung im Missionsgebiet; die Missionare ihrerseits lehrten Achtung und Ehrfurcht vor der Autorität, sorgten für Erziehung und Bildung und leisteten wesentliche Dienste bei der inneren geistigen Gewinnung der einheimischen Menschen für die neuen Verhältnisse.

Die kleine Schweiz war kein imperialistisches Land, Kolonialbesitz war nie ihre Zielsetzung. Politische Eroberungen entsprachen nicht dem demokratischen Denken und hätten auch die politische Macht überfordert. Die Mentalität des Schweizervolkes war aber in etwa der Mentalität der gesamten westlichen Welt gleichzusetzen. Der liberale Fortschrittsglaube drängte den an Traditionen verhaftete Katholizismus ins Ghetto⁶. Darum war er um so mehr bereit, den Prestigeverlust im Überschreiten der engen Grenzen durch Mission wettzumachen.

Die Schweiz hatte wohl bis anhin einzelne Missionare gestellt, aber von einer «schweizerischen Missionsbewegung» konnte noch nicht gesprochen werden. Auf evangelischer Seite war die Mission eine Frucht des Pietismus und vor allem der «Erweckung»⁷. Auf katholischer Seite lag die Initiative für die missionarische Tätigkeit bei den Orden. Der Kapuziner P. Adelhelm Jann löste mit vielfältigen Bemühungen einen Missionsboom aus⁸. An verschiedenen Internatsschulen und in Pfarreien entstanden Missionsvereine⁹. 1918 wurde an der Universität Freiburg ein akademischer Missionsbund gegründet¹⁰, der in der schweizerischen katholischen Missionsbewegung eine Vorreiterrolle zu spielen begann.

Der Herzensgedanke von P. Adelhelm war aber, daß von der Schweiz aus eigene missionarische Unternehmungen organisiert würden. Zusammen mit den Freiburger Professoren und Studenten setzte er sich für dieses Ziel ein, und das Provinzkapitel von 1918 erklärte sich dann prinzipiell für die Annahme einer eigenen Heidenmission bereit¹¹. Die Zuteilung eines Missionsgebietes

6 Dazu: Alfred Stöcklin, *Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925-1975 zwischen Ghetto und konziliarer Öffnung*, Zürich/Einsiedeln/Köln 1978. Urs Allematt, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1989. Ders., *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisation im Schweizer Katholizismus 1848-1919*, Zürich 1991.

7 *Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz* hrg. von Lukas Vischer/Lukas Schenker/Rudolf Dellsperger, Freiburg i. Ue. 1994, 215 ff.

8 Näheres dazu: Marita Haller-Dirr, Bischof Gabriel Zelger von Stans (1867-1934): Nidwaldner, Kapuziner, Bischof, in: *Helvetia Franciscana* 24 (1995), 70 ff.

9 1920 erschien das erste «Jahrbuch des Akademischen Missionsbundes Freiburg (Schweiz)». Seit 1921 finden wir darin einen Anhang, in dem über die Aktivitäten von verschiedenen Vereinen berichtet wird. Die Herausgabe des Jahrbuches wurde in den 80er Jahren eingestellt.

10 *Jahrbuch des Akademischen Missionsbundes* 1 (1920), 68 ff.

11 Kapitelsverhandlungen 1918, in: *Fidelis* 7 (1918), 193-210.

tes war Sache der «Propaganda Fide», der römischen Kongregation für die Glaubensverbreitung. Der Entscheid fiel auf das Apostolische Vikariat Dar es Salaam, das die deutschen Benediktiner von St. Ottilien infolge des Ersten Weltkrieges aufgeben mußten. Die Kapuzinerprovinz nahm die Zuteilung an. Auch ging eine Anfrage nach Baldegg, ob Schwestern der göttlichen Vorsehung mitziehen würden. Im Frühjahr 1921 war die erste Gruppe von Schwestern und Brüdern zur Ausreise bereit. Sie kamen am 18. Juni in Dar es Salaam an. Damit beginnt die Mission der Schweizer Kapuziner-Provinz in Ostafrika. Das zugeteilte Gebiet war zweieinhalbmal so groß wie die Schweiz, und 14 Personen begannen dort mit der Arbeit.

Seither wuchs die Missionstätigkeit der Kapuziner-Brüder und der Baldegger Schwestern bis zu ihrem zahlenmäßigen Höchststand in den 60er Jahren. An der Seite der Brüder und Schwestern stehen heute etwa 120 afrikanische Kapuziner, über 250 Mahenge Schwestern und etwa 30 Dada Wadogo in Dar es Salaam, beides Ordensgründungen der Baldegger Schwestern. Ebenfalls zu dieser Familie müssen die gut 50 Kapuzinerinnen von Maua gezählt werden, deren Werdegang hier nachgezeichnet werden soll.

Die Kapuziner waren die ersten Schweizer Ordensleute die ein eigenes Missionsgebiet als Gesandte der Propaganda Fide übernommen hatten, und sie bildeten lange die größte Gruppe. Sie setzten damit etwas in Bewegung. 1921 zündete der Funke für die Anfänge der «Missionsgesellschaft Bethlehem» in Immensee¹², sie schickte ihre ersten Missionare 1924 in einen Einsatz. Auch die Benediktiner von Uznach zogen 1922 los. Schon vorher waren die Benediktiner von Einsiedeln und von Engelberg und die Augustiner Chorherren vom Großen St. Bernhard vereinzelt in Missionsländern tätig¹³. Zahlreiche Schweizer wirkten in außerschweizerischen Kongregationen.

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges hatte die Weltmission einen harten Schlag erlitten, den die neutralen Länder wenigstens teilweise wettmachen konnten. Deshalb erließ die Diözese Chur 1916 einen Aufruf zur Errichtung der «Missionsvereinigung der katholischen Frauen und Jungfrauen» in allen Pfarreien: «Katholische Frauen und Jungfrauen, helfet den bedrängten Heidenmissionen! Leider fehlen vielfach die Mittel, und besonders in der gegenwärtigen Kriegszeit ist die Lage der Heidenmissionen eine geadezu erschreckliche»¹⁴. Seither fand ständig eine Ausweitung der Missionsbewegung statt. Verschiedene Missionsblätter stürzten sich in die Informationsarbeit wie der 1921 entstandene «Missionsbote», heute «ite» der Schweizer Kapuziner. Missionare wurden zu Vorträgen und Predigten in Pfarreien eingeladen. Die Aktivitäten

12 Josef Friemel, Die Gründung der Missionsgesellschaft Bethlehem (Immensee) 1921 auf dem Hintergrund der Missionsbewegung in der Schweiz der Nachkriegsjahren 1918-1923, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 31 (1975), 41-66 und Walter Heim, Die Errichtung des Schweizer Missionsseminars, Immensee 1990 (Geschichte des Instituts Bethlehem 4).

13 Ökumenische Kirchengeschichte, 248.

14 Zirkular Chur, 29.11.1916.

des «Städtischen Missionsvereins von Luzern» müssen als Beispiel genügen. Er organisierte am zweiten Fastensonntag jeweils eine «Heidenmissionsfeier». Im Sonntagsgottesdienst waren Missionare anwesend, und am Nachmittag oder am Abend trafen sich die Familien aus allen Pfarreien im Hotel «Union» zu einer Missionsversammlung. Im Mittelpunkt standen Lichtbildervorträge und Tombola. Diese Veranstaltungen scheinen vor allem in den vierziger und fünfziger Jahren recht populär gewesen zu sein. Die Beliebtheit der Anlässe zeigt sich auch darin, daß speziell für diese Veranstaltung ein Vorverkauf der Eintrittsbillette in verschiedenen Buchhandlungen und Papeterien der Stadt gegründet wurden¹⁵. 1955 wurde mit der Wanderausstellung «Messis» eine erste gesamtschweizerische Missionsveranstaltung organisiert. Im gleichen Jahr lief die «Brücke der Bruderhilfe» an, in der Laien zu den aktiv Werbenden gehörten. 1960/61 führten die Schweizer Katholiken ein Missionsjahr durch, hinter dem die schweizerische Bischofskonferenz, die Päpstlichen Missionswerke, alle Missionsinstitute der Schweiz und 16 Jugendverbände standen. «Es handelt sich um ein Großereignis, das nicht nur für die Schweiz einmalig ist, sondern auch das Ausland verfolgt mit Interesse unser Missionsjahr», schrieb P. Walbert Bühlmann. Die angelaufene stürmische Entkolonialisierungswelle Afrikas bildete gerade den richtigen Hintergrund dazu. Weiter berichtete P. Walbert: «Da können und sollen die Kapuzinerinnen ganz voran mitmachen. Es können einzelne oder die ganze Gemeinschaft gewisse zusätzliche Gebetsübungen vornehmen. In jedem Fall aber soll man das bisherige tägliche Beten missionarisch gestalten und erfüllen. Das Chorgebet kann man für die Heiden und an Stelle der Heiden verrichten und zugleich in Gedanken sich mit den betenden Neuchristen verbinden. Das schafft wohl eine ganz neue Stimmung und Haltung, woraus nicht nur eine Missionshilfe erfließt, sondern die auch unser Beten selber bereichert»¹⁶.

1962 wurde das «Fastenopfer» gegründet¹⁷, das mit dem Motto «Wir teilen für die Notleidenden in der Dritten Welt» einen alten Fastenbrauch aktualisierte. Am 30. April 1963 wurde der «Schweizerische katholische Missionsrat» errichtet, der sich als Dachorgan der verschiedenen Missionsgesellschaften zum Ziel setzte, die Missionssache extern besser zu vertreten¹⁸. Es entstand eine Laienhelfer-Bewegung und es wurden Kontakte zum «Evangelischen Missionsrat» geschlossen¹⁹.

15 Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne*, 320 f. Die Informationen stammen aus Pfarrblättern.

16 San Damiano 17 (1960/6), 81 f.

17 Urs Altermatt/Josef Widmer, *Das schweizerische Missionswesen im Wandel. Strukturelle und mentalitätsmäßige Veränderungen im schweizerischen Missionswesen 1955-1962*, Immensee 1988.

18 Referat von Walbert Bühlmann OFMCap an der Konferenz der Missionszelatoren, 21./22.4.1965, in: *Fidelis* 53 (1966/1), 16 ff.

19 Hilfswerke, die zuerst den Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Inlandhilfe sahen, sind schon früher entstanden: 1901 Gründung der Caritas, 1946 HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz), 1948 SWISSAID (Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit), 1955 helvetas (Schweizerisches Hilfswerk für außereuropäische Gebiete).

Der Wandel in der Einstellung zu den Menschen in den Entwicklungsländern war also nicht nur ein kirchliches Phänomen. In der Zeit des Wirtschaftsaufschwungs waren die armen Länder überall mehr präsent. 1960 sprach man unter der Bundeskuppel erstmals von den Missionen²⁰. Das machte 1961 den Schweizer Staat hellhörig, und er gründete ein Büro für Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, heute DEZA, Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit²¹. Der Staat verließ den Weg des Wohltäters und mündete in die solidarische Entwicklungszusammenarbeit ein.

Dieser Missionsboom verstummte nicht vor den Pforten der Kapuzinerinnenklöster. Er spornte die Schwestern zum Mitmachen an. Deshalb muß die gewachsene Missionsbewegung für ihre missionarischen Unternehmungen als Wegbereiter betrachtet werden. Die neu aufgebrochene Mentalität reichte aber noch nicht aus, um die wirkliche Reise anzutreten.

1.2. Feminisierung der Mission

Seit dem 17. Jahrhundert leisteten nur vereinzelt Frauen Pionierarbeit in den Missionen. Vor allem die lateinamerikanischen Bischöfe aus Spanien hofften auf Ordensschwestern zur Erziehung von Indianermädchen. Diese Aktivität schien aber mit beschaulichen Orden unvereinbar zu sein, und zu dieser Zeit gab es für Frauen faktisch nur ein Klosterleben hinter Mauern. Man versuchte wohl die Gründung von Niederlassungen mit der Hoffnung auf Nachwuchs aus den Familien der Kolonialbeamten. Frankreich war das erste Land, das in der frühen Kolonialzeit Ordensfrauen in seine Gebiete schickte, damit sie in der Krankenfürsorge und in der Erziehung tätig seien²². Erst im 19. Jahrhundert wurde für Frauen der Wirkungskreis in fremden Ländern aktuell. Bahnbrechend war die evangelische Mission. An der Seite von Missionaren gingen die Ehegattinnen mit und engagierten sich ebenfalls. Die Basler Mission gibt einen eindrücklichen Einblick²³. Schon 1841 wurde das erste Frauen-Missions-Komitee - zwar noch mit einem Mann an der Spitze - gegründet²⁴.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es vor allem die Destination USA, welche katholische Klöster zu Zweigniederlassungen anzog. Aus der Schweiz wagte Sr. Gertrud Leupi²⁵, Priorin des Benediktinerinnen Kloster Ma-

20 Fidelis 53 (1966/1), 17.

21 Dazu: Jean-François Giovannini, Lehre aus der Vergangenheit. Weg der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, in: ED, Entwicklung - Développement, Nr. 50, Oktober 1996, 2 ff.

22 Gaudenz Wolf OFMCap, Franziskanische Missionsschwestern, in: San Damiano 23 (1966/1), 71.

23 Siehe dazu: Waltraud Ch. Haas, Erlitten und erstritten. Der Befreiungsweg von Frauen in der Basler Mission 1816-1966, Basel 1994.

24 Ebd., 46.

25 Moritz Jäger, Schwester Gertrud Leupi 1825-1904. Gründerin der drei Benediktinerinnenklöster Maria Rickenbach, Yankton, Marienburg, Freiburg i. Ue. 1974.

ria-Rickenbach in Nidwalden, 1874 als erste einen überseeischen Einsatz²⁶. 1882 folgten die Benediktinerinnen von Sarnen²⁷. Es entstanden aktive Benediktinerinnenkongregationen. Der Aufbruch nach Nordamerika in die Neue Welt war ein sanfter Missionsschritt, aber als Unternehmen von kontemplativen Frauenorden war er eine Pionierleistung.

Auf franziskanischer Basis und Geistigkeit muß das Unternehmen der Mutter Maria Bernarda Bütler erwähnt werden, die am 19. Mai 1888 mit sechs Schwestern das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten verließ, um zuerst sieben Jahre in Ecuador und dann in Kolumbien zu wirken. Sie gründete in Cartagena die Kongregation «Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf»²⁸. Auch ihre Mitschwester Sr. Charitas Brader zog mit und gründete eine franziskanische Missionskongregation²⁹.

Zu einem eigentlichen feministischen Missionsaufschwung kam es als die Kongregationen von Baldegg (1830), Menzingen (1844), Ingenbohl (1856)³⁰ und Heiligkreuz Cham (1862) entstanden. Diese Gemeinschaften setzten sich für die Mädchen- und Frauenbildung und in sozial-karitativen Aufgaben ein. Bald wagten sie auch den aktiven Einsatz in die Missionen.

Es konnten nur die Anfänge festgehalten und einzelne Einsätze von kleinen Gemeinschaften konnten nicht umfänglich erfaßt werden. Verschiedene Missionsgebiete mußten auch wieder aufgegeben werden.

Der vermehrte Einsatz von Schwestern in Missionsgebieten weckte das Interesse der Schweizer Kapuzinerinnen. Das Beispiel der Vorgängerinnen aus dem Kapuzinerinnenkloster Altstätten war immer präsent. Aber für die Gründung von kontemplativen Frauenorden waren die Missionskirchen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts noch kaum reif. Für den Aufbau brauchte es tätige Schwestern und Brüder, denn neben der Mission und Pastoration nahmen soziale und wirtschaftliche Entwicklungsarbeit einen breiten Raum ein³¹. Es galt Schulen und Spitäler einzurichten, landwirtschaftliche und handwerkliche Projektarbeit zu leisten und Infrastrukturen zu erstellen. Schwestern hinter Mauern waren nicht gefragt. Das zeigen auch die Ordensgründungen in den Missionsländern selber. Man bildete aktive Schwestern aus, die am Aufbau ihres eigenen Landes einen wichtigen Anteil zu übernehmen hatten.

26 Missionstätigkeit der Schwestern von M. Rickenbach in Amerika, in: Nidwaldner Kalender 27 (1986), 29-31.

27 Frauenklöster in der Schweiz, Freiburg i. Ue. 1984, 44.

28 Helvetia Sacra V/2 (= HS), 972. San Damiano 18 (1961), 42-47. Sr. Maria Bernarda Bütler wurde am 29. Okt. 1995 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

29 Frauenklöster in der Schweiz, 110 f.

30 Victor Conzemius, Schweizer Katholizismus weiblich. Die Kongregationen von Menzingen und Ingenbohl im Kontext ihrer Entstehung, in: Stimmen der Zeit 207 (1989), 181-192.

31 Eine interessante Arbeit dazu: Eduard Desax, Entwicklungshilfe der katholischen Missionsgesellschaften in Tansania, ihr Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, dargestellt an den Diözesen Ndanda, Songea und Mahenge, Diss. nat. oec. Freiburg i. Ue. 1975.

Die ersten Meldungen von Gründungen von kontemplativen Niederlassungen, die in die Schweizer Klöster drangen, waren für eine innere Vorbereitung bedeutend. 1931 begann die Geschichte der klausurierten Kapuzinerinnen in Südafrika, die ihren Ausgang im Kloster Bethlehem in Pfaffendorf bei Koblenz in den Rheinlanden nahm. Das Kloster Bethlehem hatte eine mittelbare Verbindung zum Kapuzinerinnenkloster von Notkersegg³². Auch die Benediktinerinnen von Sarnen versuchten sich schon früh, 1938, mit einem kontemplativen Kloster in Kamerun³³.

Gemeinschaft	Jahr	Destination
Menzinger Schwestern	1883	Südafrika
	1901	Chile
	1906	Indien
	1930	Sri Lanka
	1936	Sambia
	1940	Argentinien
Ingenbohrer Schwestern	1894	Indien
	1912	USA
	1922	Litauen
	1927	Mandschurei
Dominikanerinnen, Ilanz	1920	Fukien/China
Baldegger Schwestern	1921	Tansania
	1968	Seychellen
	1969	Papua-Neuginea
	später noch	Indonesien, Tschad, Äthiopien
St. Anna Schwestern, Luzern	1927	Indien
Chamer Schwestern	1931	Yenki/Mandschurei
Ursulinen, Brig	1934	Südafrika

32 Pfaffendorf wurde 1903 von Mainz aus gegründet und Mainz erhielt die ersten Schwestern und das ganze fran-
ziskanische Leben und Brauchtum von Notkersegg. Zu dieser Kapuzinerinnen Gründung in Südafrika: Beda
Mayer OFMCap, Kapuzinerinnen in Afrika, in: San Damiano 1951/5, 34-38 und 1951/6, 42-45. Danach wird
immer wieder von dieser Gründung und ihren Ablegern berichtet.

33 Telefonische Auskunft aus dem Benediktinerinnenkloster St. Andreas von Sarnen.

2. Die Straße wird ausgebaut: Von der Missionskirche zur tansanischen Kirche

Missionarinnen und Missionare kamen aus Europa, dann auch aus Amerika, um in Afrika nach ihrem Gutdünken und nach ihrer christlichen Überzeugung, also nach europäischem Muster Lebensweisen zu ändern. Man wollte Gott bringen und geben, weil man glaubte, ihn zu besitzen, und reduzierte zum Teil die Evangelisierung auf bloße christliche, westliche Systemerweiterung. Man verpflanzte Institutionen, Symbole, Begriffe und Moralvorstellungen aus der christlich-europäischen Kultur fraglos in andere Kulturen. Diese Meinung lag im Trend der Zeit und war eine Folge des imperialistischen, europäischen Denkens. Kultur und Europa waren weithin austauschbare Begriffe, wie auch die Gleichung abendländisch gleich christlich kaum in Zweifel gezogen wurde.

In der Kirchenentwicklung Tansanias sind drei Phasen zu unterscheiden³⁴:

- Die Zeit der Grundlegung, die mit der Ankunft der ersten katholischen Missionare der Neuzeit im Jahre 1863 begann und etwa mit dem Zusammenbruch der deutschen Kolonialmacht im Jahre 1918 endete.
- Die zweite Periode begann Mitte der zwanziger Jahre und dauerte etwa bis zum Jahre 1960. Es war die Zeit der kirchlichen Entfaltung, und sie ist gekennzeichnet von einer engen Zusammenarbeit von Kirche und Staat, vor allem auf dem Gebiet der Schul- und Sozialarbeit.
- Die dritte Etappe, die Zeit der einheimischen Kirche, ist zeitlich schwer begrenzbar. Ihre Wurzeln liegen in den Anfängen der Mission. Einen Höhepunkt bildete die Errichtung der kirchlichen Hierarchie 1953.

Als signifikantes Merkmal der dritten Etappe ist die Weihe und Wahl des ersten tansanischen Bischofs 1952 zu verzeichnen. Laurean Rugambwa wurde 1960 von Papst Johannes XXIII. auch zum ersten afrikanischen Kardinal erkoren. Was aber die Kirche wirklich afrikanisierte, ist das Wachsen der Anzahl des einheimischen Klerus und das Entstehen einheimischer Ordensgemeinschaften. Da leisteten wieder Frauen Pionierarbeit.

Die erste katholische Missionsstation auf ostafrikanischem Festland entstand 1868. Die Heilig-Geist-Väter sahen ihre Aufgabe im Loskauf von Sklavenkindern und in deren Erziehung in Schule und Handwerk. An ihrer Seite waren noch keine Frauen tätig. Bald stießen auch die Weißen Väter in dieses Gebiet vor. Schwestern nahmen aber als erste die Benediktiner von St. Ottilien³⁵ 1888 mit. Sie zogen mit den Missionsbenediktinerinnen von Tutzing los³⁶. An

34 Siegfried Hertlein OSB, *Aufbau der Kirche in Tansania*, Münsterschwarzach 1971, XIII. Siehe auch: Carl-Erik Sahlberg, *From Krapf to Rugambwa. A Church History of Tanzania*, Nairobi 1986 und S. Rweyemamu/T. Msambure, *The Catholic Church in Tanzania*, Ndanda/Peramiho 1989.

35 Siegfried Hertlein OSB, *Von den Benediktinern zu den Kapuzinern*, in: *75 Years Baldegg Sisters and Capuchin Brothers in Tanzania*, hrsg. von Kapuziner Schweiz und Tanzania und den Baldegger Schwestern (Redaktion Marita Haller-Dirr), Stans 1997, 72-75.

36 Sr. Bernita Walter OSB, *Von Gottes Treue getragen*, Bd. 2: *Gottes Treue verkünden. Wegbereitung für die Kirche in Ostafrika*, St. Ottilien 1992.

die Seite der Weißen Väter stellten sich 1894 die Weißen Schwestern (Sisters of Our Lady, Queen of Africa). Priorität dieser Missionare und Missionarinnen hatte die Christianisierung der Menschen dort. Jede Gemeinschaft arbeitete mit anderen Methoden auf dieses Ziel hin. Einen bedeutenden Schritt auf dem Weg zur afrikanischen Kirche wagten die Weißen Schwestern bereits 1903 mit der Gründung einer einheimischen Ordensgemeinschaft in Sumbawanga am Südspitz des Tanganyikasees. Als eigentliches kirchenrechtliches Kloster wurde diese Gemeinschaft schwarzer Schwestern jedoch erst 1949 errichtet³⁷. Diese Gemeinschaft blieb lange Zeit im Land einmalig. Erst 1931 fand eine weitere Gründung einer Schwesternkongregation statt - diesmal im Norden des Landes am Fuße des Kilimanjaros. Die von den Kostbar-Blut-Schwestern aufgebaute Kongregation «Our Lady of Kilimanjaro» oder kurz Huruma Schwestern genannt wurde schon 1934 approbiert und zählt heute gegen 700 Schwestern³⁸. Das war ein Markstein, denn von nun an schießen Frauenkongregationen fast wie Pilze aus dem Boden. Es ist hier nicht der Ort, sie alle weiterzuverfolgen. Erwähnt werden muß aber die Gründung der ersten franziskanischen Frauenkongregation. Dies geschah 1941 durch die Baldegger Schwestern auf Initiative von Bischof Edgar Maranta. Die ersten vier Schwestern von der Liebe des heiligen Franziskus legten 1944 ihre einfache Profeß ab³⁹. Alle diese gegründeten Kongregationen - auf der Männerseite geschah bis dahin nichts - bildeten einen wichtigen Meilenstein im Aufbau der afrikanischen Kirche. Warum die Männer mit dem Aufbau eines afrikanischen Ordens so lange zugewartet hatten, lag in der Hauptsache an der Einstellung Roms und der Bischöfe, die es als ihre primäre Aufgabe ansahen, einheimischen Weltklerus zu etablieren. Man hatte Angst, daß ein Orden zu viel Missionspersonal absorbieren würde und Geistliche in den Orden ziehen könnte. Vor den Männerorden entstand sogar ein kontemplativer Frauenorden. 1954 kamen Klarissen von Indien an den Viktoriasee⁴⁰. Von dort aus wurden mit der Zeit noch zwei weitere Klöster aufgebaut. Es sind alles kleinere Klöster, und ihre Ausstrahlung scheint nach außen eher gering zu sein.

Auf der Männerseite versuchten es vereinzelt Bischöfe mit diözesanen Brüdergemeinschaften. Die erste bildete sich im Bukobagebiet schon in den 30er Jahren⁴¹, aber da sie jeweils an keine größere spirituelle Ausrichtung gebunden waren, hatten sie immer mit dem Überleben zu kämpfen. Die Benediktiner waren die ersten, die sich 1957 in Hanga mit der Bildung einer nur afrika-

37 Maisha ya Wakfu. Mashirika ya Masista Tanzania, hrsg. Religious Women Superior Association of Tanzania [1984], 25.

38 Ebd., 25 f.

39 Raphael R. Kilumanga, Jubilei ya Miaka Hamsini. Shirika la Masista wa Upendo wa Mtakatifu Fransisko wa Assisi 1944-1994 Jimbo la Mahenge, Ndanda/Peramiho 1994.

40 Pour Clares Silver Jubilee of Foundation of the Portiuncula. Monastery of the Holy Trinity, Oct 4th 1954-1979, Mwanza 1979.

41 Method Kilaini, Historia ya Kanisa Katoliki Bukoba-Kagera. Kipindi ch Kupanda 1892-1951, Bukoba 1992, 151 f.

nischen Gemeinschaft beschäftigten⁴². Die Kapuziner dachten als erste an den Versuch eines kulturell gemischten Ordens. Sie wollten nicht als Lehrer von außen tätig sein, sondern von innen heraus Aufbauarbeit leisten. Schon 1925 gab es einen Interessenten. Er wurde als Tertiär aufgenommen. Seither gab es immer wieder einzelne Tertiarii perpetui, die bei den Kapuzinern lebten. Anfang der 50er Jahre wurde die Diskussion wieder aktuell, und im November 1959 entschloß sich der Orden in der Schweiz endgültig, ein afrikanisches Kapuzinerkloster zu gründen.

Die Ordensgründungen waren also wichtige Schritte auf dem Weg zur afrikanischen Kirche. Das wurde auch am ersten Kongreß der schwarzen Schriftsteller und Künstler an der Sorbonne in Paris 1956 prägnant formuliert: «... nur der Afrikaner kann die Kirche in Afrika afrikanisch machen, denn die Kirche muß in Afrika afrikanisch werden», nur dann könne sie überleben und die Menschen bis auf den Grund durchdringen, «sich mit den Konturen der afrikanischen Realität vermählen»⁴³. Und erst in einer starken Ortskirche ist in einem armen Entwicklungsland der Boden wirklich reif für die tragende und nach außen wirkende Existenz eines kontemplativen Ordens. Darum ist es wichtig, die Gründung des Kapuzinerinnenklosters in diese Vorgeschichte zu betten.

3. Die Wegweiser und Ortsschilder werden angebracht

3.1. Die Föderation St. Klara

Seit 1943 existiert das Informationsblatt «San Damiano» für die Kapuzinerinnenklöster der Schweiz. Zehn Jahre war es nur Beilage des «St. Fidelis. Stimmen aus der Schweizer Kapuziner-Provinz». Dieser unverbindliche Nachrichtenaustausch und diese lehrreiche Bildungsvermittlung machte einen ersten sehr lockeren Verbund der Klöster sichtbar. Schon vor gut 200 Jahren wurden in einem päpstlichen Schreiben unter Benedikt XIV., am 1. April 1748, die 16 Klöster der Pfanneregger Reform als eine Einheit behandelt. Der Papst erteilte an «alle und die einzelnen Kirchen der Frauenklöster vom Terziarenorden des hl. Franziskus, Kapuzinerinnen genannt» das Altarprivileg⁴⁴. Die Chronik der Gerlisberger Schwestern beschreibt rückblickend diese gemeinsame Behandlung als «Föderation (1748), eine Art Vorort», welche «z.B. päpstliche Schreiben an die übrigen Verbandsklöster richtete»⁴⁵. Die gemeinsame Basis der Pfanneregger-Reform bildete ein bindendes Glied, aber sie war noch weit von

42 Wito Jitolee. *Kitabu kwa Vijana*, Peramiho 1975, 24 f.

43 Zit. in: Hans Schwann, *Schwarz-Afrika*, in: Schweizer Rundschau 56 (1956/57), 490 f.

44 San Damiano 15 (1958/6), 100. Das Altarprivileg beinhaltet die Erlaubnis, an jedem Tag sogenannte Totenmessen lesen zu dürfen: *Lexicon Capuccinum*, Rom 1951, 49.

45 Klosterarchiv Gerlisberg Luzern (= KIAG) Klosterchronik 1959, 5.

gemeinsamen Gehversuchen entfernt. Papst Pius XII. wollte nun Klostervereinigungen fördern. Die einzelnen Kapuzinerinnenklöster sind in sich rechtlich selbständig und voneinander unabhängig. Am ersten internationalen Kongreß für die Ordensleute in Rom im Herbst 1950 äußerte sich der Papst im Apostolischen Schreiben «Sponsa Christi»⁴⁶ vom 21. November 1950 dahin, daß Klöster zwecks Dienstleistungen von Kloster zu Kloster Verbände, sogenannte Föderationen, bilden sollen, ohne aber dadurch die Autonomie zu verlieren. Die Föderation, eine Gemeinschaft zur schweesterlichen Hilfeleistung, ist kraft ihrer Errichtung durch den Heiligen Stuhl päpstlichen Rechtes⁴⁷.

1953 wurde der Föderationsgedanke auch in der Schweiz konkret, denn das Provinzialat der Schweizer Kapuziner meldete: «Wir erhielten soeben aus Rom durch das Ordensgeneralat die Mitteilung, daß die Religiosenkongregation sich ernstlich damit befaßt, gemäß dem päpstlichen Schreiben 'Sponsa Christi' den vorgesehenen Verband zwischen den verschiedenen Kapuzinerinnenklöster der Schweiz zu errichten»⁴⁸. Die Bildung der «Vereinigung der Generaloberinnen tätiger Orden der Schweiz» wurde als «mutiger Zusammenschluß» kommentiert⁴⁹, und er hatte Wegweisercharakter. So fand vom 30. November bis 2. Dezember 1954 auf Einberufung des Apostolischen Delegaten für die Kapuzinerinnenklöster der Schweiz, P. Arnold Nussbaumer, Exprovinzial, die erste Zusammenkunft der Oberinnen der Klöster Altdorf, Appenzell, Freiburg, Gubel, Luzern, Solothurn, Stans und Zug statt. Es referierten P. Arnold Nussbaumer, P. Beda Mayer, P. Modest Vesin über die Orden der Kapuzinerinnen und das Wesen der «Sponsa Christi», auch wurde ein Komitee zur Ausarbeitung der Verbandsstatuten gebildet. Der Versammlungsort war Gerlisberg, und gewählt wurden als 1. Adjunktin Sr. Marie-Thérèse Cosandrey, Frau Mutter des Klosters Montorge, als 2. Adjunktin Sr. M. Clara Schilter, Frau Mutter des Klosters Gubel, als Sekretärin Sr. M. Blandina Arnold, Helfmutter des Klosters Stans, und als Protokollistin Sr. M. Josepha Burki, Kloster Zug⁵⁰. Alle weiteren Verhandlungen fanden unter der Ägide von P. Arnold statt. 1958 wurden die Vorschläge der Vorbereitungskommission den Oberinnen unterbreitet, und zwar am 1. Oktober im Kloster Wesemlin für die dem Provinzial unterstehenden Klöster plus Gubel und am 2. Oktober in Appenzell im Kloster Maria der Engel für die ostschweizerischen Kapuzinerinnenklöster⁵¹. Am 29. Juli 1958 wurde die Föderation St. Klara vom Apostolischen Stuhl errichtet und am 4. Oktober 1958 wurden von der Religiosen-

46 In deutscher Übersetzung von Arnold Nussbaumer OFMCap, in: Schweizerische Kirchen-Zeitung 119 (1951), 61 ff. und 88 ff. In San Damiano 1951/1, 1 ff. wird die «Sponsa Christi» umschrieben und als «Die Weihnachtsgabe des Hl. Vaters» bezeichnet.

47 HS V/2, 952.

48 Franz Solan Schächli OFMCap, in: San Damiano 1953/3, 28.

49 San Damiano 11 (1954), 54. Seit 1954 erscheint das Blatt «San Damiano» nicht mehr als Beilage des «Fidelis», sondern eigenständig.

50 San Damiano 11 (1954), 72 f. und 12 (1955), 18-64.

51 Ebd. 15 (1958), 100 ff.

kongregation die acht Klöster bestimmt, welche gegenwärtig unter dem Schutz der hl. Klara von Assisi als anerkannte Mitglieder der Föderation angeschlossen sind⁵². Den ostschweizerischen Klöstern standen die Bischofskompetenzen noch im Wege. Am 19. März 1959 fand das erste Wahlkapitel der Föderation im Kapuzinerkloster Wesemlin statt. Gewählt wurden als Mutter der Föderation Sr. M. Antonia Burri, Frau Mutter des Klosters Gerlisberg, als Rätinnen, Sr. M. Gertrud Gächter, Frau Mutter des Klosters in Zug, Sr. Marie-Thérèse Cosandrey, Frau Mutter des Klosters Montorge in Freiburg, Sr. M. Klara Schilter, Frau Helfmutter zu Maria Hilf, Gubel, und Sr. M. Selina Hitz, Frau Helfmutter von Maria der Engel in Appenzell. Sekretärin war weiterhin Sr. M. Blandina Arnold, Frau Helfmutter zu St. Klara in Stans⁵³. Am 16. April 1959 wurde P. Arnold von der Religiosenkonferenz zum ersten Ordensassistenten der Föderation St. Klara ernannt⁵⁴. In den drei Jahren wurde in den Ratssitzungen die Föderation sozusagen in Schwung gebracht, über das schwesterliche Dienen und Helfen gesprochen und Blicke in die Welt und die Zukunft der klösterlichen Geborgenheit geworfen⁵⁵. Wichtig war auch die Vorbereitung des zweiten Föderationskapitels vom 14./15. Juni 1962 im Kloster Gerlisberg. Da wurde Stellung genommen zur «Errichtung eines klausuriierten Kapuzinerinnenklosters in einem Missionsland». Es sollten am ersten Tag noch keine Beschlüsse gefaßt, sondern nur darüber diskutiert werden. P. Arnold erklärte, «daß es sich bei einer solchen Neugründung in den Missionen darum handle, am Aufbau und an der Heranbildung einer klausuriierten Klosterfamilie aus einheimischen Berufen die erzieherische Pionierarbeit zu leisten. Die Verantwortung für die Klostergebäude und den Lebensunterhalt der Schwestern hätten jeweils der Ortsbischof oder der Regularobere im Missionsland zu übernehmen. Wenn nach einer Anzahl Jahren der einheimische Nachwuchs die Leitung des Klosters sowie die Erziehung der Postulantinnen und Novizinnen mit geeigneten Kräften selber weiterführen kann, würden sich unsere Schwestern in ihre heimatlichen Profeßklöster zurückziehen, außer es verordne oder erlaube der Apostolische Stuhl ihr Verbleiben im neugegründeten Kapuzinerinnenkloster»⁵⁶. Weiter führte er aus, daß kein äußerer Aposteldienst in Frage käme, sondern nur der unmittelbare Dienst Gottes. Die anwesenden Schwestern nahmen den Wunsch P. Arnolds nicht nur begeistert hin, da sie an Personalmangel dachten und richtig sahen, daß eine Neugründung nicht nur eine Sache von einigen Jahren sei. P. Arnold erwiderte mit den Worten eines Sprechers am zweiten Ordensleute-Kongreß 1957 in Rom: «Keine Diözese und kein Land sind fertig aufgebaut, ehe sie ein beschauliches Frauenkloster besitzen.» Am andern Tag erklärte sich die Födera-

52 Ebd. 16 (1959), 46-51. Siehe auch: Statuten der Föderation St. Klara, o.O., o.D. (polykopiert).

53 Ebd. Siehe auch: 1958-1978. Rückblende in die Anfänge der Föderation St. Klara, in: San Damiano 36 (1978), 65-70.

54 Ebd. 16 (1959), 62.

55 Ebd. 19 (1962), 73 ff.

56 Ebd., 76 f.

tion bereit, zur «Gründung eines Kapuzinerinnenklosters in einem Missionsland durch Einführungspersonal mitzuwirken, vorausgesetzt:

- a daß geeignete einheimische Berufe in sicherer Aussicht stehen;
- b daß der betreffende Ortsbischof oder Regularobere für den Klosterbau die Verantwortung übernimmt, nachdem die Leitung der Föderation die Baupläne eingesehen und dazu die Zustimmung gegeben hat;
- c daß für den Lebensunterhalt der Klosterfrauen gesorgt sei»⁵⁷.

Dieser gewichtige Beschluß der Föderation fiel nicht aus heiterem Himmel, denn seit einiger Zeit drängten Kapuzinermissionare mit der Bitte um Mithilfe der Kapuzinerinnen in ihren Missionsgebieten. Schon 1931 hatte P. Vitus Gadiant gehofft, «daß wir vielleicht von dieser Seite Personal bekommen könnten», schrieb Bischof Edgar Maranta in seinem Bericht, und der Apostolische Vikar meinte weiter, «falls wir uns wirklich um andere Schwestern umsehen müßten, wäre es mir selbstverständlich lieber, wenn wir Schwestern aus unserer eigenen franziskanischen Familie bekommen könnten»⁵⁸. Nach der Rückkehr des P. Provinzials Franz Solan Schächli 1948 von seiner Visitationsreise in Ostafrika richtete er den Notruf von Maranta im Informationsblatt «San Damiano» an die Kapuzinerinnen: «Der problemgeladene Bischof von Dar es Salaam meint, ich müße ganz zu allererst sein brennendes Anliegen an unsere Kapuzinerinnenklöster weiterleiten», denn es sei doch jetzt sichtbar geworden, «wie Baldegg in seinem kleinmütigen Personalmangel ihn immer mehr im Stiche lasse. Mit flehender Hoffnung frug er mich endlich: 'Wie wär's, P. Provinzial, wenn unsere treuen Kapuzinerinnen zusammenstünden und eine großzügige Handvoll Schwestern nach Afrika schickten und hier ein neues Klösterchen gründeten - eine ganz unsägliche große Segensstätte?'»⁵⁹. Für P. Franz Solan war es klar, daß dies nicht so schnell stattfinden könnte, denn er kannte die Vorstellungen seines Mitbruders doch zu gut. Noch kurz zuvor wies nämlich Maranta ein Angebot von Kapuzinerinnen aus Turin, im Vikariat Dar es Salaam ein kontemplatives Kloster zu gründen, zurück, mit den doch fast zynischen Worten: «Beten könne man auch zu Hause»⁶⁰. Maranta dachte nämlich immer an die Mithilfe von Kapuzinerinnen mit einem Schulpastorat.

Die Auseinandersetzungen und Diskussionen müssen bei den Schwestern aber eine nachhaltige Langzeitwirkung ausgelöst haben, denn 1958 griff Sr. M. Fidelis Haas aus Zug zur Feder mit dem Aufruf. «Gott will es!» Sie schrieb: «Da blühen die Missionsfelder unserer Väter Kapuziner. Die Kirchen füllen,

57 Ebd., 75 f. Original: Föderationsprotokollbuch (jeweils bei der Föderationsmutter), 93.

58 Bischof Edgar Maranta OFMCap an P. Wolfrid Sutter OFMCap, Dar es Salaam, 26.3.1947, Provinzarchiv Luzern (= PAL) Sch 1047/4.

59 San Damiano 1948, Nr. 31, 124.

60 Bemerkung Bischof Edgar Marantas an einen Mitbruder, Dar es Salaam 1944, Provincial Archives Tanzanian Capuchin Brothers Dar es Salaam (= PADSM), Registrierung in Vorbereitung.

die Schulen mehren sich. Aber noch fehlt neben der dienenden Martha die beschauliche Maria.» Für sie wäre die Zeit einer Gründung da: «Wenn beim Kongreß der Ordensleute in Rom eine Welle heiliger Begeisterung den Versammlungsraum durchflutete, als die Ausbreitung der Orden in die Missionsgebiete zur Sprache kam, wenn in den Statuten des zu bildenden Klosterverbandes eine Neugründung bereits ins Auge gefaßt wurde⁶¹, wenn die Bischöfe der Kapuzinermissionen eine solche vollauf unterstützen, wenn bereits Bitten über das Meer zu uns gedrungen sind: *'Kommt herüber - uns zu helfen'*, wenn auch eine französische Stimme in *'San Damiano'* mit bewegten Worten um Gebet und Opfer für die große Idee warb, unser eigenes Ordensglück auch der jungen schwarzen Kirche zu schenken, wenn ein deutsches Kloster, das die ganze Not des Krieges erfahren hat, schon die dritte Gründung an die Hand nimmt, dann, ja dann wird nur noch die Antwort von uns Kapuzinerinnen erwartet. Gott will es!»⁶²

Mit der französischen Stimme ist P. Modeste Vesin gemeint, der Kapuzinerinnen nach den Seychellen locken möchte. Er glaubte auch, daß das Kloster Gubel großes Interesse zeige⁶³. Mit dem deutschen Kloster werden die Kapuzinerinnen des Klosters Bethlehem in Pfaffendorf angesprochen⁶⁴. Bestimmt trug auch die offizielle Ankündigung des Konzils, am 25. Januar 1959, durch Papst Johannes XXIII. einen beträchtlichen Teil dazu bei, optimistisch in die Weite zu blicken.

Der Beschluß des zweiten Föderationskapitels, Missionsaufträge anzunehmen, war also ein lang vorbereiteter Entscheid, der in der Missionsbewegung, in der Feminisierung der Mission und aus dem inständigen Bitten der Kapuziner gewachsen war.

Die Gründung eines Kapuzinerinnenklosters ist nicht unbedingt an die Präsenz von Kapuzinerbrüdern gebunden, aber die Information über ihre Tätigkeit gelangte schon sehr früh hinter die Mauern der klausurierten Frauenklöster in der Heimat. Kapuziner schrieben die Klöster an und baten um unterstützendes Gebet, oder sie besuchten auf ihren Heimaturlauben die Klöster und berichteten. So hielt der Apostolische Vikar von Tanganyika Territory, Bischof Gabriel Zelger, am 23. August 1924 im Kloster Gerlisberg Einkehr und erzählte «ganz liebvoll u[nd] väterlich von Seinen Erlebnissen u[nd] der Lebensweise der Neger»⁶⁵, und auch sein Nachfolger Bischof Edgar Maranta besuchte in Begleitung eines schwarzen Priesters und seines Mitbruders P.

61 Statuten der Föderation, 5. Kapitel, 19 f.: Gründung neuer Klöster.

62 San Damiano 15 (1958), 49 f.

63 Korr. P. Modeste Vesin OFMCap an P. Arnold Nussbaumer OFMCap zur Frage der Kapuzinerinnen auf die Sychellen 1958-1962, PAL Sch 5606.

64 Siehe Anm. 32.

65 KIAG Klosterchronik 1924, 280.

Modeste Vesin die Schwestern. «Er verzählte dies u[nd] jenes v[on] Afrika, wir hatten große Freude»⁶⁶. Ihren recht guten Informationsstand holten die Schwestern nicht nur bei den Kapuzinern. Es kamen auch andere Missionsbischöfe vorbei⁶⁷, und hie und da waren Schwestern aus den Missionen ihre Gäste. 1955/56 verbrachte eine Schwester von den Seychellen über sechs Monate auf dem Gerlisberg⁶⁸, und 1963 besuchte die Klarissenklostergründerin von Kamerun die Gemeinschaft⁶⁹.

Bereits an der zweiten Ratsversammlung vom 15. Januar 1963 nach dem Föderationskapitel von 1962 nahm der Grundsatzentscheid konkrete Formen an. Zu bemerken ist, daß zu dieser Zeit Sr. M. Antonia Burri vom Kloster Gerlisberg Föderationsmutter war, und Frau Mutter des Klosters in Luzern war Sr. M. Immaculata Haas. Der Ordensassistent erhob das Wort zu einer einleitenden Ansprache: Auf den Beschluß, der in den Zeitungen publiziert worden sei, hätten gleich zwei Patres reagiert⁷⁰. P. Modeste von den Seychellen doppelte nach, und aus Tansania medete sich P. Victorien Beytrison. Die Bedingung war aber, daß sich ein Ortsbischof melden würde. Nun traf das Gesuch des Missionsbischofs von Moundou in Tschad ein. «Seine Exzellenz Mgr. Louis Gaumain stammt aus der Toulouser Kapuzinerprovinz, ist am 4. Jan[uar] 1915 geb[oren], zum Priester geweiht am 12. März 1938, zum Bischof gewählt am 19. Dez[ember] 1959, zum Bischof geweiht am 28. April 1960»⁷¹. Es fand eine eingehende Information statt über klausurierte Klöster in den Missionen im allgemeinen von P. Blaise Favre und über das Land Tschad von P. Walbert Bühlmann⁷². Der Rat beschloß «auf das Gesuch Seiner Exzellenz Mgr. Gaumain einzugehen und mit vereinter Kraft der Föderation in dessen Bischofsstadt Moundou an der Gründung eines klausurierten Kapuzinerinnenklosters gemäß Apostolischer Konstitution 'Sponsa Christi' vom 21. November 1950 mitzuwirken». Da der Tschad Französisch sprechend sei, «wird der Auftrag, vorstehenden Beschluß auszuführen (Statuten Nr. 105) dem Kapuzinerinnenkloster St. Joseph in Montorge erteilt». Man entschließt weiter, einen Missionsfonds zu äpfen, gedacht wird an freiwillige und an einen jährlichen Mindestbeitrag von Fr. 100.-, und eine «Auswahl von Kapuzinerinnen aus den Klöstern der Föderation» sollen sich am Missionsinstitut der Universität Freiburg «als Pionier- und Einführungsschwestern für die zu gründenden Missionsklöster vorbereiten»⁷³. Im Januar hing am Anschlagbrett des Klosters

66 Ebd. 1950, 392.

67 Ebd. 14.6.1953, 406.

68 Ebd. 1956, 436.

69 Ebd. 1963, 5

70 Föderationsprotokollbuch, 96.

71 Ebd.

72 Ins Missionsland und Das christliche Afrika, San Damiano 20 (1963), 43 ff. und 62 ff.

73 Föderationsprotokollbuch, 96 f. Auszug davon, in: San Damiano 20 (1963), 25 f.

Gerlisberg: «Missions-Gründung. Wer meldet sich freiwillig? Eine Welle der Begeisterung ergriff uns alle», schrieb die Chronistin⁷⁴.

Es ist hier nicht der Platz, die Klostergründung im Tschad weiterzuverfolgen, so interessant sie auch wäre. Sie kann in verschiedenen «San Damiano» nachgelesen werden.

Die deutschweizerischen Kapuzinerinnen erhielten am 16. September 1964 von P. Arnold die Meldung, daß sich nun auch ihnen die «Gelegenheit zur Gründung eines klausurierten Klosters in den Missionen, in Tanganyika biete. Diese Nachricht fand freudigen Beifall»⁷⁵. Am dritten ordentlichen Föderationskapitel, vom 24./26. Mai 1965 heißt es dann: «Die Gründung eines beschaulichen Kapuzinerinnenklosters in Maua (Diözese Moshi) wurde einstimmig beschlossen und die Ausführung dem Kloster St. Anna, Gerlisberg, übertragen»⁷⁶.

Beim fünften ordentlichen Föderationskapitel 1968 war nun die Föderation komplett, d.h. alle Schweizer Kapuzinerinnenklöster waren Mitglieder. Es wurde aber ausdrücklich betont, «daß die zur Föderation neu hinzugekommenen Klöster der Ostschweiz gegenüber den beiden neugegründeten Missionsklöstern Donia und Maua keine Verpflichtungen haben»⁷⁷.

3.2. Der Weg der Kapuzinerfamilie nach Maua

1944 wurde in Bukoba am Viktoriasee von Laien eine religiöse Gemeinschaft ins Leben gerufen. Auf Anraten des Bischofs Alfred Lanctot⁷⁸ baten die Mitglieder die Kapuziner in Dar es Salaam, dem Dritten Orden angegliedert zu werden. Am 8. Februar 1951 legten vierzig Männer und eine Frau nach einem Probejahr Profeß ab. Man wünschte nun, daß ein Kapuziner die Betreuung dieser Tertiären übernehmen würde. Der Bitte nach einer Dauerstationierung eines Kapuziners konnte zunächst nicht nachgekommen werden, und der enormen Distanz wegen war es nur jedes zweite Jahr möglich, Visitation und Exerzitienkurse zu halten. In dieser Bewegung entstand auch der Wunsch nach dem Ersten Orden.

Die Kapuziner hatten 1959 beschlossen, den ersten Orden in Tansania einzupflanzen. Da wurde die Frage aktuell, wie und wo man die Berufungen für den

74 KIAG Klosterchronik 1963, 49.

75 Föderationsprotokollbuch, 120 f.

76 Ebd., 128.

77 San Damiano 26 (1968), 115 f.

78 Bischof Lanctot (1952-1968) war Weißer Vater und stammte aus Kanada. Er war dem Dritten Orden des hl. Franziskus sehr zugetan, seine Eltern waren eifrige Mitglieder.

ersten Orden finden könnte. Laienbrüder waren vorhanden, aber kaum Kleriker-Studenten. Das neue Kloster Kasita war ganz in der Nähe des diözesanen Seminars, und so befürchtete man Abwerbungen aus dem selber aufgebauten Priesterseminar. Die Bewegung in Bukoba erzeugte da Hoffnungen. So war man bereit, außerhalb des zugeteilten Missionsgebietes, eine Pfarrei zu übernehmen. 1962 zogen die Kapuziner in Ishozi/Bukoba ein. 1965 bat der in Bukoba nachfolgende Bischof, Kardinal Laurean Rugambwa, die geistliche Leitung der diözesanen Herz-Jesu-Brüder in Kyegoromora zu übernehmen. So fand ein Austausch von Ishozi gegen Kyegoromora statt, denn dort sah man ein Kapuzinerkloster. 1967 wurde das Kloster eröffnet. Von der alten Bruderschaft blieben sechs Novizen und sieben Postulanten. Die Bewegung von Bukoba erzeugte also im Denken der Kapuziner eine Wende.⁷⁹ Nachträglich war ihr zwar kein großer Erfolg beschieden.

Um dieselbe Zeit öffneten sich in einer anderen Region neue Perspektiven, die den sonst nüchternen Superior Regularis, P. Victorien Beytrison, fast euphorisch werden ließ. Im November 1963 fand in Dar es Salaam eine Bischofskonferenz statt. Bischof Edgar Maranta zitierte den Ordensobern in die Hauptstadt, um bei allfälligen Personalfragen gleich erreichbar zu sein. Auf einem Abendspaziergang um die Kathedrale traf P. Victorien einen ihm unbekannten afrikanischen Bischof. Es war Bischof Joseph Kilasara von Moshi⁸⁰. Sie kamen miteinander ins Gespräch. P. Victorien berichtete: «Im Laufe unserer Gespräche fragte ich ihn, ob er mir gestatten würde, gelegentlich in seiner Diözese das zu machen, was wir Kapuziner in der Diözese Bukoba gemacht hatten: den Dritten Orden des heiligen Franziskus bekannt zu machen und eventuell einzuführen. Da kam die verblüffende Antwort: 'Nicht nur den Dritten Orden will ich haben, sondern auch den Ersten und den Zweiten, alle drei Orden.' Welche Offerte! Bischof Kilasara lud mich ein, baldmöglichst nach Moshi zu kommen. Moshi, das Land der Wachagga, ein Gebiet, wo die Priester- und Ordensberufungen so zahlreich waren! Welche Hoffnung! Ganz weg war der Alldruck, die Furcht, dem Seminar von Mahenge Konkurrenz machen zu müssen!»⁸¹ P. Victorien ergriff gleich zu Beginn des neuen Jahres die Gelegenheit und reiste nach Moshi. Er war begeistert über das Angebot des Bischofs. Bischof Kilasara gestattete dem Kapuzinerorden im dortigen Diözesanseminar, für den Orden zu werben, und er bat auch um den Anschluß seiner bestehenden Bruderkongregation in Maua an den Kapuzinerorden, denn es fehle ihr an Rückhalt an eine große Gemeinschaft, und es mangle ihr

79 Arbeitspapier «Wichtige Schritte auf dem Weg zur Provinzwerdung», Januar 1996 von Marita Haller-Dirr. Oswin Baumann OFMCap, Manuskripte zu Kapuziner in Tansania. Chronik von Kyegoromora: PADSM, Registrierung in Vorbereitung.

80 Joseph Kilasara CSSp war von 1960-1966 Bischof von Moshi, Nekrolog von Sr. M. Immaculata Haas TORCap, in: San Damiano 37 (1979), 63 f.

81 Bericht von P. Victorien Beytrison OFMCap , 2.9.1988 von ihm selber nacherzählt, PAL (nicht eingeordnet).

an einer besonderen Spiritualität⁸². Wenn die Kapuziner kämen, sei er entschlossen, sie aufzuheben. Diejenigen, die Kapuziner werden wollten, könnten, die andern würden in den Laienstand zurückkehren. Weiter bot der Bischof den Kapuzinern an, ein eigenes «seraphisches Seminar» zu beginnen, da das Diözesanseminar gar nicht alle fähigen Burschen aufnehmen könne. Der Einsatz der Kapuziner solle mit der Übernahme der Pfarrei Maua beginnen⁸³.

Im Sommer reiste P. Hilmar Pfenninger nach Tansania, um als Vertreter aus der Schweiz an der Einsetzung von Bischof Elias Mchonde im neu errichteten Bistum Mahenge teilzunehmen. Er hatte unter anderem von P. Provinzial Seraphin Arnold den Auftrag im Gepäck, für die deutschsprachigen Kapuzinerinnen der Schweiz nach einem Klosterort zu sondieren. Die Hoffnungen von P. Victorien kamen ihm da entgegen: «Es bestünde ebenfalls für unsere Kapuzinerinnen in der Schweiz die Möglichkeit, sich in Maua - etwa eine halbe Stunde vom Kapuzinerkloster entfernt - niederzulassen. Wenn sie ein Pensio-nat wie in Stans führen würden, so [be]kämen sie sofort Berufe, denn die Wachaggamädchen zeigen einen starken Drang zum klösterlichen Leben»⁸⁴. Das so vielversprechende Angebot von Bischof Kilasara gebot die Kapuziner aber doch zur Vorsicht, denn es war bekannt, daß ihr Bischof Edgar Maranta diesem Auszug aus dem Erstmissionsgebiet nicht zujubelte und auch keine nur betenden Kapuzinerinnen wollte⁸⁵. Es scheint, daß der Superior Regularis und der Erzbischof in ihren Missionsvorstellungen nicht am selben Strick zogen. Darum wurde als diplomatischer Schachzug mindestens dem eben neu eingesetzten einheimischen Bischof Elias Mchonde, vorher Weihbischof des Erzbistums Dar es Salaam neben Maranta, ebenfalls die Frage gestellt, ob er in seiner Diözese ein Kapuzinerinnenkloster haben möchte. Die Antwort sei positiv gewesen, schrieb P. Hilmar, «freilich hatte ich den Eindruck, daß er nicht außerordentlich begeistert sei»⁸⁶. Der Bischof konnte wohl nicht nein sagen, obwohl er nein dachte. Die zögernde Antwort gab somit den Weg für Maua frei.

P. Hilmar Pfenninger besuchte auf seiner Reise Maua, und er rief aus, dies sei der «Himmel auf Erden». Es biete sich alles an: Kapuzinerorden, seraphisches Seminar, Gründung eines Kapuzinerinnenklosters⁸⁷. Die frohe Botschaft berichtete der Provinzial unverzüglich den Kapuzinerinnen.

82 Die Bruderschaft wurde von Bischof Joseph Byrne CSSp in Moshi (Apostolischer Vikar von 1933-1953, Bischof von 1953-1959) 1942 gegründet. 1947 wurde sie mit dem Namen «Congregation of the Immaculate Heart of Mary» kanonisch errichtet. 1965 zählte sie 25 Profeßbrüder: The Catholic Church in Moshi. A Centenary Memorial 1890-1990, 151.

83 Hilmar Pfenninger OFMCap, Eine neue Mission, in: Fidelis 52 (1965), 34 ff. Marita Haller-Dirr, Fragen an die Geschichte - A History in the Making, in: 75 Years Baldegg Sisters and Capuchin Brothers in Tanzania, 48 ff.

84 P. Victorien Beytrison an P. Seraphin Arnold OFMCap, Kasita, 18.8.1964, PAL Sch 1079/1.

85 P. Seraphin Arnold an P. Victorien Beytrison, Luzern, 20. August 1964, PADSM 4300.

86 P. Hilmar Pfenninger an P. Seraphin Arnold, 5. August 1964, PADSM 6820, siehe auch: San Damiano 22 (1965), 127.

87 Im PAL und im PADSM sind viele Akten und Arbeitspapiere zur Entwicklung von Maua zu finden.

Im Dezember 1964 weilte Bischof Kilasara in der Schweiz. Er kam von einer Konzils-session in Rom. Da wurde die Übernahme am 29. Dezember auf dem Wesemlin eingehend besprochen. Am 30. Dezember 1964 stellte er im Kloster Gerlisberg im Beisein von P. Provinzial und P. Hilmar offiziell die Bitte an die Schwestern - der Klostersvater Oberrichter Dr. Ineichen war auch dabei -, in Maua ein kontemplatives Kloster zu gründen⁸⁸.

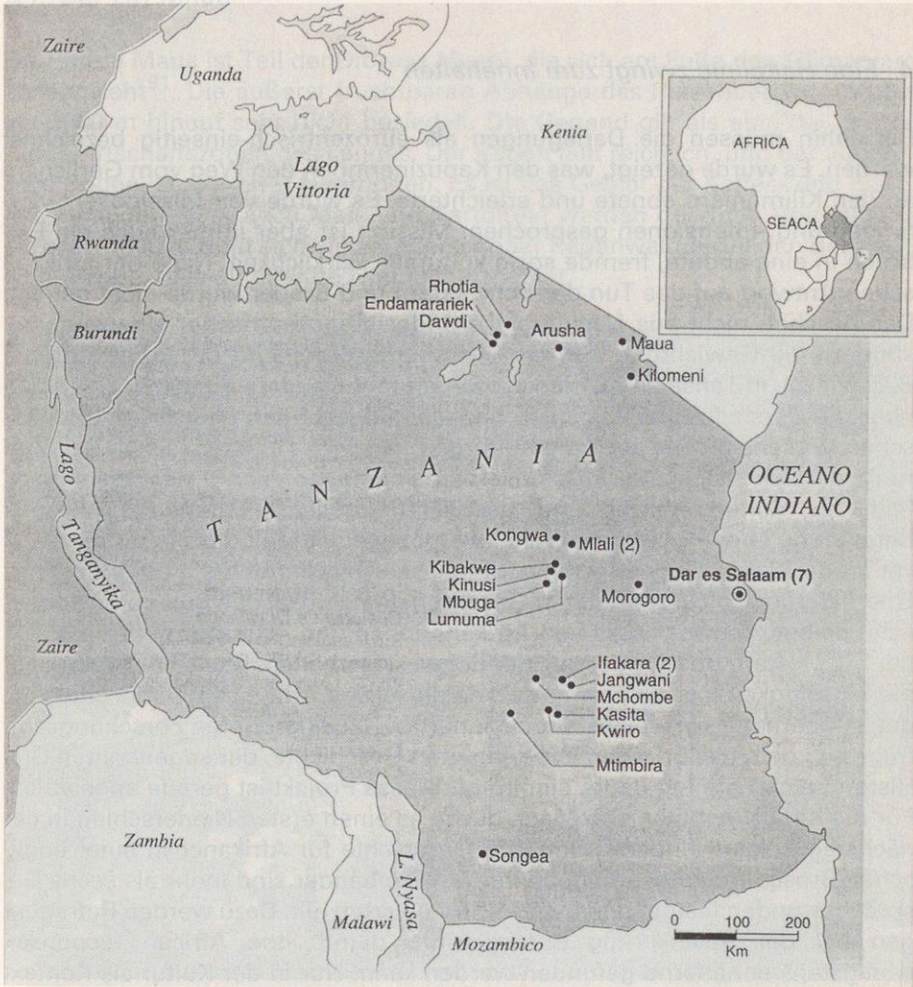


Abb. 2
Arusha und Maua haben nebst Kapuzinerniederlassungen auch Klöster der Kapuzinerinnen, die als Frauenklöster hier auf der Ordenskarte Kapuzinerprovinz Tansania nicht verzeichnet sind. Zwischen Arusha und Maua liegt die dritte Kapuzinerinnen-Niederlassung Sany Juu, etwa 92 km von Maua entfernt.

88 KIAG Klosterchronik 1964, 72 f.

Am 3. März 1965 starteten die Kapuziner in Maua, P. Diego Häne wurde erster Kapuzinerpfarrer. Im Juni/Juli 1966 wurden die rechtlichen Schritte vom Bischof und in Rom für die Errichtung des Kapuzinerbrüderklosters getätigt; 1967 begann das Schulprojekt mit einem einjährigen Proseminar. Seit 1980 ist das Junior Seminary ein Vollgymnasium. Die Schwestern betraten zum ersten Mal am 15. August 1967 Mauaboden.

4. Eine Haltelinie zwingt zum Innehalten

Bis dahin müssen die Darlegungen als eurozentrisch-einseitig bezeichnet werden. Es wurde gezeigt, was den Kapuzinerinnen den Weg vom Gerlisberg an den Kilimanjaro ebnete und erleichterte. Es wurde von Missionsentwicklungen und -intensionen gesprochen. Mission ist aber immer auch ein Einbruch in eine andere, fremde sozio-kulturelle Wirklichkeit. Nach der afrikanischen Antwort auf das Tun der Schwestern und Brüder wurde nicht gefragt. Das geschah nicht aus Nachlässigkeit oder ethnozentrischer Überzeugung, sondern die Gewichtung auf das Gerlisberger Jubiläum provozierte diesen Blickwinkel. In Tansania würden die Darlegungen anders aussehen. Es müßte über die Darstellungen der missionarischen Leistungen und des missionarischen Wirkens hinaus auch die Kulturgeschichte der einheimischen Bevölkerung, der Adressaten der Missionsarbeit eingefangen sowie das Spannungsfeld des Kulturkontaktes und des Kulturkonfliktes untersucht und die Begegnung in der Religion entfaltet werden. Leider fehlt dazu in dieser Publikation der Raum. Zudem erschweren dieses Unterfangen die auf mündliche Überlieferungen ausgerichteten Gesellschaften Afrikas. Es gibt kaum schriftliche Belege, die das Urteil von Afrikanerinnen und Afrikanern über das Tun der Schwestern und Brüder aus der Schweiz festhalten. Das Unbehagen über die Einseitigkeit löst sich etwas auf, da die jetzige Arbeit kein Endprodukt bildet, sondern nur ein kleines Kapitel innerhalb eines größeren Forschungsauftrages, in dem das Erfragen der erinnerten Geschichte, der sogenannten Oral History, einen breiten Raum einnimmt. Dieses Projekt ist gerade angelaufen. Für die Kapuzinerinnen von Maua dürfte es einen ersten Niederschlag in der nächsten Zukunft finden, wenn ihre Geschichte für Afrikaner in einer englischen Broschüre aufgearbeitet wird. Auf Tonbänder sind mehr als sechs Gesprächsstunden festgehalten, die es auszuwerten gilt. Dazu werden Befragungen bei der Bevölkerung durchgeführt, damit «the African response» wenigstens annähernd gefunden werden kann. Nur in der Kultur als Kontext einer Zeit und eines umgrenzten Ortes kann eine religiöse Gemeinschaft ihre Identität finden. Es ist wohl möglich, die geistige und religiöse Welt Afrikas zu erforschen⁸⁹, aber innerlich gelebt werden kann sie von Europäern nicht. Afrika kann eigenständig auf die Frage antworten, die einst an die Jünger in Cä-

89 Fritz Köster, *Afrikanisches Christsein. Eine religionspädagogische Herausforderung*, Zürich/Einsiedeln/Köln 1977 (Studien zur Praktischen Theologie 12).

sarea erging: «Ihr aber, für wen haltet ihr mich?»⁹⁰ Kulturen können sich wohl geschwisterlich berühren, aber sie dürfen nicht verschmelzen.

5. Am Reiseziel: Das Kapuzinerinnenkloster Maua

5.1. Der Ort Maua

Die Pfarrei Maua ist Teil der Diözese Moshi, die sich am Fuße des Kilimanjaro entlangzieht⁹¹. Die äußerst fruchtbaren Abhänge des Riesenberges sind bis auf 2000 m hinauf sehr dicht besiedelt. Die Gegend gilt als eine der besten Agrarwirtschaftszonen des Landes. Der Regen fällt reichlich, und der vulkanische Boden ist ein guter Nährboden. Es ist das Gebiet der Kaffee- und Bananenplantagen, aber auch Mais und Kartoffeln werden geerntet. Von 2000 m bis etwa 3500 m zieht sich ein wunderschöner Regenwaldgürtel den Berg entlang. Große Teile sind heute Naturschutzgebiet.

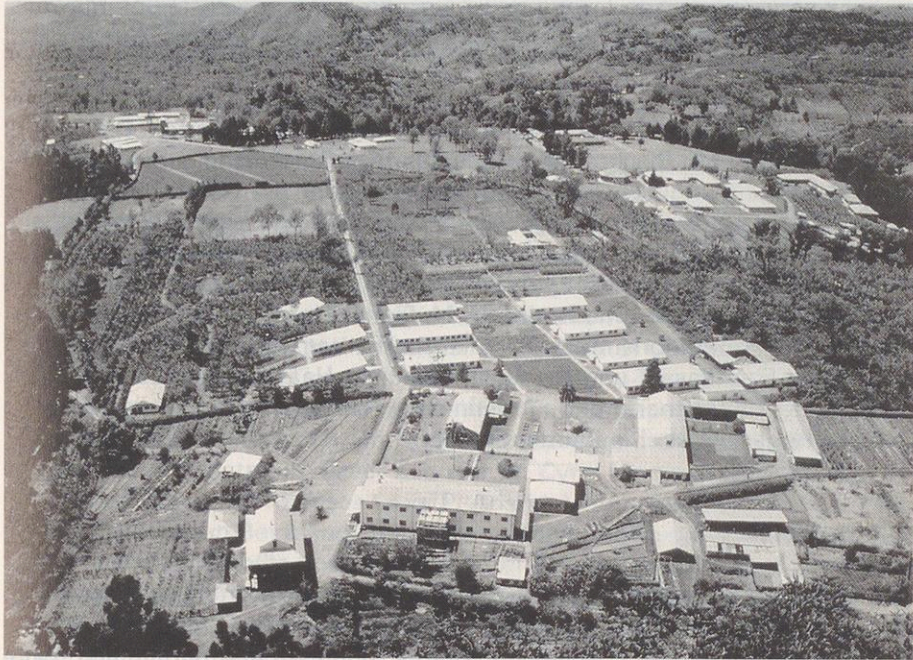


Abb. 3

Maua: im Vordergrund die Kapuziner-Anlage und hinten rechts die Gebäude der Kapuzinerinnen.

⁹⁰ Interessante Antworten darauf aus der Frauenperspektive gibt: Doris Strahm, Vom Rand in die Mitte. Christologie aus der Sicht von Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika, Luzern 1997 (Theologie in Geschichte und Gesellschaft 4), 151-269. Die kenianischen Antworten von Teres M. Hinga, 227-241, und Anne Nasimiyu-Wasike, 242-260, kommen den Mauaschwesterinnen wohl am nächsten.

⁹¹ The Catholic Church in Moshi, 13-20.

Die Leute hier gehören faktisch alle zum Stamm der Wachagga. Er gilt als überaus bildungsbeflissen und fortschrittlich, aber auch kulturbewußt und traditionsverbunden. Sie gelten als das wirtschaftlich erfolgreichste Volk Tansanias⁹². In der Diözese Moshi leben etwa eine Million Menschen, die vorwiegend Christen sind. Die ersten Missionare, Heilig-Geist-Väter, kamen 1890 in die Gegend, ihre Niederlassung war in Kilema. Aber schon 1885, nach der Berliner Kongo-Konferenz, begann ein starker Zustrom europäischer Siedler, die große Plantagen aufbauten.

Maua ist eine sehr hoch gelegene Pfarrei (1600 m) mit heute gegen 16000 Christen. Als die Kapuziner und Kapuzinerinnen nach Maua kamen, waren es etwa 6000 Menschen. Maua sei der «Himmel auf Erden» rief bekanntlich P. Hilmar bei seinem Besuch aus. In den Monaten Juni bis August kann es in dieser Gegend sehr kalt und unfreundlich werden, ansonsten ist das Klima gesund und angenehm. Sr. M. Immaculata war erstaunt über «die ganz andere Welt ..., als wir bis jetzt gewohnt waren: Bananen- und Kaffeehaine, dunkle Wäldchen und Wasserfälle, die brausend in die Tiefe stürzen»⁹³. Wie müssen erst die schneebedeckte Kuppe des Kibo, die zackigen Gipfel des Mawensi und der langgezogene Höhenzug des Kilimanjaro heimatliche Erinnerungen geweckt haben!

Maua heißt Blume, und der Ort wirkt wie ein bewässerter Garten. Die Schwestern erhielten vom Bischof ein wunderschönes Stück Land zugewiesen, obwohl er eher ein ungutes Gefühl hatte, da die Böden der Übernutzung wegen zum Teil ausgelaugt sind. Zuerst war es zwar seine Intension, sie am Eingang des Dorfes - namens Lombeta - in einem Stück Wald anzusiedeln. Warum es zu diesem positiven Wechsel auf die Terrasse von Maua kam, ist nicht ganz klar. Den jetzigen Platz umschreibt Sr. M. Fidelis Haas, die den Ort in der Begleitung der Föderationsmutter Sr. Viktoria Werner besuchen durfte, kurz als «ein Stück Paradies»⁹⁴ und Sr. M. Immaculata Haas vermöchte dank ihrer Ausbildung als Gärtnerin und Floristin dem Namen immer Würde zu zollen. Der Klostergarten ist eine Blumenpracht.

5.2. Ankunft

Wie eingangs vermerkt, betrat das Schwesterntrio am 2. Januar 1967 erstmals afrikanischen Boden. Eine kleine Berichtigung ist notwendig. Sr. M. Paula Schmidlin war keine Missionsanfängerin, denn sie war bereits vier Jahre als Schwester des Seraphischen Liebeswerkes in Solothurn im Sozialzentrum

92 Das Volk der Wachagga ist literarisch recht gut erfaßt. Viele Angaben finden sich in: Thaddeus Ruwa'ichi OFM-Cap, *The Constitution of Muntu. An Inquiry into the Eastern Bantu's Metaphysics of Person*, Bern/Frankfurt 1990, 319 ff.

93 San Damiano 25 (1968), 16.

94 Ebd. 35 (1977), 62.



Abb. 4
Bischof Joseph Kilasara (links) empfängt 1969 die Gerlisberger Kapuzinerinnen.

Msimbazi in Dar es Salaam tätig, dafür ging sie jetzt als «Jung- oder Neukapuzinerin» an Land. Als Sr. M. Immaculata und Sr. M. Theresia 1965⁹⁵ im neunmonatigen Sprachaufenthalt in England weilten, trat sie ins Kloster Gerlisberg ein. Die zwei Neumissionarinnen hatten sich zu Hause aber nicht nur sprachlich auf ihren Einsatz vorbereitet, sondern sie suchten bereits 1963 mit anderen Vertreterinnen der Föderationsklöster in einer Missionswoche an der Universität in Freiburg⁹⁶ und später im Tropeninstitut in Basel Antworten auf ihre offenen Fragen. In Tansania absolvierten sie zuerst sechs Monate lang einen Sprachkurs im steppigen Landesinnern in Kipalapala bei Tabora. Sr. M. Paula Schmidlin befolgte da ein Ausbildungsprogramm am Priesterseminar und am Pastoralcentre. In dieser Zeit war Br. Cyrill Morard fleißig am Bau eines kleinen Schwesternhauses tätig. P. Aristid Amrein bat beim Superior Regularis, P. Victorien Beytrison, um einen zweiten Baubruder, denn «das Haus für die Schwestern sollte doch in absehbarer Zeit gebaut sein. Man kann doch den Gerlisbergerinnen, noch den guten Schwestern in Huruma zumuten, daß sie sich lange dort aufhalten»⁹⁷. Nach dem Swahili-Kurs besuchten die zwei Afrikaneulinge einheimische Schwestern in Bukoba. Auf der anderen Seite des Viktoriasees, in Mwanza, existierte ein Klarissenkloster. Es wäre einsichtig

⁹⁵ KIAG Klosterchronik 1965, 74. Sie flogen am 9. März 1965 ab.

⁹⁶ Ebd. 1963, 57. Vom Kloster Gerlisberg nahmen an dieser Woche teil Sr. M. Antonia Burri als Föderationsmutter, Sr. M. Immaculata Haas TORCap als Frau Mutter des Klosters, Sr. M. Theresia Wiederkehr und Sr. M. Stephanie Bucheli.

⁹⁷ P. Aristid Amrein OFMCap an P. Victorien Beytrison, Maua, 13. März 1967, PADSM 6821.

gewesen, wenn man dort eine Informationsvisite hätte einschieben wollen. Sr. M. Immaculata erzählte mir im Interview vom 4. September 1997, daß für sie der Anblick der dicken, mit spitzen, grünen Flaschenscherben besetzten Mauern so erschreckend gewesen sei, daß sie keinen Schritt über die Eingangsschwelle mehr wagen konnte. Ihre innere Stimme hätte laut gerufen: «So nicht!»



Abb. 5

Gästehaus der Kapuziner in Maua, die allererste Bleibe der drei Gerlisberger Kapuzinerinnen. Der Gästetrakt befindet sich in der 1. Etage, dort weilten die drei Schwestern vom 15. bis 17. August 1967. Sie mußten aber das Haus verlassen, weil das Parterre als Refektorium der Kapuziner diente und damit im Bereich der Männerklausur lag.

Ende Juli stärkten Exerzitien in Dar es Salaam die mit Eindrücken vollen Herzen, um dann eine weitere Reise ins Kapuziner-Missionsgebiet von Mahenge zu wagen, wo man die Gastfreundschaft der Baldegger Schwestern genoß und in die franziskanische Kongregation der Mahenge Schwestern blicken durfte. Aber endlich wollte das Trio doch einmal in Maua einfahren. P. Victorien war der Chauffeur, und am 15. August «am Nachmittag erklimm der Landrover die üppigen Abhänge des Kilimanjaro»⁹⁸. Die ersten Tage verbrachten sie im Gästehaus der Kapuziner, aber da war keine längere Bleibe, und so zogen sie nach Kilema zu den Hurumaschwestern, wo ihnen ein Einzimmerhäuschen zur Verfügung gestellt wurde. Von dort starteten sie jeden

98 San Damiano 25 (1968), 16.

Tag den 5-km-Weg nach Maua - hie und da zu Fuß, aber meistens in Br. Cyrills Auto -, um Wände zu malen, Fenster einzukitten und die ersten Beete zu bepflanzen. Am 3. Oktober 1967 konnten die drei Schwestern ins eigene Haus einziehen, zwar mangelte noch fast die gesamte Inneneinrichtung. Die Magisuppe des Einstandsmenüs wollte fast nicht werden, denn das Wasser «brauchte eine ganze Stunde, bis es kochte. Nach einigen Tagen fanden wir heraus, daß man für diesen Kocher Sprit und nicht Kerosin benötigte»⁹⁹.

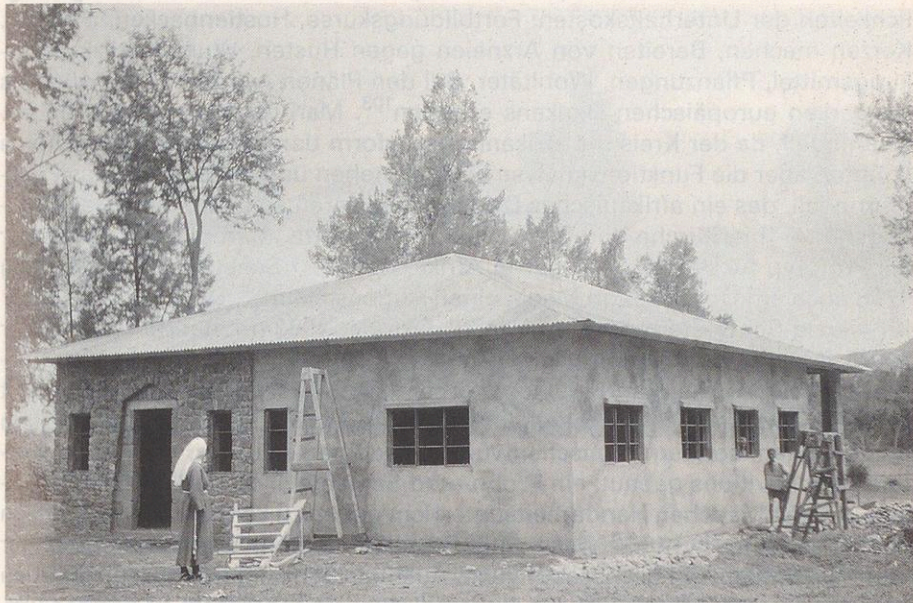


Abb. 6
Erstes Haus der Kapuzinerinnen in Maua, das die Schwestern am 3.10.1967 bezogen.

5.3. Baupläne

In der Schweiz machte sich bereits 1966 ein breiterer Kreis Gedanken, wie jene schwarz-weiße Gemeinschaft innerlich gestaltet werden sollte, um ihre Aufgabe in Afrika zu erfüllen, wie sollten die Gebäude aussehen, damit schon ihre Steine reden¹⁰⁰. Das Fastenopfer organisierte einen Studententag, um mitzudenken, daß «Bauen in der Mission mehr und mehr Ausdruck des neuen Bildes der nachkonziliären Kirche werde». Es wurde in der Baugruppe, der die

99 Ebd., 17.

100 Walbert Bühlmann, Maua bekommt einen Namen, in: *Ite* 1968, 36-42.

Oberinnen des Klosters Gerlisberg, Fastenopferdirektor Meinrad Hengartner, der im Juli 1966 mit Bischof Hasler in Maua auf Besuch und vom Platz hell begeistert war¹⁰¹, P. Walbert Bühlmann und Architekt Bruno Scheuner angehörten, bemerkt, daß ein Stil gefunden werden müsse, «der - wie das Kleid der Schwestern - Armut in Hoffnung ausdrückt, den Insassen selbst zum täglichen Mahnzeichen, das Fortschritt und Standard bei aller Legitimität nicht das Einzige und Letzte sind»¹⁰². Im Mai befaßten sich auch die Ratsschwestern der Föderation mit den Gedanken und Plänen. Man dachte an eine Finanzierung über vier Pfeiler: eigene Reserven, Föderation, Sonntagsoffer der «Hostien-Pfarreien», Fastenopfer. Auch sprach man über Beschaffungsmöglichkeiten der Unterhaltskosten: Fortbildungskurse, Hostienbacken, Stricken, Kerzen machen, Bereiten von Arzneien gegen Husten, Wurmmmedizin, Stärkungsmittel, Pflanzungen, Wohltäter. Bei den Plänen wurde der Vorwurf des zu starken europäischen Denkens erhoben¹⁰³. Man dachte zunächst an ein Kralmodell, da der Kreis die afrikanische Urform darstelle. Diese Vorschläge konnten aber die Funktionsanalyse nicht bestehen und so entstand das Pavillonmodell, das ein afrikanisches Dorf symbolisieren sollte, in dem die Häuptlingshütte - hier Kirche und Speisesaal - dominierte. Man plante das Kloster als Prototyp für weitere Ableger in Afrika. Architekt Scheuner nahm Anfang 1968 auch am Ort selber, in Maua, einen Augenschein¹⁰⁴. Der Klosterbau war für vierzig Schwestern gedacht. Am 28. Oktober 1968 orientierte Frau Mutter Sr. M. Antonia Burri ihre Mitschwestern im Föderationsrat, was in Maua gegangen sei: Die Leute dort wollten, daß die Schwestern in Häusern und nicht in Hütten wohnen würden, denn auch sie würden nicht mehr länger in Hütten leben wollen, sondern menschenwürdig in kleinen Häusern. «Vorläufig werden zwei Pavillons gebaut: ein Wohn- und Schlafpavillon und ein Schulpavillon, um den Mädchen Handarbeitsunterricht geben zu können. Sie wollen von den Schwestern lernen, etwas in ihre Familien hineinnehmen. Die Bewohner von Maua haben ein gewisses Niveau. Auch die Schwestern müssen von den Afrikanern vieles lernen, um die Negerspiritualität entwickeln zu können»¹⁰⁵. Im Frühjahr 1970 war die erste Bauetappe, drei Pavillons und ein Gästehaus, abgeschlossen, und die Häuser bevölkerten sich¹⁰⁶. Finanziell wurde der Bau vom Fastenopfer, vom Kloster Gerlisberg und der Pfarrei St. Johannes in Luzern, die sich an der Pfarreiratssitzung vom 17. Dezember 1970 entschlossen hatte, eine «Art Patenschaft über Ihre Klostergründung in Maua zu übernehmen»¹⁰⁷, und weiteren Wohltätern berappt. Eine zweite Eingabe ans Fasten-

101 P. Victorien Beytrison an die Schwestern im Gerlisberg, Saba Saba [7. Juli] 1966, KIAG M 491.

102 lte 1968, 39.

103 Ratssitzung, 23./24. Mai 1966, Föderationsprotokollbuch, 134; Ratssitzung, 8. April 1966, ebd. 148.

104 San Damiano 25 (1968), 64.

105 Föderationsprotokollbuch, 174.

106 Walbert Bühlmann, Maua-Pläne, in: lte 1970, 119 f.

107 Brief von Pfarrer Franz-Xaver Schwander an Frau Mutter Sr. M. Antonia Burri, Luzern 1. Februar 1971, KIAG.

opfer für eine eigene Kapelle wurde abgelehnt mit der Begründung, «die Schwestern brauchten keine eigene Kapelle»¹⁰⁸. 1973 konnte dann doch die eindruckliche, runde Kapelle abgeschlossen werden. Die Pläne stammten von Br. Edwin von Moos, und die Ausführungen betreute Br. Sigismund Andres. Am Franziskusfest weihte Bischof Sipendi¹⁰⁹ die Kirche ein, und zugleich fand auch die erste Profeßfeier statt¹¹⁰. Bestimmt hat der große Erlös von Fr. 30000.- des Bazars der Pfarrei Würzenbach für Maua freudig aufatmen lassen¹¹¹. Ebenfalls 1973 stand der erste Viehstall. Das Exerzitienhaus war von 1976 an benützbar. Es können nicht alle späteren Bauten erwähnt werden.



Abb. 7
Kapelle der Kapuzinerinnen, 1973 erstellt.

Es muß zugegeben werden, das Kloster Maua stellt mit all seinen Erweiterungsbauten heute ein gediegenes Ganzes dar, aber doch muß die Bemerkung gemacht werden, daß diese Planung der Überheblichkeit der Weißen entsprang, die damals als Mitgeher des 68er-Aufbruchs dachten, Afrika erfaßt zu haben. Es ist nur das Wort der Psychoethnologen Paul Parin und Fritz Morgenthaller am Platze: «Die Weißen denken zu viel in Afrika». Der Satz muß erweitert werden: «Die Weißen denken zu viel für Afrika».

5.4. Das Kloster bevölkert sich

Die Schwestern waren kaum in Maua eingezogen, da meldeten sich die ersten Mädchen. Im Dezember 1967 wurde die erste Aspirantin, Klara, die den

108 San Damiano 28 (1971), 106.

109 Bischof Joseph Albert Sipendi (1968-1985) war der Nachfolger des Ende 1966 aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Bischof Kilasara.

110 KIAG Klosterchronik 1973, 181 ff.

111 19.-21. November 1971, ebd., 158 f.

Schwwestern in Kilema begegnete, aufgenommen¹¹². 1968 kamen weitere Mädchen aus Kilema dazu. Es blieb aber bei Schnupperlehren. Erst 1969 verzeichnet die Statistik offiziell Aspirantinnen. Die Mädchen kamen aus Hunger nach Bildung und aus Neugierde. Der Beruf der Schwester war nicht unbekannt, denn es lebte in der Gegend die zweite bis dritte Christengeneration. Was eine Schwester ist, wußte man. Das kontemplative Leben war aber kaum bekannt. In Tansania haben die Frauen wenig Chancen, gefördert zu werden, darum ist es nicht unattraktiv, den Weg ins Kloster zu wagen. In der Klosterausbildung erhalten sie neben der religiösen Erziehung auch eine Berufsbildung.

Da die drei Gerlisberger Kapuzinerinnen noch kein festes Ausbildungskonzept hatten, die neue Situation verlangte ein pragmatisches Vorgehen, und sich die ersten Mädchen kaum konkrete Vorstellungen einer kontemplativen Lebensweise machen konnten, war das anfängliche Auswahlverfahren etwas probeweise unbeholfen. In dieser Situation gab Miss Mary Hancock, eine außergewöhnliche Britin, die schon in der englischen Kolonie Lehrerin war, da dem Kollegen Julius K. Nyerere begegnete, dann Bürgerin des unabhängigen Tansanias wurde, Erziehungsministerin war und sogar als Weiße ins tansanische Parlament gewählt wurde¹¹³, den Schwestern einen wichtigen Rat: Geduld haben und gebildete Mädchen aufnehmen, denn ein beispielhaftes Klosterleben verlange geistige und schulische Voraussetzungen. Diese Anforderungen wurden deutlich gemacht, indem man sie nach außen trug. Die Schwestern boten in der Pfarrei Maua Fortbildungskurse für Frauen in Handarbeit, Hygiene, Mütterberatung und anderen Themen des täglichen Lebens an (Maendeleo). Auf den tansanischen Frauen lastet die größte Arbeit¹¹⁴, darum war es nötig, sich terminlich nach deren Plan zu richten. Angebote zur Zeit der Aussaat oder Ernte waren undenkbar. Mädchen, die ernsthaftes Interesse zeigten, wurden in Haushaltungs- und Sekundarschulen geschickt. Mit all diesem Wirken wurde man bekannt, auch die täglichen Kirchgänge in die Pfarrei bis 1973 - danach stand die eigene Kapelle - wurden bemerkt. Um die vielen Arbeiten meistern zu können, reiste zur Mithilfe 1970 Sr. Esther Schwyter nach Maua. Sie blieb 18 Monate. 1973 versuchte Sr. Laurentia Fuchs einen Einsatz, mußte ihn aber leider nach anderthalb Jahren aus gesundheitlichen Gründen abbrechen.

1970 war es möglich das Postulat und Noviziat kirchenrechtlich zu eröffnen¹¹⁵. 1973 legten die ersten zwei «Capuchin Sisters of Maua» einfache Profeß ab: Sr. Anna Massawe und Sr. Catharine Mboya. Sr. Catharine ist seit dem

112 San Damiano 25 (1968), 17.

113 Sie starb am 27.10.1977 und ist in Maua bei den Schwestern begraben. Nachruf, in: The Times, 10.11.1977.

114 Dazu: Olive D. Luena, Women in the Church, in: 75 Years Baldegg Sisters and Capuchin Brothers in Tanzania, 64 f.

115 Schreiben des Bischofs Sipendi, 21.2.1979; Religiosenkongregation, 24.3.1970: Briefe in Maua.

15. August 1997 - genau dreißig Jahre nachdem die ersten Gerlisberger Schwestern in Maua angekommen waren - die erste afrikanische Frau Mutter geworden¹¹⁶. Ihre Ausbildung zur Schwester dauerte dreieinhalb Jahre; heute sieht das Ausbildungsprogramm so aus:

1. Aspirantin	1 Jahr	<ul style="list-style-type: none"> • Religiöse Allgemeinbildung und Einführung ins Klosterleben • Haus- und Gartenarbeit • in Maua
2. Kandidatin	1 Jahr	<ul style="list-style-type: none"> • Vertiefung des obigen • Haus- und Gartenarbeit • in Maua
3. Postulantin	2 Jahre	<ul style="list-style-type: none"> • vorwiegend Vertiefung der Kapuzinerinnenspiritualität • Haus- und Gartenarbeit • in Burka/Arusha
4. Noviziat	2 Jahre	<ul style="list-style-type: none"> • Das ist die eigentliche geistige Prüfungszeit auf dem Weg zur Schwester; • körperlich gearbeitet wird nur je eine Stunde morgens und nachmittags • in Maua
Zeitliche Profeß auf 3 Jahre, Wiederholung		<ul style="list-style-type: none"> • Berufsausbildung auswärts; das Kloster wird erstmals verlassen: Theologiestudium, Sekundarschule, Ausbildung als Veterinärin, Buchhalterin, Hebamme etc.
Ewige Profeß frühestens 6 Jahre nach der zeitlichen Profeß		

Die Erweiterung des Ausbildungsprogrammes entwickelte sich aus Erfahrungswerten. Verlängert wurde die Probezeit bis zum Noviziat, letzteres dauerte immer zwei Jahre. Verschiebungen waren möglich, wenn von einzelnen der einjährige Militärdienst gefordert war.

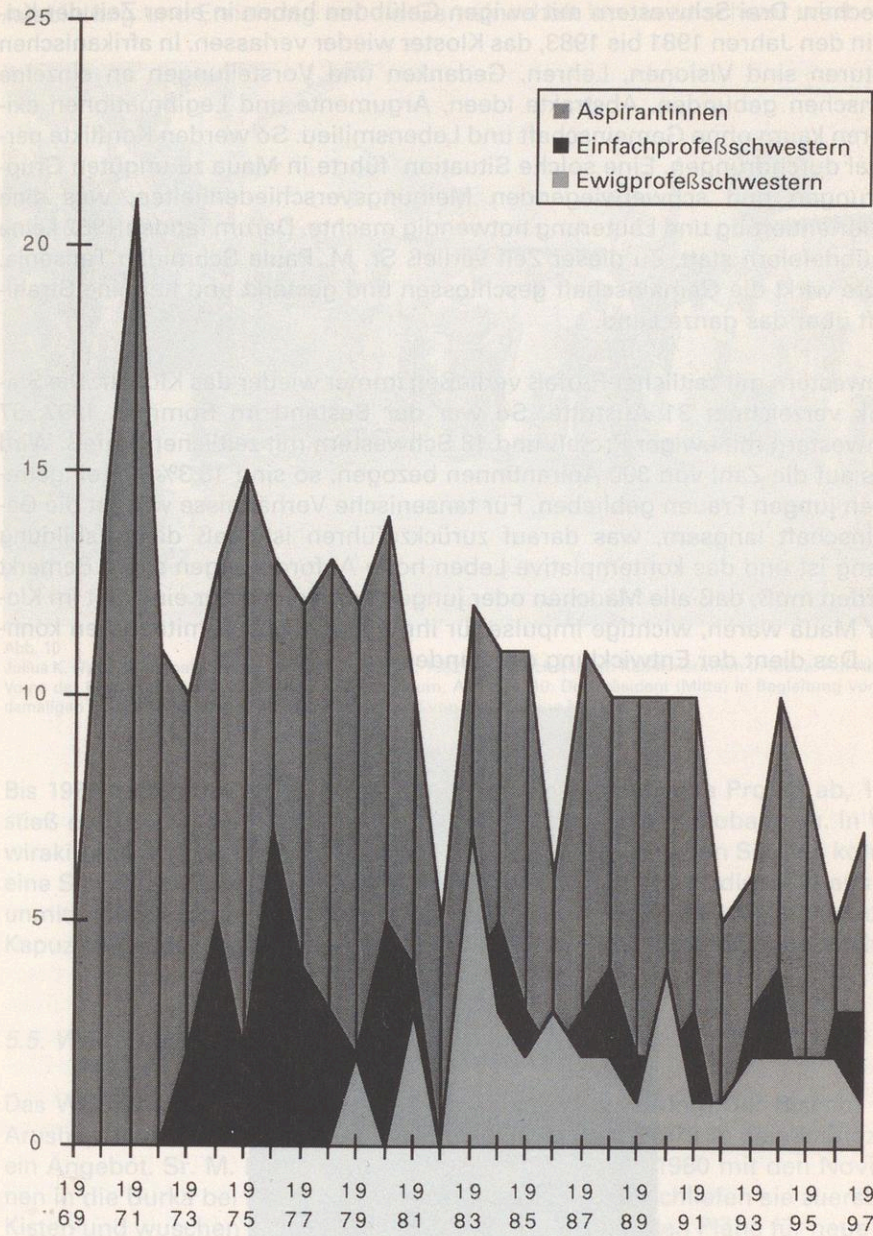
¹¹⁶ Die folgenden Angaben stammen zum größten Teil aus Interviews, die im September 1997 mit Sr. Catharine Mboya, Sr. Dona Marandu, Vikarin, Sr. M. Immaculata Haas und vereinzelt Schwestern geführt wurden.

Auch die Aufnahme-strategie hat sich stark verändert. Zuerst wurden die meisten seriösen Interessentinnen aufgenommen; jetzt konzentriert man sich auf etwa zehn Aspirantinnen pro Jahr. Die folgende Grafik zeigt die Entwicklung.



Abb. 8
Erstes Noviziat der Kapuzinerinnen in Maua 1970/1971.

Aspirantinnen – Profeßschwestern



Bis 1997 wurden 300 Aspirantinnen aufgenommen. Davon legten 75 die zeitliche Profeß ab, und wiederum davon gaben 40 Schwestern ihr ewiges Versprechen. Drei Schwestern mit ewigen Gelübden haben in einer Zeit der Krise, in den Jahren 1981 bis 1983, das Kloster wieder verlassen. In afrikanischen Kulturen sind Visionen, Lehren, Gedanken und Vorstellungen an einzelne Menschen gebunden. Abstrakte Ideen, Argumente und Legitimationen existieren kaum ohne Gemeinschaft und Lebensmilieu. So werden Konflikte personal durchdrungen. Eine solche Situation führte in Maua zu unguten Gruppierungen und schwerwiegenden Meinungsverschiedenheiten, was eine Neuorientierung und Läuterung notwendig machte. Darum fanden 1982 keine Gelübdefeiern statt. Zu dieser Zeit verließ Sr. M. Paula Schmidlin Tansania. Heute wirkt die Gemeinschaft geschlossen und gestärkt und hat eine Strahlkraft über das ganze Land.

Schwestern mit zeitlicher Profeß verließen immer wieder das Kloster. Die Statistik verzeichnet 31 Austritte. So war der Bestand im Sommer 1997: 37 Schwestern mit ewiger Profeß und 18 Schwestern mit zeitlicher Profeß. Wird dies auf die Zahl von 300 Aspirantinnen bezogen, so sind 18,3% der eingetretenen jungen Frauen geblieben. Für tansanische Verhältnisse wächst die Gemeinschaft langsam, was darauf zurückzuführen ist, daß die Ausbildung streng ist und das kontemplative Leben hohe Anforderungen stellt. Bemerkt werden muß, daß alle Mädchen oder jungen Frauen, die nur eine Zeit im Kloster Maua waren, wichtige Impulse für ihr weiteres Leben mitnehmen konnten. Das dient der Entwicklung des Landes.

Abb. 9
Sister Novata und Kipili



Abb. 9

Das Eintrittsalter liegt zwischen 18 und 23 Jahren. Die meisten Aspirantinnen sind aber zwischen 18 und 20 Jahre alt. Wenn eine Interessentin die Grenze von 23 Jahren überschritten hat und keine Berufsausbildung besitzt, d.h., sie

hat nur die Grundschule besucht, dann ist eine Aufnahme nicht mehr möglich. Erfahrungen haben gezeigt, daß eine intensive religiöse und berufliche Ausbildung und Erziehung auf die Gemeinschaft hin da zu schwer wird.



Abb. 10

Julius K. Nyerere, damals Staatspräsident Tansanias, 1982 auf Besuch bei den Kapuzinerinnen in Maua. Auf Abb. 9: Vorne der Präsident pflanzt 1982 einen Avocado-Baum. Auf Abb. 10: Der Präsident (Mitte) in Begleitung von der damaligen Oberin Sr. M. Immaculata Haas (links) und von Sr Catherine Mboya.

Bis 1985 legten nur Frauen aus dem Stamm der Wachagga Profeß ab, 1986 stieß eine Schwester aus dem Stamm der Wahaya aus Bukoba dazu. In Wariraki zählt die Gemeinschaft heute 7 (Rhotia, Daudi) und von Singida kommt eine Schwester (Mwanyaturu). Mädchen oder junge Frauen, die nicht aus der unmittelbaren Gegend von Maua oder Arusha sind, werden meistens durch Kapuzinerbrüder auf den Orden der Kapuzinerinnen aufmerksam gemacht.

5.5. Weitere Niederlassungen

Das Wachsen der Gemeinschaft forderte eine Ausweitung. Der Bischof von Arusha, Dennis V. Durning, machte den Schwestern 1979 in seiner Diözese ein Angebot. Sr. M. Paula Schmidlin zog an Pfingsten 1980 mit den Novizinnen in die Burka bei Arusha. In einem einfachen Haus schliefen sie zuerst auf Kisten und wuschen sich im Bach. In der Folge entstanden Pläne für neue Gebäude, die zwischen 1984 und 1986 gebaut wurden. Wiederum haben viele Spender - unter anderem das Fastenopfer - dies ermöglicht¹¹⁷.

117. Siehe dazu: San Damiano 1986/2, 82 f.

1989 fand eine weitere Auswanderung statt. In Sanya Juu zwischen Moshi und Arusha, 92 km von Maua entfernt, erhielten die Schwestern von einem reichen Mchagga namens Kamili 82 ha fruchtbaren Landes, wo neben Gemüse auch Mais, Sonnenblumen und Trauben geerntet werden können. Etwa 60 Kühe weiden dort, auch Schweine- und Schafhaltung liefern Verdienstmöglichkeiten. Die Station wurde 1993 eingeweiht. Die Überwindung der Distanzen war zu strapaziös, als daß man hätte landwirtschaftlich tätig sein können ohne Niederlassung. So kam der Gedanke, das Emmaus-Zentrum zu bauen, eine Ausbildungsstätte für Laienkatecheten. In der Endphase werden in Sanja Juu 32 Schwestern Raum finden können.

Bereits prüfen die Schwestern wieder primär aus ökonomischen Gründen eine neue Ausdehnung. Plantagen von Fruchtbäumen würden weitere Erträge schaffen. Man unternimmt jede Anstrengung, um autonom zu werden. Trotz intensiver Bewirtschaftung ist dies nur für den Lebensunterhalt der Schwestern möglich, für Ausbildungs- und Baukosten kann die Gemeinschaft aber nicht eigenständig aufkommen, da ist Hilfe von außen erforderlich. Die stetig wachsende Gemeinschaft muß viel Geld in die Ausbildung der Schwestern investieren. 1980 waren die Hälfte der Schwestern auswärts in der Ausbildung, auch jetzt ist es immer etwa ein Viertel.

In Zukunft werden noch neue finanzielle Probleme hinzukommen. Die älteste tansanische Schwester ist 54 Jahre alt. Mit der Zeit werden vermehrt Krankheiten und erste Todesfälle zu verkräften sein.

5.6. Spiritualität und Apostolat

Bischof Kilasara wünschte sich eine kontemplative Schwesterngemeinschaft. Darum wagte er im Dezember 1964 den Weg zu den Gerlisberger Schwestern. Für ihn konnten aber das Kloster der Karmeliterinnen in Nairobi, Kenia, und das Klarissen-Kloster in Mwanza am Viktoriasee keine Vorbilder sein. Klausurierte Klöster ohne Dienst nach außen (huduma) entsprachen für ihn nicht den Bedürfnissen eines armen afrikanischen Landes. Die Schwestern sollten sich unter das Volk begeben, wenn das Hauptapostolat auch das Gebet sein müsse. So finden wir in Maua und in den Niederlassungen Burka und Sanya Juu keine eigentlichen nach außen abschließende Klostermauern, höchstens Zäune oder Abschränkungen als Schutz vor Dieben und unerwünschten Eindringlingen; wir finden keine verhüllten, weltabgeschiedenen Schwestern. Schon sehr früh beschäftigte sich auch das Generalat der Kapuziner in Rom mit dieser Frage. P. Anastas Brantschen berichtete nach Maua über ein Gespräch mit dem Generalminister, daß dieser der Meinung sei, «daß man in Maua der Tätigkeit nach außen sicher mehr Zeit geben dürfe und müsse als etwa in Gerlisberg. Man könne auch kaum sagen, daß man diese Tätigkeit auf etwa ein Maximum von drei halben Tagen beschränken könne, wie ich es bisher zu vertreten geneigt war. Sicher müsse aber viel Zeit für das Gebet reserviert werden, und auch die Tätigkeit müsse so vom Geist des Gebets durchdrun-



Abb. 11
Tansanische Kapuzinerin als Kindergärtnerin.

gen sein, daß die Arbeit echtes Gebet sei»¹¹⁸. 1971 betonte P. Anastas wieder, daß die Schwestern «ruhig Ihren Weg selbständig suchen dürfen und nicht von den Kapuzinern 'bevatert' werden sollten»¹¹⁹. 1974 riet P. Fidelis Stöckli, nicht mit Festlegungen zu drängen¹²⁰. Die Fragen nach der Balance von 'contemplatio' und 'actio' standen bei den Kapuzinerbrüdern mehr zur Diskussion¹²¹, die Schwestern suchten den Weg über die Praxis. Die Tätigkeit der Maua-Schwestern nach außen ist recht groß, aber die Arbeitszeit ist gut eingeteilt. Die Gebetszeiten bilden den festen Rahmen. Schwestern erteilen in Primar- und Sekundarschulen der Umgebungen Religionsunterricht, andere führen Kindergärten oder geben Anweisungen in Ackerbau und Tierhaltung, wieder andere leiten Seminare und Exerzitien. Es finden Mütterberatungen statt, es werden in verschiedenen Pfarreien der Umgebung Bildungstagungen für Frauen organisiert. Es können nicht alle Tätigkeiten im einzelnen und detailliert aufgelistet und beschrieben werden. Viele Schwestern arbeiten auch in den Häusern für die Kommunität, in Stall und Garten, in der Schusterei, Sattlerei und Schneiderei, oder sie unterhalten das Exerzitienhaus. Bei allen Arbeiten wird aber darauf geachtet, daß das gemeinsame Gebetsleben nicht

118 Delegierter am Generalkapitel [Anastas Brantschen] an die Schwestern von Maua, Rom, 20.6.1970, PADSM 14300.

119 P. Anastas Brantschen OFMCap an Sr. M. Immaculata Haas, o.O., 13.8.1971, ebd.

120 Sr. M. Immaculata Haas and P. Donat Müller OFMCap, Maua, 19.5.1974, ebd.

121 Siehe auch erster Visitationsbericht von P. Donat Müller, 4.4.1977, ebd., 14301.

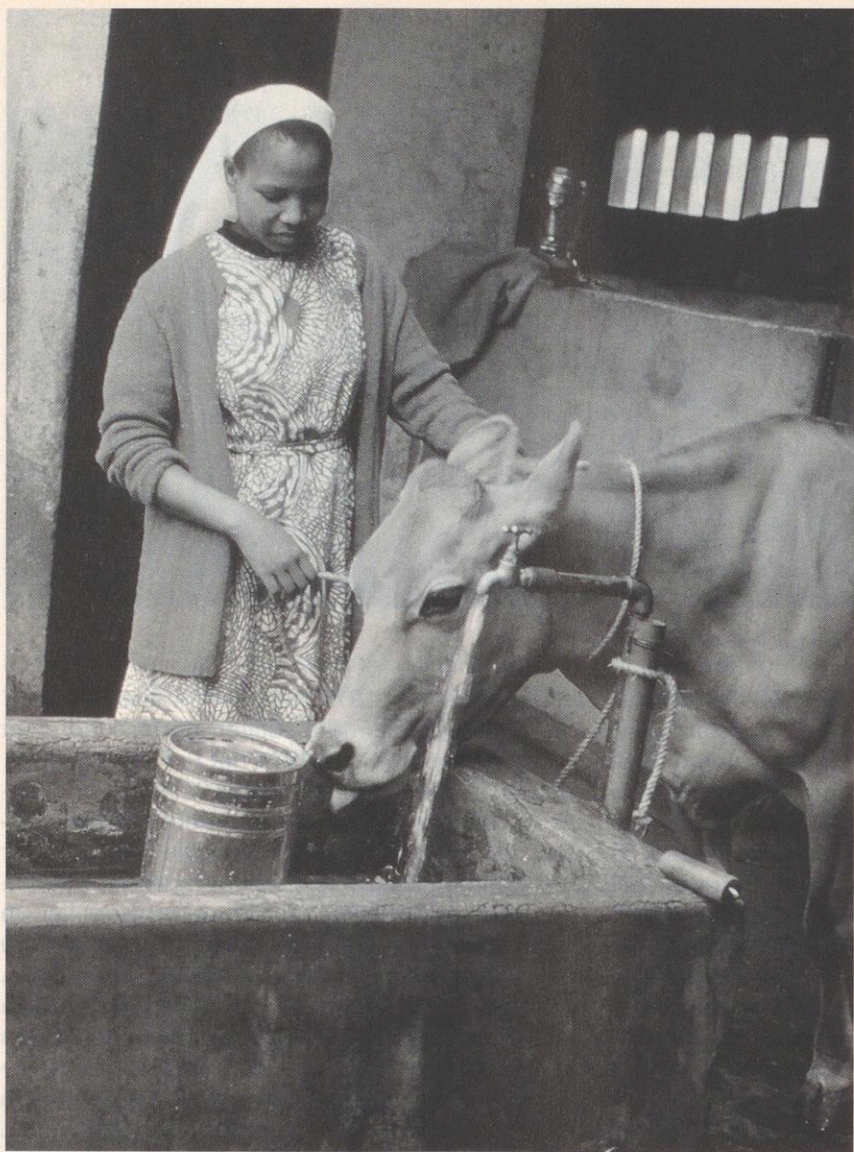


Abb. 12
Kapuzinerin bei der Arbeit, zum Beispiel bei der Tierhaltung.

tangiert wird. Darum gab man den Einsatz in der Maternität in Maua auf, denn Kinder richten sich bei ihrem Gang auf die Welt nicht nach dem Gebetsplan der Schwestern!

Das Gebetsleben ist intensiv und hat eine ganz besondere Ausstrahlung, die nicht beschrieben, sondern nur erfahren werden kann. Neben dem Chorgebet finden sich Zeiten der Meditation und der Anbetung. Afrikaner beten das stille

Gebet oft in Gemeinschaft, denn das abgeschlossene Sein entspricht den sippenverbundenen Menschen wenig.

Die Franciscan Sisters of Maua sind Kapuzinerinnen, und sie befolgen die Konstitutionen der Schweizer Kapuzinerinnen. Sie sind aber Afrikanerinnen und leben im drittärmsten Land der Welt. Darum verlangen Anwendung und Interpretation der Satzungen Ausweitung und Anpassung, Toleranz und Verständnis. Modelle christlich gelebter Armut aus anderen Zeiten und Kulturen können nicht ohne Reflexion auf den eigenen Auftrag und auf die eigene Kultur gelebt werden¹²². In Tansania ist die klösterliche Armut keine Provokation gegen Reichtum und Luxus. Schwestern und Brüder sind oft reicher an Bildung und genießen einen höheren Lebensstandard als die Mehrheit der Bevölkerung. Das Gelübde der Armut muß anders definiert werden. Für eine eingehende Auseinandersetzung mit dieser Problematik ist hier nicht der Platz. Sr. Catherine Mboya erklärte, die Armut der Schwestern sei ein Auftrag im Kampf gegen die Armut. Die große Arbeit in der Landwirtschaft habe das Ziel, Nahrungsmittel weggeben zu können; der Einsatz in der Frauenförderung wendet sich gegen die schlechten Bildungsmöglichkeiten; die Beratungsdienste sind Hilfeleistungen, und das Gebet dient der spirituellen Unterstützung und Kräftigung des göttlichen Auftrags. Somit ist Armut nicht primär gar nichts haben, sondern weggeben: Alles soll in den Dienst des Menschen gestellt werden, nichts - Materielles, Kognitives, Spirituelles - wird für sich behalten, das Individuum erkennt sich nur im Dienen vor Gott, in der Ordensgemeinschaft und in der Welt. Das Wort, das faktisch in jedem Satz dieses Gesprächs vorkam, lautete «to share» - «teilen».

5.7. Neue Wege

Das kontemplative Leben mit einem Dienst zu verbinden, es mehr als Haltung, die nach außen strahlt, zu erfahren, entspricht der afrikanischen Kultur. Eine Frau arbeitet und sorgt für ihre Familie, das wird auch von den Schwestern erwartet. Es war lange fremd genug, daß Frauen freiwillig kinderlos blieben. Die Maua-Schwestern wollten aber nicht in die nur aktive Diözesanarbeit einsteigen, sondern als arbeitende Beterinnen und betende Arbeiterinnen betrachtet werden. Für sie ist eine Balance von «contemplatio» und «actio» Auftrag und Gebot in einem armen Land. Es ist ein neuer Weg mit Zukunft.

Die Kapuzinerinnen von Maua haben verschiedene Niederlassungen¹²³. Sie gehen neu den Weg der Brüder. Die Schwestern kennen den festen Platz nicht. Diese Mobilität ist sehr sinnvoll für Tansania.

¹²² Siehe dazu den interessanten Artikel: Sr. M. Mediatrix Altfrohne, Taizé und die Verwirklichung der biblischen Armut im Ordensleben heute, 3. Teil, in: Ordenskorrespondenz 15 (1974), 395-417.

¹²³ Siehe dazu M. Nikola Schmucki TORCap, Bericht über die Afrikanischen Kapuzinerinnen, in: San Damiano 55 (1997), 57-61.



Abb. 13
Links: Sr. M. Immaculata Haas, Frau Mutter bis 15. August 1997; rechts: die Nachfolgerin Sr. Catherine Mboya.

Am 15. August 1997 hat der neue afrikanische Weg das sichtbare Zeichen der afrikanischen Frau Mutter, die sich Dienerin (Mhudumu) nennt, erhalten¹²⁴. Der Gemeinschaft wird Glück gewünscht.



Abb. 14
Frau Mutter Catherine Mboya (rechts) und Vikarin Sr. Dona Marandu (links).

Abbildungsnachweise

Abb. 1, 6, 9-11, 14: Capuchin Sisters Maua/Moshi, Tansania.

Abb. 2: Atlas geographicus capuccinus, Roma 1993, 41.

Abb. 3: Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern.

Abb. 4: Kloster-Archiv Gerlisberg.

Abb. 5, 7, 13: Marita Haller-Dirr

Abb. 8, 12: Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Olten.

124 Ebd., 58. Vgl. auch Die Afrikanischen Schwestern danken, Dankadresse an unsere Mütter Mai Immakulata, Maitere und Sr. Paula, in: San Damiano 55 (1997), 61-66.

Lázaro Iriarte: *Le Cappuccine. Passato e presente, Traduzione dallo spagnolo di suor Maria Francesca Filadoro, Roma, Istituto Storico dei Cappuccini, 1997, pp. 266, ill., ind.*

Il volume di padre Lázaro de Aspursz, cappuccino navarro morto ottantaquattrenne lo scorso dicembre, si presenta come un «compendio di storia» dell'Ordine delle Suore Cappuccine, che ordine in senso stretto non è, poiché raggruppa monasteri autonomi, diversi per origine, orientamento e spiritualità disseminati in tutti i continenti. Storia parallela a quella dei frati cappuccini, la storia delle clarisse e terziarie cappuccine è almeno altrettanto ricca alla corrispondente maschile, come mostra nel suo libro padre Lázaro. Facendo tesoro della sua lunga frequentazione delle cappuccine, di cui fu assistente spirituale per oltre un ventennio, presenta uno sguardo d'insieme assai attraente e ovviamente fondato su dati storici precisi. Egli stesso segnala nella sua introduzione di essere debitore di alcune pubblicazioni anteriori alla sua e, in particolare, a quella di Ignacio Torradeflot Cornet, *Crónicas de la Orden de las monjas capuchinas en España, fundada por la Venerable Madre Sor Angela Margarita Serafina*, relativa appunto alla storia delle Cappuccine in Spagna tra il 1600 e il 1800 (2 parti, Manresa 1907-1909) e l'altra di padre Felice da Mareto, *Le cappuccine nel mondo* (1538-1969). *Cenni storici* (Parma 1970). Opera bibliografica monumentale e di singolare pregio, quest'ultima, poiché unica del suo genere: padre Lázaro afferma infatti a riguardo che «nessun altro Ordine religioso possiede un repertorio di questo tipo» (p. 8).

Suddiviso in sedici capitoli, completati da due appendici sul «contributo delle cap-

puccine alla letteratura spirituale» e le «cappuccine di vita apostolica del Terz'Ordine Regolare», nonché di un prezioso indice dei nomi e dei luoghi, il compendio di Iriarte ripercorre le tappe principali della plurisecolare storia cappuccina: dalla nascita delle prime comunità della riforma maschile (1525-1528) alla fondazione del famoso «monastero delle Trentatré» a Napoli nel 1535 da parte della catalana Maria Lorenza Llong (Longo); dalla rapida espansione del modello longano in Europa alla sua successiva diffusione nelle Americhe nei secoli XVII e XVIII; dalla primitiva legislazione ai rapporti, in genere, sempre molto intensi con i frati (ma non sono certo mancate le eccezioni, nel corso dei secoli!), sino alla spiritualità tipica di quelle comunità femminili; per terminare con il declino dovuto alle soppressioni nel XVIII e XIX secolo, alla susseguente rifioritura, e al recente rinnovamento promosso dal concilio Vaticano II. Un quadro assai variegato di cui possono essere notati alcuni elementi di particolare interesse. Primo fra tutti l'importanza della riforma svizzera detta di Pfanneregg-Wattwil, sostenuta da padre Ludovico di Sassonia (morto nel 1608), barone di Einsiedel diventato cappuccino dopo essersi convertito dal protestantesimo. Grazie a lui, nel 1591 la comunità del monastero delle terziarie francescane di Pfanneregg, purificata dal «contagio» delle dottrine di Zwingli (di cui due sorelle erano monache proprio colà), vestì l'abito cappuccino e improntò la sua vita a «uno stile di grande austerità e raccoglimento». In seguito a un incendio, che distrusse il monastero nel 1620, le cappuccine di Pfanneregg si trasferirono a Wattwil: da lì la loro riforma si diffuse nell'intera area di lingua tedesca, coinvolgendo un totale di ventisette monasteri, tra riformati o fondati ex-novo. In

Svizzera, sino alla seconda metà del XIX secolo, se ne contavano ben diciassette, di cui ne sussistono oggi quindici: Wattwil (1591-1620), Wonnenstein/Niederteufen (1595), Bruch/Luzern (1597), Tübach (dove nel 1905 si trasferirono le monache cappuccine di Rorschach, monastero in cui confluirono nel 1617 le comunità di Steinertobel e Hundtobel, che aderirono alla riforma di Pfanneregg-Wattwil rispettivamente nel 1598 e nel 1600), Grimmenstein (1602), Zugo (1608), Attinghausen (fondato nel 1608, il monastero venne abbandonato nel 1678, quando le monache si trasferirono ad Altdorf), Altstätten (1609), Soletta (1609), Appenzello (1613), Stans (1614), Friburgo (1628), Notkersegg (1634), Gubel (1851) e Gonten (1852). All'elenco va aggiunto il Monastero San Giuseppe di Lugano, fondato dal cappuccino ticinese Agostino Maria Neuroni, vescovo di Como, il 24 novembre 1747 (e non il 14 novembre 1847, come riportato erroneamente a p. 50), le cui religiose professano tuttora la Regola delle Clarisse Cappuccine (secondo ordine), pur avendo avuto sin dall'inizio una scuola per ragazze. Significativa è l'annotazione che fa l'Autore a proposito della diffusione della riforma di Pfanneregg in Svizzera: «il fatto di professare la regola del Terz'Ordine regolare, senza la rigida clausura papale, ma in una vita conventuale di raccoglimento, consentì alle comunità svizzere di rispondere all'urgente necessità di far fronte alla pressione protestante mediante l'educazione delle giovani, assumendo la responsabilità di qualche scuola, anche con convitto, fuori della clausura» (p. 84).

Altro dettaglio degno di nota del quadro di Iriarte è il capitolo 11 dedicato alla «dinamica interna delle fraternità», dove sulla base della legislazione, delle usanze e delle cronache dei vari monasteri viene tracciata «un'immagine approssimativa del ritmo conventuale nei tre secoli (XVII-XIX, n.d.r.) dell'epoca studiata, un ritmo che possiamo supporre segnato dalla monotonia di orari, di tempi di preghiera, di lavoro, di riposo, ma tutto reso vivo da

un ideale di vita, sostenuto e alimentato giorno dopo giorno» (p.121). A proposito ad esempio della convivenza sororale delle monache, l'Autore riferisce che «sorprende l'atmosfera di bell'armonia, di genuina cortesia, di spontaneità fraterna e di espansione distensiva vigenti nell'ambito claustrale» delle cappuccine, quasi a dispetto dei contorni austeri degli edifici e dei rigori penitenziali che le caratterizzavano anche a livello popolare.

Un terzo elemento di peso nell'affresco di padre Lázaro è il capitolo 12, riservato alla «spiritualità delle cappuccine», dove scrive che esse «nacquero sotto il segno di questo radicalismo (della spiritualità francescana che trovò in santa Chiara e nelle sue sorelle la versione femminile più autentica, n.d.r.), in un secolo d'intenso impulso di riforma, di rigorismo ascetico e d'interiorizzazione mistica» (p.151). Ciò significava speciale rigidità nell'osservare la Regola e le Costituzioni monastiche riguardo a: possesso e uso dei beni, istruzione delle candidate e novizie, celebrazione dell'Ufficio e della Liturgia, conoscenza della Bibbia e della spiritualità francescano-clariana (benché spesso mancasse la possibilità dell'accesso diretto agli *Scritti* e alle primitive *Leggende* dei due Assisiati), orazione contemplativa. Questa era poi, come sottolinea l'Autore, una delle peculiarità della riforma cappuccina, sia maschile che femminile: «in tutte le riforme del secolo XVI si dava la massima importanza all'esercizio della contemplazione personale, e le cappuccine accentuarono ancora di più quest'occupazione primaria della vita claustrale» (p. 161), per cui erano previsti tempi specifici sull'arco della giornata monastica. Infine, vorrei accennare all'Appendice I, nella quale Iriarte elenca le principali scrittrici mistiche e spirituali cappuccine, tra cui spiccano non solo la notissima santa Veronica Giuliani (1660-1727), ma anche la beata Maria Angela Astorch (1592-1665), la beata Maria Maddalena Martinengo (1687-1737), Maria Diomira del Verbo Incarnato (1708-1768), Maria Bernardina Grua (1829-1897), o le serve

di Dio Maria Consolata Betrone (1903-1946) e Maria Costanza Panas (1896-1963), tutte testimoni di un'autentica e pregevole maturità interiore. Nel passato luminoso di queste Cappuccine (ma l'Autore non manca di riferire anche le ombre che inevitabilmente fanno da risvolto della medaglia) s'intravedono le linee di un presente e di un futuro di fedeltà allo spirito francescano, interpretato in modo originale nel rispetto dei tempi e dei luoghi in cui il vangelo cappuccino viene e ancora verrà riproposto.

Martino Dotta OFMCap

Heinz Horat: Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Glasgemäldezyklus im Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern. Luzern, Raeber Verlag, [1997], 100 S., Abb., z.T. mehrfarbige.

Es darf - ohne Übertreibung - als ein kunstgeschichtliches Ereignis bezeichnet werden, daß mit diesem auch typographisch hervorragend betreuten Bildband der vom Glasmaler Jakob Wägmann (1586 - wohl 1656) von 1618 bis 1624 für das Kapuzinerinnenkloster St. Anna im Bruch zu Luzern geschaffene Gemäldezyklus vom ausgewiesenen Fachmann Heinz Horat, Denkmalpfleger des Kantons Zug, erstmals in Farben reproduziert und nach seinem Bildinhalt und der Maltechnik gewürdigt wird. Mit Recht schreibt die derzeitige Frau Mutter, Sr. Maria Nicola Schmucki TORCap, daß diese 29 «Bilder wie ein farbiges Buch der Heilsgeschichte» wirken (6a). Wiewohl die Reihe auf den Seiten 31-89 mit großer Umsicht - natürlich in stark verkleinerter Form - und in seiner leuchtenden Farbenvielfalt wiedergegeben wird, muß man die Bilder vom Leben Jesu und Mariens *in natura* sehen, um ihren künstlerischen Wert voll einschätzen zu können. Der Verf. deutet diesen Sachverhalt in seinem Vorwort (7) selber an: «Die Bogenfelder der Kreuzgangarkaden im Kapuzinerinnenkloster Gerlisberg, Luzern, sind mit Glasgemälden geschmückt. Über Augen-

höhe eingesetzt, werden sie vom schräg einfallenden Licht im Tages- und Jahresrhythmus zu leuchtendem Leben erweckt, um alsbald wieder zu verlöschen. Die Sonne bringt die Farben fast zum Bersten, die Gesichter der Dargestellten blühen auf.»

In einem ersten Teil (*Bau und Ausstattung des Klosters St Anna im Bruch*, 8a-13b) vermittelt H.H. dem Leser einen Einblick in die wechselreiche Geschichte des Vorgängerklosters im Bruchquartier zwischen 1498 und 1904, wobei er natürlich auf die einschlägigen Forschungen von Beda Mayer OFMCap (1973), und von Fritz Glauser (1987) zurückverweist. Wertvoll sind die dem Text hinzugefügten Abbildungen aus historischen Prospekten Luzerns, von Grundrissen und geschichtlichen Photos des Klosters (z.B. Abb. 5: *Das Kloster St Anna von Süden...*, um 1900: 12). Darauf folgt die *Beschreibung des Klosters St. Anna im Bruch* (14a-15a), wo der Verf. gegenüber seinen Vorgängern zweifellos neue Einsichten über das genaue Aussehen von Kloster und Kirche zu vermitteln vermag, auch wenn die zahlreich erhaltenen alten Photos «meistens nicht beschriftet wurden» und deshalb «nicht immer genau interpretierbar» sind. In diesem Zusammenhang sei auf die Abb. 8-24 hingewiesen, welche u.a. die Klostergemeinschaft um 1902, das äußere und innere Aussehen von Gebäudeteilen von Kloster, Kreuzgang und Kirche wiedergeben. Aus diesen alten photographischen Wiedergaben erhellt u.a., daß das Kapuzinerinnenkloster um die Jahrhundertwende einer umfassenden Renovation bedurft hätte. Andererseits erkennt man an diesem konkreten Fall das Fehlen eines denkmalpflegerischen Konzepts. Ansonst hätten die Stadtbehörden von damals - anscheinend ohne Bedenken und Widerstände - so alte Gebäude nicht bis auf den Grund niederreißen lassen. Ich denke hier z.B. an die Kirche und besonders an das von Carl Studer gemalte Deckengemälde aus dem 18. Jahrhundert, das als unwiederbringlich verloren gelten muß. «Es stellte

die hl. Klara und Franziskus dar, die, von Engeln umgeben, vor der Dreifaltigkeit, Maria und Anna, Josef und Joachim knien» (10a-b).

Die zwei letzten einleitenden Teile betreffen *Die Glasgemälde im Kreuzgang* (15b-18b) und den *Glasmaler Jakob Wägmann* (19a-b) selber. Hier gibt H.H. einen genauen Einblick in den Bildaufbau; in die graphischen Vorbilder (Albrecht Dürer, Christoph Murer, Hans Holbein d.J. und sein Vater Hans Heinrich Wägmann), deren der Künstler sich bediente; in das Verhältnis zum Zyklus von der Zisterzienserinnenabtei in Rathausen und die vom Künstler verwendete Schmelzfarbentechnik. «Jakob Wägmann verstand es hervorragend, diese Technik zu perfektionieren und sie mit allen ihren Möglichkeiten einzusetzen. Im Wechsel zwischen den Glasfarben Rot, Blau, Violett, Grün und Gelb einerseits und den oft pastellhaften Schmelzfarben andererseits gelangen ihm Bilder von erstaunlicher Raumtiefe und homogener Gestaltung...» (18b). Wägmanns kunstgeschichtliche Bedeutung geht nicht zuletzt aus dem Glasgemäldezyklus im Bruchkloster (nun auf Gerlisberg/Luzern) hervor. «Mit dem Tode von Jakob Wägmann geht die große Zeit luzernerischer Glasmalerei zu Ende», der als deren «letzte[r] große[r] Verteter [...] betrachtet werden muß» (19b). Dieses Gesamturteil wird überzeugend bestätigt durch den *Katalog der Glasgemälde* (30a-89c), wo der Verf. bei jedem Glasgemälde - nach einem Zitat der biblischen oder apokryphen Quelle - eventuelle Entlehnungen aus Stichen und Rissen anderer Künstler, den genauen Bildinhalt und zumeist auch den Erhaltungszustand beschreibt. Schon beim 1. Gemälde über die Verkündigung weist H.H. auf nicht weniger als vier Vorbilder hin, die Wägmann inspiriert haben dürften (30f). Es ist hier natürlich nicht möglich, der wunderschönen Reihe von reproduzierten und erklärten Glasgemälden einzeln zu folgen. Der Verf. erweist sich durchwegs als ein sehr genauer Beobachter und kompetenter Kommentator. Besondere Wert-

schätzung verdienen seine persönlichen Entdeckungen; abgesehen von der von ihm erstmals festgestellten Abhängigkeit Wägmanns von früheren Künstlern, bes. von Dürer und Holbein d.J., verdient Bild 12: *Christus wird zum Tode verurteilt* (52-55) eigens hervorgehoben zu werden, weil es H.H. erstmals gelungen ist, nicht nur Wägmanns Abhängigkeit von einem Blatt des Maarten de Vos, sondern auch die Sinnbedeutung der im Bild mit Zahlen versehenen Personen nachzuweisen. Daß die Fülle der von H.H. gebotenen Erklärungen einen unvermeidlich kleinen Buchstabensatz und die Trennung von Text und kritischem Apparat verlangten (91a-93b), sei hier noch kurz angemerkt. Ähnlich muß die bloße Andeutung auf die vielen heraldisch wichtigen Elemente - bes. für Luzerner Familien - in den Gemälden und dem Kommentar genügen. Ein Bildband also, der Kunstfreunden, Lokal- und Ordensgeschichtlern weit über die Grenzen der Innerschweiz hinaus uneingeschränkt empfohlen werden kann.

Oktaavian Schmucki OFMCap

Maria Bernadette Gemperle TORCap, Johannes Huber: Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika in Tübach SG. Kunst- und Kulturführer. Hrg. vom Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika, Tübach SG. Tübach, Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika/Weibel, 1997, 109 S., ill.

Die vorliegende Monographie erschien anlässlich der abgeschlossenen Innenrenovation und der Altarweihe der Kirche des Kapuzinerinnenklosters Tübach am 30. November 1997, also am gleichen Tag, an dem auch die Wiedereröffnung der renovierten Kirche und die Altarweihe des Kapuzinerinnenklosters Luzern/Gerlisberg festlich begangen wurden. Beide Schwesternkonvente verdanken ihre heutige Existenz der gleichen Begebenheit zu Anfang des 20. Jahrhunderts: Umsiedlungen im Jahre 1904 hinaus aus

den Städten aufs Land infolge Ausweitung städtischer Wohngebiete und des Eisenbahnbaus; für Gerlisberg war es das alte Bruchkloster in Luzern, für Tübach das Altkloster in Rorschach. Ihre alten Konventbauten wurden nach 1905 dem Erdboden gleichgemacht. Beide Konvente in ihren Neubauten verstehen sich bis heute als Träger von Kunst und Kult vergangener Zeiten, die sie bewußt in die Gegenwart miteinbezogen haben und hüten. Was Gerlisberg mit der Herausgabe einer Publikation über den farbigen Fensterzyklus des Barocks zum 500-Jahr-Jubiläum franziskanischer Schwestern in Luzern tat, das bewerkstelligte auch Tübach fast zum selben Zeitpunkt, nämlich einen *Kunst- und Kulturführer*. Er gibt beredt Auskunft zum kulturellen Verständnis der Kapuzinerinnen in Tübach.

Der Historiker *Johannes Huber* aus Goldach SG macht die Vergangenheit des Klosters zugänglich, welche zu den restaurierten Gebäuden geführt hat. Zunächst beleuchtet er *Die Ursprünge* (9-18), auf die das heutige Kloster ins Mittelalter zurückblicken darf: die franziskanischen Beginen-Samnungen im Steinertobel und Hundtobel. Sie waren nach ihrem Anschluß an die Pfanneregger Reform und nach ihrer personell, infrastrukturell und tridentinisch kirchenjuristisch bedingten Zusammenlegung quasi die Grundlage für *Die Klostersgemeinschaft in Rorschach* (19-61), die wie schon im Mittelalter unter dem Einfluß der nahen Fürstabtei St. Gallen verblieben ist. Das 1617 verliehene Patrozinium *St. Scholastika* spricht für die Bande der Kapuzinerinnen mit ihren Wohltätern aus St. Gallens Benediktinerabtei. Huber gibt Einblicke in die Baugeschichte des Rorschacher Klosters im «Steingrübli» auf einer Geländestraße oberhalb des Bodensees seit 1615, zeigt die barocke Ausstattung des Klosters und erklärt die liturgischen Gegenstände in Wort und Bild, besonders was die Gemälde betrifft. Er kann sich dabei auf Gegenstände und Pläne berufen, die ins neue Kloster 1905 mitgenommen wurden. Veränderungen an Bau und Ausstattung des

Klosters vom 17. Jahrhundert wird auf einer Liste der Jahre 1663 bis 1895 dargestellt (57-61). *Die Klostersgemeinschaft in Tübach* (62-81) ist die Fortsetzung der mehrhundertjährigen Geschichte aus Rorschach. 1903 erwarben die Schwestern in der Waldegg der Gemeinde Tübach nahe dem für die Geschichte der Gemeinschaft wichtigen Hundtobel ein landwirtschaftliches Gut. Dort ließen sie nach Plänen und unter Leitung des St. Galler Architekten August Hardegger mit starker Beeinflussung des damaligen Klosterspirituals Martin Knoblauch zwischen 1903 und 1905 das Klostergebäude erbauen. In diesem Abschnitt wird das Ende des Rorschacher Klosters mit dem Abriß der Konventgebäude und der Kirche veranschaulicht. Überlieferte Pläne für den quadratisch vorgesehenen Neubau Tübach (68-69) veranschaulichen das Projekt. Die Klosteranlage zeigt sich äußerlich mit optischer Gliederung im Fachwerk, in Türmchen sowie in hohen Satteldächern mit reicher Dachzier. Ihr Stilmerkmal ist ausgeprägt neuromanisch, verdeutlicht mit Rundbogen- und Rundfenstern, Rundbogenfriesen und Portalen, angereichert mit Neugotik und Heimatstil nach historischen Vorbildern der Ostschweizer Ordensarchitektur. Die künstlerische Ausstattung der im neuromanisch-byzantinischen Stil gestalteten Klosterkirche stammt aus der Kunstschule der Erzbenediktinerabtei Beuron, an deren Spitze P. Paulus Krebs, ein gebürtiger bernischer Kantonsbürger aus Erlach, seinen nachhaltigen Einfluß auf Tübach ausgeübt hatte. Huber geht zudem auf die Buntverglasung und Raumausmalung der Klosterkirche ein, würdigt die franziskanischen Motive und klärt in diesen Zusammenhängen mit Exkursen die geistigen und geistlichen Verbindungen zwischen Kloster Tübach und der Beuroner Schule auf. Die Integration von Kunstgegenständen aus dem Altkloster Rorschach sind beim liturgischen Mobiliar faßbar. Novitäten sind seit 1997 der Zelebrationsaltar und der Ambo nach Entwürfen von Franz Ladner (St. Gallen) und das neue Orgelwerk, das 1998 im

bisherigen neuromanischen Gehäuse seinen Platz findet.

Unser franziskanischer Weg (84-95) der Gemeinschaft in Tübach wird von der Kapuzinerin *Bernadette Gemperle* nach einem Exkurs durch die Spiritualitäten der franziskanischen Ordensvielfalten erklärt und anhand der Kontakte nach draußen, dem Beten (z.B. Ewige Anbetung) und Arbeiten (z.B. Hostienbacken) in Tübach konkretisiert. *Klösterliches Glossar* (96-97) erleichtert das Verständnis des in Texten vorkommenden spezifischen Kirchen- und Ordensvokabulars. Die von Johannes Huber besorgten *Anhänge* (99-104) über Wahl und Listen der Frau Mütter, über wichtige Persönlichkeiten und fremdplazierten Objekten sowie die Verzeichnisse zu *Quellen und Literatur* (105-109) sind willkommene Hilfen zur Gesamtdarstellung.

Die sorgfältige Illustration ist prächtig und entsprechend zu den Texten gut plazierte. Auf der vorderen Umschlagseite die hl. Scholastika, Patrozinium des Klosters, und auf der hinteren Umschlagseite der hl. Antonius von Padua sind die Bilder über den beiden Seitenaltären der Klosterkirche aus der Hand von P. Paulus Krebs. Das Innere des Buches erlaubt mit den Illustrationen des 1816 von P. Conrad Scherer OSB gezeichneten Grundrisses des Altklosters Rorschach und der hardeggischen Grundrisse für Tübach einen interessanten Vergleich mit den Klosterarchitekturen des Barocks und des 20. Jahrhunderts. Die historisch wertvollen Photographien zur Ausstattung der Klosterkirche von Alt St. Scholastika und die Aufnahmen zum Innern der Tübacher Klosterkirche vor und nach der Renovation sowie die farbigen Wiedergaben der prachtvollen Gemälde aus dem alten Kloster dokumentieren exemplarisch die Rolle der Kulturträgerschaft der Kapuzinerinnen. Die großzügigen Farbphotos zum heutigen Klostergebäude reizen zum weiteren Studium der architektonischen und künstlerischen Details an.

Christian Schweizer

Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf [in Altstätten] 1522-1997. [Hrg. v. Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf, Altstätten. Appenzell, Appenzeller Volksfreund, 1997], 36 S., ill.

Mit einer bescheidenen, aber recht anschaulichen Broschüre - sie enthält leider weder Impressum noch offizielles Erscheinungsjahr - macht das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten auf das 475jährige Bestehen einer religiösen, franziskanisch ausgerichteten Frauengemeinschaft auf dem Gut «Nonnental» aufmerksam. Den historischen Abriß (4-27) besorgte *Alfons Beck OFM Cap*, derzeitiger Guardian des Kapuzinerklosters Appenzell. Der Verfasser orientierte sich an der Klosterchronik, deren Inhalt mit der ihm zur Verfügung gestandenen Forschungsliteratur (Verzeichnis benützter Literatur siehe S. 27) kritisch verarbeitete. Allerdings bleiben die neuesten Erkenntnisse über Beginen in *Helvetia Sacra* IX/2 (1995) unberücksichtigt. Dennoch gelingt ihm ein anschaulicher, schnell nachvollziehbarer Überblick. Dies ist die Stärke der sympathischen Monographie, die straff und zentriert auf die Schwerpunkte der vielfältigen Klostergeschichte eingeht.

Beck verweist in der *Vorgeschichte* (4-5) auf die bis ins Spätmittelalter zurückreichenden Wurzeln einer städtischen, zur Pfarrkirche benachbarten Beginengemeinschaft, deren Spiritualität erst im 14. Jahrhundert konkret faßbar wurde. Mit dem außerhalb Altstätens gelegenen *Neubau im Nonnental* (6-7) beginnt die eigentliche Geschichte des heutigen Klosters, das 1522 die Beginen aus der Stadt bezogen. Trotz *Übernahme der Pfanneregger Reform* (8-10), durch die die Schwestern im Nonnental zu Kapuzinerinnen wurden und somit sich spirituell am Kapuzinerorden orientierten, waren Kloster und Gut unter der Jurisdiktion des Abtes der Benediktinerabtei St. Gallen bis 1810. Seit 1684 hatten Spirituale, die zumeist Benediktiner der Klöster St.

Gallen, Fischingen, Engelberg und Disentis waren, im Kloster eine eigene Wohnstatt. Damit war die Einflußnahme des Ortschaftspfarrers beendet. *Maria Hilf nach der Einführung der Klausur* (11-15) im Jahre 1734 stand inmitten einer personellen, wirtschaftlichen und spirituellen Stabilität. Das Geistesleben wurde 1776 mit der Einführung der «ewigen Anbetung» bereichert. Beck weiß verschiedene Beispiele des Gebetslebens und der lateinischen Klosterliturgie des 18. Jahrhunderts zu beschreiben. Zeiten der Instabilität und des vorübergehenden Niedergangs läutete das Jahr 1798 mit dem Franzoseneinfall und der anschließenden Helvetik ein. Allerdings bleibt hier die sich aufdrängende Fragestellung unbeantwortet, ob beim Rückgang des Schwesternbestandes nicht nur Überalterung, sondern wie bei anderen Klöstern und Orden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert aufkommende Wellen der Austritte und/oder Übertritte auch für Altstätten mitverantwortlich sind. Die *Aufbrüche im 19. Jahrhundert* (16-21) ließen mit dem Einstieg in die Schultätigkeit und mit der Erneuerung des geistlichen Lebens das Kloster füllen und überfüllen. Die aufgenommene Missionstätigkeit, die mit den Namen der Kapuzinerinnen *Bernarda Bütler* (1995 seliggesprochen) und *Charitas Brader* zu verbinden ist, brachte dem Kloster Altstätten eine neue Blüte und weltweite Ausstrahlung. Das Ergebnis davon sind zwei aus dem kontemplativen Kapuzinerinnenkloster entstandene und hauptsächlich in Südamerika wirkende Schwesternkongregationen wie *Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf* und die *Missionsfranziskanerinnen von Maria Immakulata*, die seit 1974 mit dem Mutterkloster zu einer Franziskanischen Geistlichen Konföderation, genannt *CONEFRA*, vereinigt sind. Das Kloster *Maria Hilf im 20. Jahrhundert* (22-27) zeichnete sich zunächst mit der Entfaltung seines Schuldienstes aus: Primar-, Real-/Sekundar- und Arbeitsschule, zusammengefaßt als *Institut Maria Hilf*, das infolge Nachwuchsmangels 1973 geschlossen wurde. Vom

Höchstbestand von 53 Schwestern im Jahre 1935 sind 1997 noch 19 Schwestern verblieben. In der Entwicklung des klösterlichen Lebens war infolge des Zweiten Vatikanums die Rückbesinnung auf die Spiritualität der Gründerpersönlichkeiten Franz und Klara von Assisi von Bedeutung. Damit verbunden erfolgte 1968 der Beitritt Altstätten zur 1958 entstandenen «Föderation St. Klara», einer rein geistlichen Vereinigung von Kapuzinerinnenklöstern in der Schweiz. Hierin mag das *Nachwort* (28-29) der derzeitigen Frau Mutter des Klosters Altstätten, *Benigna Tillmann*, als Reflektion empfunden werden. Ein *Verzeichnis der Frau Mütter* (34) von Beginn (ab 1520 noch in der Sammlung bei der Stadtkirche) bis zur Gegenwart kann als ideale Ergänzung zur Oberenliste des 1974 erschienenen Bandes der *Helvetia Sacra V/2* (Kapuziner/Kapuzinerinnen) verwendet werden. Aus dem *Verzeichnis der Spirituale im Kloster Maria Hilf* (35) ist zu entnehmen, daß Kapuziner als Spirituale erst ab 1864 auszumachen sind und seitdem die Liste mit wenigen Unterbrüchen bis heute fortsetzen. Die zumeist farbige Bebilderung, angefangen mit dem Umschlag, der die Situation des Klosters am Rande Altstätten um 1790 zeigt, führt begleitend durch die historische Abhandlung und schenkt dem modernen Glasgemäldezyklus zum Sonnengesang von Ferdinand Gehr - die Entstehung bleibt ungenannt - viel Platz.

Christian Schweizer

Bibliographie - bibliografia

Publikationen franziskanischer Ordensleute in der Schweiz

(seit 1984: Belletristik, Fachliteratur, Lexika-Artikel, Herausgeberschaft. Publikationen vor 1984 siehe: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Franziskanische Periodika und Zeitschriften in der Schweiz

(Herausgegeben/redigiert von franziskanischen Ordensleuten, Ordensprovinzen, Kongregationen, Arbeitsgemeinschaften. Publikationen vor 1984 siehe: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Publications des religieux franciscains et des religieuses franciscaines en Suisse

(depuis 1984: belles-lettres, littératures scientifiques, articles encyclopédiques, éditeurs. Publications avant 1984 voir: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Périodiques et revues franciscaines en Suisse

(Publiés et rédigés par des membres, Provinces, Congrégations et communautés de travail de l'Ordre franciscain. Publications avant 1984 voir: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Pubblicazioni dei religiosi francescani e delle religiose francescane in Svizzera

(dal 1984: letteratura amena, letteratura scientifica e saggistica, articoli per enciclopedie, editore. Pubblicazioni anteriori al 1984 vedi Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Periodici e riviste francescane della Svizzera

(editi/redatti da religiosi francescani, province dell'ordine, congregazioni, gruppi di lavoro. Pubblicazioni anteriori al 1984 vedi Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

*

Abbreviationes ordinum sancti Francisci Assisiensis in denominationibus latinis cfr.: Lexikon für Theologie und Kirche. Abkürzungsverzeichnis. Freiburg i.B./Basel/Rom/Wien, Herder, 1993 (3., völlig neubearb. Auf.), 68-72.

*

Album Provinciae Helveticae Sancti Nicolai de Flüe Ordinis fratrum minorum conventualium. Personalverzeichnis der Schweizer Provinz «Hl. Niklaus von Flüe» des Ordens der Minderbrüder-Konventualen (Franziskaner-Konventualen). Annuaire de la Province suisse de Saint Nicolas de Flüe de l'Ordre des frères mineurs conventuels (Cordeliers). Fribourg/Freiburg Schweiz, Provincialat des Cordeliers/Provinzialat der Franziskaner[-Konventualen], 1997.

Antoniushaus Solothurn cfr. *St. Antonius von Padua*.

Assey, Pascale OSF (Baldegg) cfr. *Providentia*.

Babey, Jean-Pierre OFMCap: *SolidarCité*. Action de Carême 1998; en: *Frères en marche* (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/1 (1998), 4-7.

Babey, Jean-Pierre OFMCap: *Assise: un pèlerinage à la suite de François et de Claire*; en: *Frères en marche* (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/2 (1998), 42-44.

Baldegger Schwestern. Unsere Ordensgemeinschaft. [Katalog der] Schwestern von der Göttlichen Vorsehung aus dem Regulierten Dritten Orden des Heiligen Franziskus 1998 (Nr. 62). Baldegg, Kloster Baldegg Mutterhaus Sonnhalde, 1997.

Barmet, Maria-Susanna TORCap: Wer bin ich als Kapuzinerin - was möchte ich leben?; in: San Damiano (Zeitschrift der Föderation St. Klara Schweizer Kapuzinerinnen) 55 (1997), 53-56.

Barmet, Maria Susanna TORCap: cfr. *San Damiano*.

Betschart, Hanspeter OFMCap: «Foyer St. Fidelis» in Stans. Jugendarbeit im ehemaligen «Kollegi»; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 18-19.

Bucher, Ephrem OFMCap: Gebt ihr ihnen zu essen...! Zum Festtag der «Erwählung Marias» - Sodalenfest; in: *Antonius* (Zeitschrift des Gymnasiums Appenzell) 64/3 (1997/98), 5-9.

Bühlmann, Nadja OSF (Baldegg): Vielseitig und lebensnah ist das Recht; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 47-49.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Laurean Rugambwa. Der erste afrikanische Kardinal ist tot; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 34-35.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Die Beziehung der Weltkirche zu den Kontinentalkirchen; in: *Anzeiger für die Seelsorge* (Monatszeitschrift für die praktische Seelsorge in der katholischen Kirche des deutschen Sprachraumes) 106 (1997), 506-507.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Darf man/soll man römische Normen unterwandern?; in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 165 (1997), 656-657.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Jan XIII. Zápaz za budoucnost církve. Praha, Vysehrad, 1997 [(tsch. Übersetzung d. Publ. *Johannes XXIII. Der schmerzliche Weg eines Papstes*. Vgl. Bibliogr. Hf 25 (1996), 281)].

Burkart, Wolfram OFMCap: Chaos in Dar es Salaam. Ein attraktives «Katastrophengebiet»; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/1 (1998), 16-19.

Caldelari, Callisto OFMCap: Pensiero del di di festa. Per coloro che non vanno a messa. Raccolta 1 (Anno A, 1992-1993). Bellinzona, Edizioni la Regione Ticino, 1995.

Caldelari, Callisto OFMCap: Pensiero del di di festa. Per coloro che non vanno a messa. Raccolta 2 (1993-1994). Bellinzona, Edizioni la Regione Ticino, 1996.

Caldelari, Callisto OFMCap: Pensiero del di di festa. Per coloro che non vanno a messa. Raccolta 3 (1994-1995). Bellinzona, Edizioni la Regione Ticino, 1997.

Capucines cfr. *Kapuzinerinnen*.

Christen, M. Franziska TORCap: Tage der Einkehr auf einem Sacro Monte; in: *San Damiano* (Zeitschrift der Föderation St. Klara Schweizer Kapuzinerinnen) 55 (1997), 80-84.

Cordeliers cfr. *Album Provinciae Helveticae Sancti Nicolai de Flüe Ordinis fratrum minorum conventualium*.

Direktorium Schweizer Kapuzinerprovinz, Region Deutschschweiz 1998, [Lesejahr] C. Redaktion: *Matern Stähli OFMCap*. Luzern, St. Fidelis-Druckerei, 1997.

Dotta, Martino OFMCap: Madonna del Sasso. Einer der wichtigsten Wallfahrtsorte der Schweiz; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 28-29.

Dotta, Martino OFMCap: Maurice Zundel. Dal Natale alla Pasqua lo stesso Gesù; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 86/6 (1997), 4-8.

Dotta, Martino OFMCap: Proselitismo e battesimo dei neonati; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/1 (1998), 4-5.

Dotta, Martino OFMCap: Svizzera. Quale futuro vuoi costruire?; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/1 (1998), 6-7.

Dotta, Martino OFMCap: Un futuro da costruire insieme; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/1 (1998), 8-13.

Dotta, Martino OFMCap: Contribuire alla costruzione di una società giusta; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/1 (1998), 18-19.

Dotta, Martino OFMCap: Vescovi italiani, il progetto culturale; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/1 (1998), 20-21.

Dotta, Martino OFMCap cfr. *Messaggero*.

Durrer, Marcel OFMCap: L'avenir social et économique de la Suisse, une question d'Eglise?; en: *Message* (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 2/1998, 2-7.

Durrer, Marcel OFMCap: Capucins malgaches en plein essor; en: *Frères en marche* (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/2 (1998), 45-47.

Egger, Gottfried OFM: Leopold Mandic (1866-1942); in: *Franziskanische Botschaft* 48/6 (1997), 14-15.

Egger, Gottfried OFM: Die Franziskaner und das Land des Herrn. Franziskus und der Sultan; in: *Franziskanische Botschaft* 49/1 (1998), 14-15.

Egger, Gottfried OFM: Skizzen zur Geschichte der Franziskaner-Kustodie (Provinz) des Hl. Landes. Die Franziskaner und das Land des Herrn; in: *Franziskanische Botschaft* 49/2 (1998), 14-15.

Elsener, Wiborada OSF (Ingenbohl): Ehrung von Schwester Liliane Juchli; in: *Theodosia* (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 28-30.

Flammer, Barnabas OFMCap: Kern Seiner Botschaft: Start zum Heil; in: *Franziskuskalender* 81 (1998), 52-56.

Flammer, Barnabas OFMCap: Wer ist dieser Jesus - Die Frage und Antwort des Markusevangeliums; in: *Kanisius-Stimmen* 1997 (Kanisiuswerk, CH Freiburg), Heft I, 6-8; II, 6-8; III, 6-8; IV, 6-8; V, 6-8; VI, 6-8; VII, 9-11; VIII, 10-12.

Flammer, Barnabas OFMCap: Ge-wichtige Stunden. Schriftgedanken (über Mt 25,1-12); in: *St. Antonius von Padua* (Zeitschrift Antoniushaus Solothurn) 72/1 (1998), 8-10.

Flammer, Barnabas OFMCap: Unsanft wachgerüttelt. Schriftgedanken (über Lk 16,19-31); in: *St. Antonius von Padua* (Zeitschrift Antoniushaus Solothurn) 72/2 (1998), 8-10.

Flury, Karl OFMCap cfr. *Schweizer Kapuzinerprovinz / Province Suisse des Capucins / Provincia Svizzera dei Cappuccini*.

Franziskaner-Konventualen cfr. *Album Provinciae Helveticae Sancti Nicolai de Flüe Ordinis fratrum minorum conventualium*.

Franziskanische Botschaft. Zeitschrift zur Vertiefung des christlichen Lebens im Geist des heiligen Franz von Assisi 48 (1997). Hrg. von der Provinz der Schweizer [Franziskaner]-Konventualen. Redaktion: *Klaus Renggli OFMConv*. Freiburg i. Ue., Kanisius, 1997.

Franziskuskalender 1998 (81. Jg.). Hrg. von den Schweizer Kapuzinern. Redaktion: *Beat Lustig OFMCap*. Olten, Franziskuskalender-Verlag, 1997.

Furrer, Beat OFMCap: SolidarCity. Menschenwürdiges Leben in der Stadt; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/1 (1998), 4-7.

Frères en marche. Revue missionnaire des Capucins suisses [olim: *Le Courrier d'Afrique*. Bulletin missionnaire des Capucins suisses] 43/1-5 (1997). Réd.: *Bernard Maillard III OFMCap*. Ed. par Procure des Missions [des Capucins Suisses,] Fribourg. Bâle, Basler Zeitung, 1997.

Furrer, Beat OFMCap: Missionsärzte trafen sich [- Treffen der ehemaligen Missionsärzte, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am St.-Francis-Spital Ifakara/Tansania]; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/1 (1998), 42-43.

Gallati, Raymund OFMCap cfr. *Schweizer Kapuzinerprovinz / Province Suisse des Capucins / Provincia Svizzera dei Cappuccini*.

Gemperle, M. Bernadette TORCap: Huber, Johannes: Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika in Tübach SG. Kunst- und Kulturführer. Tübach, St. Scholastika/St. Gallen, Ostschweiz, 1997.

Gianinazzi, Nicola OFMCap: «Giovani religiosi del mondo, unitevi!» [La prima riunione internazionale di giovani religiosi e religiose]; in: *Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina)* 86/6 (1997), 32-33.

Grolimund, Raphael OFMCap cfr. *San Damiano*.

Grolimund, Raphael OFMCap: Ein Jahr im Heiligen Geist; in: *San Damiano* 56 (1998), 41-47.

Grüter, Esther-Maria TORCap: Jungföderationstreffen und ARNO-Werkwoche; in: *San Damiano (Zeitschrift der Föderation St. Klara Schweizer Kapuzinerinnen)* 55 (1997), 70-72.

Grüter, Esther-Maria TORCap: Assisi - Franziskus und ich?; in: *San Damiano (Zeitschrift der Föderation St. Klara Schweizer Kapuzinerinnen)* 55 (1997), 77-78.

Haselbach, Josef OFMCap: Adressen verraten Geschichte. Neues Leben im ehemaligen Kloster [Schöpfheim]; in: *Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner)* 77/1 (1998), 12-15.

Hasler, Flavian OFMCap: Im Gespräch mit Franziskus und Klara. Grundkurs zum franziskanisch-missionarischem Charisma; in: *Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner)* 77/1 (1998), 38-39.

Hayoz, Jean-Paul OFMCap: Rome ... Carthage; en: *Message (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice)* 1/1998, 12-17.

Helvetia Franciscana. Beiträge zur Geschichte der Franziskusorden in der Schweiz; Contributions à l'Histoire des Ordres de St-François en Suisse; Contributi alla Storia degli Ordini di S. Francesco in Svizzera 26/1-2 (1997). Herausgeber: *Provinzialat der Schweizer Kapuziner, Luzern*. Redaktion: Christian Schweizer. Basel, Basler Zeitung, 1997.

Hitz, Johanna-Franziska OSF (Baldegg): Einladung eines Fürsten. [Baldegger Schwestern zu Gast bei Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern in Sigmaringen]; in: *Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg]* 71/4 (1997), 34-37.

Holderegger, Adrian OFMCap: Zur Euthanasie-Diskussion in den USA. Eine kritische Einführung; in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 44 (1997), 137-151.

Holderegger, Adrian OFMCap: Gentechnik und Gentechnologie im Rahmen der ethischen Urteilsbildung. Ein politisch-ethischer Beitrag; in: Helmut Holzhey, Peter Schaber (Hrsg.): *Ethik in der Schweiz/Ethique en Suisse*. Zürich 1996, 207-218.

Huber, Thomas Morus OFMCap cfr. *Internationale Kapuziner-Informationen (IKI)*.

Hug, Ingrid OSF (Menzingen): Weiterhin ohne religiöse Betreuung; in: *Herz+Welt. Missionszeitschrift (Herausbergemeinschaft [mehrerer Missionsinstitute])* 38/6 (1997), 36-37.

Imbach, Josef OFMConv: Euler, Heinrich: Was Päpsten und Prälaten schmeckte. Würzburg, Echter, 1997.

Imbach, Josef OFMConv: Die Gärten der Toten; in: *Sendbote des hl. Antonius (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova)* 99/11 (1997), 26-27.

Imbach, Josef OFMConv: Engel über Bethlehem; in: *Sendbote des hl. Antonius (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova)* 99/12 (1997), 20-21.

Imbach, Josef OFMConv: Ein Mutterbild vom Vatergott; in: *Franziskanische Botschaft* 49/1 (1998), 5-6.

Imbach, Josef OFMConv: Gott allein schenkt Freiheit. Gedanken zur Bitte: GEHEILIGT WERDE DEIN NAME; in: *Franziskanische Botschaft* 49/1 (1998), 10-13.

Imbach, Josef OFMConv: Hoffnung, nicht Resignation; in: *Franziskanische Botschaft* 49/2 (1998), 5-7.

Ingenbohrer Schwestern cfr. *Schwesternverzeichnis*.

Internationale Kapuziner-Informationen (IKI). 27. Jahrgang (1997), Nr. 141-145. In deutscher Fassung herausgegeben vom Sekretariat der Konferenz Deutschsprachiger [Kapuziner-]Provinziale (KDP). Redaktion: *Thomas Morus Huber OFMCap*, Sekretär der KDP. Innsbruck, Provinzsekretariat der Kapuziner, 1997.

Ite. Illustrierte der Schweizer Kapuziner [olim: *Der Missions=Bote*. Missions=Nachrichten der Schweiz. Kapuziner=Provinz] 76/1-5 (1997). Redaktion: *Walter Ludin OFMCap*. Hrg. v. d. Schweizer Kapuziner-Mission, Missionsprokura, Olten. Basel, Basler Zeitung, 1997.

Kapuzinerinnen cfr. *Verzeichnis*.

Keel, Anselm OFMCap: Da erschien ihm im Traum ein Engel des Herrn; in: *Franziskuskalender* 81 (1998), 80-85.

Keel, Sebastienne OSF (Ingenbohl) (†) cfr. *Theodosia*.

Keller, Peter OFMCap: Tansania 1997; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 39.

Kriesi, Klara Franziska OSF (Ingenbohl): Dank und Abschied [als Rektorin des Theresianums]; in: *Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule*. 107. Jahresbericht. (Schuljahr 1996/97), 14-15.

Kuster, Niklaus Wilfried cfr. *Kuster, Niklaus OFMCap*.

Kuster, Wilfried Niklaus cfr. *Kuster, Niklaus OFMCap*.

Kuster, Niklaus OFMCap: Vision 2000. Franziskanische Menschen an der Arbeit; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 4-9.

Kuster, Niklaus OFMCap: Ein franziskanisches Netz. Das Tau-Team stellt sich vor; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 26-27.

Kuster, Niklaus OFMCap: *Rufin Steimer (1866-1928)*. Lebensskizze eines sozialen Kapuziners und Gründers der Schweizer Caritas; in: *Helvetia Franciscana* 26 (1997), 33-79, 216-276.

Kuster, Niklaus OFMCap: *Franziskus und Frau Armut* (Impulsreferat beim Mattenkapitel zum Thema «Franziskanische Armut»); in: *Unter uns* (Informationsblatt und Diskussionsforum der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz) 3/1997, 24-26.

Kuster, Niklaus OFMCap: *Assisi ferita*. Erlebt am Abend des 14. Oktober 1997; in: *Unter uns* (Informationsblatt und Diskussionsforum der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz) 3/1997, 48.

Kuster, Niklaus OFMCap: *Assisi ferita*. Erlebt am Abend des 14. Oktober 1997; in: *INFAG-Nachrichten* (Quartalzeitschrift und Mitteilungsblatt, hrg. von der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft Würzburg) 19 (1997)/3, 14-15.

Kuster, Niklaus OFMCap: 500 Jahre Franziskanische Schwestern in Luzern; in: *KOVOSS/CORISS Infos* (Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz - Conférence des unions des Religieux/des Religieuses et des Instituts séculiers de Suisse - Conferenza dei religiosi/delle religiose e degli istituti secolari della Svizzera) 5 (1997)/3, 6-7.

Länzlinger, Marie-Edith OSF (Baldegg): *Assisi - Terra tremuit*; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 18-21.

Ludin, Walter OFMCap: Blind für die Bedürfnisse der Menschen; in: *Wendekreis* (Monatszeitschrift Bethlehem Mission Immensee) 103 (1998)/3, 31.

Ludin, Walter OFMCap: Papua-Neuguinea: «stadtlose» Kultur; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/1 (1998), 20-21.

Ludin, Walter OFMCap: Mutter-Teresa-Schwestern auf Kreta; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/1 (1998), 40-41.

Ludin, Walter OFMCap: Worum geht es bei der Tagsatzung 98 [im Bistum Basel?]; in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 165 (1997), 637-638.

- Ludin, Walter OFMCap*: Lust am Kirchesein; in: Schweizerische Kirchenzeitung 165 (1997), 747.
- Ludin, Walter OFMCap*: Wie geht es der Tagsatzung 98? [Vorbereitungen für die Tagsatzung 98 im Bistum Basel]; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 24-26.
- Ludin, Walter OFMCap*: Was hat bei der Versammlung von Graz herausgeschaut?; in: Tauwetter (Franziskanische Zeitschrift, Bonn) 1997/4, 43-44.
- Ludin, Walter OFMCap*: Graz 97: was können wir tun?; in: JETZT 1997/4, 26-28.
- Ludin, Walter OFMCap* cfr. lte.
- Lustig, Beat OFMCap* cfr. *Franziskuskalender*.
- Mack, Canisia OSF (Ingenbohl)* cfr. *Theodosia*.
- Maillard, Bernard [II] OFMCap*: Des sentinelles, les Capucines; en: Frères en marche (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/2 (1998), 16-19.
- Maillard, Bernard [II] OFMCap* cfr. *Frères en marche*.
- Massy, Vincent OFMCap* cfr. *Message*.
- Merz, Laurentia OSF (Ingenbohl)*: Exodus im Nordosten von Brasilien. «Die lange lange Straße noch» (W. Borchert); in: Herz+Welt. Missionszeitschrift (Herausberggemeinschaft [mehrerer Missionsinstitute]) 38/6 (1997), 14-15.
- Message (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice)* 74 (1997). Rédaction: Brigitte Gobbé, Vincent Massy OFMCap, Philippe Schneider. Fribourg, Imprimerie Saint-Paul, 1997.
- Messaggero*. Rivista del Santuario della Madonna del Sasso 86/1-6 (1997) [= 87/1-6 (1997)]. Pubblicazione dei Cappuccini della Svizzera italiana. Capo redattore: *Martino Dotta OFMCap*. Sede della redazione e amministrazione: Santuario Madonna del Sasso, Orselina TI. Locarno, Tipografia Stazione, 1997.
- Ming, Engelbert OFMCap*: Testament des heiligen Franziskus; in: San Damiano 56 (1998), 5-40.
- Müggler, Elisabeth OSF (Ingenbohl)*: Option für die Jugend. Die AG-KES (Arbeitsgruppe kongregations-eigener Schulen) stellt sich vor; in: Theodosia (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 17-20.
- Muller, Bernard OFMCap*: Le Trimestre franciscain: une aventure; en: Frères en marche (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/2 (1998), 26-27.
- Müller, Donat OFMCap*: Urlaubertreffen im Haus der Begegnung Ilanz (18.-21.8.1997). Missionsszene Schweiz; in: Herz+Welt. Missionszeitschrift (Herausberggemeinschaft [mehrerer Missionsinstitute]) 38/6 (1997), 34-35.
- Müller, Katja OSF (Baldegg)*: Weltjugendtreffen Paris 18.-24. August 1997; in: Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 15-18.
- Nicolet, Elisabeth fmm*: Vaincre la misère par l'amour. Le combat des Franciscaines au Vietnam; en: Cœur en Alerte (Revue missionnaire) 38/5 (1997), 20-22.
- Papius, Ottilie von (SLS)* cfr. *St. Antonius von Padua*.
- Poverello*. Zeitschrift der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft der Schweiz JFG. Offizielles Informationsorgan der Schweizerischen JFG 3 (1997), Nr. 1-4. Redaktion: Christof Loser. Schwyz, JFG Schweiz, 1997.
- Pozzi, Giovanni OFMCap*: Grammatica e retorica dei santi. Milano, Vita e Pensiero, 1997.
- Pozzi, Giovanni OFMCap*: Libri appartenuti a Nicolò Rusca; in: Carte che vivono. Studi in onore di don Giuseppe Gallizia, a. c. di Dino Jauch e Fabrizio Panzera. Locarno, Dadò, 1997, 321-330.
- Pozzi, Giovanni OFMCap*: Pedroia, Luciana: Le egloghe volgari del Boiardo: un manoscritto ritrovato; in: Italia medioevale e umanistica 36 (1993, ma pubblicato nel 1997), 165-173.

Pozzi, Giovanni OFMCap: Il nulla di sé nella mistica francescana; in: La mistica oggi. Atti XVI edizione delle «Giornate dell'Osservanza» 17-18 maggio 1997, a. c. di Marco Poli. Bologna, Fondazione del Monte di Bologna e Ravenna, 1997, 33-39.

Pozzi, Giovanni OFMCap: Per Selim Abdullah; in: Selim Opere 1994-1997. Tenero, Edizioni Matasci, 1997, 11-12.

Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg]. Redaktion: Pascale Assey OSF (Baldegg). Baldegg LU, Mutterhaus Sonnhalde, 71/1-4 (1997).

Quadri, Riccardo OFMCap: Obbedienza, povertà e «pazzia»; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/1 (1998), 26-27.

Ravetta, Michele (nov. OFMCap): Francesco e l'eremo delle carceri; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 86/6 (1997), 24-25.

Raymann, Otho OFMConv: Unsere franziskanische Präsenz auf dem Gebiet der heutigen Schweiz im Lichte bedeutender historischer Quellen. Die Franziskaner-Konventualen in der Schweiz; in: Franziskanische Botschaft 49/1 (1998), 18-21; 49/2 (1998), 18-21.

Regli, Josef OFMCap: «Haus der Stille» [der Kapuziner]. Von Arth nach Altdorf; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 10-11.

Renggli, Klaus OFMConv: Wer Ohren hat, der höre; in: Franziskanische Botschaft 48/6 (1997), 4-7.

Renggli, Klaus OFMConv cfr. *Franziskanische Botschaft*.

Rosenberg, M. Martine OSF (Baldegg): [Betrachtungen über] «Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele» (Mt 11,28); in: Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 3-8.

Rotzetter, Anton OFMCap: Was ist eine Stadt? Sünden-Babel oder Ort der Sehnsucht?; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/1 (1998), 8-11.

Rotzetter, Anton OFMCap: «Franziskanische Städte» in Kalifornien; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/1 (1998), 12-15.

Rotzetter, Anton OFMCap: Rites - nécessité de vie; en: Message (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 2/1998, 8-11.

Rotzetter, Anton OFMCap: Franziskus, die Wissenschaft und die Ehrfurcht vor dem Leben; in: Wenn Leben verfügbar wird. Überbevölkerung, Geburtenkontrolle und andere Fragen. (Grüne Schriftenreihe «Berichte - Dokumente - Kommentare» Nr. 70). Bonn, Missionszentrale der Franziskaner e.V., 1997, 7-17.

Rotzetter, Anton OFMCap: Zwischen den Kirchen und der Kirche; in: Quatember (Vierteljahresshefte für Erneuerung und Einheit der Kirche) 60 (1997), 76-81.

Rotzetter, Anton OFMCap: Gott, der mich atmen läßt. Freiburg/Schweiz, Paulus-Verlag, 1997 (4. Aufl. des TB).

Rüttimann, Tobia OSF (Ingenbohl); D'Souza, Flory OSF (Ingenbohl): Internationaler Kongreß junger Ordensleute 1997; in: Theodosia (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 12-16.

Rüttimann, Tobia OSF (Ingenbohl): Vidimus Dominum; in: KOVOSS/CORISS Infos (Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz - Conférence des unions des Religieux/des Religieuses et des Instituts séculiers de Suisse - Conferenza dei religiosi/delle religiose e degli istituti secolari della Svizzera) 5 (1997)/3, 11.

San Damiano. Zeitschrift der Föderation St. Klara Schweizer Kapuzinerinnen 54 (1997), Hefte 1-2. Hrg. v. d. Föderation St. Klara der Schweizer Kapuzinerinnen. Redaktion: Maria-Susanna Barmet TORCap, Raphael Grolimund OFMCap. Luzern, Fidelis-Druckerei, 1997.

Schildknecht, Madeleine OSF (Baldegg): Unterwegs für das Leben - Menschenrechte unteilbar; in: Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 22-26.

Schmucki, M. Nikola TORCap: Bericht über die Afrikanischen Kapuzinerinnen. Missionsreise nach Maua; in: San Damiano (Zeitschrift der Föderation St. Klara Schweizer Kapuzinerinnen) 55 (1997), 57-61.

Schmucki, Oktavian OFMCap: Konrad v. Parzham (Johann Evangelist Birndorfer), hl., OFMCap; in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3., völlig neu bearb. Aufl., Sechster Band: Kirchengeschichte bis Maximianus, Freiburg i. Brg., Herder, 1997, 283.

Schmucki, Oktavian OFMCap: Ludwig Tenaglia v. Fossombrone OFMCap; in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3., völlig neu bearb. Aufl., Sechster Band: Kirchengeschichte bis Maximianus, Freiburg i. Brg., Herder, 1997, 1092.

Schmucki, Oktavian OFMCap: Mauritius v. Menzingen (Johann Peter Zehnder) OFMCap; in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3., völlig neu bearb. Aufl., Sechster Band: Kirchengeschichte bis Maximianus, Freiburg i. Brg., Herder, 1997, 1500.

Schmucki, Oktavian OFMCap: Die Verehrung der hl. Klara im Gebetbuch «Seraphische...Andachts-Flammen» von P. Bonaventura Kreßlinger; in: Chiara d'Assisi. Presenza, devozione e culto. A cura di Vincenzo Criscuolo OFMCap. Roma, Istituto Storico dei Cappuccini, 1994, 227-263.

Schmucki, Oktavian OFMCap: Bibliographia Camilli Bérubé 1953-1990; en: Mélanges Bérubé. Etudes de Philosophie et Théologie médiévales offertes à Camille Bérubé OFMCap pour son 80^e anniversaire. Editées par Vincenzo Criscuolo OFMCap. Roma, Istituto Storico dei Cappuccini, 1991, 489-511.

Schnöller, Andrea OFMCap: Apprezzare il bene non lasciarsi condizionare dal male; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 86/6 (1997), 28-30.

Schnöller, Andrea OFMCap: Lo spirito santo, soffio e luce dei credenti; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/1 (1998), 30-31.

Schweizer Kapuzinerprovinz / Province Suisse des Capucins / Provincia Svizzera dei Cappuccini. Verzeichnis / Annuaire / Annuario 1997-1998. [Redaktion: Karl Flury OFMCap, Raymund Gallati OFMCap. Luzern, Fidelis-Druckerei/Maihof Druck, 1997].

Schwesternverzeichnis Institut der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Ingenbohl-Brunnen/Schweiz aus dem regulierten III. Orden des hl. Franziskus von Assisi 1998. Ingenbohl-Brunnen, Theodosius-Druckerei, 1997.

Seraphisches Liebeswerk Solothurn (SLS) cfr. *St. Antonius von Padua*.

St. Antonius von Padua [Zeitschrift der Schwesterngemeinschaft Seraphisches Liebeswerk Solothurn (SLS) Antoniushaus] 71/1-6 (1997). Hrg. v. Antoniushaus Solothurn. Redaktion: *Ottilie von Papius (SLS)*. Freiburg/Schweiz, Kanisius, 1997.

Stadelmann, Leopold OFMCap: Die europäischen Wallfahrtsorte rüsten sich für das Jubeljahr; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 125-126.

Stähli, Matern OFMCap cfr. *Direktorium Schweizer Kapuzinerprovinz*.

Steiner, Hilda-Maria OSF (Baldegg): Blüten aus dem alten Klostergarten; in: Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 56-58.

Tachel, Xavier OFMConv: Prüft euch selbst; in: Franziskanische Botschaft 48/6 (1997), 18-21.

Thalmann, Arnolda OSF (Baldegg): Cura Clinic Maganasse; in: Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 53-55.

Theodosia. Quartalschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl. 112. Jahrgang (1997). Redaktionsleitung: *Sebastienne Keel OSF (Ingenbohl)*, Nr. 1-2; *Canisia Mack OSF (Ingenbohl)*, Nr. 3/4. Ingenbohl, Theodosius-Druckerei, 1997.

Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule. 107. Jahresbericht. (Schuljahr 1996/97). Gymnasium, Handelsmittelschule, Primarlehrerinnenseminar, Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnenseminar. Redaktion Renata Pia Venzin OSF (Ingenbohl). Ingenbohl, Theodosius-Druckerei, 1997.

Ueckert, Debora OSF (Ingenbohl): Auf franziskanischen Spuren in England - Begegnungen im «Franciscan Study Centre»; in: *Theodosia* (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 24-27.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl): Lieben und Arbeiten[. Zum Vortrag von Dorothee Sölle am Treffen der kongregationseigenen Schulen am Theodosianum Limmattal-Spital Schlieren 20. Oktober 1997]; in: *Theodosia* (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 21-23.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl) cfr. *Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule*.

Verzeichnis der Kapuzinerinnenklöster der Schweiz 1997. [Freiburg i. Ue., Kanisiusdruckerei, 1997.]

Werlen, Nestor OFMCap: Viele Kulturen - ein Kontinent; in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 166 (1998), 21-24.

Weyermann, M. Theres TORCap: Öffnung zum Anderen und Vertiefung im Eigenen. Treffen der Jungföderation in Notkersegg, 10.-13. Oktober 1997; in: *San Damiano* (Zeitschrift der Föderation St. Klara Schweizer Kapuzinerinnen) 55 (1997), 67-70.

Wiederkehr, Dietrich OFMCap: Die fremden Sprachen des Geistes und die Sprachenfremdheit der Kirche. Wahrnehmung und Unterscheidung der Geister; in: *Dem Ursprung Zukunft geben. Glaubenserkenntnis in ökumenischer Verantwortung*. [Festschrift] Für Wolfgang Beinert, hrg. v. Bertram Stubenrauch. Freiburg i. Brg., Herder, 1998, 96-114.

Wiederkehr, Dietrich OFMCap: Inkulturation mit Unterscheidung; in: *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft / Nouvelle Revue de science missionnaire* 54 (1998), 51-56.

Wiederkehr, Dietrich OFMCap: Parallelen mit Querverbindungen: Wechselwirkungen zwischen Christologie und Eschatologie; in: *Patrimonium Fidei. Traditionsgeschichtliches Verstehen am Ende?* Festschrift für Magnus Löhrer [OSB] und Pius-Ramon Tragan [OSB], hrg. v. Marinella u. Elmar Salmann. Roma, Centro Studi S. Anselmo, 1997 (*Studia Anselmiana* 124), 111-126.

Wiederkehr, Dietrich OFMCap: Individualisierung und Pluralisierung des Glaubens: Not und Chance der Kirchen; in: Michael Krüggeler; Fritz Stolz (Hrg.): *Ein jedes Herz in seiner Sprache... Religiöse Individualisierung als Herausforderung für die Kirchen. Kommentare zur Studie «Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz»*, Bd. 1. Zürich/Basel, NZN Bucherverlag/Friedrich Reinhardt Verlag, 1996, 97-125.

Zahner, Paul OFM: Pace e bene. Perlen für das Leben - franziskanische Grundhaltungen: Ehrfurcht vor der Schöpfung; in: *Poverello* (Zeitschrift der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft der Schweiz JFG) 3 (1997), Nr. 4, 4-7.

Ziegler, Marie-Ruth OSF (Baldegg): Schwestern unterrichten 500 Schülerinnen. Die fünf «Baldegger» Schulen; in: *Ite* (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/2 (1998), 20-23.

Ziegler, Marie-Ruth OSF (Baldegg): Das politische Spiel ist vorbei - nun laßt uns wieder Kirche spielen. [Die Wahlen in Papua Neuguinea]; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 71/4 (1997), 50-52.

Zünd, Paul OFMCap: Le «foyer franciscain». Une alternative; en: *Frères en marche* (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/2 (1998), 39-41.

Anschriften Verfasser, Rezensenten und Photograph

Adresse des auteurs, des critiques et du photographe

Indirizzi degli autori, dei critici e di fotografo

Martino Dotta OFMCap, lic. in teol., vicario, redattore del «Messaggero», Convento Madonna del Sasso, CH-6644 Orselina

Bruno Fäh OFMCap, lic. phil., Tau-AV-Produktion, Mürgstr. 20, CH-6370 Stans/Kapuzinerkloster, Mürgstr. 18, CH-6370 Stans

Marita Haller-Dirr, Dr. phil., Missionshistorikerin, Büro Studien für Missionsgeschichte Kapuzinerbrüder, Provinzen Schweiz u. Tansania, Kapuzinerkloster, Mürgstr. 18, CH-6370 Stans

Heinz Horat, Dr. phil., Kunsthistoriker, Denkmalpfleger des Kantons Zug, Amt für Denkmalpflege des Kantons Zug, Hofstr. 15, CH-6300 Zug

Anton Kottmann, Dr. phil., Historiker, Hirtenhofstr. 46, CH-6005 Luzern

Niklaus Kuster OFMCap, Dr. theol., Kapuzinerkloster, Kapuzinerweg 22, CH-6460 Altdorf UR

Markus Ries, Prof. Dr. theol., Ordentlicher Professor für Kirchengeschichte, Universitäre Hochschule Luzern, Pfistergasse 20, CH-6003 Luzern

Oktavian Schmucki OFMCap, Dr. theol., Regionalbibliothekar Deutschschweizer Kapuziner, Postfach 129, CH-6000 Luzern 10

Christian Schweizer, Dr. phil., Provinzarchivar der Schweizer Kapuziner, Postfach 129, CH-6000 Luzern 10

Übersetzer - traducteurs - traduttori

Jean-Paul Hayoz OFMCap, lic. phil., aumônier à l'hôpital, Fraternité des Capucins, rue Ph. Plantamour 11, CH-1201 Genève

Mauro Jöhri OFMCap, Dr. theol., Provinzialminister der Schweizer Kapuziner, Postfach 129, CH-6000 Luzern 10

Inhalt - Sommaire - Indice

Editorial - editoriale	194
-------------------------------------	-----

Darstellungen - articles - articoli saggistici

Niklaus Kuster OFMCap Wenn die Stadt verbindet und das Leben trennt – Vierhundert Jahre gemeinsame Geschichte von Kapuzinerinnen und Kapuzinern am Beispiel von Luzern	198
--	-----

Albrecht Tunger Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel in Appenzell und die Maria Josepha Barbara Brogerin	277
---	-----

Marianne-Franziska Imhasly OSF (Baldegg) Aspekte zu den Anfängen der höheren Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert bei den Schwesternkongregationen Baldegg, Menzingen und Ingenbohl.	283
---	-----

Briefedition Eugenia Welz - Diskussionsforum

I. Darlegung: Regula Gerpacher Sr. Eugenia Welz (1833-1899) aus Reichenau auf Sammelreisen für das Kreuzspital Chur. Einblicke in das Empfinden und Denken und in die Persönlichkeit einer jungen Bündner Ordensfrau anhand deren Briefe.	322
--	-----

II. Beurteilung Briefedition Eugenia Welz (Renata Pia Venzin OSF Ingenbohl)	333
--	-----

Rezensionen - recensions - recensioni

Hinweise - indications - indicazioni

Alessandro Pronzato: La forza della debolezza. Profilo biografico di Bernarda Heimgartner (Martino Dotta OFMCap)	335
---	-----

Frauenleben in Stans. Spurensuche durch die Jahrhunderte (Christian Schweizer)	337
---	-----

Helvetia Sacra Abt. IX/2. Die Beginen und Begarden (Christian Schweizer)	340
--	-----

Andreas Wilts: Beginen im Bodenseeraum (Christian Schweizer)	342
--	-----

Licht und Schatten. 200 Jahre Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt (Christian Schweizer)	343
---	-----

Bibliographie - bibliografia (Christian Schweizer)

Publikationen franziskanischer Ordensleute in der Schweiz Franziskanische Periodika und Zeitschriften in der Schweiz Publications des religieux franciscains en Suisse Périodiques et revues franciscaines en Suisse Pubblicazioni di religiosi francescani in Svizzera Periodici e riviste francescane della Svizzera.	345
---	-----

Editorial - editoriale

Das 500jährige Jubiläum des Frauenklosters St. Anna in Luzern neigt sich dem Ende. In publizistischen Belangen zu diesem Jubiläum franziskanischer Frauen in Luzern setzt die *Helvetia Franciscana* nach der Veröffentlichung der Vortragsreihe an der Universitären Hochschule Luzern nun mit einer spezifischen Abhandlung über das Verhältnis von Schwestern und Brüdern des hl. Franziskus in Luzern einen Schlußpunkt. Franziskanisch gesinnte Beginen wurden 1498 aus Solothurn nach Luzern gerufen und erhielten dort im Bruch ihre Niederlassung zugewiesen. Die Schwestern kannten keine Klausur und waren eigentlich kirchenrechtlich «frei», dennoch mußten sie in den ersten hundert Jahren ihres Wirkens und Daseins der männlichen Obrigkeit Folge leisten. Nach dem Tridentinum mußten sie sich zu Nonnen im Drittorden des heiligen Franziskus verwandeln und verbringen seitdem als Kapuzinerinnen ihr religiöses Leben in Klausur. Die Brüder Kapuziner auf dem Wesemlin hatten auf Geheiß des Nuntius die Schwestern Kapuzinerinnen spirituell zu betreuen. Damit begann eine bis heute andauernde gemeinsame Geschichte von Schwestern und Brüdern in Luzern. Der Kapuziner *Niklaus Kuster* geht dieser Gemeinsamkeit nach anhand einer Quelle, die von Frauen seit Gründung einer franziskanischen Frauengemeinschaft vor 500 Jahren geschrieben wird: die Chronik des Klosters St. Anna im Bruch und auf dem Gerlisberg.

Die Pflege der Musik gehört zum Ordensleben der Kapuzinerinnen. Ein Beispiel dazu liefert *Albrecht Tunger* aus dem 18. Jahrhundert mit dem Liederbüchlein der Maria Josepha Barbara Brogerin, die nun aufgrund von Schriftvergleichen als Kapuzinerin des Klosters Maria der Engel in Appenzell identifiziert wurde.

Das Spektrum des Drittordens des heiligen Franziskus in der Schweiz wird erweitert mit einem Beitrag der Baldegger Schwester *Marianne-Franziska Imhasly* über das Wirken der Kongregationsschwestern von Baldegg, Ingenbohl und Menzingen in der höheren Mädchen- und Frauenbildung in der Schweiz. Im Diskussionsforum über die Briefedition der Ingenbohler Kongregationsschwester Eugenia Welz im 19. Jahrhundert äußern sich die Briefeditorin *Regulaerspacher* und die Ordensfrau *Renata Pia Venzin* in kritischen Abhandlungen.

In all den genannten Beiträgen wird der Mentalitätsgeschichte breiten Raum gegeben. Wie in diesen Artikeln, so zeigen auch die nachfolgenden Rezensionen jüngster Publikationen über das Wirken der Drittordensschwestern, daß Frauen in der katholischen Kirche und in der Gesellschaft der Schweiz bis in unser Jahrhundert hinein meist im Stillen und unbemerkt für Bildung, Liebesdienst und Kultur Großes geleistet haben. Ohne Frauen ist die franziskanische Bewegung in der Schweiz undenkbar, denn numerisch sind sie weit mehr in der Mehrheit als die Ordensmänner und haben die heutige Kirche nachhaltiger mitgeprägt, als uns eigentlich bewußt ist.

Am 4. November dieses Jahres hat in Basel unweit der ehemaligen Klosterkirche St. Clara das Herausgebergremium der in dieser Stadt domizilierten *Helvetia Sacra* den zweiten Band über die Kongregationen in der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts der Öffentlichkeit übergeben. Darin haben die drei Schwesternkongregationen Baldegg, Ingenbohl und Menzingen einen eminent wichtigen Anteil. Zum Erscheinen dieses gewichtigen Werks gratuliert aus Luzern die *Helvetia Franciscana* nach Basel den Herausgebern und den Mitarbeiterinnen, darunter den Kongregationsschwestern *Martine Rosenberg* (Baldegg), *Renata Pia Venzin* (Ingenbohl) und *Uta Teresa Fromherz* (Menzingen). Sie haben unter der Redaktion von *Patrick Braun* reiche Quellenbestände erschlossen, behandelt und die jüngste Geschichte der Drittordensfrauen sachlich beschrieben.

* * *

Le Jubilé des 500 ans du couvent des religieuses de Ste-Anne à Lucerne touche à sa fin. Après la publication des séries d'exposés sur ce sujet à l'Ecole Supérieure Universitaire de Lucerne, en guise de conclusion. *Helvetia Franciscana* présente une étude spécifique des rapports entre les frères et les sœurs de Saint-François à Lucerne. En 1498, des Béguines d'inspiration franciscaine sont appelées de Soleure à Lucerne, et obtiennent une résidence au «Bruch». Ces religieuses n'avaient pas de clôture; du point de vue canonique, elles étaient en quelque sorte «libre», mais durant les premiers cent ans de leur existence et de leur activité, elles étaient soumises à l'autorité masculine. Après le Concile de Trente, elles durent se transformer en religieuses du Tiers-Ordre de Saint-François, et depuis lors, elles vivent comme capucines en clôture. Sur l'ordre du nonce, ce sont les capucins du Wesemlin qui assurent leur assistance spirituelle. C'est ainsi que commença une histoire commune «Frères et Sœurs» à Lucerne, et qui dure encore aujourd'hui. *Niklaus Kuster*, capucin, présente cette cause commune, à l'aide d'une source écrite il y a 500 ans par des femmes, depuis la fondation d'une communauté féminine franciscaine. Il s'agit de la Chronique du couvent Ste-Anne au Bruch et au Gerlisberg.

Le culte de la musique fait partie de la vie des capucines. *Albrecht Tunger* en donne un exemple du 18ème siècle, avec le livre de cantiques de Maria Josepha Barbara Brogerin qui, sur la base d'une étude comparative de l'écriture, a été identifiée comme capucine du couvent Ste-Marie des Anges à Appenzell.

On saisit mieux encore l'étendue du Tiers-Ordre de Saint-François en Suisse, grâce à la contribution de sœur *Marianne-Franziska Imhasly* de Baldegg, consacrée à l'activité des Congrégations de Baldegg, Ingenbohl et Menzingen dans le domaine de la formation supérieure des jeunes filles et des femmes en Suisse. Lors du forum chargé de discuter de l'édition des lettres de sœur Eugenia Welz d'Ingenbohl au 19ème siècle, l'éditrice des lettres, *Regula*

Gerspacher, et sœur *Renata Pia Venzin* ont présenté les remarques critiques. Toutes ces études accordent une large place à l'histoire des mentalités. Ces articles, comme les comptes-rendus (voir ci-après) les publications récentes sur l'activité des sœurs du Tiers-Ordre, montrent que des femmes, jusqu'à notre époque, ont rendu de précieux services dans les domaines de la formation, de l'action caritative et de la culture, aussi bien dans l'église catholique que dans la société en Suisse. Sans ces femmes, le mouvement franciscain en Suisse est impensable, car, d'une part elles sont plus nombreuses que les hommes, et d'autre part, elles ont marqué l'Eglise contemporaine d'une manière plus profonde qu'on ne le pense généralement.

Le 4 novembre de cette année, non loin de l'ancienne église conventuelle de Sainte-Claire à Bâle, le comité d'édition d'*Helvetia Sacra* siégeant dans cette ville, a remis au public le deuxième volume consacré aux Congrégations en Suisse aux 19ème et 20ème siècles. Les trois Congrégations de Baldegg, Ingenbohl et Menzingen y ont pris une part importante. *Helvetia Franciscana* de Lucerne adresse ses félicitations aux éditeurs de Bâle et à leurs collaboratrices, dont sœur *Martine Rosenberg* (Baldegg), sœur *Renata Pia Venzin* (Ingenbohl) et sœur *Uta Teresa Fromherz* (Menzingen). Sous la conduite rédactionnelle de *Patrick Braun*, elles ont mis en valeur d'importantes sources, les ont exploitées, et ont écrit d'une manière objective l'histoire récente du Tiers-Ordre féminin.

* * *

I festeggiamenti per i 500 anni del convento delle suore del Gerlisberg volge a termine. La nostra rivista ritorna sull'argomento con un contributo che analizza il rapporto fra le sorelle ed i fratelli di San Francesco lungo i secoli. Inizialmente erano un gruppo di beghine con un orientamento francescano. Da Soletta vennero chiamate a Lucerna, dove trovarono dimora nel quartiere del Bruch. Non erano tenute alla clausura e quindi canonicamente «libere». Ciò nonostante dipendevano da autorità maschili. In seguito al concilio di Trento dovettero assumere la regola del Terz'Ordine Franciscano e divennero cappuccine clausurate. Il nunzio affidò ai cappuccini del Wesemlin il compito dell'assistenza spirituale. A partire da quel momento si può parlare di una storia comune tra frati e suore a Lucerna. Il cappuccino, *Niklaus Kuster*, ripercorre le tappe essenziali di questa storia comune, avvalendosi di una fonte molto particolare. Si tratta della cronaca del monastero di Sant'Anna del Bruch e in seguito del Gerlisberg, cronaca che le suore iniziarono a compilare fin dagli inizi, 500 anni or sono.

Tra le attività, curate dalle cappuccine, va annoverata anche quella musicale. Ce ne parla *Albrecht Tunger*, presentandoci il libro di canti di Maria Josepha Brogerin. Grazie al confronto delle scritture questa ha potuto essere identificata quale sorella del monastero di Santa Maria degli angeli ad Appenzello.

Il raggio d'azione del Terz'Ordine Franciscano in Svizzera viene pure affrontato dall'articolo di Suor *Marianne-Franziska Imhasly*, delle suore di Baldegg. In esso si illustra il contributo recato alla formazione scolastica femminile in Svizzera da parte delle congregazioni di Baldegg, Ingenbohl e Menzingen. *Regula Gerspacher*, editrice, e Suor *Renata Pia Venzin*, dibattono criticamente l'epistolario di Eugenia Welz, una suora di Ingenbohl del secolo scorso.

I vari contributi, finora menzionati, danno ampio spazio alla storia della mentalità. Anche le varie recensioni di questo numero sono consacrate a pubblicazione aventi per oggetto l'operato delle suore del Terz'Ordine: l'opera da loro svolta nel silenzio e nel nascondimento negli ambiti della formazione, dell'assistenza ai bisognosi e della cultura. Il movimento francescano in Svizzera deve moltissimo alla presenza femminile, presenza che, anche da un punto di vista meramente numerico, ha inciso profondamente sulla vita ecclesiale. Purtroppo ne siamo ancora poco coscienti.

Il 4 di novembre di quest'anno, a Basilea, poco discosto da quella che un tempo era la chiesa conventuale di Santa Chiara, gli editori di *Helvetia Sacra* hanno pubblicato il secondo volume sulle congregazioni religiose in Svizzera nei secoli 19. e 20. Ampio spazio viene consacrato alle congregazioni femminili di Baldegg, Ingenbohl e Menzingen. *Helvetia franciscana* si congratula sia con gli editori che con i vari collaboratori e collaboratrici, in particolare con le suore *Martine Rosenberg* (Baldegg), *Renata Pia Venzin* (Ingenbohl) e *Uta Teresa Fromherz* (Menzingen). Hanno il merito di aver dischiuso l'accesso ad un vasto materiale ancora sconosciuto e di aver approfondito la storia recente delle sorelle del Terz'Ordine Franciscano. L'edizione dei vari materiali è stata curata da *Patrick Braun*.

Christian Schweizer

Herzlicher Dank für die finanzielle Unterstützung zu den Publikationen anlässlich 500 Jahre Kloster St. Anna in Luzern in diesem Band 27 (Hefte 1-2) gilt folgenden Institutionen:

Dr. Josef Schmid-Stiftung, Luzern
Kapuzinerinnenkloster Gerlisberg, Luzern
Universitäre Hochschule Luzern

Darstellungen - articles - articoli saggistici

Wenn die Stadt verbindet und das Leben trennt# Vierhundert Jahre gemeinsame Geschichte von Kapuzinerinnen und Kapuzinern am Beispiel Luzerns

von Niklaus Kuster OFMCap

Spontane Sympathie und heftige Konflikte stehen am Anfang der Geschichte, die franziskanische Frauen und Kapuziner in der Leuchtenstadt vereint. Die Reformbrüder des Franziskusordens hatten sich erst wenige Jahre in Luzern niedergelassen, als sie ab 1597 gegen ihr Widerstreben mit den städtischen «Clara-Schwestern» verbunden wurden. Von Nuntius und Rat zur «Reform» der Frauengemeinschaft gedrängt, sollten die Brüder den markantesten Einschnitt in deren 500jährige Geschichte zeichnen: die radikale Umwandlung von Beginen zu Klausurschwestern¹.

Eine reiche Quellenlage erlaubt uns, die Beziehungsgeschichte zwischen den beiden Gemeinschaften durch die Jahrhunderte zu verfolgen². Diese Studie beleuchtet zunächst die rechtlich-politische und pastorale Dimension dieser Verbundenheit, um zugleich disziplinäre Hindernisse auszumachen, beschränkte Kontakte im Alltag aufzuzeigen, materielle und finanzielle Fragen aufzuwerfen und ein Stück weit auch der menschlich-emotionalen Seite in der Beziehung zwischen Wanderbrüdern und Klausurschwestern nachzugehen³.

1. Von der Freiheit der letzten Beginen in Luzern

Was am Anfang des gemeinsamen Weges geschah, stellt den letzten Akt und den späten Endsieg einer mittelalterlichen Entwicklung dar: den Erfolg einer kirchlich-päpstlichen Schwesternpolitik, die bereits um 1220 einsetzte und

1 Den Reformvorgang faßt unter spirituellen wie auch materiell-sozialen und kirchlich-politischen Aspekten prägnant zusammen: Fritz GLAUSER, Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch in Luzern 1498-1625 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 22), Luzern - Stuttgart 1987, 81-88.

2 Zu den Quellen und zur Optik der Studie, vgl. Vorschau in *Helvetia Franciscana* (= HF) 27 (1998), 118-122.

3 500 Jahre «Beziehungsgeschichte» zwischen den franziskanischen Schwestern von St. Anna und ihren Brüdern - Franziskanern und Kapuzinern - nachzuspüren, stößt in einer solchen Studie an drei klare Grenzen. Sie sind vom Umfang, der Quellenauswahl und vom Verfasser her zu sehen. 1. Zum einen läßt der beschränkte Raum nur eine Skizze zu. Diese sucht Grundlinien darzustellen, zeichnet sie an markanten Stellen aus und darf zugleich viele weißen Flächen lassen. 2. Um sich in der Quellenfülle nicht zu verlieren, hat die Erforschung eine Option getroffen und sich Führerinnen gewählt, die sicher durch die Jahrhunderte begleiteten: Die Sicht der Schwesternchronik wurde, wo es sich aufdrängte, durch zusätzliche Abklärungen ergänzt. Sie bleibt aber die einzigartig wertvolle Hauptquelle und der wichtigste Zugang zur gemeinsamen Geschichte. Selbstverständlich wären auch ganz andere Optionen möglich. 3. Die schwesterlichen Chronistinnen sprechen zu einem Bruder, der als Mann zuhört und als Kapuziner auf die Geschichte schaut. Eine Frau und eine Schwester werden mit anderen Interessen und Empfindungen hören, schauen und zeichnen.

[illegible]

Herrn haben Ewren Exzellenz Gnädiger Herren von
Lucern, daß Wapen ist sehr hübsch! 1699. am 17ten
Janis hant gestrichet 40. Kreuzer geben

Die Tasse Schwesteren Erbarbriß begehrt
In Capellen zu Erbauwen.

Abb. 1
Die erste Seite der von Anfang an von Frauen geschriebenen Chronik der franziskanischen Schwestern im Bruch und auf dem Gerlisberg zu Luzern. Die Chronik ist eine reiche Quelle zur Beziehungsgeschichte zwischen den Gemeinschaften der Schwestern Bruch/Gerlisberg und der Brüder auf dem Wesemlin (Kloster-Archiv Kapuzinerinnen Gerlisberg = KIAG Chronik I-III)

nun auch in Luzern ihr Ziel erreichte. Die engen Grenzen, die der gemeinsamen Geschichte von Schwestern und Brüdern gesteckt wurden, sind nur nach einer kurzen Rückblende ins Spätmittelalter zu verstehen. Das Leben der Luzerner Beginen läßt dabei eine Freiheit erkennen, welche die Kapuziner schließlich zu «klausurieren» gezwungen waren.

1.1. Mittelalterliche Frauenbewegung und kirchliche Klausurpolitik

Daß «Stadtluft frei macht», erlebten im Hoch- und Spätmittelalter auch Frauen, die sich weder in eine Ehe noch in ein Kloster einbinden ließen, sondern sich spontan zusammenschlossen, um im Freiraum der urbanen Gesellschaft ein religiös-karitatives Gemeinschaftsleben zu führen⁴. Ab 1210 entstanden fast gleichzeitig in belgischen, französischen, deutschen und italienischen Städten neue Frauengemeinschaften, die sich ohne Regel von einer Meisterin leiten ließen und das gemeinsame Leben mit Gebet, Krankenpflege und anderen Diensten verbanden. Die aufstrebenden Städte profitierten vielfältig von dieser Frauenbewegung - bei allen familiären Konflikten, die der Auszug ungezählter Töchter mit sich brachte. Die Kirchenleitung sah sich dagegen bald zum ordnenden Eingreifen in solch freie Lebensformen veranlaßt. Honorius III., Gregor IX. und ihre Nachfolger scheuten keine Mittel, die Bewegung in institutionell-kontrollierbare Formen zu drängen⁵: in der Sicht der Päpste konnten nur Ehebande und Klausurmauern, Gatten oder klerikale Visitatoren das «schwache Geschlecht» vor der verdorbenen Welt schützen - und eine verführbare Männerwelt vor ihm bewahren⁶.

Die Erfahrung einer Klara von Assisi ist bekannt, die schon in den frühen Jahren von San Damiano alle Kräfte und ihre ganze Kühnheit aufwenden mußte, um Papst Gregors IX. drängender Klausurpolitik zu widerstehen⁷. Die meisten neuen Frauengemeinschaften überstanden diese Politik nicht. Auch die Klarissen gaben nach Klaras Tod unter Urban IV. nach, und Bonifaz VIII. verord-

4 Zur sozialen und religiösen Geschichte der Frauen im hohen und späten Mittelalter bieten aufschlußreiche Artikel: Georges DUBY/Michelle PERROT, *Storia delle donne in Occidente. Il Medioevo*, a cura di Christiane KLAUSCH-ZUBER, Roma/Bari 1994. Zur religiösen Frauenbewegung des Hoch- und Spätmittelalters kommentiert Standard- und neueste Forschungsliteratur: Mario SENSI, *La scelta topotetica delle penitenti fra Due e Trecento nell'Italia centrale*; in: *Collectanea Franciscana* 68 (1998), 245-275; speziell für unseren Raum siehe die Literaturhinweise von Brigitte DEGLER-SPENGLER, *Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Konversen - Nonnen - Beginen*; in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 3 (1984), 75-88; dies., *Die Basler religiösen Frauen im Mittelalter*; in: *Eine Stadt der Frauen. Studien und Quellen zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (13.-17. Jh.)*, Basel 1995, 28-48.

5 Adriana VALERIO, *La questione femminile al tempo di Chiara*; in: *Chiara. Francescanesimo al femminile*, hg. von Davide COVI - Dino DOZZI, Roma 1992, 55-65.

6 Zur klösterlichen Klausur und ihren Motiven: Jean Leclercq, *Clausura*; in: *Dizionario degli Istituti di Perfezione (= DIP)*, dir. da Giancarlo ROCCA, 2, Roma 1975, 1166-1183; Jean LECLERCQ, *Il monachesimo femminile nei secoli XII e XIII*; in: *Movimento religioso femminile e francescanesimo nel secolo XIII. Atti del VII Convegno internazionale. Assisi 11-13 ottobre 1979*, Assisi 1980, 61-99; im größeren Kontext: Giovanna CASAGRANDE, *La donna custodita*; in: DUBY - PERROT, *Storia delle donne*, 88-128.

7 Dazu: Marco BARTOLI, *Chiara d'Assisi. Introduzione di A. Vauchez e appendice iconografica a cura di S. Gieben*, Roma 1989. Deutsche Übersetzung: *Klara von Assisi. Die Geschichte ihres Lebens*, Werl 1993.

nete schließlich 1298 allen religiösen Frauengemeinschaften strengste Klausur⁸. Gruppen von Beginen gelang es, die religiöse und karitative Freiheit der Frauenbewegung aus dem 13. Jahrhundert ins Spätmittelalter zu retten⁹. Nach beginenfeindlichen Dekreten des Konzils von Vienne 1311 mußten sie allerdings eine Drittordensregel annehmen und sich als Terziarinnen Schutz und Aufsicht eines Männerordens unterstellen¹⁰. Erst das Trienter Konzil und seine Reformpolitik sollte auch dieser Form relativ freien Schwesternlebens in der Nähe und inmitten der Städte ein Ende bereiten¹¹. Das Rezept blieb jenes bewährte aus den Jahren Gregors IX. und Bonifaz' VIII. Fast 100 Jahre hat die Beginengemeinschaft von St. Anna in Luzern ein offenes Leben gelebt, bis die Kapuziner von tridentinisch gesinnten Nuntien ausersehen wurden, ihren Rückzug in die Klausur zu regeln: ausgerechnet Brüder, die als Wanderprediger durch Stadt und Land zogen und ein offenes Klosterleben führten.

1.2. Luzerner Beginen vor dem Eintreffen der Kapuziner

Lange bevor die Kapuziner einem Bedürfnis der Zeit entsprachen und vom Nuntius sowie der Stadt 1583 gerufen wurden, um die tridentinische Erneuerung der Ortskirche mitzutragen¹², gehorchten die Schwestern ihrerseits der Not der Zeit. Schmerzlich hatte das spätmittelalterliche Luzern in Seuchenjahren erfahren, daß Kranke ohne Pflege blieben und allein starben. 1470 waren die letzten Beginen aus dem engeren Umkreis der Stadt verschwunden. Eine Neuansiedlung von Brüdern (Begarden) im Schwesternhaus im Wey scheiterte 1493¹³. Mit aller Wahrscheinlichkeit machte dann der Luzerner Barfüßerkonvent die Stadtbehörden auf zwei Solothurner Beginengemeinschaften aufmerksam, die dort von ihren Brüdern betreut wurden und demselben Provinzial unterstanden. Eine dieser Beginensammungen blühte Ende Jahrhundert so kraftvoll, daß sie 1498 fünf Schwestern in die Leuchtenstadt ziehen

8 Zur Geschichte der Klarissen: Lázaro IRIARTE, *Historia Franciscana*; deutsche Übersetzung: Der Franziskusorden. Handbuch der franziskanischen Ordensgeschichte, Altötting 1984, 313-335. Das berühmte Dekret Bonifaz' VIII. von 1298 beginnt mit den bezeichnenden Worten «Periculoso ac detestabili quarundam monialium statui» und nimmt Mißstände einzelner zum Anlaß, um alle religiösen Frauengemeinschaften definitiv auf strikte Klausur zu verpflichten. Vgl. LECLERCO, *Monachesimo femminile*, 85-86; VALERIO, *Questione femminile*, 64.

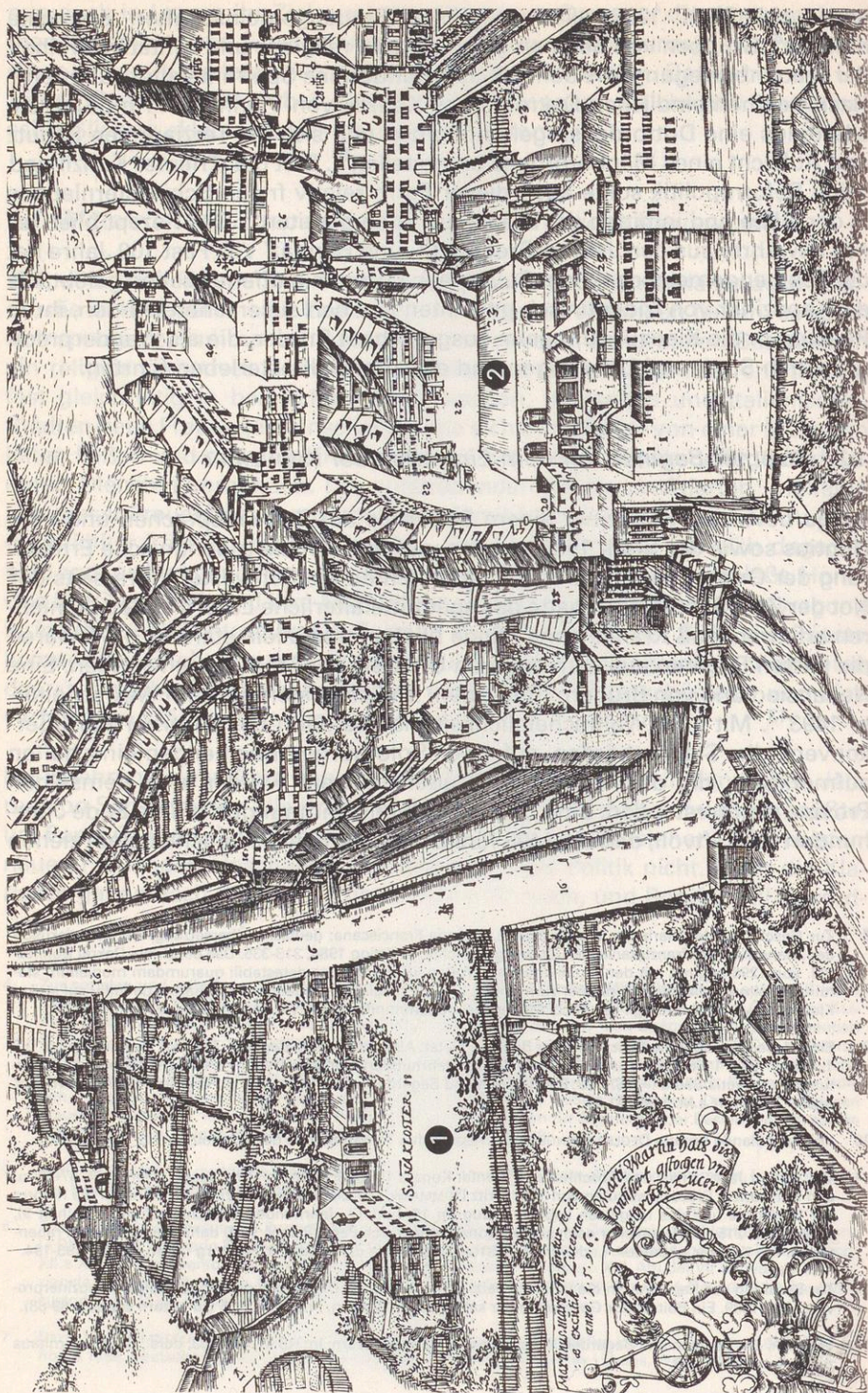
9 Einen Überblick über die Geschichte der Beginen bietet: Alcantara MENS, *Beghine, Begardi, Beghinaggi*; in: DIP 1, Roma 1974, 1166-1179. Für die Schweiz des 13. Jahrhunderts: Brigitte DEGLER-SPENGLER, *Allgemeine Einleitung*; in: *Helvetia Sacra (= HS) IX/2: Die Beginen und Begarden in der Schweiz*, red. von Cécile SOMMER-RAMER, Basel - Frankfurt a.M. 1995, 31-91.

10 Vgl. hierzulande Brigitte DEGLER-SPENGLER, *Die Regulierten Tertiärinnen in der Schweiz*; in: *HS V/1*, 609-662.

11 Vgl. Hubert JEDIN, *Krisis und Abschluß des Trienter Konzils 1562/63*, Freiburg i.Br. - Basel - Wien 1964, 87-88; zu den Konstanzer Diözesanstatuten von 1567: Fritz DOMMANN, *Der Einfluß des Konzils von Trient auf die Reform der Seelsorge und des religiösen Lebens in Zug im 16. und 17. Jahrhundert* (*Geschichtsfreund*, Beiheft 9), Stans 1966, 215-216. Deutlicher noch als das Konzil spricht sich Papst Pius V. 1570 dafür aus, nurmehr Frauenklöster mit Klausur zu dulden: Ludwig VON PASTOR, *Geschichte der Päpste*, 8, Freiburg - Rom ¹³1958, 193-194.

12 Zur Berufung der Kapuziner in die Innerschweiz: Rainald FISCHER, *Die Gründung der Schweizer Kapuzinerprovinz 1581-1589*. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Reform, Fribourg 1955 (zu Luzern speziell: 69-88).

13 GLAUSER, *Die Beginen und Begarden in der Schweiz: Kanton Luzern*; in: *HS IX*, 473-503; ders., *Schwesternhaus zu St. Anna*, 10-11, 19.



lassen konnte¹⁴. Maria Magdalena Helmlin, die erste Chronistin des St. Anna-klosters, erinnert an die Zeit, bevor die Kapuziner in ihre Geschichte traten¹⁵:

«die alten Schwöstern sellig, so noch und[er] der herrn barfüßern oberkeitlichen gewalt gewesen, müssen bey tag und nacht in die weltliche Heußern zu den kranckhen gehen, selbigen zuo dienen, pflegen und wachen, wie auch von dieser Zeit biß auch daß oby Jahr müßn sie zuo gewüssen Jahr Ziten in den Hoff gehn, barfüßen und in S. peters Capellen gehn zuo den grebern, am abent zuo den Vesperen und Vigilen und morgens zuo den Ämptern, der hg. Mäßen, und allda verbleiben biß der Gantze Gottsdienst vollendt gewesen. Auch haben die Schwöstern wegen ihrer Großen Armuth [...] alle Freytag bey etlichen Guttenden deß kleinen Rathes Heüssern daß hl. allmußen so ihnen umb Gottes willen [...] geben worden selbsten eingesamlet, auch haben Sie Schul gehalten und mit ihrer Arbeit Herren und Burgeren, Reichen und Armen fleißigst gedienet.»

100 Jahre lang standen die aschgrau gekleideten Beginen hier in Luzern, vor den Toren in nächster Nähe zum Barfüßerkonvent untergebracht, im Dienst der Stadt. Von Bürgern gerufen, besuchten sie Kranke und Schwache, begleiteten Sterbende und pflegten in Zeiten des Schwarzen Todes auch Pestkranke¹⁶. Zu ihrem Lebensunterhalt stellten sie überdies Kerzen her, woben Stoffe und übernahmen das Beten für Verstorbene¹⁷. Als die Schwestern 1576 aus ihrem Klösterchen ausziehen mußten, um auf Befehl des Stadtrats den Jesuiten Platz zu machen¹⁸, änderte sich ihr Wirken noch nicht. Mitten in die Altstadt umgesiedelt, blieben sie sozial und karitativ tätig und boten schließlich auch den ersten städtischen Schulunterricht für Mädchen. Allerdings sollten die ersten Nuntien, die kurz nach den Jesuiten eintrafen und seit 1579 in Luzern residierten, bald eine Neuausrichtung der Schwestern anstreben¹⁹.

Abb. 2

Ihre ersten Brüder, Väter und Visitatoren haben die Schwestern (1) an der Reuß nicht auf dem fernen Wesemlin gefunden, sondern im nahen Barfüßerkonvent (2). Doch im Erscheinungsjahr 1597 dieses Stiches von Martin Martini sind die Schwestern aus der Nachbarschaft seit 1576 obrigkeitlich (Nuntius und Rat) weggeschickt und ennet der Reuß in der Stadt «Unter den Bäumen» verpflanzt worden. (Martin Martini 1597; PAL IKO 729)

14 Zu ihrer Ankunft und ersten Geschichte in Luzern: Renward CYSAT, *Collectanea chronica und denkwürdige sachen pro chronica Lucernensi et Helvetiae*. 2/1, bearb. von Josef Schmid, Luzern 1977, 320-325. Dazu: Beda MAYER, *Das Kapuzinerinnenkloster Luzern*, Luzern 1973, 8-12; GLAUSER, *Schwesternhaus zu St. Anna*, 19.

15 Kloster-Archiv Gerlisberg (= KIAG), *Chronik des Frauenklosters St. Anna zu Luzern*, 1. Band, 22-23. In der Folge abgekürzt: *Chronik I* 22-23. Die Schwestern des ersten Bruchklosters haben selbst keine Quellen hinterlassen, die näheren Einblick in ihr Leben geben würden. Zur Quellenlage: GLAUSER, *Schwesternhaus zu St. Anna*, 14-15; HS V/2, 1000.

16 GLAUSER, *Schwesternhaus zu St. Anna*, 77-78.

17 Dazu GLAUSER, *Schwesternhaus zu St. Anna*, 78-80; MAYER, *Kapuzinerinnenkloster Luzern*, 99.

18 Zum Befehl 1574: Staats-Archiv Luzern (= StALU), Ratsprotokoll 30, 347r; zum Auszug ins erst zwei Jahre später bereite ehemalige Dominikanerhaus im Quartier «Unter der Bäumen» (auch «Augustinerhaus» genannt): Ratsprotokoll 35, 33r.

19 Zur Nuntiatur in der Schweiz: *Helvetia Sacra I/1: Schweizerische Kardinäle - Das Apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz - Erzbistümer und Bistümer I*, red. von Albert Bruckner, Bern 1972, 35-60.

2. Machtkämpfe im Zeichen der Reform

Der erste päpstliche Gesandte, Giovanni Francesco Bonomini, sprach bereits im Jahr seiner Ankunft offen von der notwendigen Reform der franziskanischen Schwestern. Er sah allerdings, daß die Einführung der Klausur bei der materiellen Armut solcher Terziarinnenhäusern Zeit brauchen würde²⁰.

2.1. Reformideen: Spitalschwestern oder Klarissen?

Die Stadt schätzte das aktive Leben der Schwesterngemeinschaft nach wie vor. Noch 1590 plante der Almosenrat, die Beginen samt ihrem Gut ins städtische Spital zu inkorporieren. Gegen eine Umwandlung zu Spitalschwestern hatten die Barfüßer ihrerseits nichts einzuwenden: nur gegen den Verlust ihres Vermögens machten der Provinzial Opposition²¹. Nuntius Giovanni della Torre, seit Juni 1596 in Luzern²², trieb die Reform der Beginen jedoch zielstrebig in die andere Richtung voran. Er gewann bald auch Schultheiß und Stadtrat für sein Klausurprojekt. Kaspar Geman, Provinzial der Oberdeutschen Franziskaner, suchte seinen Einfluß auf die Schwestern zu wahren, indem er im März 1597 auf eigene Reformbemühungen in Süddeutschland verwies. Er bat die «edlen, strengen und weisen Herren» von Luzern, sie möchten «ihre barmhertzigte augen von ihrem blutt kündern und mit burgeren, von den schwesteren gemeltes gottshauschlin nit abziehen, ihnen das brott nit nemen [...] und] sie wiederumb in ihr gotteshauslein restituiren». Er selbst gedanke die Schwestern dafür zu gewinnen, daß sie «den gottesdienst lateinisch zu verrichten anfangen, wie hier auß auch an vilen orthen angefangen, und angericht worden und dann mitler zeit ein clarißer clösterlein werden»²³. Der Vorschlag, die Luzerner Schwestern in eine Klarissengemeinschaft umzuwandeln, blieb jedoch chancenlos. Nuntius und Stadt waren gewillt, die Barfüßer auszuschalten. Zwei Monate später ließ Schultheiß Jost Pfyffer in einem Schreiben an Ratsschreiber Renward Cysat erkennen, wie er sich die Reform vorstellte: «die guotten frowen» sollten nicht länger «inter istos lupos rapaces (deus mihi parcat, si pecco, necessitas enim me cogit), allso blyben». Vielmehr waren die «herren capuziner gentzlich» damit zu beauftragen und auserwählt, «dz sy alle curam und administrationem habint»²⁴. Am gleichen

20 Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579-1581. Dokumente. 1, bearb. von Franz STEFFENS - Heinrich REINHARDT, Solothurn 1906, 412-413 und 616-617.

21 GLAUSER, Schwesternhaus zu St. Anna, 75-77.

22 Der Kanonist della Torre wirkte als Gesandter 1595-1606 in der Schweiz. Quellen zu seinem Wirken: HS I/1, 44.

23 Der Brief, gezeichnet in «Überlingen, den 4. Martii 97» von «Frater Gaspar Geman, fratrum minorum conventualium ... per superiorem Germaniam provincialis commissarius et monialium visitator» findet sich in: StAU A 1 F 9 Sch 1088. Im gleichen Jahr erließ er Konstitutionen für die Klarissenklöster seiner Provinz. Zu Geman oder Gehmann (1513-1604), Provinzial 1595-1598: HS V/1, 75.

24 Brief Pfyffers vom 7. Mai 1597: StAU A 1 F 9 Sch 1088; mit den Wölfen sind die Barfüßer gemeint. Der Schultheiß beklagt sich bitter über die «unmenschlich und unchrystlich» Art «von jedem harkhommenden franciscaner münchen, sunderlich dem provincialen».

Tag gewannen der Luzerner Leutpriester Johann Müller und Stadtschreiber Cysat die Schwestern in ihrem Haus «Unter den Bäumen» für die Pläne von Nuntius und Stadtrat: die Kapuziner sollten die Beginen beicht hören, seelsorgerlich betreuen und in die Regel einführen, die Barfüßer nominell Obere bleiben, ihnen die Kommunion reichen und ihre Profeß abnehmen. Die Schwestern fürchteten die Reaktion der Franziskaner. Diese duldeten zunächst, daß Luzern Sr. Elisabeth Spitzlin von der Toggenburger Pfanneregg an die Reuß berief. Die Mutter der Wattwiler Waldschwestern hatte, von einem Kapuziner beraten, mit ihrem Schwesternhaus 1591 einen graubraunen Habit mit Kapuzinerstrick und eine strenge, zurückgezogene Lebensweise gewählt. Spitzlin sollte nun auch die Luzerner Terziarinnen auf ein neues Leben vorbereiten. Als die Franziskaner die Politik von Rat und Nuntius durchschauten, versuchten sie, ihren schwindenden Einfluß auf die «Claraschwestern» - wie sie inzwischen hießen - zu retten²⁵. Zuletzt wollten massive Druckversuche auf Spitzlin selbst die Reform zu Fall bringen²⁶. Der Nuntius entzog in der Folge der Minoritenprovinz die Jurisdiktion über alle Schwestern, die der Pfanneregg Reform folgten, und übernahm sie selbst²⁷. Die Kapuziner weigerten sich ihrerseits, die Aufsicht über die Schwestern zu übernehmen.

2.2. Kapuziner im Bruchkloster - Kontakte zu freien Schwestern

Bevor Nuntius und Luzerner Rat die Kapuziner ihren Reformplänen gefügig machten, pflegten diese fünfzehn Jahre unbelastet Kontakt zu den Schwestern. Kaum in die Stadt gelangt, ließ der Rat die Brüder des neuen «Modeordens»²⁸ ins alte Bruchklösterchen einziehen, das von den Jesuiten verschmäht und seither von Landstreichern bewohnt worden war²⁹. Die Schwestern erinnern sich an die Erfahrungen der neuen Brüder in ihrem «Gotteshäuschen»:

«Als nun von der Zeit her Alls die Schwösteren auß dem Steinbruch kommen, fast in die 9. Jahr verfloßen, ist der wohl Ehrwürdige Vatter Franciscus von Brescia General Commissarius mit etlichen Vetteren Capuzinern den hl. Orden zuo erweitern in das Schwitzerland abgesandt worden und in dem Jahr 1583 zuo Lucern glücklichen ankommen. Und [er hat] mit der Oberkeit abgehandelt,

25 Der Brief des Barfüßers Christoph von Hertensteins vom 15. Januar 1598 findet sich in einer italienischen Übersetzung Cysats im StALU A 1 F 9 Sch 1088.

26 Zu den massiven Drohungen, die der Minoritenprovinzial via Luzerner Barfüßer auf Spitzlin ausübte und die «das Faß im Frühjahr 1598 zum Überlaufen brachten»: GLAUSER, Schwesternhaus zu St. Anna, 35-36, Dokument 111-112. (Daß Hertensteins Schreiben in der italienischen Version Cysats erhalten blieb, illustriert die politisch entscheidende Allianz: Spitzlin stellte den Drohbrief der Barfüßer dem Stadtschreiber zu, der ihn zuhänden des Nuntius übersetzte).

27 Zur definitiven Ausschaltung der Barfüßer (Mai 1598): GLAUSER, Schwesternhaus zu St. Anna, 37; StALU, A 1, F 9, Sch 1068.

28 So GLAUSER, Schwesternhaus zu St. Anna, 14.

29 Mit weiteren Zeugnissen zur Bruchzeit: CYSAT, *Collectanea chronica*, 2/1, 502-503.

wie man den Vetteren Capuzinern nahend beÿ der Stadt ein bequemes Klösterlin bauwen möchte. Under dessen ist ihnen das arme Heüßle beÿ S. Anna (wo zuo vor ihnen die obgemeselte Schwestern wohnten) eingeben worden... in welchem der Teuffel so erschrockliche Unruhen und Ungestümigkeit angefang[en], daß die arme Brüder beÿ Tag und Nacht kein Ruhen haben möchten. Es laufte in dem Hüßle hin und wider alls wen vil Volckes vorhanden wär, rissen die Thüren und Fenster-Läden ungestümb auff und schlugens widerumb zuo [...] und wahren sie gleich wo sie wolten, in der Kirchen, in den Zellen od. anderstwo blaset der Seelen find sie ublich an schier gar ihn daß Mul [= Maul] hinein, damit er sie am Klosterbauen an disem Orth verhindert. Deßweg man ihnen auff dem Wesemlin d[as] Kloster erbauen»³⁰.

Beide Gemeinschaften fanden sich in den achtziger Jahren von der Stadt nicht sehr glücklich untergebracht: die Brüder im unruhigen Klösterchen beim Bruch, die Schwestern am lauten Platz «Unter den Bäumen». Beiden ließ die Stadt eine neue Bleibe besorgen: den Brüdern wurde das heutige Kloster gebaut, wo sie 1589 einzogen, die Schwestern wechselten 1598 in ein umgebautes Haus und zur Klarakapelle am Roßmarkt³¹.

Der Kontakt zwischen Kapuzinern und offener Schwesterngemeinschaft ist zu dieser Zeit noch informell und unproblematisch³². Ein Brief des Provinzials Angelo Visconti (1595-1598) unterstreicht noch in den späten neunziger Jahren, daß die Schwestern hierzulande seit den Anfängen in Freiheit gelebt hätten. Das Schreiben verweist dabei auf die Einfachheit und Reinheit ihrer Lebensweise, der bei einer Klausurierung der Untergang drohe³³. Daß die braungekleideten Brüder sich dann der Reformpolitik von Nuntius und Rat fast so machtlos fügen mußten wie die Schwestern, erklärt sich einmal aus der Abhängigkeit des mittellosen Bettelordens von der Stadt wie auch vom Erfolg, den das spontane Reformprojekt des Kapuziners Ludwig von Sachsen im Toggenburg gefunden hat.

2.3. Wachsender Reformdruck durch Nuntius und Rat

1586 gab das Zusammentreffen der Wattwiler Oberin Elisabeth Spitzlin mit dem Kapuziner Ludwig von Einsiedl aus Sachsen zu einer Reform Anstoß, die tatsächlich ungeahnte Folgen haben sollte. Sie rettete nicht nur die krisengeschüttelte Pfanneregger Beginengemeinschaft, deren Aufhebung der Fürstabt

30 Chronik I 14; während die Schwestern mit Schauer Geister und Teufel gegen die Kapuziner ankämpfen sahen, erklärt sich einige Unruhe vielleicht auf der Linie von Ratsschreiber Cysat nüchtern: «die Ort blieb öd und unbewohnt, allein, daß etwann arme Leute da hausten».

31 CYSAT, *Collectanea chronica*, 2/1, 349-358, 473-502; Christian SCHWEIZER, Vom alten Bruchkloster in das neue Kloster auf dem Gerlisberg. Der Umzug der Luzerner Kapuzinerinnen; in: HF 27 (1998), 5-44, 8-11.

32 Quellen dazu haben sich nur spärlich erhalten: Elisabeth Spitzlins Briefe etwa vom August 1597 an Cysat spiegeln in den dramatisch werdenden neunziger Jahren einen unkomplizierten Zugang zu Provinzial und Guardian auf dem Wesemlin: StALU A 1 F 9 Sch 1088.

33 Undatierter Briefentwurf im Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern (= PAL) Sch 5361.2.

von St. Gallen bereits erwog, sondern lieferte Nuntius della Torre in den neunziger Jahren ein willkommenes Modell, um verschiedene Terziarinnen der Deutschschweiz im Sinne Trients zu reformieren. Hatte sich der Kapuzinerprediger in der Pfanneregger Reform noch mit gewisser Spontaneität und franziskanischem Feuer engagiert, ohne aber Verantwortung für die Frauengemeinschaft zu übernehmen³⁴, sollte die Übertragung des Modells an die Reuß bald zum schwerwiegenden Problem für die ganze Provinz werden. Indem Nuntius und Rat Luzerns den braunen Brüdern hier nicht nur die Reform der hiesigen Beginen auftragen, sondern ihnen auch deren «cura et administratio» überantworten wollten, provozierten sie heftigsten Widerstand. Die Weigerung der Brüder wurzelte im strikten Verbot ihrer Konstitutionen, «che da li nostri frati per nesciuno modo né sotto qualunque specie di bene, virtù o sanctità, né a preghieri de popoli o dei signori, se acceptino cure de monasterii, né e de confraternita, né de alchuna congregazione de homini sive de donne, né se li diano confessori»³⁵. Nachdem sich das Provinzkapitel 1593 noch erfolgreich einem Beichthören in den nahen Zisterzienserinnenklöstern Eschenbach und Rathausen widersetzt hatte³⁶, mußten sie sich nun einem entschlossenen Nuntius della Torre beugen. Dieser drang allerdings erst nach heftigen Auseinandersetzungen durch, die in Tötlichkeiten Ihrer Eminenz gipfelten. Im Frühjahr 1598 berichtet ein verzweifelter Provinzial Angelo Visconti an den Ordensgeneral³⁷:

«Faccio sapere a sua paternità molto reverenda che monsignor illustrissimo nuntio ha di novo ricevuto una lettera dal cardinale di San Giorgio scritta da parte di sua santità nela quale gli dà ordine ch'esso nontio faccia in ogni modo, che noi pigliamo la cura di confessare le monache di queste parti in tutti quelli monasterii che a lui parerà [...] non manchi a darmi a dire quanto prima del tutto et mi habbi a governare, perchè hormai sono fori di me stesso, con tanti assalti di questo negotio et sono sin venuto a termine per difendere la religione di questo peso di gridare con esso nontio più volte sin a gettarmi una lettera in faccia, sin a scacciarmi da se. Si che caro padre la tribulatione è grande e longa, se non m'aggiutate quanto prima in questa partita et per sofferza di cuore mi raccomandando alle sue orationi.»

Da Lucerna alli 29 di Marzo 1598 [...] frate Angelo da Milano, provinciale in Helvetia».

34 Zu Pfanneregger: Arthur KOBLE, Das Terziarinnenkloster Maria der Engel in Wattwil; in: *Alemania Franciscana Antiqua* 16 (1970), 5-43; zur Reform: Arnold NUßBAUMER - Theophil GRAF, Die Kapuzinerinnen in der Schweiz; in: HS V/2, 943-956, speziell 946-949; Brigitte DEGLER-SPENGLER, Tertiärinnen, 627-630.

35 So die Konstitutionen von 1536: *Constitutiones Ordinis Fr. Min. Capuccinorum*. Editio anastatica. 1, Roma 1980, 69. Vgl. die inhaltlich unveränderte Version von 1575: ebda., 196. Zum Hintergrund: Lázaro IRIARTE, Le cappuccine. Passato e Presente, Roma 1997, 103-119 (= «Rapporti con i cappuccini»).

36 Vgl. *Chronica Capucinatorum* 28 (kein Umgang mit jedwelchen Frauen ohne Erlaubnis des Provinzials); zum Nachgeben des Rats: StALU, Ratsprotokoll 44, 62v.; dazu das Ratsschreiben vom April 1594 in PAL Sch 5361.2.

37 Hieronymus Stefani von Sorbo (Neapel), 1547-1602, leitete den Kapuzinerorden 1596-1599. Der Brief Angelo Viscontis findet sich im Vatikan, Archivio Segreto. Segreteria di Stato. Nunziatura Svizzera, vol 5, fol. 193. Ed. in GLAUSER, Schwesternhaus zu St. Anna, 112-113. Weitere Korrespondenz mit Kardinal Cinzio Aldobrandini, einem Neffen Clemens' VIII., und Akten zum «confessarii»-Streit finden sich in PAL Sch 5361.2.

Die nun folgenden Schritte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Ende 1597 hatte der Nuntius die Jurisdiktion über die Luzerner Schwestern übernommen. Sie kleideten sich nun in den graufarbenen Habit der Reform³⁸. Im Herbst 1598 zogen sie ins neue Haus am Roßmarkt. Gleichzeitig arbeitete Spitzlin mit dem Luzerner Guardian und Provinzvikar Antonio Gallerani neue Pfanneregger Statuten aus, die der Nuntius im folgenden April 1599 approbierte. Sie verlangten noch keine Klausur³⁹. Der Brüderorden blieb jedoch bei seiner Weigerung, Seelsorge und Aufsicht über die Schwestern verbindlich zu übernehmen. Im gleichen Herbst 1598 drohte der Ordensgeneral der Kapuziner in Baden den katholischen Orten, alle Brüder nach Italien zurückzuführen, wenn der Nuntius sie juristisch zum Beichtthören der Schwestern zwingen. Die sieben Orte befreiten den Orden dann auch am 21. März 1600 von der «cura et administratio»⁴⁰. Faktisch blieben die Kapuziner allerdings Beichtväter und Seelsorger der Schwestern in Luzern⁴¹, die sich dazu auf das Wesemlin begaben. Um der Provinz entgegenzukommen, setzte der Nuntius nicht einen Bruder, sondern einen Reformgeistlichen als Visitator ein. Dieser beaufsichtigte die Schwestern zusammen mit dem weltlichen Pfleger⁴². Vom Schwesternhaus Luzern aus - seinem künftigen «Modellkloster»⁴³ - ließ der Nuntius in der Folge mehrere Tertiarklöster erneuern oder gründen: die ersten 1609 in Solothurn, 1612 in Baden und 1614 in Stans⁴⁴.

Abb. 3

Die Frauenklöster der Pfanneregg-Reform (Karte Viktor Stampfli)



38 Chronik I 15-17.

39 Das Original fällt dem Brand Pfannereggs 1620 zum Opfer: A[loisius] SCHEIWILER, Elisabetha Spitzlin. Ein Beitrag zur Gegenreformation in der Schweiz; in: ZSKG (1917), 204-220, 279-287, speziell 280-282. Die Statuten galten bis zu den Klausurstatuten Matthias' von Herbstheims, die 1625 approbiert wurden: Beda Mayer, Die ältesten Statuten der schweizer. Kapuzinerinnen; in: San Damiano 8 (1951), 25-29, ausführlicher in HF 4 (1944), 159-174. Gallerani (ca. 1559-1624) war der erste Provinzial der neuen Helvetica, amtierte 1589-92, 1602-05, 1608-11 und war dazwischen Guardian in Luzern 1595-98 und 1614-15. 1598-99 vertrat er den abwesenden Provinzial Laurentius von Brindisi, bevor er selbst für drei Jahre in die Lombardei zurückkehrte: HS V/2, 56-57 (mit Literatur).

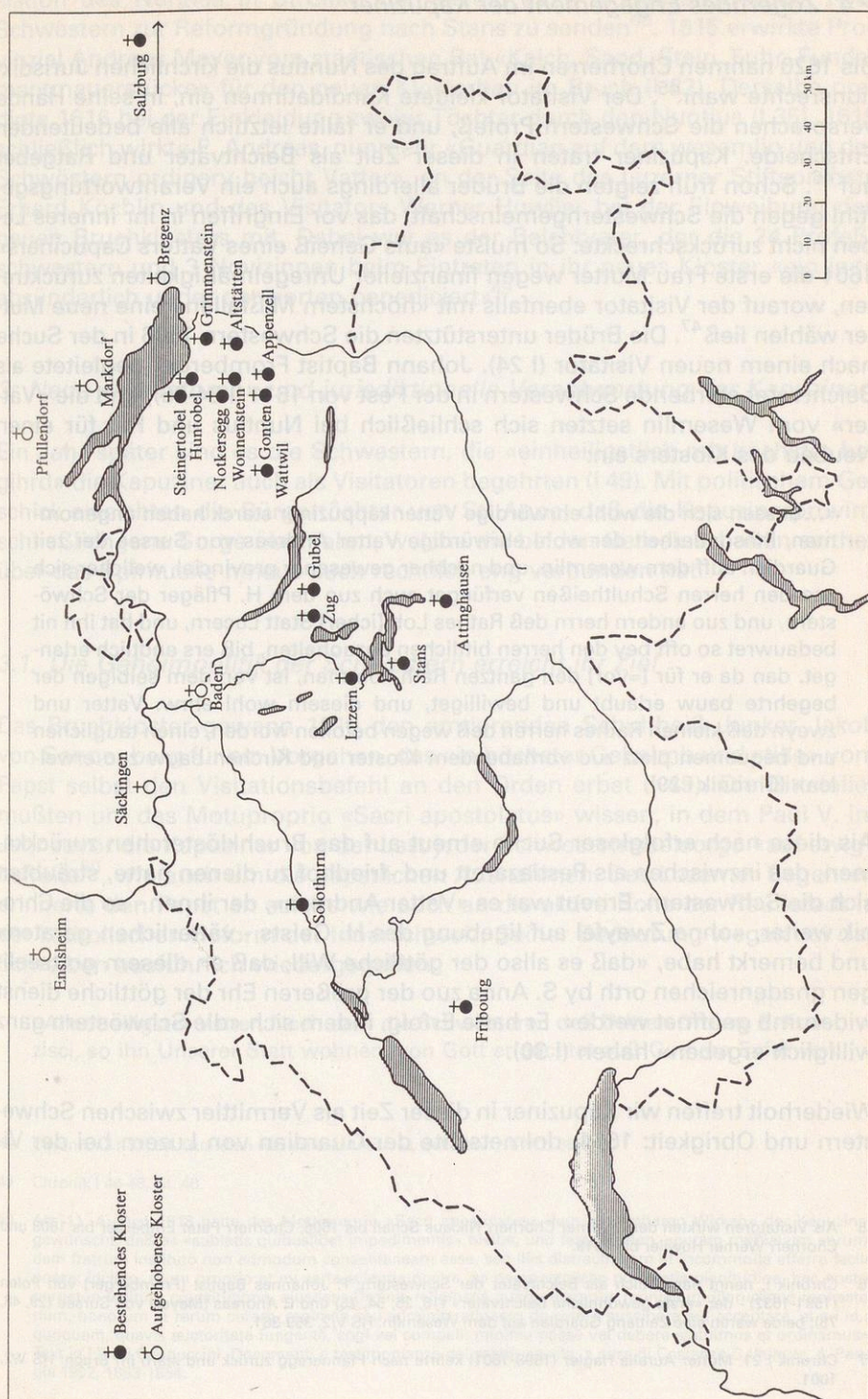
40 Original der «Eidtenößische Erkenntnus, das herren Capuciner der frouwen Clöstern Chur ledig sin söllend» im PAL Sch 5361. Das Dossier enthält auch die anderen wichtigen Akten zur Schwesternseelsorge bis 1670.

41 So Schultheiß und Rat an den Provinzial, 17. September 1619: PAL Sch 5471.4; Kopie in StALU A 1 F 9 Sch 1088; vgl. Chronik I 17-48.

42 Vgl. KIAG, Profeßbuch I.

43 DEGLER, Tertiarklöster, 626.

44 Chronik I 28, 34-36. Zu den einzelnen Gründungen oder Reformen, siehe HS V/2. Die Nuntien dieser Reformphase waren Ladislao d'Aquino (1608-13), Ludovico di Sarego (1613-21) und Alessandro Scappi (1621-28): HS I/1, 45.



2.4. Zögerndes Engagement der Kapuziner

Bis 1620 nahmen Chorherren im Auftrag des Nuntius die kirchlichen Jurisdiktionsrechte wahr⁴⁵. Der Visitator kleidete Kandidatinnen ein, in seine Hände versprachen die Schwestern Profeß, und er fällte letztlich alle bedeutenden Entscheide. Kapuziner traten in dieser Zeit als Beichtväter und Ratgeber auf⁴⁶. Schon früh zeigten die Brüder allerdings auch ein Verantwortungsgefühl gegen die Schwesterngemeinschaft, das vor Eingriffen in ihr inneres Leben nicht zurückschreckte: So mußte «aufs Geheiß eines Vatters Capuciners» 1601 die erste Frau Mutter wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten zurücktreten, worauf der Visitator ebenfalls mit «höchstem Mißfallen» eine neue Mutter wählen ließ⁴⁷. Die Brüder unterstützten die Schwestern 1606 in der Suche nach einem neuen Visitator (I 24). Johann Baptist Fromberger begleitete als Beichtvater sterbende Schwestern in der Pest von 1611 (I 24-26), und die «Väter» vom Wesemlin setzten sich schließlich bei Nuntius und Rat für einen Neubau des Klosters ein:

«...dessen sich die wohl ehrwürdige Vätter kappuziner starck haben angenommen, Ihnsonderheit der wohl ehrwürdige Vatter Andreas von Sursee der zeit Guardian auff dem wesemlin, und nachher gewesener provincial, wellcher sich zuo den herren Schultheißen verfüeget auch zuo dem H. Pfläger der Schwöstern, und zuo andern herrn deß Rathes Lobl[icher] Statt Lucern, und hat ihn nit bedauwret so offft bey den herren bittlichen anzuohalten, biß ers endtlich erlangt. dan da er für [=vor] den gantzen Rath kommen, ist von dem selbigen der beehrte bauw erlaubt und bewilliget, und diesem wohl ehrw. Vatter und zweyn deß kleinen Rathes herren deß wegen befohlen worden, einen tauglichen und bequemen platz zuo vorhabendem Kloster und Kirchen bauw zuo eruelen» (Chronik I 29).

Als diese nach erfolgloser Suche erneut auf das Bruchklösterchen zurückkamen, das inzwischen als Pestlazarett und -friedhof zu dienen hatte, sträubten sich die Schwestern. Erneut war es «Vatter Andreas», der ihnen - so die Chronik weiter, «ohne Zweyfel auf ligebung des H. Geists - vätterlichen geraten» und bemerkt habe, «daß es also der göttliche Will, daß an diesem gottseeligen gnadenreichen orth by S. Anna zuo der größeren Ehr der göttliche dienst widerumb geöffnet werde». Er hatte Erfolg, indem sich «die Schwöstern ganz williglich ergeben» haben (I 30).

Wiederholt treffen wir Kapuziner in dieser Zeit als Vermittler zwischen Schwestern und Obrigkeit: 1614 dolmetschte der Guardian von Luzern bei der Vi-

45 Als Visitatoren wirkten der Luzerner Chorherr Niklaus Schall bis 1606, Chorherr Peter Emberger bis 1608 und Chorherr Werner Huwiler bis 1619.

46 Chronik I, nennt namentlich als Beichtväter der Schwestern: P. Johannes Baptist [Fromberger] von Polen (1591-1632) - der «erste gewöhnliche Beichtvater» (18, 25, 54, 75) und P. Andreas [Meyer] von Sursee (29, 48, 75); beide waren eine Zeitlang Guardian auf dem Wesemlin: HS V/2, 359-361.

47 Chronik I 21. Mutter Aurelia Hagler (1598-1601) kehrte nach Pfanneregg zurück und starb im Bruch: HS V/2, 1001.

siation des Nuntius in St. Clara und befahl dann in dessen Namen, zwei Schwestern zur Reformgründung nach Stans zu senden⁴⁸. 1615 erwirkte Provinzial Andreas Meyer vom städtischen Rat «Kalch, Sand, Stein, Fuhr, Fundamentmauerstücke» für den neuen Klosterbau im Bruch (I 32). Derselbe predigte 1616 bei der Einkleidung zweier Töchter durch den Nuntius (I 35). 1619 schließlich wirkte P. Andreas, nunmehr «Guardian auf dem wesemlin und der Schwöster ordinary beicht Vatter», an der Seite des Luzerner Stiftsprobsts Erhard Köchlin und des Visitators Werner Huwiler bei der Einweihung des neuen Bruchklosters mit. Dabei war es der Beichtvater, der die 24 Profeßschwestern und 3 Novizinnen beim Eintreten in ihr neues Kloster «ein jede absünderlich under der porten benediciert»⁴⁹.

3. Neue «Visitatoren» und jurisdiktionelle Verantwortung der Kapuziner

Ein Jahr später sind es die Schwestern, die «einheiligstlich mit höchster begihrd» die Kapuziner auch als Visitatoren begehrten (I 49). Mit politischem Geschick erreichten die Bürgertöchter von St. Anna, daß die Kapuzinerprovinz schließlich jene Sorge übernahm, welche die beiden Gemeinschaften seither über das Spirituelle hinaus auch rechtlich eng verbunden hat.

3.1. Die Geheimpolitik der Schwestern erreicht ihr Ziel

Das Bruchkloster gewann 1619 den amtierenden Schultheiß Junker Jakob von Sonnenberg für ein Vorgehen, das «in höchster Geheimb und stille» vom Papst selbst den Visitationsbefehl an den Orden erbat (I 49). Die Bittsteller mußten um das Motuproprio «Sacri apostolatus» wissen, in dem Paul V. im Jahr zuvor die Kapuziner von der Last jeder Schwesternseelsorge «auf ewig» befreite⁵⁰, wie auch um die päpstlichen Ausnahmen. Das Luzerner Begehren erinnerte den Papst an solche wie auch an die aktive Rolle der Reußstadt in der katholischen Reform der Innerschweiz. Seiner Bedeutung wegen sei das Schreiben ausführlich wiedergegeben:

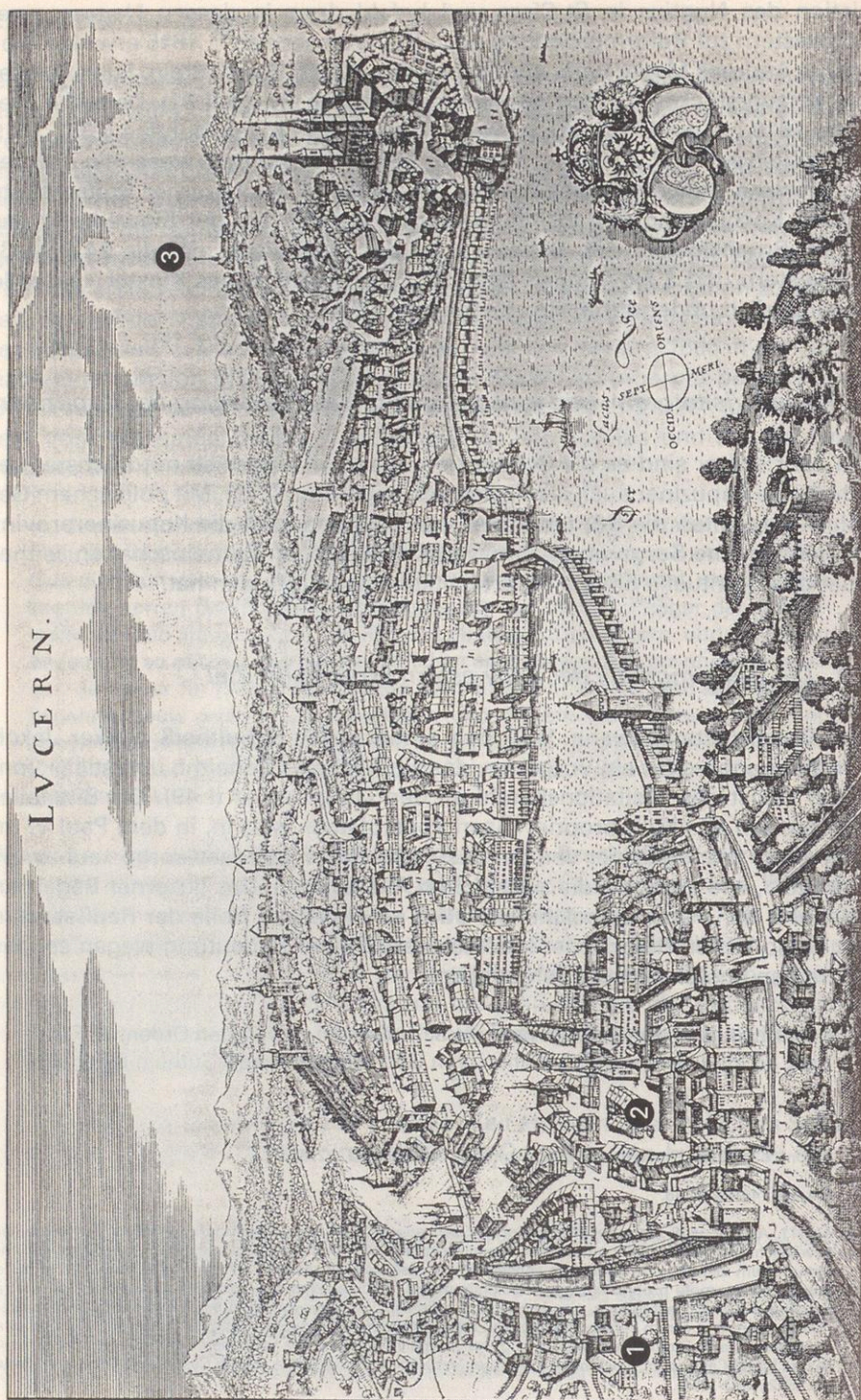
«Aller heiligster Vatter, Nach dem die Schwösteren deß Dritten Ordens S. Franzisci, so ihn Unserer Statt wohnen, von Gott erleuchtet auß Guthem Eyfer von

48 Chronik I 31-32, 34. Guardian war erneut Antonius Gallerani: HS V/2, 360.

49 Chronik I 46-48, zit. 48.

50 Am 11. August 1618 hatte das Motuproprio «Sacri apostolatus» dem «fruchtbaren Wirken» der Kapuziner gewünscht, daß es «sublati quibuslibet impedimentis» bleibe, und festgehalten, «curam monialium eorumdem fratrum instituto non admodum consentaneam esse, sed illis distractionem et incommoda afferre facile posse: idcirco, motu proprio et ex certa scientia nostra, ac de apostolicae potestatis plenitudine, hac nostra perpetuo valitura constitutione, eiusdem Ordinis religiosos quorumcumque monialium illarumque monasterium, bonorum et rerum curam, regimen seu administrationem de cetero suscipere aut acceptare, et ad id a quoquam, quavis auctoritate fungente, cogi vel compelli minime posse vel debere statuimus et ordinamus»: Text in I Frati Cappuccini. Documenti e testimonianze del primo secolo, a cura di Costanzo CARNONI. 4, Perugia 1992, 1853-1854.

LV CERN.



dem [...] weltlichen Lāben, wellches sie zuo vor fürthen, sich ab gezogen, und mit Unser hilf wie auch vermittest der ehrwürdigen Vättern Kapuzinern zuo der hl. Reformation und Regel der hl. Clara, mit Andacht, Geistlichkeit und Gottesfurcht sich begeben» und nun im neuen Kloster «mehr gethröst und zuo friden alls zuo vor» seien, «Nichts desto weniger so läben sie dennoch mit etwas Angsthafftigkeit, ihn demme Ihnen ein gewüßer standhafter Visitor, Hirt und Regierer abgehiet und ermanglet, wellcher sie liebe und erhalte in der wahren und vollkommenen haltung der Regell und Stattuten dies ordens». Wenn bisher auch «ein weltlicher priester und chorherr der stiftkirchen dieser Unser Statt, ein Mann eines auferbauwlichen und frommen Lebens mit satisfaction und bemügen so wohl der bemelten Mütter alls auch Unßer dieses Ambt per modum profisionis» ausübe, «so wirdt doch sollcher ie lenger ie elter und wird also untuglich ein solliche Last zuo ertragen, und man auch nit weiß einen andern zuo findn; dessentwegen wir auch nit gern sehen daß dises Kloster Über welches wir so große Sorg thragen, Und so großen Kosten angewendt, in disem dürrt und mangel hafft seyen; Nemben also die Zuoflucht bey der vätterlichen Güte Ihro Heiligkeit» und «mit demüthigem und kindtlichem anhalten bitt wir [...] mit einem ersprieslichen Mittell vor zuo sehen», wobei ein «taugentliches Mittell nit könnte erfunden werden, alls daß die Visitation den obgemelten Vättern Capuzinern anbefollen würde, weilen selbige diese Geistl. Müttern wegen ihrer Geistlichkeit und Eyfer Unß sehr loben und auch weihen sie beiderseits eines ordens sind, und ein Regell haben und dann auch albereit freywilligstlich ihre beicht Vätter worden, und also schon ein Erfahrenheit ihrer gewüßen haben, wirdt hier mit kein unbilliche Sach noch auch ihnen ein Bescherwd od. Last sein können, wann sie selbiger gänzliche Sorg und Verwaltung annehmen. Und nachdem wir verstanden, daß ihro Heiligkeit hat belieben lassen, ein gleiche Gnad und Vorsehung mit den ehrwürdigen Vättern Kapuzinern auch ihn andern orthen zuo thun, mit so vill mehr und größerem Verthrauen hoffen wir [...], daß sie sich auch würdig[en] wollen, dem vill ehrwürdig Vater General der Kapuziner zuo ordnen, und ihm anzuobefellen, daß er den Vättern dieses unsers Klosters auffergebe, daß sie auch die Visitation dieser Unser ehrwürdigen Müttern auff sich nāmen». So «wirdt ihr Heiligkeit mit dieser ihrer Vätterlichen Güettigkeit unß gegen] ihr unendlich verpflichtn. Ja dieses wird unß ie lenger ie mehr im Hertz Eyfer und Willen verursachen und endtünden, mit allem möglichsten Fleiß der Erhaltung und Erweiterung dieses Unsers hl. Catholischen Glaubens in diesen Landen Unß zuo ergeben so wie wir dan in verwichnen Zeiten zuo allen begebenheiten auch gethan haben [...] Geben den 16. heüwmonat 1619, Eüwer Heiligkeit Dhemüthigste und gehorsambeste Kind und Knecht, Schultheiß und Rath der Statt Lucern»⁵¹.

Abb. 4 – Matthaeus Merian zeigt auf seinem Stich (Stich Topographiae Helvetiae von Matthaeus Merian, 1642; Bibliothek Kapuzinerkloster Wesemlin) drei franziskanische Konvente in Luzern: die Schwestern nun als Kapuzinerinnen seit 1619 wiederum außerhalb der Stadtmauern an ihrem ersten Standort von 1498 im Kloster St. Anna (1), jetzt nicht mehr in spiritueller Nachbarschaft des nahe gelegenen Franziskaner-Konventualenklosters (2) innerhalb der Stadtbesfestigung, sondern auf obrigkeitliche Verordnung hin betreut von den fern auf dem Wesemlin wohnenden Brüdern Kapuzinern (3), außerhalb der Stadtmauern, oberhalb des Chorherrenstiftes St. Leodegar im Hof. Merians Stich gleicht stark demjenigen des Martin Martini von 1597: das Anna-Klösterlin wird unverändert noch als dreigeschossiger Bau von 1521 dargestellt.

51 PAL Sch 5471.4: Schreiben von Schultheiß und Rat der Stadt (Il scolteto et Senato della Città di Lucerna), 16. Juli 1619; zit. in der Übersetzung, welche die Schwestern lasen und einfügten in Chronik I 64-67. Dazu IRIARTE, Le cappuccine, 116-117, der den Fall Luzern im Kontext der Politik von Orden und Papst beleuchtet.

Der Vorstoß fand überraschend schnell Gehör. Bereits am 21. August ließ der Papst die erwünschte Antwort an den Rat von Luzern ausstellen⁵². Provinzial Alexander Buggli und das Provinzkapitel von Baden standen vor vollendeten Tatsachen. Sie hatten «den bapstl. Befellen nach vermögen zuo verrichten und gehorsamblich nach zuo kommen» und gleichzeitig «den Rath und Oberkeit schuldigsten zuo respectirn». Die einzige Bedingung, daß sie künftig «wiltens seyen die Klausur zuo halten und eingeschlossen zuo läben» versprechen, erfüllten die Schwestern «mit geneigtestem Willen» - wenn sie die «Vätter Capuziner mit der hl. Beicht zuo allen Zeiten versehen wolten»⁵³. Der päpstliche Befehl galt für drei Jahre, worauf die Brüder sich 1623 des Amtes wieder entzogen⁵⁴. Bis 1657 mußte nun das Benediktinerkloster Muri den Visitator stellen. Nuntius Girolamo Farnese gelang es nur vorübergehend, die Kapuziner erneut mit der Schwesternvisitation zu betrauen⁵⁵.

Weitere Versuche, die juridische Verantwortung abzuschütteln, blieben erfolglos: 1666 erfüllte Nuntius Federico Ubaldi Baldeschi die Bitte des Konvents, die Visitation den Kapuzinern zurückzugeben, «deren Widerspruch nicht achtend». Nuntius Giacomo Cantelmi bestätigte Ende 1687 Statuten und Visitation durch die Kapuziner «gegen deren Willen» definitiv⁵⁶.

3.2. Kapuziner-Visitatoren

Die enge Verbindung der Schwestern, die seit 1625 Kapuzinerinnen sind⁵⁷, mit dem Brüderorden bedeutete zugleich eine Trennung: sie gelobten eine

52 PAL Sch 5471.4: Bulle «Pro audiendis confessionibus Monialium Tertii Ordinis», 1619, 21. August: (Kopie aus AGO G.60 Luzern - sectio 5). Antwort des Papstes mit lat. Version des Gesuchs: Bullarium Capucinatorum 4, 35.

53 Chronik I 50-51; Verhandlungen in Rom fruchteten nichts: Obwohl er insistiert habe, dem Orden diese Last zu ersparen, schreibt Generalprokurator Fr. Hieronymus von Castelferretti, 21. August 1619, in die Schweiz, hätte die Visitation durch den Provinzial in Luzern, so wie es in Altdorf geschieht, auf 3 Jahre zu erfolgen: PAL Sch 5471.

54 KIAG M 42: Schreiben von Schultheiß und Rat vom 27. Februar 1623, das die Kapuziner für immer von der Visitation, nicht aber vom Beichtthören und Predigen befreit. Vgl. Chronik I 70: sogleich suchen die Barfüßer wieder, Visitator, Prediger und Beichtväter zu stellen, was Urban VIII. aber ablehnt.

55 KIAG M 42; Profelßbuch I; 1639 nutzen die Schwestern eine Gunst der Stunde, um von Nuntius Farnese (1639-43) eine außerordentliche Kapuzinervisitation zu erlangen, die der Luzerner Guardian Sebastian von Beroldingen durchführt: Chronik I 83-84. 1657 wirken erneut Schwestern und ein einflußreicher Junker, Joseph am Rhy, zusammen, um diesmal via Nuntius Federico Borromeo (in Luzern 1654-65) ans Ziel zu kommen: I 102-104.

56 Nuntius Borromeo hofft 1663, daß die Kapuziner die Visitation ohne weitem Widerspruch übernehmen (Schreiben vom 23. Dezember 1663, lat., an «Adm. R. Matri M. Maria Regina Superioriss. Mon'ii Monialium Stae. Annae»). Der Durchbruch erfolgt mit dem Schreiben des Nuntius Baldeschi (in Luzern 1665-68) vom 20. Februar 1666, im lateinischen Original und deutscher Übersetzung; zur entsprechenden Statutenänderung 1674: Chronik I 120-121; die Bestätigung der Visitation erfolgte am 6. Dezember 1687 (zit. Rückseite des Schreibens). 1682 und 1742 fürchten die Schwestern noch einmal, die Provinz könnte die Visitation abschütteln: Chronik I 128, 276-277. Die entsprechenden Urkunden der Nuntien finden sich in KIAG, Dossier 42 («Bruchkloster: Visitator - Beichtvater»). Erzbischof Cantelmi amtierte in Luzern 1685 bis 12. Dezember 1687: HS I/1, 49.

57 Vgl. Chronik I 55.

Kloster der Annae für Glöckenstein von Luzern.
 hat profession gethan. Im Jahr j. 620. Am 5. tag hy
 willt, Zehnter 8. und 9. vrom. In der Kirchn 8. huter
 der Klosteran zu Luzern, In die hand der Eblen
 dikan, geistlichen, und seelsorgeren faren, fere vater
 Joannes Langst, auß Soland, dasmal vater glöck
 stein und bischof, der vater capucinus zu Luzern
 Vitter zu Stadthalter, auß Basel, der Eblen
 dikan, geistlichen, und seelsorgeren faren, fere vater
 Alexander von wry, wöllwändiger protonotarius der
 schweizerischen protonotarius, faldiger zu würdiger wiser
 der, auß Basel, bürgerlicher faldiger, der Eblen
 der sel. tag 8. huter zu Luzern. In gegenseit
 igh der geistlichen, und andersigen Kloster sel
 na seltsamen, zur selben zu würdigen fere M
 er, sampt ihren geliebten Klosteran, als sel. Ba
 daren gründen, sel. Clara famin, sel. Angelina
 fidenis, sel. Rebecca in Luzern, sel. Annette fregle
 rin, sel. Agnes fidenis, sel. Elisabeth feldmanis.
 sel. Delfia fingen, sel. Johanna Walzen, sel. Maria
 Magdalena fidenis, und anderer Mese so dard
 goldstän. Ihren Altar im j7. Jahr.

Ego Fr. Johannes Baptista Poloni Cappu
 cinus affirmo ut supra.

Im Jahr j 628 den 10. Herbstmonat ist in
 Gott seliglich verstorben die würdige
 Schwester M. Anastasia Fleckenstein, der
 en, wie auß allen abgestorben Eblen lüben
 selten Got Guedig sein wolle. Amen.

Klausur, die ihnen nicht einmal mehr zu Beichte oder Gottesdienst das Verlassen der Klöster erlaubte⁵⁸. In der Folge sollten die Beichtväter, die nun regelmäßig vom Wesemlin in den Bruch kamen, und die Visitatoren die wichtigsten und nächsten Bezugspersonen im ersten Orden sein.

1620 legt erstmals eine Schwester ihre Profeß in die Hände eines Kapuziners ab⁵⁹: Anastasia Fleckenstein steht am Anfang einer langen Reihe von Novizinnen, die mit Unterbruch der Jahre 1623-1657 bis in die Gegenwart reicht. Meistens übernahm der Visitator selbst die Aufgabe⁶⁰. Er bekleidete häufig als Provinzial oder Guardian und Custos ein Leitungsamt im Kloster Wesemlin und in der Provinz.

Die Chronik der Schwestern verzeichnet mit wenigen Ausnahmen jede einzelne der jährlichen Visitationen mit Datum und den wichtigsten Erträgen. Häufig klingt Dankbarkeit aus den knappen Bemerkungen. Den Visitatoren verdankt die Gemeinschaft, daß «sowohl ihm Chor alls auch ihn gemein vill neüwe ordnung, den Vättern Capuzinern gleichförmig ihm Kloster ein geführt» wurde⁶¹. Bis in unser Jahrhundert hinein achteten Visitatoren auf einheitliche Bräuche bei Schwestern und Kapuzinern. So verordnet etwa P. Liborius an der Visitation 1937 neben Neuregelungen zum Umgang mit Besuchern und zum Chorgebet auch Alltägliches, sichtlich aus eigener Praxis und Erfahrung schöpfend:

«5. Wenn die Schwestern nichts zu tragen haben, in den Gängen und überall, sollen sie die Hände in den Ärmeln halten, deßgleich bei der Betrachtung, das sei Capuciner Brauch und wir seien ja auch Capuzinerinnen [...]

7. Der Wein soll nicht gleich nach der Suppe getrunken werden, sondern erst wenn man genährt sei, dies sei von den Ärzten sehr empfohlen. Man soll recht viel Obst essen, aber nicht so ganz kalt, man soll selbes etwa bei sich tragen und dürfe es auch in der zwischen Zeit essen» (Chronik II, 327-328).

Nicht selten wächst eine Vertrautheit und Verbundenheit mit einem jahrelangen Visitator, dessen «lehrreiche» und «geistvolle» Predigten in Erinnerung bleiben⁶², dessen Tod sie «mit größtem Herzeleid» beklagen⁶³ und dessen «liebwertester» Person sie «aus Dankbarkeit» auch Jahrzehnte nach seiner

58 Zu 1620 vermerkt Chronik I 54: «Den 4ten Tag hornung haben auß anordnung deß wohl Ehrw. Vatter Visitatoris, die Schwöstern daß erste mahl ihm Kloster gebeichtet [...womit] sie fürhin nimmer auff daß Wäsemblin müssen, noch auch ohne Erlaubnuß deß herrn Visitatoris für den Emmfang deß Klosters hinauß gehen dörfen.»

59 Sr. Anastasia Fleckenstein von Luzern: KIAG, Profeßbuch I, 41 - mit eigenhändiger Unterschrift «Ego Fr. Johannes Baptista Polonensis Cappucinus affirmo ut supra».

60 Vgl. KIAG, Chronik und Profeßbuch, passim.

61 So Chronik I 112-113 (zu einer Visitation durch Apollinaris Jütz, Exprovinzial und Vikar in Luzern, 1672). Die zit. Überschrift betraf im konkreten Fall die Musik in der klösterlichen Liturgie.

62 Vgl. Chronik II 41, 60, 76, 102, 121-125.

63 Vgl. Chronik I 123-124, 586-587, 605-606; II, 88; zit. I 174 (Amtsaufgabe).

Im Bruch zu diesem Rath und gar abgehörfft auch so gar zu
Zahl der Zinsmüß. Und jeden muß dinsten im Wochentag sein.
Im 2. März 1620.

Wap dieß Jahr 1620. Jahr zu Bruch. Wie die
Schwestern das Erstmal von den Vättern Capuciner
visitiert worden. Und die 8. Brauere Mütter des
Klosters C. Anna Erwelt s.

Im 1620. den 12. Jenner Ist der Wohlberühmte Vater
Provincial. Vater Alexander von Arg, sammt dem Wohlberühmten
Vater Josephi Baghista pater der Zeit Anwalt und dem Wohlberühmten
Vater Laurentio der Wohlberühmte. Väter der Provinzial
alis Secretari, auch der Person oft gelassen Herr von Jesuisten
und Herr von Handlung Gell von Kläufstein der Zeit der Jesuisten
von plägen, die diese König, welche wir in Eingang der Kläuf-
stein, mit Lönkung der Kläufstein, und der Vater deum Sacramentum
für dinsten, Bruchstein begrüßt, und der Vater von dinsten
in bewillkommen sein. Der Person soll man sie in der Kläufstein
gelassen, die alle bald dem Refectorio zu gängen, und der Kläufstein
Epistel. Der Person Laster, in dessen Versammlung und Kläuf-
stein Herr von Kläufstein von dinsten an dem Wohlberühmten
Vater Provincial in dinsten begrüßt, und der Vater Kläufstein
dinsten allen dessen Person in dinsten dinsten dinsten
Epistel, dinsten dinsten auch der Person Epistel. Herr Pauls dem Wohlberühmten
Epistel, und der Person und dinsten der Kläufstein Epistel für dinsten
und angezigt, dinsten. Jed auch der Wohlberühmte Vater Provincial
als. Der Person Epistel, Herr von plägen und dem ganzen convent

Ablösung «ein mehrstimmiges Seelenamt» halten⁶⁴. Der Wechsel eines Visitors - zunächst durch die Nuntien und dann Provinzleitung beschlossen, durch römische Verordnungen geregelt und den Schwestern ungefragt auferlegt - bedeutete nicht selten ein schmerzliches Loslassen und einen ungewissen Neuanfang⁶⁵. Das Beispiel des Dionysius Zürcher kann für manch andere stehen:

«Eben in gemeltem 1784 Jahr haben wir den 16 Augstmonath mit höchster Verwunderung von Ihro Hochwürden R. Pater Rogeri Inderbitzin von Switz, dermahlen Pater vicari zu Sarnen, ohne vorhin etwas zu mercken, vernemen müssen, daß Ihro Excelentz Herr Nuntius Joann Baptist Caprara unsemern lieben hochwürdigen und sorgfältigen Pater visitorator Pater Dionysii Exprovincial, so uns in die 13 Jahr mit all väterlichen Liebe und unbeschreiblichem hl. Eyfer als ein gutter Seelenhirt auf dem Weeg der schuldigen standes Vollkommenheit geführt, das visitation ambt abgenommen und das selbe dem ob gedachten hochwürdigen R.P. Rogeri anvertraut. Wie dieses unerwartete Schicksall allen der visitation unterworfenen klöstern und uns in bestürzung und verwunderung gebracht hat, das stellen wir gott heim»⁶⁶.

Ein Blick auf die Visitatoren zeigt in der Gesamtschau, daß nicht irgendwelche Brüder mit dem verantwortungsvollen Amt betraut wurden. Es sind durchwegs Brüder, welche in Luzern selbst und in der Provinz hohe und höchste Leitungsaufgaben innehatten: nach einer Reihe von Guardianen vor allem Exprovinziale oder Provinziale. Unter ihnen ragen einige Brüder als langjährige und prägende Begleiter der Schwestern hervor.

Schweizer Kapuziner als Visitatoren der Kapuzinerinnen in Luzern:

1620-1622 Alexander Buggli	P	1664-1666 Crispin Zelger	G
1622-1623 Matthias von Herbsthaim	P	1666-1669 Benignus Karrer	G
1639 (ao) Matthias von Herbsthaim	P	1669-1675 Apollinaris Jütz ⁶⁷	P, V, P, †
1657-1658 Ludwig von Wyl	exP	1675-1680 Michaelangelus Schorno	G
1658-1661 Ursizin Pechin	P	1680-1686 Rufin Müller	G, P, exP
1661-1663 Generos von Mersen	G	1686-1695 Franz Sebastian	
1663-1664 Benignus Karrer	G	v. Beroldingen	exP, P

64 Vgl. Chronik I 168. Als weitere Beispiele etwa I 126-132: Rufin Müller von Ehrendingen (1625-1701), Provinzial 1675-77, 1680-83, Visitor 1680-85 (HS V/2 69); und ähnlich zu Julius Köpfli (1640-1707): «A° 1707 - Nach überstandner langer und sehr schmerzlicher Krankheit ist den 14ten Aprill von diser Welt verhoffentlich zu dem ewigen Leben sellig abgeschieden, der vor Mahlen gewesene Provincial, R.P. Julius von Lucern, der Zeit guardian zu Stantz welcher in die 8. Jahr lang unser hochehrent- und liebwerthester Visitor gewesen, hat unß vill geliebt und große gut Thatten erzeigt [...] Wir aber zum Zeichen kindtlich- und schuldiger Dankbarkeit haben in unser Kirchen für die Seel ein figurirtes Seel Amt gehalten»: Chronik I 183.

65 In der Chronik finden sich auch ausdrückliche Klagen und Bedenken über allzu häufige Wechsel, so etwa 1774: Chronik I 446. Einige Ernennungen lösen Angst aus, andere Freude und Dankbarkeit (Chronik II 147).

66 Chronik I 110-111. Giovanni Battista Caprara residierte «sehr intermittierend» in Luzern 1775-85: HS I/1, 54.

67 Apollinaris Jütz ist der erste Visitor, der das Amt als Provinzial übernahm und danach bis zum Tod beibehielt. Kontinuität beginnt sich zu bewähren: Die Schwestern beklagen den Tod des Visitors, der «uns sechs Jahre [...] väterlich visitiert» hat (I 123).

3.3. «Väterliche» Liebe, Anordnungen und Beistand

Inhaltlich umfaßt das Wirken der Visitatoren regelmäßige Aufgaben wie die Einkleidung von Novizinnen oder Profeßfeiern, die jährliche Visitation mit ihrer Sorge für das gemeinsame und spirituelle Leben⁷⁴ und alle drei Jahre die Leitung der schwesterlichen Wahlen. Der Visitator scheint nicht selten interne Spannungen abbauen zu müssen. 1884-1887 bemühte sich Anastasius Faßbind wiederholt um die Überwindung individualistischer Züge und ein «gemeinschaftliches Leben» auch in Kleidern, Büchern und anderen privaten Gütern. Die Chronistin des Jahres 1902 faßt gar eine Visitationspredigt zu «Mißklängen» im Klosterleben zusammen⁷⁵.

An besonderen Festen zelebrierte der Visitator oder sein Delegierter, meistens der Guardian oder Vikar aus dem Kloster Wesemlin⁷⁶. Darüber hinaus führte er auch Verhandlungen mit kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten⁷⁷, erteilte Klausurdispensen, beriet und entschied bei baulichen Veränderungen⁷⁸ und stand den Schwestern in verschiedenen Nöten bei. Letztere konnten von einer schlechten Küche⁷⁹ über Augenoperationen im Kloster⁸⁰

74 Dazu aufschlußreich: Visitationssakten in PAL Sch 5471-5472, 5477; KIAG M 42, 565 (Bruch), M 556-562 (Gerlisberg); und jährliche Einträge der Chronistin zur Visitation. Die Quellen bieten Predigten, Regelungen und Ermunterungen zum gemeinsamen Leben, zur Schwesternliebe und zur kontemplativen Dimension ihrer Berufung.

75 Chronik II 137-150, und II 192.

76 Feierliche Einsätze des Guardians in der Geschichte des Bruchs eröffnet Seraphin Engel, der im Advent 1619 das Kloster benediziert und jede Schwester salbt (I 79-80; zur Person HS V/2, 361); weitere Beispiele aus der Chronik I 54-55, 70-71, 107, 110, 113, 115-118, 161, 185-186, 200-201, 212-213, 222, 226, 232-233, 257, 317-322, 405-406, 556, 569-570, - aus Chronik II, mit Stichworten: der Guardian feiert das Jubelfest des Generalvikars aus Rom (32), segnet das Mattenkreuz (37 und 91), benediziert eine neue Glocke (45), den neuen Tabernakel (152) und den neuen Vermählungsring aller Schwestern (170), feiert 200 Jahre Simplicius (75), weiht den neuen Kreuzweg ein (96), nimmt Professoren ab (97, 106, 113, 133, 142), kleidet ein (106, 114, 139) und predigt am Triduum zu Ehren einer neuen Seligen (187) - der Provinzvikar assistiert den Nuntius beim Verleihen des «schwarzen Velum» 1626 (I 74-77) - Beispiele für den Luzerner Klostervikar I 113, 115, 174-176, 191, 284-285, 317-322, 351-360, 378, 379, und Chronik II 121 - als Lektor pflegte Michael Wickart von Zug eine besondere Beziehung zum Bruch: 1728 hielt er eine Lobpredigt am Triduum zur Kanonisation von Margareta von Cortona (I 222; weiter 307); zur Person Wickarts (1695-1755), Prot Mai I 143 D.

77 Ein soziologisch interessantes Beispiel sind die Verhandlungen mit der Stadt 1806, als eine Laienschwester Chorschwester zu werden wünschte: Chronik I 575-577. Weitere Beispiele von Verhandlungen mit Nuntius oder Stadt: Chronik I 114-116, 191-192, 199, II 13, 80; zur Rolle des Visitators in den vielseitigen Verhandlungen beim Wechsel vom Bruch auf den Gerlisberg: SCHWEIZER, Umzug der Luzerner Kapuzinerinnen, 20-32.

78 Als baulich besonders interessierte Visitatoren sind etwa zu nennen: Januarius Gilli (1659-1728), Visitator 1715-1728: Chronik I 198 (Lehenshaus, 1719), 206-208 (neue Glocke, 1723), 220-221 (neues Chorgewölbe, 1728); Dionysius Zürcher, der 1782 den Bau eines neuen Klosters planen läßt: Chronik I 460; Alexander Müller wird 1914 gar die Erweiterung des Hühnerstalles «verordnen»: Chronik II 238-239, 244 (zu ihm unten: Abschnitt 6.3.2.).

79 Chronik II 46. Dazu unten: Abschnitt 4.2.

80 So Chronik I 330-335: Josef Reichmut (Visitator 1753-1768; HS V/2, 77-78) begibt sich 1753 zu chirurgischen Eingriffen eines vorbeireisenden Okulisten an zwei Schwestern ins Bruchkloster. Mit ihm treten der Luzerner Klostervikar Donat Chatton (HS V/2, 78), vier Ärzte und Junker Franz Urs Balthasar als Kastenvogt (HBLS 1, 552) ans Krankenbett. 1786 genügen der Guardian des Wesemlin, Berthold Brinner (HS V/2, 369) und ein Mitbruder zusammen mit zwei Doktoren: Chronik I 469-471.

und vereinzelt Fällen von Geisteskrankheit oder Flucht einer Schwester⁸¹ bis zu äußeren Bedrängnissen bei Unruhen, in Kriegszeiten⁸² oder bei politischem Druck reichen⁸³. Engagement und Einflußnahme der Visitatoren werden zu Beginn unseres Jahrhunderts in der langjährigen Wirksamkeit Alexander Müllers⁸⁴ gipfeln, der als «apostolischer Visitor» 1909-1931 sechs Kapuzinerinnenklöster mit der Strenge eines Kanonisten leitete und sich auf dem Gerlisberg in zahlreiche Entscheidungen geringerer Bedeutung einmischte⁸⁵.

Versucht man das Verhältnis und das Verhalten der Visitatoren den Schwestern gegenüber menschlich-psychologisch zu qualifizieren, läßt sich von den ersten Jahren bis über das zweite Vatikanische Konzil hinaus eine Konstante feststellen, die erst in den letzten Jahren langsam schwindet: Chronikeinträge und Briefe von Schwestern haben «liebreiche Väter» vor Augen, die sich ihrerseits für «kindlich ergebene» Töchter einsetzen⁸⁶. Der Befund überrascht nicht in einer patriarchalen Gesellschaft und Kirche, die erst in unserem Jahrhundert allmählich einen geschwisterlichen Geist zu atmen lernt.

Verschiedene Einträge der Chronistin wehren allerdings einer allzu einfachen Cliché-Bildung: Im Jahr 1770 bewaffneten sich etwa die Schwestern selbst «herzhaft» gegen nächtliche Einbrecher und vertrieben sie «mit Prügeln und Stecken, auch zwei geladenen Pistolen und einer Hellebarde» bewaffnet⁸⁷. Aussagestark ist auch der Wunsch des früheren Visitators und Generaldefinitors Erasmus Baumgartner, der 1825 bei seinem Weihejubiläum im Bruch den

81 So im Jahre 1881, wo die «geistlichen Obern» die Einweisung in St. Urban anordnen, in Zivilkleidern: Chronik II 128; ähnlich wieder 1914: Chronik II 241; den Fall einer Flucht schildert Chronik II 183-186.

82 Ein besser dokumentiertes Beispiel als frühere Unruhen und Kriege - der Bauernaufstand 1653, der Villmergerkrieg 1712, die französische Besetzung ab 1798 und der Sonderbundskrieg 1847 - bietet der 2. Weltkrieg. Der Visitor stützt die Schwestern in schwierigen Momenten (so schon 1939: Chronik II 339-340). Als 1940 die Angst vor einem deutschen Einmarsch wuchs, sah Visitor Liberius Gloor den Wechsel ins Kloster Stans vor (II 342-343).

83 Beispiele nennt etwa Chronik I 199; II 167-168.

84 Alexander Müller von Schmerikon (1862-1931), Provinzial 1909-12 und 1915-18: HS V/2, 107.

85 Siehe unten: Abschnitt 6.3. zu den Visitatoren auf Gerlisberg.

86 Die Chronistin erinnert daran, daß der eben ernannte Visitor und Provinzial 1620 dem Luzerner Schultheiß zusagte, er würde den Schwestern, «wenn wir ihm werden gehorsamen», «alls seine leibliche Kinder versorgen, ia noch vill mehr über uns sorgthragen» und dem päpstlichen Befehl so als gehorsamer Sohn nachkommen: Chronik I 54. Schwesterliche Urteile nennen Visitatoren oft «väterlich und lieblich», vgl. Chronik I 477-498, 568, 571-572; II 30-39. Zur bis in die Zeit des 2. Vatikanischen Konzils anhaltenden «kindlichen Haltung»: unten, 5.5.1.

87 Chronik I 431-432: Auch solche Probleme verbinden mit den Brüdern: «In diesen Umbstenden geschehen velle Ein-Bruch, und Diebstähle, wie es die gute Väter Capuciner zu hier und zu Bremgarten zum meisten erfahren haben. Ja sye wagten sich auch den 16. Herbst zu uns über die mauren hinein [...] Da solches die Swestern wahrgenommen, haben sye sich herzhafft aufgemacht, mit Brügel und Kneblen, auch zwey geladnen Pistolen, und einer Halibarthen wohlversehen, undern guothen Blatzregen hinunder gewagt, alles fleißig auß gesuocht und dadurch die Dieb verjagt.»

Luzerner Guardian Augustin Keller zum geistlichen Vater und Mutter Maria Antonia Zingg zur geistlichen Mutter erwählte⁸⁸.

4. Ordentliche und außerordentliche Verbundenheit im Alltag des Bruchklosters

Die kirchlich-rechtliche Verantwortung der Kapuziner für ihre Schwestern, von St. Anna erkämpft und von den Brüdern zunehmend engagiert wahrgenommen, war im Leben des Bruch nur punktuell spürbar: bei Visitationen, Professen, besonderen Festen oder größeren Problemen. Wichtiger für die Verbundenheit der beiden Luzerner Klöster sind die Berührungspunkte im Alltag: seelsorgerlich, in praktischen Diensten oder durch Besuch von Brüdern.

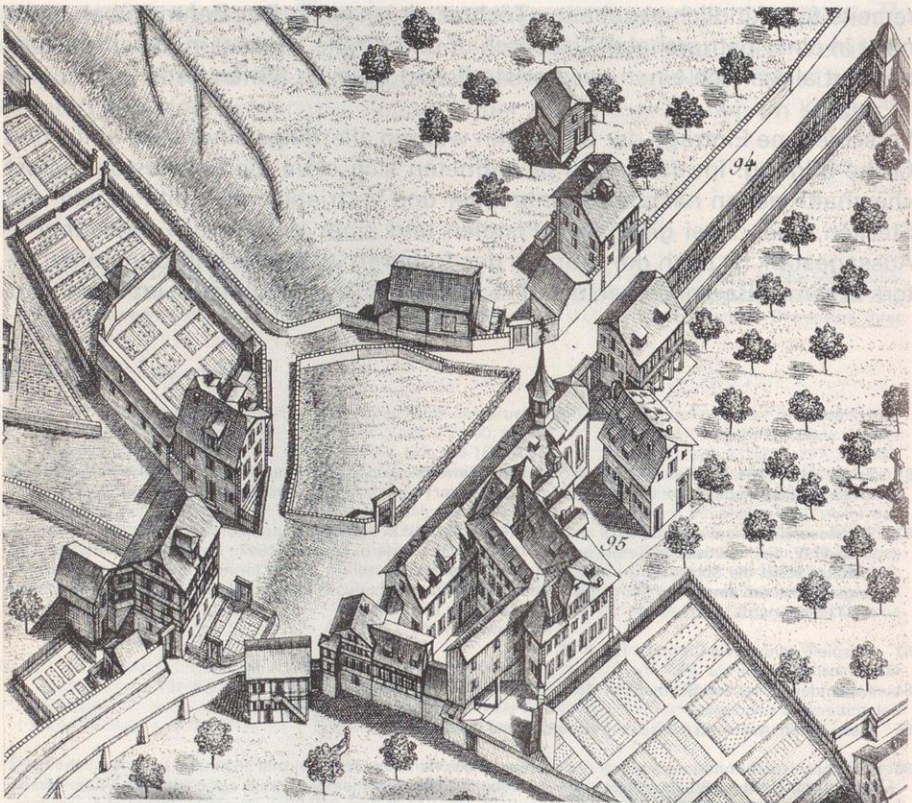


Abb. 7

Die älteste Ansicht des 1614 umgebauten und 1619 wieder bezogenen Klosters St. Anna auf dem Stadtprospekt von Franz Xaver Schumacher von 1792. (PAL Sch 5479)

88 Chronik II 31-32. Baumgartner, Provinzial 1808-11, 1813-16, ab 1819 Generaldefinitor in Rom, 1821 Pro-Generalvikar des Ordens, 1824 bis zu seinem Tod Vikar in Luzern, wirkte als Visitator 1808-1811.

4.1 Von «Kloster-Pfarrern» und Beichtvätern

Vor ihrer Klausurierung begaben sich die Schwestern, wie wir sahen, für den Gottesdienst, die Beichte und auch die Profeß ins nahe Barfüßerkloster⁸⁹. Nach Ankunft der Kapuziner in Luzern lockte allerdings bald das neuerbaute Wesemlin mit guten Ratgebern und Beichtvätern. Mit der Neuorientierung der Schwestern stiegen die Kapuziner, um die Klausur der Schwestern vollkommen zu machen, zum Beichthören in den Bruch hinunter. Der mit St. Anna seit Jahren verbundene Johann Baptist Fromberger wird 1620 zum ersten «ordentlichen Beichtvater» ernannt⁹⁰. Als Guardian eröffnet er zugleich eine lange Reihe gut gewählter Beichtväter, die ihre Aufgabe bei den Schwestern meistens mit einem verantwortungsvollen Amt im Kloster verbinden: Die Schwestern haben es bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts neben Guardianen vorzüglich mit Vikaren, Exprovinzialen, Stadtpredigern oder Lektoren zu tun⁹¹. Die Beichtväter kamen zu bestimmten Beichttagen ins Bruchkloster, wo ihnen ein eigenes Beichthaus mit Schlafgelegenheit zur Verfügung stand⁹².

In Notfällen eilten sie jederzeit, bei Tag und Nacht, herbei, um Sterbende «auszutreiben»⁹³. Im Gegensatz zum Kaplan und anderen Geistlichen war im Bruch der Eintritt in die Klausur den Kapuzinern vorbehalten⁹⁴. Nicht nur reumütige oder sterbende Schwestern erhofften sich vom Beichtvater Befreiung und Beistand. 1702 berichtet die Chronik auch von der mehrfachen, sensationellen Beschwörung zweier besessener Frauen im Beichthaus von St. Anna⁹⁵.

89 Zur Profeß: StALU A 1 F 9 Sch 1088: Brief des Minoriten Christoph von Hertenstein an Sr. Elisabeth Spitzlin (Luzern, 15. Januar 1598): «Ricordatevi della vostra professione et giuramento fatto et promesso nella nostra sacristia di Lucerna»; vgl. GLAUSER, Schwesternhaus zu St. Anna, 46.

90 Chronik I 54-55. Zu Johann Baptist Fromberger (1552-1632): PAL Protocollum Maius I 2 G und Sch 3413.

91 Drei Beispiele von einem Stadtprediger, Lektor und Magister sollen hier genügen: der Novizenmeister Ubaldo Holenstein (1847-1903) hörte 1892 vor Ostern Beichte und sang dann das Exsultet im Kreis der Schwestern (II 163); als Stadtprediger gab in der gleichen Epoche auch Luzius Lang (1839-1905) die Absolution, wobei Umbauten 1886 im Beichthaus ihn mit dem Guardian «je an vier Beichttagen» in der Frau-Mutter-Zelle und im Krankenzimmer wirken ließen (II 147); als Lektor hörte etwa Michael Wickart Beichte und verschaffte dem Konvent später auch vier besondere römische Ablässe (I 307); vgl. oben Anm. 69.

92 P. Matthäus Werlin (1598-1662) und P. Narzissus Roggenstil (1606-74) waren die ersten, welche am 18. November 1645 im eben fertiggestellten Beichthaus der Schwestern Beichte hören: Chronik I 85. Zu den beiden Brüdern: PAL Protocollum Maius I 15 W und I 20 O.

93 Beispiele nennen etwa Chronik I 25-26, 160-161, 185-187, 400-401, 600-601 (letzteres 1812, da die Beichtväter allerdings den Krankenseelsorger - «Operari» - vom Wesemlin zum sterbenden Kaplan Gloggner bemühen).

94 Vgl. zum entsprechenden Breve des Nuntius von 1697: Chronik I 160-161. Tatsächlich begegnen in den Aufzeichnungen der Chronistinnen nur Brüder im Klausurbereich des Klosters, es sei denn, Nuntius oder Visitor erteilten an besonderen Anlässen spezielle Dispensen. Die Schranke der Klausur galt langezeit auch für Mitschwestern anderer Klöster und noch bis zum Konzil für Klosterkaplan und leibliche Brüder von Schwestern im Kapuzinerkleid: Chronik, passim.

95 Chronik I 173-174.

Die tägliche Messe wurde dagegen vom Klosterkaplan gelesen⁹⁶, einem Weltpriester, Mönch oder Chorherrn, den die Schwestern meist frei wählten und der ihnen in einzelnen Fällen jahrzehntelang diente⁹⁷. Bei besonderen Anlässen wie Tridua, Festen, Jubiläen und speziellen Segnungen⁹⁸ traten wieder der Guardian, sein Vikar und andere Patres in Funktion, wenn nicht Provinzial oder Visitator selbst erschienen. Die liturgische Rangordnung und Aufgabenverteilung bei Beerdigungen und großen Feiern spiegelt die rechtliche Zuständigkeit und Exemtion des Klosters wider⁹⁹: So mußte beim Todesfall des Kaplans der Leutpriester sein Einverständnis geben, wenn der Weltgeistliche in der Klosterkirche bestattet sein wollte. Städtische Priester trugen den Leichnam dann bis zum Portal des Klösterchens, wo Kapuziner - die «Pfarrer» der Klosterkirche - ihn entgegennahmen¹⁰⁰. Bei Festen rahmten Kapuzinerprediger die Hochämter von Nuntius oder Visitator, und bei städtischen Prozessionen führten Kapuziner die letzte Etappe hinaus zum Bruchkloster an¹⁰¹.

Allein der Nuntius bewegt sich als Nichtkapuziner frei in Klosterkirche und Klausur. Die Schwestern erlebten mit ihm verschiedene liturgische Pontifikalfeiern, wenn der päpstliche Gesandte sein Hausklösterchen zu besonderen Amtshandlungen wählte und dabei von der Musik der Schwestern profitierte¹⁰².

96 Einen aufschlußreichen Streit um die Meßapplikation schildert für die Zeit von Kaplan Andreas Küng (im Amt 1676-1710): Chronik I 152-153 (zu den neunziger Jahren).

97 Beispiele besonders treuer Klosterkapläne mit über 25 Dienstjahren: nach Küng auch Franz Josef Entlin (tritt 28jährig ins Amt und wirkt 1714-65), Josef Leodegar Gloggner (1770-1812), der Pfäferser Benediktiner Alois Zwysig (bewarb sich nach Aufhebung seiner Abtei, 1843-78) und Johann Baptist Bürlì (1890-1929): MAYER, Kapuzinerinnenkloster Luzern, 142-144. Beim Tod Zwysigs, eines Bruders des Schweizerpsalm-Komponisten, notiert die Chronist: «unendlich groß war unser Schmerz» (Chronik II 119).

98 Schilderung von Tridua finden sich in Chronik I, 212-214, 221-222, 232-233, 259, 317-322, Chronik II 82, 101-102, 132, 178, 187-188. Triduen feiern meistens eine Selig- oder Heiligsprechung oder umrahmen feierliche Jubiläen. Die Segnung neuer oder erneuerter Kreuze, Stationenwege, Glocken, Ringe, Räume etc. nimmt meist der Luzerner Guardian vor: einige Beispiele siehe oben, Anm. 69.

99 Zur Exemtion vermerkt Chronik I 120-121, zum Jahr 1674: «In diesem tausend 674. Jahr in dem Advent ist unsere Statuten in etlichen Punkten geenderet worden [...] Wie auch, daß wir fürthin under der wohl ehrwürdigen Vettern Kapuzinern Visitation leben wie auch sambt unsern priestern od. Caplänen und Kirchen von aller Jurisdiction anderer Bischöffen befreyt und fürthin allein under dem gwalt bepstlicher Heiligkeit Legaten sein und verbleiben.»

100 Chronik I 404-406: anlässlich des Todes von Klosterkaplan Franz Josef Entlin im Jahr 1765: «Es ist auch zu wüßen, daß die Herren Väteren Capucineren den verstorbenen leichnamb aus dem Haus durchaus nit törfen abhollen, weilnen selbige nur für unser Closter Kirchen Pfahrer sindt, und die Pfahry nit widers gehet, als das Dach sich erstrecken thudt; wan ein Caplan stirbt, solle es also bald in der Nuntiatur angezeigt werden.» Die präzise Schilderung der Beerdigung bei Zwysig bestätigt für 1878 das Prozedere: (Chronik II 119-120).

101 Anschauliches Beispiele einer feierlichen Prozession bietet 1651, anlässlich der Reliquienüberführung: Chronik I 91-97. Nuntius, der Abt von Muri, Würdenträger, Ordensleute und Volk sind beteiligt. Die Prozession führen in der Großstadt die Chorherren, in der Kleinstadt die Barfüßer und von der Stadtmauer in den Bruch die Kapuziner an.

102 Erzbischöfliche oder bischöfliche Festliturgien des Nuntius im Bruch finden sich etwa: Chronik I 148, 197, 467-468; besonderen Eindruck hinterlassen haben zweifellos 1794 die Weihe eines Trappistenabtes (I 492-495), die Allerheiligenliturgie 1803 mit dem tags zuvor neu eingetroffenen Nuntius Testaferatta (I 561-562), der 1804 im Bruch auch den Kapuziner Maximus Gulsolan zum Bischof von Lausanne-Fribourg weicht (I 565; zur Person des Exprovinzials (1735-1814): HS V/2, 81-82), und vor Weihnachten 1818 die Weihe von 14 Neupriestern (Chronik II 7). Selten fügte sich ein Nuntius neben anderen auch in ein Triduumprogramm ein wie etwa 1855 (II 83).

Eine besondere Verbundenheit des Konvents mit dem Wesemlin zeigte sich in der Barockzeit bei der Einführung monatlicher «Seelen-Sonntage». 1675 ließen die Schwestern sich dazu vom Visitator begeistern, und 1682 erreichten sie, daß die entsprechenden Sonntage künftig termingleich mit den Luzerner Brüdern gehalten wurden¹⁰³.

4.2. Von Nothelfern und schlichten Brüdern

Nicht nur Feste und Jubiläen zeigten die Verbundenheit von Schwestern und Brüdern in besonderer Weise, sondern auch Zeiten der Bedrängnis und verschiedener Nöte. Als die Stadt im Bauernaufstand 1653 unter den Beschuß der Aufständischen fiel und der Schwestern «auf Befellen der weltlichen Oberkeit» in ein Bürgerhaus zogen, haben «Vatter Theobald von Lucern, Vatter Masseus sambt zweyen Leyen Brüdern daß Kloster bewohnt und also verwahret, damit selbigem mit feuer od. anderem kein schaden zuo gefüegt würde»¹⁰⁴. Als sich im Villmergerkrieg 1712 die Nahrungsmittel massiv verteuerten, sollten es die Schwestern sein, die den «Vättern Capucineren» mit günstigem Wein zu Hilfe kamen, während ihnen mit Wasser vermischter viel Gewinn von «Junkheren und den Wirtz heüseren» einbrachte (I 192). Nach der Einnahme Luzerns durch die französischen Truppen erlitten sowohl Wesemlin wie auch St. Anna im Bruch Einquartierungen und Übergriffe der Revolutionstruppen. In den Aufzeichnungen der Chronistin spiegelt sich eine große Verbundenheit der Klöster im Hoffen und Bangen¹⁰⁵, und schließlich auch die materielle Solidarität des ohnehin schon ausgepreßten Frauenklosters:

«A° 1804 haben wir an die Capuziner Klöster zu Stans und in Ury 80 gl. gesteuert, den in Ury ist das Capuziner Kloster gänzlich verbrunnen und das zu Stans von den Soldathen verderbt und verwüöset worden. Es sind so gar in die Capuzinerkirch zu Stans Thier, Hünd aufgehänckt worden, in dessen bis wider alles geseüberet und verbeßeret ist worden, haben die pater Capuciner in einem particular hauß wohnen müssen.» (Chronik I 563)

Im Sonderbundskrieg von 1847 wurde auch das Bruchkloster von Truppen-einquartierungen betroffen. P. Paul Isenegger stand den bedrängten Schwestern mitten in der Nacht bei und führte schließlich aufdringliche Soldaten kurzerhand vom Bruchkloster zum Weintrinken hinauf ins Wesemlin¹⁰⁶. Der Bericht von einer Überflutung der Klosterkeller beim heftigen Unwetter von 1741 verdient ausführlich wiedergegeben zu werden:

¹⁰³ Dazu Chronik I 123, 128-129.

¹⁰⁴ Chronik I 97-99 (erneut im Mai-Juni jenes Jahres bei einem zweiten Anmarsch). Zu Massaeus Bluntschlin (1596-1665), PAL Protocollum maius I 12 F; zum Stadtluzerner Theobald Hoffer (1591-1663), Protocollum maius I 11 P.

¹⁰⁵ Vgl. Chronik I 527-537, über die 100 Soldaten im Wesemlin und die Ereignisse in Stans und Altdorf.

¹⁰⁶ Vgl. Chronik II 64-69, PAL Provinzannalen, t. 137, 119-120. Zu Paul Isenegger (1792-1863), PAL Protocollum Maius I 275 N.

Das Wasser habe «sonderbahr in beiden wein kellern großen schaden gethan, also daß alle fässer über sich gekehrt ward [...] Käß, brodt, alle fläschen und Zeinen voller Lädt [= Lehm] gewesen [...] Eß sind alsbald am Morgen früe Junkherrn und bürger kommen, haben sich ehrendienstig erzeiget und sich bemühet den noch übrigen wein von den fässer zu erhalten, der liebe Gott wolle es Ihnen belohnen. Es haben auch Ihro hochfürstliche Gnaden Herr Nuntius Carolus Franciscus de Durini dem pater Guardian auff dem Wesemlin befohlen, so damahls war R.P. Illuminatus von Freyburg, Definitori Custos und guardian, uns Vätteren zuo Hilff zu schickhen, wie dann geschächen, und sind etlich Täg etwa 4, bisweilen 6, kommen nach gelegenheit, haben den gantzen Tag ohnermüedlich gearbeitet, bis beide Keller wiederumb in beßeren Stand kommen. Es soll auch nit ohnberüembt bleiben, wie sich in dieser Begebenheit die eltere, mittlere und junge Schwestern ohnermüedlich sich bearbeitet mit Austragung des Wassers und Morasts auß den Capellen, Kellern, Seüberung der Gassen, Straßen, Garthen, Matten und aller orton, und das mit solcher Willferigkeit, schwesterlicher Liebe und Unentwegenheit, daß man wohl mit dem gekrönten psalmisten singen könt: 'Sächst wie lieblich ist es wan die brüder oder schwesteren also einträchtig beysamen wohnen'»¹⁰⁷.

In der Brandnacht 1898, als das Feuer vom mutwillig angezündeten Waschhaus auf die Kirche überzuspringen begann, eilten drei Kapuziner herbei. «Nachdem sie indessen erfahren, daß die Kirche und das Kloster gerettet seien, kehrten die zwei anderen Patres wieder aufs Wesemlin zurück. Der hochw. P. Didac aber blieb die ganze Nacht bei uns und bediente die Mannschaft, welche aus ungefähr 400 bestanden, im Convente, wo ihnen die wohlehrw. Frau Mutter einen Trunk geben ließ»¹⁰⁸. - Als letztes Beispiel einer unkonventionellen Hilfe in der Not sei der Einsatz des Klosterkuchs vom Wesemlin erwähnt. Die Erfahrung mit ihm sollte künftige Schwestern ermutigen, die Klausur auch ein andermal dem Magen zuliebe aufzuheben:

«Aus wohlmeinender Liebe und Sorgfalt für die nachkommenden Schwestern, wird hier verzeichnet, daß im Jahr 1837 in unserem Gotteshaus der mehrere Theil der Schwestern unzufrieden mit der Küche waren; solchem abzuhelpen wurde von dem Pater Guardian auf dem Wesemlin als Beichtvater des Klosters der Koch von den Vätern Kapuzinern als Lehrmeister für die unwüssende Köchin gesandt und von der Frau Mutter 10 Tag im Kloster behalten. Als aber hernach aus verschiedenen Ursachen die Unzufriedenheit der Schwestern nicht gehoben war, hat R. Pater Sigismundus den 13ten April gemeldten Jahrs bey uns die Visitation gehalten, in welcher er uns zu eifriger Verrichtung des Dienstes Gottes, genauer Haltung der hl. Regel und Statuten und Beobachtung des evangelisch und regularischen Stillschweigens väterlich ermahnt, dann aber vor Beendigung der Visitation ist durch Aufnahm und Mehrheit der Stimmen eine brave junge Chor-Schwester zur Köchin verordnet worden, welche diesen schweren Dienst mit thätiger Liebe und Zufriedenheit des ganzen Convents versehen hat. Wir rathen allen Nachkommenden zu sorgen, daß sie Schwestern

107 Chronik I 269-274, zit. 271-73. Zum erwähnten Guardian von Luzern, Illuminatus Vonlanthen: HS V/2, 367; zu Nuntius Carlo Francesco Durini, 1739-44 in Luzern: HS I/1, 52.

108 Chronik II 180. Zu P. Didak Ruckstuhl (1855-1902): PAL Protocollum Maius I 344 T.

haben, die sich auf das Kochen verstehen, damit nicht wieder ein solcher Fall eintreten möchte. Sollte aber mit oder ohne Vorsorge in dieser Beziehung Unzufriedenheit entstehen, soll doch immer gestattet werden, daß Mannspersonen zur Verbesserung der Küche ins Kloster eingelassen werden» (Chronik II 46).

Bis in unsere Zeit hinein verlangten die strengen Klausurbestimmungen für jedes Betreten des Klosters - von beauftragten Beichtväter abgesehen - die Erlaubnis des Visitators¹⁰⁹. So brauchten denn auch vereinzelt Laienbrüder und Patres als Handwerker den Segen ihres Provinzials oder des Visitators, wenn sie zu Arbeiten in den Bruch gebeten wurden: Die Chronik erwähnt einen Freiburger Kapuziner, der 1760 die Orgel renoviert¹¹⁰, und «Bruder Vincent, Capuziner, welcher ein ausgemachter Schreiner war» und kurz darauf die Frau-Mutter-Zelle umgestaltete¹¹¹. Schon 1754 hatte der Altarbauer vom Wesemlin auch im Bruch neue Seitenaltäre gezimmert¹¹². Um einem praktisch-liturgischen Problem abzuhelpfen, malte der künstlerisch begabte P. Viktor den Schwestern 1881 Engeltafeln, welche die Reliquien über dem Altar während der Anbetung verdecken sollten¹¹³.

4.3. Finanzielle Aspekte

Die Verbundenheit von Schwesternkloster und Wesemlin zeigt sich auch in materiellen Belangen. Zum bereits erwähnten Beispiel der Weinspende während des zweiten Villmergerkriegs läßt sich eine Fleischspende hinzufügen, bei der die Schwestern allerdings anklingen lassen, daß ihre Solidarität nicht falsche Erwartungen wecken oder ausgenutzt werden soll:

«In erstgemelten Jahr A° 1748 haben wir wüchentlich den wohl ehrwürdigen Vätern Capucineren auf dem Weißemlin 20 tt. Rindfleisch geben, weilien sie ein großen Mangel gehabt. Man hat es aber mit Bedingung gethan und selbigen gesagt: so lang wir ihm stande seyen und uns Gott vor Unglück behüte, so würden wir ihnen selbiges folgen lassen, aber ohne Schuldigkeit mit Bewilligung des gantzen Capitels» (Chronik I 302).

1738 hat das Bruchkloster «mit bewilligung des gantzen Capitels denen wohl-ehrwürdigen V.V. Capucinern 200 gl. gäben an 2 Clöster Bauw, einer Theils

¹⁰⁹ In der Auseinandersetzung mit der Konstitution «Sponsa Christi» Pius' XII. bestätigten die Luzerner Kapuzinerinnen ihre strenge Klausurform und legten am 8. Dezember 1958 die neue Form der päpstlichen Klausurgelübde ab.

¹¹⁰ Vgl. Chronik I 385-386.

¹¹¹ Chronik I 399.

¹¹² Chronik I 335-336: Auf «bittliches Anverlangen» der Schwestern sandte der Provinzial, «Bruder vincent schmied von Solothurn damals Leyen Bruder auf dem Wesemlin welcher ein [...] kunstreicher Altarmacher wahr». Zu Vinzenz Schmid (1710-1794), PAL Protocollum Maius I 186 P. Eine Würdigung seiner Altarbau-Kunst samt Bild in Theobald MASAREY, Unsere Liebe Frau auf dem Wesemlin, Ingenbohl 1918, 243-245.

¹¹³ Chronik II 127. Zu Viktor Brunner (1841-82): PAL Protocollum Maius I 320 S und Sch 4426.

aus herzlichem midtleide Ihrer armuth zu steuern und auf andres Theils Unsere Verbundenheit gegen den hl. orden zu bezeügen»¹¹⁴. Auch zur Beatifikation eines Kapuziners, der als gemeinsamer Seliger «unseres Ordens» verehrt wurde, trugen die Schwestern ihren finanziellen Anteil bei. So vermerkt die Chronistin 1729 zur Seligsprechung des Fidelis von Sigmaringen:

«Zu dem so hat [uns] der hochwürdige Pater Antonius M. von Lucern mit einem gar schönen partikhel von den Reliquiis Beati Fidelis beschenkt [...] Weilen aber dise Beatification den guthen Vättern Capucinern vill kösten gemacht, hat der gantze Convent einmüthig bewilliget ihnen 100 gl. bey zu steüern, eines Theilß [um] der hohen Vorbitt dises selig. Martirers theillhaftig zu werden und anders Theills unsere undergebenheit mit erkantlichem dankzeichen beglaubt zu machen» (Chronik I 232-33).

Nicht nur Spenden tragen zur guten Beziehung bei, oder wie Franzosen zu Recht sagen: «Les bons comptes font les bons amis.» Der behördlichen Kommission, welche 1774 die Finanzen der Schwestern zu durchleuchten hatte, verweigerte die Frau Mutter jede Auskunft über finanzielle Abgütungen ans Wesemlin¹¹⁵ - und auch die Brüder schwiegen sich beharrlich aus.

«In diesem Jahr seynd von der weltlichen Obrigkeit undersuocht worden, den 12. Mertzten, nach welchem sye schon ville Jahr Lust gehabt, zu welchem sye den erwünschten Anlaß genommen, weillen daß vorgehendte Jahr, 1773, Ihrö Päbstliche Heiligkeit den Jesuiter orden gänzlich aufgehebt, und alle Collegi auß einander gethriben worden»: Die Obrigkeit «gedachte also dise Unkosten von den Klöstern für die Fortsetzung der Schuohlen zu bekommen». Nachdem die Rats-Kommission unangemeldet ins Kloster getreten, «hat Juncker President ein anred an die Frau Mutter gethan, und gesagt: es seye unßeren gnädigen Herren und oberen Willen und Befehlen, daß wir alle fundationen auch alle auß-käuf sambt anderen Schriften von anfang des Closters wie auch die Urbarium sambt dem geld [...] bey hoher straf und ungnad aufweiße und anzeigen sollen». Die Herren wollten schließlich wissen «auch wie hoch sich belaufen möge daß jenige so mann jährlichen den vättern Capucinern gebe; auf welches lhnnen die Frau Mutter höflich geandtworthet [...] das heyl. Allmoßen so wir hir und här für die deß geleistete geistliche diensten den Vättern Capucinern überschickten, gehe gleichfalls auß der heyl. gemeindt, und werde jn kein sonderheitliche Rechnung gezogen».

Wenn in der «heiligen Gemeinschaft» mit den Brüdern eine Hand auch nicht wissen wollte, was die andere tat, läßt die Chronistin bisweilen doch auf die geübte Praxis schließen: Für die Schreiberarbeit von Bruder Vinzenz 1754 etwa und das Logis für seine weltlichen Handlanger im Wesemlin «hat hernach die Frau Mutter ein reichlich allmuoß an den Vättern Capucinern zu kommen laßen welches sey mit wohlvergnügten dankbahren gemüoß auf und

114 Chronik I 260: Möglicherweise handelt es sich um die beiden neugegründeten Hospize Realp (Ankunft der Kapuziner 1735) und Ernen (Ankunft der Kapuziner 1740).

115 Chronik I 440-444; dazu Akten in PAL Sch 5471.5.

angenomen haben» (I 336). Sechs Kapuziner, die im Jahr darauf an der feierlichen Reliquienübertragung mitwirkten, wurden in der Abrechnung ihrem Armutsgeľubde entsprechend bargeldlos entľhnt:

Ausbezahlt wird «4 Priestern, so den Himmel getragen, 2 gl. 20 s. - 2 Priestern so die Rauchfäßer getragen 1 gl. 10 s [...] den Fahnen Trägeren 1 gl. 8 s. [...] dem Hof Sigrist für sein mühe und arbeits und für das Geleüdt mit allen glogen, 4 gl. 20 s. [...] für das Pulver zum Schießen, 87 tt., kostet 32 gl. 25 s. [...] den wohl ehrw. Vättern Capuz. ein Saum Wein und das mittag mählin erbeßeret. Auch ein abendt Essen für die Musicanten, weil sy kein geldt annemen wolten, welches sye auf dem Weßemlin im Beyseyn der wohl ehrw. Vätter Capuciner mit aller Satisfaction fröudenvoll genoßen haben - kostet samenhaft 145 gl. 10 s.» (Chronik 363-364).

Schreinerbruder Vinzenz erhielt 1764 für seine Zellenrenovation Kost und ein persönliches Geschenk, während seine Handlanger ein Trinkgeld bezogen¹¹⁶. Der Übergang vom Almosensammeln zur Lohnarbeit hat in unserm Jahrhundert dann auch zur Bezahlung spezieller Dienste zwischen Kapuzinern und Kloster Gerlisberg geführt¹¹⁷.

4.4. Brüder auf Besuch - Zeichen der Verbundenheit

Die enge Verbundenheit des Frauenklosters St. Anna mit dem Wesemlin und der Kapuzinerprovinz bezeugen schließlich eine Reihe prominenter Besucher, die auf der Durchreise nicht nur die Brüder, sondern auch ihre Schwestern beehrten. So stattete der Generalvikar der Kapuziner auf seiner Schweizer Visitationsreise 1682 auch St. Anna einen Besuch ab, begleitet vom Luzerner Guardian, der als Dolmetscher diente (I 121-22). Noch größeren Eindruck hinterließ im Oktober 1686 der gefeierte Prediger und Wundertäter Markus von Aviano, den die Schwestern mit Glockengeläut empfingen und der bei ihnen die Laienschwester Maria Margareta Egli von einem unheilbaren Beinleiden befreite¹¹⁸. 1687 kehrte mit Carlo Maria von Macerata gar der Kapuzinergeneral bei den Schwestern ein und «erzeigte unß alle Liebe und Fründtlichkeit»¹¹⁹. 1806 waren es die Schwestern, die den fußkranken Exprovinzial und

116 Dies alles hätte Folgendes gekostet: «Erstlich dem Bruder Vincent und seinem Gesellen täglich ein ehrliches mittag Essen, wie auch dem Lehmann und seinem Bruder, Und dan ein anstendige Verehrung [= Geschenk], welche Bruder Vincent hoch vergnüögt auf und angenommen, ein Trinkgäldt dem Hans Petter und seinem Bruder, so sich beloffen 13 gl.. 20 s, dem Mauer Meister Ebi 26 gl. 10 s, dem schlosser 18 gl. » etc. (Chronik I 399).

117 Bis heute leisten die Schwestern praktische Dienste (Kirchenwäsche, Hostien) im Gegenzug zur brüderlichen Beichtseelsorge. Ob und wann ordentliche oder außerordentliche Dienste der Brüder auch mit Geldgaben honoriert werden, hängt von der jeweiligen Mutter und dem Guardian im Wesemlin ab: Auskunft von Sr. Augustina Derungs.

118 Chronik I 127-129. Zu Marco Cristofori von Aviano (1631-1699), großer Prediger, Diplomat und Charismatiker: Lexicon Capucinum. Promptuarium historico-bibliographicum ordinis fratrum minorum capuccinorum (1525-1950), Romae 1951, 1035-1038. Dem Besuch in Luzern gehen seine Einsätze in den Türkenkriegen voraus.

119 Chronik I 143-144. Ein weiterer Besuch der Ordensleitung erfolgte mit dem Delegierten des Generals, Bernardino da Angelo, der 1724 zum Provinzkapitel reiste und im Bruchkloster zu Allerheiligen zelebrierte (I 210-211).

Visitor Quiriacus Wolfisberg im August drängten, in ihr Kloster zu ziehen, wo der Chirurgie ihn besser verarzten konnte. Aus den 14 Tagen Kuraufenthalt wurden vier Monate, in denen er die Amtsgeschäfte vom Bruch aus führte, zahlreiche Besuche empfang und intensive Pflege am Bein benötigte. Weil sich das Leiden dennoch verschlimmerte, «so hat die wohllehrwürdige Frau Mutter den 27. Christmonath ihn in einem Seßlin auf das Wesemlin führen lassen»¹²⁰. 1859 verabschiedete sich der frühere Visitor Johannes Damaszen Bleuel, eben zum Generaldefinitor gewählt, vor seiner Abreise nach Rom eigens bei den Schwestern im Bruch¹²¹. Sein Nachfolger in der Generalleitung beehrte 1869, zum Provinzkapitel nach Luzern gereist, auch die Schwestern mit «wohlmeinenden Vorträgen»¹²². Zwei andere Besuche hinterlassen in der Bruchchronik begeisterte Spuren: 1856 und 1860 kehrte der Luzerner Kapuziner und indische Missionsbischof Anastasius Hartmann bei seinen Schweizer Aufhalten auch im St. Annakloster ein und weitete den Schwestern den Horizont bis nach Asien¹²³. 1877 wählten sich zwei Fratres das Frauenkloster für ihre Primizmesse aus, und die Schwestern sangen dazu «zwei Ämter auf der Orgel»¹²⁴. In schrecklicher Erinnerung blieb ein Besuch weniger prominenter, dafür umso alltäglicherer Art, der dramatisch ausging: P. Bernhard vom Wesemlin 1854 wurde im Gespräch mit einer Schwester vom Schlag getroffen und «stirbt in unserer Redstuben»¹²⁵.

Eine besondere Anhänglichkeit zum Bruchkloster zeigte schließlich Exprovinzial Bernard Christen, der nie Visitor war. Er besuchte die Schwestern als Generalminister anlässlich des Provinzkapitels 1888 und hielt ihnen dabei einen Vortrag. 1903 kam er vor dem Wegzug der Schwestern wieder in den Bruch, um vom Klösterchen Abschied zu nehmen¹²⁶. Noch immer vom längsten Generalat der Geschichte belastet, treffen wir Bernard Christen 1906 auf dem Gerlisberg wieder, wo er die Schwestern mit seinem gewichtigen Rat aus einer Not befreite und sie in ihrer kontemplativen Ausrichtung bestärkte¹²⁷.

120 Chronik I 579-581. Zur Person Wolfisbergs (1743-1808), Provinzial 1802-05, dann Vikar in Luzern und 1804-1808 Schwesternvisitor in Altdorf, Stans, Appenzell, Solothurn und Baden: HS V/2, 83.

121 Chronik II 90. Zur Person: HS V/2, 88.

122 Chronik II 104.

123 Chronik II 84-85, 91.

124 Chronik II 177.

125 Chronik II 81. Zu Bernhard Egli (1808-1854): PAL Protocollum Maius I 302 P, zum Tod auch Schweizerische Kirchen-Zeitung (= SKZ 7, 1854), 93.

126 Chronik II 152, und 196. Kurzskeze zu Christens Biographie: HS V/2, 101-102.

127 Zum Schulprojekt des Beichtvaters, das die Gemeinschaft eine Zeitlang spaltete, siehe unten: Abschnitt 6.3.1.

5. Gerlisberg und Kapuziner vor der Gründung der Föderation

Kapuziner begegneten im Bruchkloster - von den Seelsorgern abgesehen - gewöhnlich nur an Festen in der Kirche oder auf Besuch im Empfangsraum, selten auch zu speziellen Facharbeiten oder bei Notlagen innerhalb der Klausur. Der Gerlisberg wird vermehrt Brüder in seinen Mauern sehen, die handwerklich zupacken, Bildungsarbeit leisten, Ferien genießen und mit den Schwestern auch vielfältige Anlässe feiern.

5.1. Praktische Dienste für die Schwestern und Zeichen der Verbundenheit

Bereits bei den Umzugsarbeiten vom Bruch auf die sonnige Terrasse machte sich P. Simon vom Wesemlin nützlich. Noch Jahre später vermerkt die Chronistin dankbar beim Tod des früheren Beichtvaters, er sei «sehr hilfsbereit beim Zügeln auf Gerlisberg» gewesen¹²⁸. Im neuen Kloster pflanzte P. Chrysostomus, Pomologe und mittlerweile Klostersenior in Sursee, 1907 die Allee mit Obstbäumen und war für eine praktischere Gestaltung des Friedhofs besorgt¹²⁹. Brüder schafften in jener Zeit auch Holz aus dem Kapuzinerwald auf den Gerlisberg, der es dem Wesemlin zu einem guten Preis abkaufte¹³⁰. Wie 1921 der Klosterknecht geisteskrank wurde, brachten die Kapuziner ihn ins Franziskusheim Oberwil und vermittelten den Schwestern für die nächsten Monate ihren ehemaligen Knecht Franz Stadelmann¹³¹. 1932 war der Wesemlinschreiner gefragt, um einem lästigen Durchzug im Gebetschor abzuhelpfen. Br. Ignaz fabrizierte dazu eine «spanische Wand». Weit mehr Arbeit sollten ihm spätere Möblierungsaufträge bereiten: 1954 stellte er neue - sehr «aesthetische» - Tische für das große Refektorium her. Im Jahr darauf folgten 51 «dazu passende Stühle». 1961 begeisterte der alte Schreinerbruder die Schwestern noch einmal mit «schönen Schränken» für Sakristei und Musikzimmer¹³². Handwerkliche Dienste leisteten dem Kloster auch andere Brüder. 1952 leitete Br. Ambros die Restauration des Refektoriums bei wackerer Mitarbeit der Schwestern, Br. Edwin aus Solothurn verschalte den neu eingebauten Lift und Br. Agatho verhalf der Küche zu einen Chromstahl-Spültrog. P. Eugen aus Zug erneuerte im nächsten Sommer ein paar Tage lang die elek-

128 KIAG, Chronik II 234 (zum 29. März 1913). Simon Conrad (1861-1913) lebte zwischen seinen Guardianaten in Altdorf und in Zug kurz in Luzern, wo er das Amt des Vikars und Stadtpredigers versah (1903-05). Er starb in Mels. Nekrolog in Fidelis 1 (1909-13) 241.

129 Chronik II 209, 218-219. Johannes Chrysostomus Amrein (1832-1909) hatte auch den Klostergarten Altdorf gestaltet: HS V/2, 126, und ein pomologisches Buch verfaßt: Der Obstbau. Praktische Anleitung zur Erziehung und Pflege der Obstbäume und Obststräucher und Verwertung der Früchte, Oberuzwil 1887.

130 Chronik II 267 vermerkt im Winter 1919/20: «Holz gekauft vom Kloster Wesemlin, 14 Klafter, Summa 870 fr., Fuhrlohn für dasselbe 210 fr.»

131 Chronik II 270.

132 Br. Ignaz Knoll (1903-83), arbeitete seit 1925 bis zum Tod als Schreiner im Wesemlin: Fidelis 70 (1983) 234-236. Zu seinen Einsätzen auf Gerlisberg: Chronik II, 303, 417-18, 425, III, 29.

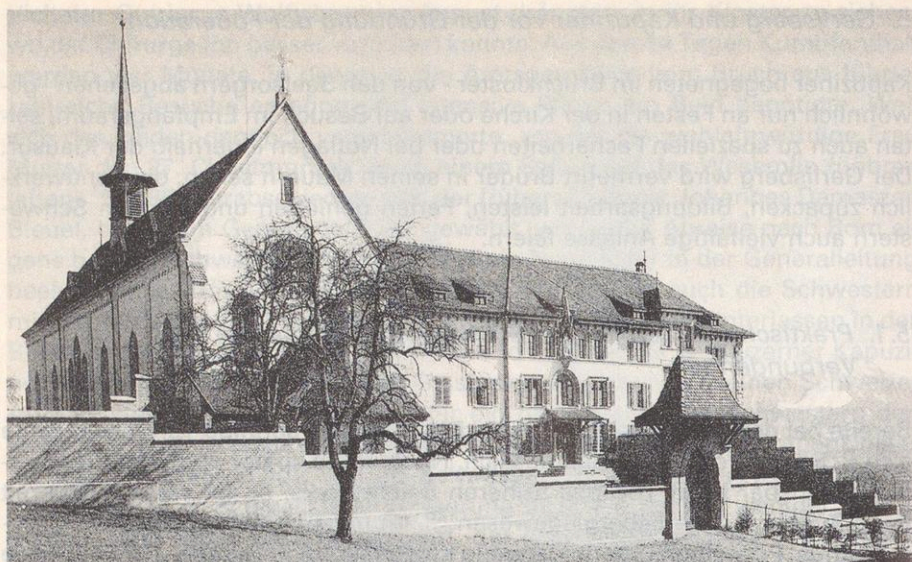
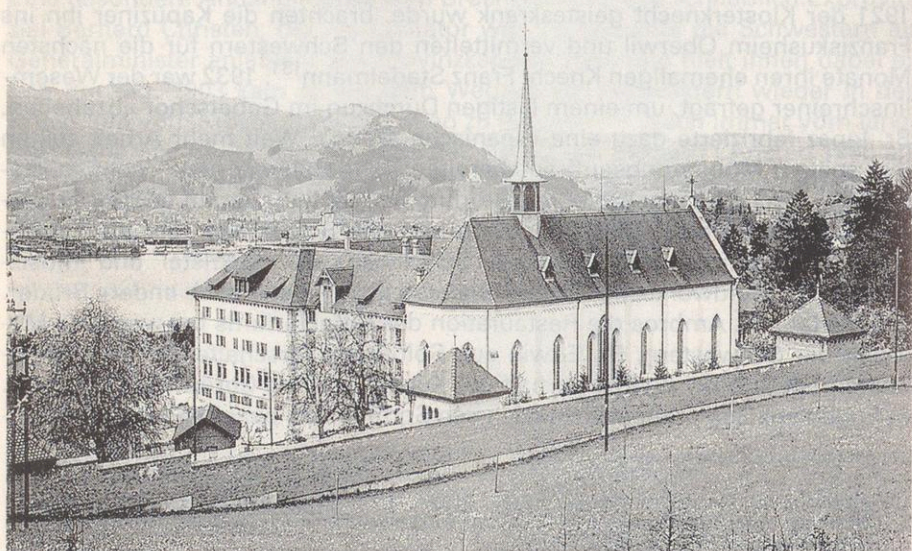


Abb. 8 u. 9

Die Kapuzinerinnen in ihrem neuen Kloster seit 1904 auf dem Gerlisberg mit noch ursprünglicher Gesamtummauerung und überdachtem Eingangstor vor der Front und mit dem Blick auf den See zur Stadt. (PAL FA I 88.3)



trischen Anlagen des Klosters¹³³. Bereits 1954 folgen weitere handwerkliche Einsätze. Br. Agatho baute den Kerker im Estrich in ein Versorgungszimmer

133 Chronik II 402-404, 409. Die erwähnten Brüder sind Ambros Marchesi (1920-74), Edwin von Moos (*1925, heute in Ifakara/Tanzania), der Provinz-Bauleiter Agatho Leiggener (1907-92) und Eugen Durrer (1907-82). Über letzteren, als Priester elektrointeressiert, vermerkt der kurze Lebensrückblick, «er hätte das Zeug zu einem Physiklehrer gehabt»: Fidelis 70 (1983) 51. Der öfter in Gerlisberg engagierte Br. Ambros ging als «Devotus Domini jocularior» in die Provinzannalen ein: Lebensskizze in Fidelis 62 (1975) 88-91.

um¹³⁴. Br. Ambros montierte rechtzeitig zum 50-Jahr-Jubiläum die kostbaren Glasfenster Wägmanns, die den Krieg im Keller überdauert hatten, wieder in den Kreuzgang¹³⁵, und Br. Agatho mauerte im Sommer neue Storen in die alten Mauern ein, während Br. Ignaz seine Tische schreinerte. Auch 1955 war neben dem Schreiner der fachkundige Künstler gefragt: Br. Ambros leitete die schwesterliche Renovation verschiedener Klosterräume «mit Erlaubnis des Provinzials». Dem Bruder Maurer aus dem Wallis schließlich wurde die praktische Bauleitung für das neue Pächterhaus anvertraut, dessen Planung ein den Kapuzinern wohlbekannter Architekt, Moritz Räber, übernahm¹³⁶. Nicht nur manuell begabte Brüder gingen dem Gerlisberg verschiedentlich zur Hand - in einer Zeit, da die Klausurordnung den Beizug weltlicher Fachkräfte nach Möglichkeit vermied -, sondern auch planerisch interessierte Beichtväter. Die Renovation des Gästehauses 1958 sollte der bauerfahrene Ex-Spiritual zusammen mit dem Architekten projektieren. Leodegar Schüpfer hatte als Guardian im Wesemlin bereits 1947 zusammen mit den beiden Müttern, dem Klostervater und dem -knecht über die Sanierungsart des Pächterhauses entschieden¹³⁷.

Größere Notzeiten, welche den Beistand der Brüder erfordert hätten, blieben dem Gerlisberg ein Jahrhundert lang erspart. Zu außergewöhnlichen Einsätzen führte 1949 ein Hilferuf der Schwestern, als ihr Klosterkaplan von einer Bergtour nicht mehr zurückkehrte. Brüder rückten in Stans mit Studenten vergeblich zu Suchaktionen aus, worauf das Wesemlin während der langen Monate des Vermissbleibens die alltäglichen liturgischen Dienste übernahm¹³⁸. Fünf Jahre zuvor waren die Luzerner Brüder in der letzten Phase des Weltkrieges froh, angesichts einer Notlage eine fünfköpfige jugoslawische Flüchtlingsfamilie im Gerlisberger Gästehaus unterbringen zu können¹³⁹.

Im Schatten des Ungewöhnlichen und Speziellen, über das Chroniken zu berichten pflegen, erscheinen zwischen den Zeilen manche Spuren einer alltäglichen, oft unscheinbaren Verbundenheit: sei es durch den gemeinsamen

134 Chronik II 409-410. Den abgelegenen Kerker ließ Visitor Alexander Müller 1914 für den Wiederholungsfall einer «tobsüchtigen» Schwester errichten (ebenda 244).

135 Zu den kostbaren Glasfenstern Jakob Wägmanns: Heinz HORAT, Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Glasgemäldezyklus im Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern, Luzern 1997.

136 Die neuen Einsätze des Künstlers Br. Ambros und des Maurers Br. Agatho finden Erwähnung in Chronik II 410-411, 417, 431, 444, 462. Architekt Räber leitete in jenen Jahren auch die Renovationen der Kapuzinerklöster Altdorf und Luzern.

137 Erneut kam Moritz Räber zum Einsatz. Leodegar Schüpfer (1896-75), in Luzern 1945-47 Guardian, dann Vikar, nach dem Guardianat in Altdorf (1951-54) wieder Vikar in Luzern 1954-57, dann Spiritual in Baldegg, wird im Protocollum maius des PAL charakterisiert «Ut sapiens architectus conventum et animarum»: Fidelis 62 (1975), 91-93. Zu seinem Engagement: Chronik II, 379, 459.

138 Kaplan Franz Walker (1875-1949) kehrte am 29. November nicht mehr zurück. Er wurde erst am 10. Mai 1950 im Rigimassiv tot aufgefunden. Suchaktionen fanden, weil man ihn anderswo vermutete, irrtümlich von Stans aus im Buochserhorngebiet statt: KIAG M 569; Chronik II 388-391; SKZ 117 (1949) 603 und 118 (1950) 246.

139 Chronik II 363.

Hausarzt, den gleichen Heizungsmonteur¹⁴⁰ oder die AHV-Verwaltung, die das Wesemlin seit den vierziger Jahren auch für die Schwestern leistet¹⁴¹, sei es durch den Knecht der Schwestern, der im Wesemlin den Habit nahm¹⁴², Fratres, die eine Festliturgie verschönerten oder auch einmal im schwesterlichen Garten arbeiteten¹⁴³, und Brüder, die 1953 erstmals Lichtbilder über Assisi zeigten oder das Kloster selbst photographisch dokumentieren¹⁴⁴.

Eine alltägliche Verbundenheit ganz stiller und innerlicher Art bestand im Gemeinschaftsgebet, das die Schwestern seit 1622 «nach der Weis und Form wie die wohlhehrwürdigen Vätter Kapuziner» verrichteten¹⁴⁵. Das Archiv der Schwestern bewahrt zudem ein Dossier über weitere «Klösterliche Übungen nach Gewohnheit der ehrwürdigen Väter Kapuziner», das die Abstimmung verschiedener Frömmigkeitsformen mit jenen der Brüder dokumentiert¹⁴⁶. Am deutlichsten und feierlichsten zeigte die gemeinsame Verbundenheit der beiden Gemeinschaften sich bei Festen, Jubiläen und Professen. Die Chronik berichtet über eine Vielzahl von Feiern, zu denen - je nach Anlaß - Provinzial oder Guardian und Spiritual, öfter mit speziellem Festprediger, geistlichen Vätern und singenden Fratres zu den Schwestern kamen. Besonders anschaulich schildert die Chronistin zum 50-Jahr-Jubiläum des Gerlisbergs, wie Wesemlin und Frauenkloster das festliche Triduum vom 3.-5. Mai 1954 begingen: auf das Lobamt mit Spiritual Vesin am ersten und das Pontifikalamt mit Abt, Provinzial und vielen Brüdern am zweiten Tag folgten jeweils nachmittägliche Festpredigten des Solothurner Magisters Seraphin Arnold. Die Geschenke der Brüder bestanden neben einer Festschrift auch in kulinarischen Aufmerksamkeiten¹⁴⁷:

«Der Hochw. Herr P. Guardian vom Kapuzinerkloster Wesemlin schenkte uns auf den Abendtisch 6 feine Torten, auch Bananen und Orangen für alle Schwestern [...] und Familie Unternährer auf den letzten Tag des Triduums 10 Liter Rahm. - Nachdem die Ehrwürdigen Kapuzinerbrüder so viele wertvolle Dienste

140 Chronik II 250. Einweisungen von Schwestern in ein Spital oder eine psychiatrische Klinik benötigten neben dem Rat des Arztes auch die Erlaubnis des Visitators oder des Spirituals/Guardians vom Wesemlin: vgl. Chronik II 228 (1911), 242 (1914), 329 (1938). Zur Arztdynastie Vogel auch: SCHWEIZER, Umzug der Kapuzinerinnen, 22-23; zum Primizsegen des nachmaligen Bischofs Hansjörg im Gerlisberg vermerkt die Chronistin 1977: «Mit unserem Herrn Primizianten ist bereits die 4. Generation Dr. Vogel mit dem Kloster in Verbindung: IV 249). - Zur Vermittlung des eigenen Heizungsmonteurs 1915: Chronik II 251.

141 PAL Sch 5477.3.

142 Walter Bieri (1914-74, Knecht im Gerlisberg 1942-44, trat dann als Br. Linus ins Noviziat ein. 1951 ging er als Missionar nach Dar es Salaam, mußte bald zurückkehren und wirkte ab 1953 als Gärtner in mehreren Klöstern: kurze Notiz in Chronik II 362; zu seinem Leben: Fidelis 61 (1974), 133-134.

143 Vgl. etwa für die fünfziger und sechziger Jahre: Chronik II 413, 453; IV 114.

144 Es handelt sich um den bekannten Br. Ambros und seinen Gefährten Br. Pazifik Nagel: Chronik II 405, 415.

145 Chronik I 51. Nach Bedarf sorgten beauftragte Brüder mit Unterricht in Breviergebet und Chorgesang für das entsprechende «aggiornamento». Dazu im folgenden Abschnitt 5.2.

146 KIAG M 574; dazu PAL Sch 5371.3.

147 Chronik II 416; zum ganzen Triduum: II 411-416. Der literarische Beitrag erschien als Festschrift Kloster St. Anna Gerlisberg-Luzern 1904-1954, Luzern 1954.

uns geleistet hatten, luden wir alle jene Brüder am 5. Mai zum Mittagessen ein. Diese kamen alle mit großer Freude.»

Ob sichtbar oder unsichtbar, die lebendige Verbundenheit zum Wesemlin spricht weiter aus der Anteilnahme an Ereignissen im Brüderkloster¹⁴⁸ und 1940 auch aus einem bezeichnenden Wunsch für den Luzerner Guardian: «Bis Ostern hatten wir Rev. Pater Wolfrid Sutter als Beichtvater, dann kam Rev. P. Beat Schnetzer; er ist ein ungemein seeleneifriger Priester. Der I[ie]b[e] Gott segne seine Wirksamkeit bei uns u[nd] als Guardian im Kloster Wesemlin» (II 342). Wie wenig Einfluß auch immer der Gerlisberg auf die Bestimmung seines Spirituals hatte: die zitierte Notiz spiegelt erleichtert die Wahl eines neuen Begleiters, den die Chronistin als Seelenführer zum Wohl zweier Gemeinschaften - die der Schwestern wie auch jene der Brüder - wirken sieht.

5.2. Bildung und Seelsorge

Der Bedeutung des Stundengebetes für die alltägliche Verbundenheit bewußt, sorgten die Brüder sich um eine entsprechende Gestaltung desselben. Visitation Müller riet bereits 1910, allenfalls den Novizenmeister vom Wesemlin zum Gesangsunterricht beizuziehen. 1912 übernahm es dann Ferdinand Wehrle als Beichtvater, die Schwestern mit dem neuen Psalterium vertraut zu machen¹⁴⁹. 1928/29 läßt sich wieder eine intensivere Hilfestellung in den Annalen greifen: Magister Ignaz Dossenbach unterrichtete die Gemeinschaft «im hl. Brevier, um dasselbe auf recht würdige Weise [...] im höheren Ton» beten zu lassen¹⁵⁰. Der Unterricht im Chorgesang fand bald eine Fortsetzung mit Modeste Vesin¹⁵¹. Der Soziumagister im Wesemlin verbesserte das Stundengebet der Schwestern 1934-35 und dann als Novizenmeister erneut 1949. Ein dritter Gesangslehrer sollte 1960 mit Jean-Charles Mayor folgen, der 1949-64 in Luzern lebte und als Soziumagister ebenfalls Novizen ausbildete¹⁵².

148 In der Chronik fehlt es nicht an Notizen zu Todesfällen, Beerdigungen, Feiern, Kapitel, Wahlen u.a.m. Vgl. etwa Chronik II 186, 204, 206, 215, 217, 231, 280, 297, 326, 330, 398, 454.

149 Chronik II 231.

150 Zu Müllers Rat und den beiden Einsätzen des Novizenmeisters im Dezember und Januar 1958/59: Chronik II 222, 293-294. Der Zuger Ignaz Dossenbach (1883-1962) leitete das Noviziat in Luzern für Laienbrüder ab 1915 und für die künftigen Kleriker 1918-39: Dabei führte er 430 Brüder zur Profeß. Lebensskizze in Fidelis 49 (1962), 126-133.

151 Chronik II 311, 313, 385. Modeste Vesin (1902-1982) wirkte 1929-35 als Soziumagister an Dossenbachs Seite, kehrte nach Schuleinsätzen in Appenzell und Stans 1939 als Novizenmeister nach Luzern zurück und wurde 1949 Provinz- und Missionssekretär. Er sollte dann als Schwesternspiritual - eher zur Sorge als zur Freude einiger Schwestern ernannt - viel zur Öffnung in den fünfziger Jahren beitragen: siehe unten. Lebensdaten in Fidelis 70 (1983), 172-173.

152 Jean-Charles Mayor (*1916, heute in Sion und noch immer «responsable de l'église et du chant liturgique»: Province Suisse des Capucins, Annuaire 1997/98, Luzern 1997, 20. Zu seinem Unterricht im Gerlisberg: Chronik III 21.

Kompetente Brüder trugen nicht nur zur liturgischen Schönheit des schwesternlichen Chorgesanges bei. Jahr für Jahr stiegen Kapuziner auf den Gerlisberg, um in der spirituellen Begleitung und Bildung Impulse zu setzen. Unter jenen, welche die jährlichen Exerzitien gestalteten, waren einige den Schwestern bekannt: so etwa der Luzerner Stadtprediger Karl Amstad, der die Einkehrtage von 1912 hielt und - offenbar auf gutes Echo gestoßen - in den zwanziger und dreißiger Jahren erneut zum Einsatz kam¹⁵³; ein anderer Stadtprediger, Desiderius Hugentobler, brachte es auf zwei Einsätze (1926, 1935). Wiederholte Exerzitienbegleitung ist allerdings die große Ausnahme. Der Luzerner Vikar Maurus Lenherr (1927) begegnet ebenso wie mehrere Ex-Guardiane des Wesemlins nur einmal in dieser Funktion¹⁵⁴. Einzelne Exerzitienbegleiter waren den Schwestern wohlvertraut, so ihre ehemaligen Beichtväter und Guardiane vom Wesemlin Beat Schnetzer (1946), Leodegar Schüpfer (1954) und Arno Hengartner (1959)¹⁵⁵. Für andere Brüder bedeutete der Exerzieneinsatz Vorspiel und Auftakt für ein größeres und längeres Engagement bei den Schwestern: So wurde der Solothurner Guardian Ferdinand Wehrle, Exerzitienleiter 1910, zwei Jahre später nach Luzern versetzt und wirkte 1912-15 als Schwesternspiritual. In sein zweites Luzerner Guardianat fiel 1931 der Tod des letzten Apostolischen Visitators, worauf der Provinzial Wehrle schnell zum Vize-Visitator aller sechs Kapuzinerinnenklöster ernannte und so bischöflichen Machtansprüchen zuvorkam¹⁵⁶. Seraphin Arnold, mit 32 Jahren Luzerner Stadtprediger und mit 34 Studentenmagister in Solothurn, kehrte nach zwei Jahren als Exerzitienleiter auf den Gerlisberg zurück, um die Schwestern später über lange Jahre als Provinzial, Visitator und Ordensassistent vielfältig zu begleiten¹⁵⁷. Wieder andere Brüder waren nie in Luzern stationiert und den Schwestern höchstens über Publikationen oder vom Hörensagen bekannt. Als prominente Beispiele seien genannt Liberius Gloor (1932), der noch als Appenzeller Guardian Einkehrtage hielt und im Jahr darauf zum offiziellen «Visitator delegatus» avancierte, Erwin Frei (1936), der als Solothurner Stadtprediger kurz darauf auch die Leitung des dortigen Exerzitienhauses übernahm, Otto Hophan (1937) - damals «einer der meistgelesenen

153 Zu Volksmissionar Amstad (1878-1932): Lebensskizze in Fidelis 19 (1932), 69-70. Seine Exerziten-Einsätze im Gerlisberg fanden ihren Niederschlag in Chronik II 229, 282, 299.

154 Unter den ehemaligen Guardianen finden sich Pius Suter - ein begeisterter Redner, der sich als Schlachtprediger von Sempach und Festprediger in Mariastein ausgezeichnet hat - (1934), August Wydler (1938), Beat Schnetzer, der zugleich Schwesternbeichtvater war (1946) und Justus Bischof (1947); auch ehemalige Luzerner Stadtprediger kehrten einmal als Exerzitienleiter zurück, so Angelicus Gemperle (1945). Die entsprechenden Angaben finden sich in KIAG Chronik II 287, 290, 309, 364, 370, 376.

155 Zu den Guardianen Schnetzer (1898-1946), Schüpfer (1896-1975), Hengartner (1906-91): HS V/2, 376-377.

156 Zu Ferdinand Wehrle (1864-1949), Guardian in Luzern 1913-15 und 1930-33: HS V/2, 374-375, Fidelis 37 (1950), 16-18. Er begegnet in der Gerlisberger Chronik II 219 (Beichtvater), 296 (delegierter Visitator für den kranken Alexander Müller), 303 (Vize-Visitator).

157 Seraphin Arnold (*1906, heute in Altdorf), wurde 1957 Provinzial und trat 1963 ein zweites Triennium an. Nach dem Konzil hatte er im Auftrag des Ordensgenerals neue Konstitutionen für die Schweizer Kapuzinerinnen auszuarbeiten: vgl. HS V/2, 116-117. Auf sein Wirken als Visitator (1957-60, 1963-67) und Ordensassistent der Schwestern (1965-1975) kommen wir unten zurück.

religiösen Schriftsteller der Schweiz»¹⁵⁸ -, der Dichter und Appenzeller Professor Heribert Amstad (1942), der Solothurner Magister und vielerorts bekannte Prediger Titus Burkhardt (1953) oder der Rapperswiler Stadtprediger Tertullian Fischli (1960). Verschiedene spirituelle Referenten mögen den Schwestern Erfahrungen aus ganz anderen Lebensbereichen vermittelt und neue Horizonte eröffnet haben: Sigisbert Regli etwa (1943) als ehemaliger Provinzial, Generaldefinitor und Rektor des Internationalen Kollegs in Rom, oder Reinhold Wick (1951), der als Pionier der Zürcher Hausmission nach Luzern reiste¹⁵⁹. - In der Reihe der Exerzitienleiter fällt die große Anzahl von Lehrern, guten Predigern und mehrfachen Guardianen auf. Die Provinzverantwortlichen ließen die Schwestern geistige Nahrung aus guter Küche verkosten. Ob gewünscht oder unbekannt, die Exerzitienleiter wurden den Schwestern vor dem Konzil noch durch den Visitator bestimmt¹⁶⁰.

Der Visitator oder Provinzial selbst hielt beim jährlich stattfindenden kanonischen Besuch spirituelle Vorträge und trug auch mit Festpredigten das Seine an Impulsen bei¹⁶¹. Als die Kapuziner 1943 begannen, zu jeder Nummer ihrer Provinzzeitschrift auch eine Beilage für die Kapuzinerinnen zu redigieren, eröffnete sich Provinzial, Visitator und interessierten Brüdern ein zusätzliches Forum für Information, spirituelle Impulse und Bildung. Gegründet und bis 1949 herausgegeben hatte den «San Damiano» Provinzsekretär Wolfried Sutter, der zuvor auch als Gerlisberger Spiritual wirkte¹⁶². Die meisten Artikel zu «Geist und Leben» stammen in den ersten Jahrzehnten vom Redaktor im Wesemlin, einige Leitartikel verfaßte der Provinzial und immer öfter griffen auch Brüder zur Feder, welche die Schwestern spirituell, missionarisch, politisch oder kirchlich sensibilisieren wollten¹⁶³. Über viele Jahre erscheinen Schwestern nur selten und allenfalls unter Pseudonymen in einem Blatt, das ihnen vor allem «Kunde von Euren nächsten geistlichen Verwandten» geben wollte: «von den Schweizerkapuzinern, die Euch führen und für Euch sorgen und sich

158 So das Luzerner Vaterland zu Hophan (1868-1968), zit. im Lebensrückblick: Fidelis 56 (1969), 40-45.

159 Zu Reinhold Wick: Chronik II 397; zur Person (1902-1982): Fidelis 70 (1983), 118-120. Über seinen Erfahrungshintergrund schrieb Wick im Jahr seiner Luzerner Exerzitien den Artikel «Unsere Hausmission in Zürich»; in: Fidelis 38 (1951), 132-138; zu Regli (1872-1959), laut Protocollum maius «Vir religiosus vere perfectus»: Chronik II 355; Lebensdaten in HS V/2, 111. Fidelis (1960), 214-221.

160 Vgl. die Notiz in Chronik II 219.

161 Chronik II passim. Alexander Müller führte die Schwestern beispielsweise 1913 persönlich ins neue Psalterium ein (II 231, 235) und suchte ihnen im Jubiläumsjahr 1922 das Tugendleben des hl. Fidelis näherzubringen (II 274). Seraphin Arnold, bis heute für seine spirituellen Impulse geschätzt, bereitete die Gemeinschaft 1958 geistlich auf die päpstliche Klausur vor (II 467) und begeisterte die Schwestern 1959 für die Karmelitin Thérèse de Lisieux (III 11).

162 Vgl. die Würdigung als «ein schlichtes Denkmal» an den Gründer; in: San Damiano 6 (1949)/40, 167.

163 In der Ära Wolfried Sutters (1943-49) lesen die Schwestern beispielsweise Leitartikel zu Franziskus, Klara, Camilla Baptista Varani, Coletta von Corbie, Margareta von Cortona, zum Menzinger Jubiläum und zur Geschichte der Kapuzinerinnen, zu Schwestern im afrikanischen Missionseinsatz, zum Nachwuchsmangel, zum Bolschewismus, zur Heiligen Schrift, zur Beichte, Kommunion, Visitation und Regeltreue, zum Umgang mit Geschenken, dem klösterlichen Schweigen, kranken Schwestern und der eigenen Müdigkeit: vgl. San Damiano 0(1943)-6(1949). Das Blatt mauserte sich nach dem Klarajubiläum von 1953 mit Jahrgang 11 (1954) zur selbständigen Zeitschrift: San Damiano. Stimmen aus den Schweizerischen Kapuzinerinnen-Klöstern, redigiert von Modeste Vesin, Provinzsekretär im Wesemlin und Spiritual im Gerlisberg (1951-54).

mühen»¹⁶⁴. Zum Forum des direkten Austauschs unter den Schwestern selbst profiliert sich «San Damiano» erst nach Gründung der Föderation und im Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils¹⁶⁵.

Reiche Gelegenheit für alltägliche Bildungsarbeit an Ort hatten im Rahmen von Besinnung und Liturgie die Klosterkapläne. Der Diözesanbischof ernannte in diesem Jahrhundert Weltpriester mit Horizont in dieses Amt. Johann Baptist Bürli (Kaplan 1890-1929) und Dr. Alois Portmann (Kaplan 1930-43) wirkten als amtierende Kantonsschullehrer auf dem Gerlisberg, und dem verunglückten Franz Walker (Kaplan 1943-49) folgte mit Dr. Josef Rösli gar ein Philosophieprofessor der Luzerner Fakultät und bisheriger Subregens ins Kaplanenhaus (1950-1989)¹⁶⁶.

Exerzitienleiter 1910-1960

Chroniknotizen zu ihrem Wirken:

- 1910	Ferdinand Wehrle	II 219	- 1941	Liberat Ohnsorg	II 348
- 1912	Karl Amstad	II 229	- 1942	Heribert Amstad	II 351
- 1925	Karl Amstad	II 282	- 1943	Sigisbert Regli	II 355
- 1926	Desiderius Hugentobler	II 287	- 1944	Seraphin Arnold	II 360
- 1927	Maurus Lenherr	II 290	- 1945	Angelicus Gemperle	II 364
- 1928	Innozenz Hübscher	II 292	- 1946	Beat Schnetzer	II 370
- 1929	Gerold Enderlin	II 294	- 1947	Justus Bischof	II 376
- 1930	Bonifaz Christen	II 297	- 1948	Gottlieb Willmann	II 380
- 1931	Karl Amstad	II 299	- 1949	Valentin Tönz	II 384
- 1932	Liberius Gloor	II 300	- 1950	Beda Mayer	II 389
- 1933	Heinrich Waldspühl	II 305	- 1951	Reinhold Wick	II 397
- 1934	Pius Suter	II 309	- 1952	Konrad Scherrer	II 404
- 1935	Desiderius Hugentobler	II 313	- 1953	Titus Burkhardt	II 405
- 1936	Erwin Frei	II 317	- 1954	Leodegar Schüpfer	II 410
- 1937	Otto Hopfan	II 323	- 1955	Berchmans	II 426
- 1938	August Wydler	II 338	- 1956	Heribert Amstad	II 435
- 1939	Verekund Schwegler	II 336	- 1957	Titus Burkhardt	II 445
- 1940	Erich Eberle	II 342	- 1958	Kunibert Lussy	II 451 ^{bis}
			- 1959	Arno Hengartner	III 3
			- 1960	Tertullian Fischli	III 16

Erst nach der Gründung der Schweizerischen Kapuzinerinnen-Föderation St. Klara im Jahre 1958 sollten die Schwestern allerdings jene Öffnung erfah-

164 So die Schlußnummer des ersten Erscheinungsjahres: San Damiano 0 (1943), 24. Der erste und längere Zeit einzige gezeichnete Beitrag einer Schwester (Sr. M.L.) fragt 1945 «Wie bete ich mein Brevier?»: San Damiano 2 (1945), 66-67. Bis in die Konzilsjahre verbergen sich Autorinnen unter Decknamen wie «Sr. Latina», «Sr. Scriba» oder «Ignota».

165 Dazu unten: Abschnitt 6.2.2.

166 Zu ihren Ernennungen durch den Bischof: Chronik II 297, 360, 393, IV 105 (Anton Bossert, seit 1989). Wieviel Mitsprache den Schwestern bei der Wahl ihres Kaplans blieb, spiegelt sich etwa in der Notiz vom Herbst 1950: «Anfang's August wurde uns bekannt, daß der Gnädige Herr, Bischof Franziskus von Streng, für uns als Kaplan bestimmt hat, Sr. Hochw. Herrn Subregens Professor Dr. Josef Rösli von Schüpfheim [...] Den 15. Sept. ist der neue Kaplan bei uns eingestanden [...] Der gute Ruf gieng voraus, daß er ein ganz aszetischer Herr sei. Deo gratias!» (Chronik II 393). Zur Person der einzelnen Kapläne: Bürli (1849-1929) vgl. SKZ 97 (1929), 431, Portmann (1879-1943) vgl. SKZ 111 (1943), 548, Rösli (1905-95) vgl. SKZ 163 (1995), 663. Walker meldete sich auf Wunsch Portmanns als dessen Nachfolger: Akten in PAL Sch 5471.14 (Brief Walkers vom 20. Dez. 1943 an Provinzial).

ren, die ihnen auch die Teilnahme an Kursen und Exerzitien außerhalb der eigenen Klausurmauern ermöglichten¹⁶⁷.

5.3. Ein- und Übergriffe von Beichtvater und Visitor

Beschränkte sich die spirituelle Begleitung der Exerzitienleiter meist auf einen einmaligen Einsatz von zeitlich kurzer Dauer, boten sich den Beichtvätern und Visitatoren längere Wegstrecken, die sie mit dem Gerlisberg verbanden. 1973 schreibt Beda Mayer - im Gerlisberg als Historiker, Seelsorger und Freund bestens bekannt und geschätzt - zur Aufgabe der beiden Begleiter¹⁶⁸:

Zur Zeit von «Giovanni della Torre kam das Bruchkloster unter die Rechtshoheit der Nuntien und dadurch unmittelbar unter die führende Hand der Kirche. Diese Rechtslage blieb bis ins 19. Jahrhundert [...]. Nuntius Odoardo Cibo befahl der Provinz [1667 definitiv] unter dem heiligen Gehorsam, im Kloster Bruch sowohl das Amt des Beichtvaters als auch des Visitators zu übernehmen. Die Kapuzinerinnen im Bruch verloren durch die gewaltsame Aufhebung der Nuntiatur ihren mächtigen Beschützer und Hirten. Doch Rom vergaß das vaterlose Kloster nicht. Pius IX. (1846-78) ernannte am 18. März 1874 für das Gotteshaus einen Apostolischen Visitor, der als Beauftragter und Vertreter des Heiligen Stuhles die volle Leitung des Klosters innehatte. [...] Nach reiflichen Überlegungen entschied Pius XI. am 22. November 1932, daß der jeweilige Provinzial der Schweizer Kapuziner als kirchlicher Oberer (Superior Regularis) dem Kapuzinerinnenkloster zu Luzern von Amtes wegen vorstehe. Jetzt ist es der Provinzobere, kraft seines Amtes, durch den die Kirche das Kloster zu seinem übernatürlichen Ziele führt. Es ist ja einzig die Vollmacht der Kirche, womit der rechtmäßige Visitor ausgestattet, seines Amtes waltet und aufmunternd, belehrend, anordnend, mahnend und auch ahnend auf treue Beobachtung der Regel und Satzungen dringt; auch zu prüfen und zu sorgen hat, damit das Kloster in Wirklichkeit ein Haus Gottes sei [...] Die Ordensfrau sieht darum in der Leitung des Visitors die führende Hand der Kirche. Gleichsam die unsichtbare Hand der Kirche, welche die nach Vollkommenheit strebenden leitet, überwacht und segnet, ist der Beichtvater».

Auch 1973 drückt sich hier jene patriarchale Überzeugung aus, die schon die mittelalterliche Schwesternpolitik zur Zeit der Klara von Assisi bestimmte¹⁶⁹ und nach der fromme Töchter nur von besorgten Vätern geleitet ihr Lebensziel erreichen. Die Mentalität, die der eben zitierte Provinzarchivar noch Jahre über das Konzil hinaus bewahrte, hatte Visitatoren und Beichtvätern in der er-

167 Den Anfang macht ein Kurs für Novizenmeisterinnen 1959 im Franziskushaus Solothurn: Chronik II 468. Auf das bald rege Interesse an vielfältiger Weiterbildung und an Erfahrungen in neuen Kreisen kommen wir unten zurück.

168 MAYER, Kapuzinerinnen in Luzern, 85-93.

169 Am Beispiel der Politik Kardinal Hugolins / Gregors IX. gut dargelegt von BARTOLI, Chiara d'Assisi, 103-128. Zum entsprechenden - lange nachwirkenden - Frauenbild: Jacques DALARUN, La donna vista dai chierici; in: DUBY - PERROT, Storia delle donne, 24-55; Claudia OPTIZ, Evatöchter und Bräute Christi. Weiblicher Lebenszusammenhang und Frauenkultur im Mittelalter, Weinheim 1990.

sten Jahrhunderthälfte breiten Raum für Einflußnahmen ins innere Leben der Schwesterngemeinschaft geboten.

5.3.1. Beichtväter

Als Beichtväter wirkten meistens Guardiane oder Vikare auf dem Wesemlin¹⁷⁰, bisweilen auch Mitarbeiter des Provinzials. Sie werden den Schwestern vom Provinzial oder Visitor «bestimmt» und - öfter dann nach Ablauf der Amtsdauer «zu unserem Bedauern» wegversetzt¹⁷¹. Chroniknotizen zu Modeste Vesin lassen erkennen, wie die Schwestern selbst die Rolle der ihnen zugedachten Begleiter sahen und wie sie auf deren Ernennung oder Ablösung reagierten¹⁷²:

1951, 21. August: Provinzkapitel auf dem Wesemlin, «in welchem als Provinzial Rev. Pater Franz Solan Schäppi gewählt wurde. Wir erhielten als Spiritual u. Beichtvater, Rev. Pater Modeste Vesin, Provinz-Sekretär. Es waren einige Schwestern anfangs nicht ganz zufrieden, sie fühlten sich etwas gehemmt. Der liebe Gott möge alles segnen».

1954, September: «Der von allen Schwestern verehrte Hochw. H.P. Spiritual P. Modeste Vesin, der immer so mütterlich um das geistige und zeitliche Wohl und um die treue Nachahmung der Franziskus-Ideale in unserer Klosterfamilie besorgt war, wurde zum 1. Definitor bestimmt und als Guardian nach Freiburg mutiert. Als sein Testament hinterließ er uns in seiner Abschieds-Predigt die väterliche Mahnung, die Demut, Ehrfurcht und die gegenseitige Liebe als rechte Franziskuskindern eifrig zu üben. Leider durften wir seine seelsorgerliche Führung nur 2½ Jahre erfahren. Während mehreren Jahren bemühte er sich auch hin u. wieder um den Gesang- und Orgelspiel-Unterricht der Schwestern [...] Der Hochwürdige Herr P. Provinzial bestimmte als Beichtvater den Hochw. Herrn P. Leodegar Schüpfer, zur Zeit Vikar im löbl. Kloster Wesemlin».

Der Beichtvater verstand seine Aufgabe als «Direktor» der Schwestern gewöhnlich weit über das Sakramentale und spezielle liturgische Feiern hinaus¹⁷³: Rufin Steimer verordnete ihnen beispielsweise 1906 einen Klosterverwalter; schickte Kandidatinnen zur Ausbildung nach Zug und suchte den Schwestern auch eine Schule aufzudrängen. Der Gründer und erste Präsident

170 So Rufin Steimer (1906-09), Theodor Borter (1909-12), Ferdinand Wehrle (1913-15), Thomas Christen (1915-17), Benno Durrer (1917-18, dann als Exprovinzial 1921-27), Amanz Giger (1918-21), Stephan Roos (1927-30), wieder Wehrle (1930-33) und Roos (1933-40), dann Provinzsekretär Wolfried Sutter (1940-41); Guardiane folgen wieder mit Beat Schnetzer (1941-42), Anton Rennhas (1943-45), Leodegar Schüpfer (1945-51, als Vikar wieder 1954-57), Arno Hengartner (1957-58) und Konrad Scherrer (1958-69). Als zweiter Provinzsekretär begegnet Modeste Vesin (1951-54) in der Funktion des Spirituals. Quelle: KIAG, besonders Chronik II 202-460.

171 Vgl. Chronik II, 257, 266, 297, 308, 354, 366, 380, 398, 464, 455' (darüber, wie die Schwestern ihre Beichtväter «erhielten») und II 366, 455' (Beispiele schmerzlicher Abschiede). Einzigartig steht die Notiz von 1924, als der amtierende Beichtvater und abtretende Provinzial sich als neuer Luzerner Guardian offenbar einer Wahl stellte und dabei von den Schwestern «fast einstimmig» als Beichtvater bestätigt wird.

172 Chronik II 398-399, 419-420.

173 Zur Beichtpraxis bei ordentlichen und außerordentlichen Beichtvätern: Chronik II 217 (Regelung 1909) und später San Damiano 2 (1945)/13, 47-48. Der Beichtvater vollzieht auch Einsegnungen (II 226, 400), Einkleidungen (II 256, 368) und Feiern zu besonderen Anlässen (II 411 und zahllose Beispiele persönlicher Ordensjubiläen).

der Schweizer Caritas war auf soziale Nützlichkeit bedacht. Angesichts schwesterlicher Opposition schreckte der Pionier nicht vor massiver Einflußnahme, Mißbrauch der Beichttage und einer Polarisierung der Gemeinschaft zurück. Die Chronistin wollte ihre «nachkommenden Schwestern» nachhaltig an die ausgestandene Not und den erfolgreichen Widerstand erinnern¹⁷⁴:

«Ende des Jahres 1905 u[nd] 1906 hatten unsere Ib. wohlhrw. Frau Mütter eine große Prüfung zu bestehen. Der damalige Director des Klosters P. Rufin wollte auf Gerlisberg eine Schule errichten. Er eröffnete diesbezüglich solches in einer Predigt den Schwestern u. als er wahrnahm daß die Frau Mütter sein Vorhaben mißbilligten, gieng das Wetter los. Vor allen trat die wohlhrw. Fr. Mutter M. Barbara mit viel Tapferkeit u. Energie diesem Plane entgegen, obwohl sie deshalb manche scharfe Bemerkung einerntete. Es trat in dieser Zeit ein unheimlicher Zwietrachtsgeist unter den Schwestern ein, denn es gab auch solche die auf seiner Seite waren. Er unterhielt sich mit seiner Partie in Wort u. Schrift ziemlich lang an den Beichttagen. Aus diesem Grunde ließ die wohlhrw. Frau Mutter im 'Sähli' und im Predigtzimmer an beiden Gittern Schlösser anbringen, damit solchem Uebelstande für die Zukunft abgeholfen sei. Der Ib. Gott wolle gnädigst unser Kloster vor einer solchen Heimsuchung bewahren.»

Steimers Nachfolger sollten ähnliche Einmischungen unterlassen, wenn ihre Kompetenzen auch vielseitig auf das Gemeinschaftsleben einwirkten: Beichtväter bildeten die Schwestern im Breviergebet, verkündeten nach Wahlen «die Ämter», regelten das Mette-Gebet jener Schwestern, die nicht zur nächtlichen Anbetung aufstanden, dispensierten in schweren Grippetagen vom Nachtgebet, erlaubten Unterleiboperationen und begleiteten immer wieder sterbende Schwestern in den Tod¹⁷⁵. Wiederholt sah sich der spirituelle Direktor in Nöten gefordert: 1911 mußte er dringend einen neuen Klosterknecht vermitteln, 1912 die überforderte Gemeinschaft im Psychodrama einer kranken Schwester unterstützen und 1927 in einer Grippeepidemie eine Krankenpflegerin organisieren¹⁷⁶. Als baulicher Berater ließ er 1913 eine Feuerwand in den Estrich und 1932 eine spanische Wand in den Chorraum einziehen¹⁷⁷. Öfters wurden Beichtväter von jungen Schwestern zum «geistlichen Vater» erwählt und blieben ihnen über ihre Amtszeit hinaus beratend verbunden¹⁷⁸. Einige Beichtväter wurden von den Schwestern bei eigenen Jubiläen speziell gefeiert und kehrten später auch zu Ferien in den Gerlisberg zurück¹⁷⁹.

174 Chronik II 205. Frau Mutter amtierte damals Augustina Steiner (1849-1936): HS V/2 1009. - Markus RIES, Gebetsleben und religiöse Ausstrahlung der Kapuzinerinnen in Luzern; in: HF 27 (1998), 123-135, sieht in Steimer irrtümlicherweise den Visitator am Werk (132).

175 Vgl. etwa Chronik II 228, 231, 266, 284, 301, 320, 324, 332-333, 352.

176 Chronik II, 227, 241, 289.

177 Chronik II 234, 301. Unter den späteren Beichtvätern wird sich vor allem Karl Peter als baulicher Berater profilieren. Zu seiner Ära unten: Abschnitt 6.4.

178 Vgl. etwa die Beispiele von Benno Durrer (II 278), Stephan Roos (II 297) und Modeste Vesin (II 457).

179 Vgl. etwa das goldene Priesterjubiläum 1937 für Stephan Roos, dem die Schwestern «aus Dankbarkeit» zwei Tage nach dem Fest im Wesemlin «zu seiner u. unserer Freude ein bescheidenes Festchen nach Klosterfrauen-Art» bereiten (II 326); Beispiel eines Feriengastes ist Arno Hengartner: Chronik II 464, 455', III 30.

Bereits der langjährige Visitor Alexander Müller mußte bei Arbeitsüberlastung oder infolge seiner Herzkrankheit öfter den Luzerner Guardian und Schwesternbeichtvater zu den feierlichsten Anlässen delegieren, sei es um Schwestern einzukleiden, ihre einfache oder ewige Profeß entgegenzunehmen oder ausnahmsweise sogar die kanonische Visitation der Gemeinschaft durchzuführen¹⁸⁰. Solche Delegationen höchster Funktionen an den Luzerner Guardian und Beichtvater nahmen ab 1942 stark zu, als der Provinzial persönlich ohne eigentlichen Visitor das Amt des Regularobers auszuüben begann¹⁸¹.

5.3.2. Visitatoren

Der Gerlisberg erlebte seine ersten Jahrzehnte im Zeichen einer Vaterfigur und Autorität, die wohl dominanter als jede vor und nach ihr in die Geschicke der Frauengemeinschaft eingegriffen hat. Der letzte «Apostolische Visitor», der vom Papst selbst ernannt wurde und anstelle des ausgewiesenen Nuntius die kirchliche Leitung über mehrere Schwesterngemeinschaften wahrnahm, verstand seine Aufgabe umfassend¹⁸². So beschränkte sich seine Aufsicht nicht auf die jährliche Visitation, auf übliche Dispensen und die Prüfung von Kandidatinnen vor Einkleidungen und Professen, deren Feier er auch selber vorstand. Der Visitor persönlich bewilligte 1910 eine Küchenhilfe, veranlaßte Modifikationen am Tabernakel, verordnete den Pater und die Zeit für die Exerzitien, hieß die Errichtung von Gülden gut, schuf 1915 den Rosenkranz während der Messe ab, dispensierte bei großer Kälte vom Nachtgebet, erlaubte im ersten Weltkrieg die Aufnahme geflohener deutscher Dominikanerinnen ins Gästehaus, verordnete ab 1925 den Angelus lateinisch zu beten, führte schließlich 1928 gar selbstverfaßte Litaneien ins schwesterliche Gebet ein und befahl den Rosenkranz am Samstag fürs Volk zu öffnen. Auch baulich hinterließ der Visitor unübersehbare Spuren: Als die Gemeinschaft sich über einen neuen Stationenweg für den Chor stritt, gab Müller 1910 den Stichentscheid. 1914 ordnete er an, mehr Platz für die Hühner zu schaffen und ließ im Dachstock auch einen Kerker für verhaltensauffällige Schwestern einrichten. 1915 wurde auf seine Anweisung hin die Galerie im Chor herausgerissen und ein neuer Chorboden eingebaut. Auch die Elektrifizierung der Orgel benötigte seine Bewilligung. 1928 ließ er schließlich noch ein Gitter in den Besuchersaal einbauen. Ähnlich wie die Brüder im Wesemlin sollten die Schwestern persönliche Besuche im Zimmer anderer unterlassen und mit den

180 Vgl. Chronik II 231, 256, 257, 259, 267-268, 296, 297.

181 Vgl. Chronik II 354, 361-362 (ex-Beichtvater), 366, 378, 379, 381, 382-383, 388, 390-395, 397-398, 400, 404, 409, 417-418, 421, 429, 440, 448, 455, 456, III 3; Delegationen erfolgen dann weiter unter dem neuernannten Ordensassistenten der Föderation: vgl. III 14, 31, 38. Visitationen wurden nach Möglichkeit an Exprovinziale oder Definitoren delegiert: II 217, 228, 379, 381, 394, 398, 400-02, 411, 438. Einzelne Ausnahmen bestätigen die Regel. 1960 ernannt Sebastian Huber dabei den Luzerner Schwesternbeichtvater gar zum Visitor aller ihm unterstellten Kapuzinerinnenklöster (III 22).

182 Sein Amtsverständnis legt Alexander MÜLLER in einer selbstverfaßten Studie dar: Die rechtliche Stellung des Apostolischen Visitors, Ingenbohl 1920.

Novizinnen nicht sprechen dürfen¹⁸³. Eine psychisch erkrankte Schwester läßt er 1914 in Zivil nach St. Urban überführen und den geisteskranken Klosterknecht 1921 nach Oberwil¹⁸⁴. Auch um die Kleiderordnung kümmerte sich Müller, indem er 1917 weiße Schleier für die Laienschwestern einführte¹⁸⁵. Aus wirtschaftlichen Motiven führte Müller schließlich 1913 die Hostienbäckerei ein, die den Schwestern bis heute einen beachtlichen Teil des Lebensunterhaltes einbringt¹⁸⁶. Im Neujahrsbrief der Frau Mutter spiegelt sich die «kindliche Ergebenheit», mit der die Schwestern auch diesen Befehl ihres «Vaters» ausführten¹⁸⁷:

«Kloster St. Anna auf Gerlisberg,
Luzern, den 7. Januar 1913.

Reverende Pater Visitor! R.P. Exprovinzial!

Entbiete Ihnen im Namen des ganzen Convents die ergebensten und kindlich aufrichtigen Segenswünsche zum begonnenen neuen Jahre [...für] das Ihnen anvertraute Oberhirtenamt über so viele gottgeweihte Seelen [...] Ihre väterlichen Ermahnungen und Anordnungen die Ihro Hochwürden bei Anlaß der hlg. Visitation uns ans Herz legten, haben wir im Vertrauen auf Gott, so viel unserer Schwachheit möglich, folgenderweise ausgeführt [...]: Gestern den 8. dies sind von Ingenbohl zwei Schwestern gekommen u. haben uns das Hostienbacken gezeigt, zuerst wollte das Modell nicht recht ansprechen, aber nach und nach kam es besser und durch öftern Gebrauch hofft man, daß es ganz gut gehe. - Indem ich R. P. Visitor wieder demütig um das hlg. Gebet u. Memento anflehe u. die ehrfurchtsvollsten Grüße von der wohlhrw. Frau Helfmutter alt Frau Mutter sowie des ganzen Conventes melde, bittet um Ihren väterlichen Segen, Ihro Hochwürden gehorsame Dienerin

Schwester M. Benedikta, d. Zeit Frau Mutter»

Nicht nur die Schwestern, auch deren Nachbarn bekamen die aufmerksame Kontrolle des «Oberhirten» bisweilen zu spüren. So schrieb Müller 1925 einen energischen Protest an das Kurhaus Sonnmatt, weil es bei der Neuschotte-

183 Zu den erwähnten Maßnahmen Alexander Müllers in ihrer zeitlichen Reihenfolge: Chronik II 219, 220, 222, 223, 229, 231, 238, 244, 247-48, 252-53 (vgl. 255), 257, 284, 287, 289, 291, 292, 293. KIAG M 282. Die Akten aus der «Ära P. Alexander Müller» zum Gerlisberg füllen Dossiers im PAL Sch 5471.7-7a, 5477.13, zudem 5359.1, 5365.7.

184 Die Chronistin erinnert neben der Maßnahme auch an die folgende Moralpredigt: «Unser hochw. P. Visitor hat dann schriftlich den Befehl erteilt, man solle sie nach St. Urban transportieren, was am 17. August vollzogen wurde. Sie mußte aber das Ordenskleid ausziehen und weltliche Kleider anlegen. Abends 5 Uhr wurde sie im Spitalauto [...] in Begleitung mit unseren 2 Knechten fortgeführt. Am gleichen Abend hielt der hochw. P. Visitor den Schwestern eine eindringliche Ansprache [...] uns allen Ernstes zu hüten vor dem Eigensinn und dem Kritisieren der Oberrn bezüglich der Anordnungen. Wie es jetzt draußen in der Welt soviel Unruhe gibt, so gab es auch im Kloster große Störung [...] verschuldete Krankheiten, wie wir ein Beispiel jetzt vor Augen gehabt, das ist eine Strafe Gottes [...] Die Schw. M. Antonia verblieb in St. Urban 9 Monate. Die wohlhrw. Frau Mutter mußte für Verpflegung, Kleider etc. u. andere Auslagen 76 Fr. 60 Ct. bezahlen.» (II 241). Zum Fall des Knechtes: Chronik II 270.

185 Chronik II 257. Daß Brüder sich um die Kleidung der Schwestern kümmern, hatte seit der Reform Tradition. Auch Müllers unmittelbarer Vorgänger Justinian Seitz griff 1909 ein, indem er von den Schwestern eingeführte Rückentücher umgehend wieder abschaffte: II 216.

186 Chronik II 233.

187 PAL Sch 5471.7.

«die Abzugrinne neben die Strase in die Wiese verlegt» und zuvor im «Klosterwald viele Aeste heruntergesägt hat, ohne daß darüber das Kloster befragt worden wäre». Festgestellt hätte er selbst es beim «Aufstieg zum Frauenkloster [...], welches meiner Visitation unterworfen ist» und dessen «Besitzstand» er «zu schützen» habe¹⁸⁸.

Die folgenden Visitatoren, vom Provinzial ernannt oder «in persona» gestellt, sollten zurückhaltender wirken. Sie bleiben zum einen die rechtlich-kirchliche Autorität, welche die Gemeinschaft jährlich besucht, ihre Klausur regelt, eine neue Tagesordnung gutheißt, Brüder zu Arbeiten ins Kloster läßt, Übertritte anderer Schwestern in die Luzerner Gemeinschaft oder von ihr weg ermöglicht und den Rechnungsabschluß entgegennimmt¹⁸⁹. Öfter üben die Visitatoren auch eine Art Supervision aus, reflektieren bei ihren jährlichen kanonischen Visiten die Gemeinschaftssituation sowohl positiv wie auch negativ¹⁹⁰, vermitteln bei inneren Spannungen und ermöglichen amtsmüden Müttern oder Helfmüttern den Verzicht auf eine Wiederwahl¹⁹¹.

Daß Liberius Gloor 1935 die Asphaltierung der Wege vor und im Kloster anordnet, erinnert noch an die Ära Müllers, sollte aber einer der letzten baulichen Anordnungen sein¹⁹². Die meisten Eingriffe in Liturgie und Gemeinschaftskultur strebten wohl primär Uniformität zu anderen Schwesternklöstern oder den Gebräuchen der Brüder an: 1933 regelte Gloor die Atempausen im Breviergebet, 1937 folgten «Zensuren» zur Besuchs-, Chor- und Tischordnung, und 1958 wurden Zuger Schwestern zum Orgelunterricht beordert¹⁹³. Ins gleiche Jahr fällt die Gründung der Föderation St. Klara, welche ein neues Kapitel schwesterlicher Solidarität eröffnet und in der Folge auch das Verhältnis zu den Brüdern neu bestimmt.

Abb. 10

Der Provinzial der Schweizer Kapuziner, Seraphin Arnold, visitiert als Superior regularis am 19. September 1958 die Schwestern Kapuzinerinnen auf dem Gerlisberg. Zu den Aufgaben der Visitatoren gehörte offenbar auch die Lektüre der Chronik, wie der Eintrag beweist: «Vidi in s. Visitatione, die 19. Septembris 1958 P. Seraphinus Sup. Reg.». Darunter schreibt die Chronistin mit dem Hinweis über die erfolgte Visitation weiter. (KIAG Chronik II, 456)

188 Schreiben vom 12. Januar 1925: PAL Sch 5471.7 (Durchschlag).

189 Chronik II passim und speziell 310, 346, 431-35, 442, 452, 461-62, 467, III 21-22, 30, 32, 37.

190 Neben den Notizen zur jährlichen Visitation in Chronik II und III auch KIAG, Visitationsberichte.

191 So etwa der Helfmutter Theresia Wiederkehr 1961: Chronik III 36.

192 Chronik II 316.

193 Zu den erwähnten Maßnahmen: Chronik II 308, 326-328, 402.

456
1958

Riv. P. Konrad Scherer, der nun nach Luzern als
Pfandhauer ernannt worden ist.

Heute
Pacht-
vertrag
Der Pachtvertrag konnte nun endlich abge-
schlossen werden, es konnte dies nicht ohne Ein-
schränkung der Pachtkommission geschehen. Schon
im Februar wurde mit der Bearbeitung eines
neuen Vertrages begonnen. - Die Zinsverhältnisse
traten ab 15. März 1958 in Kraft.

Heute
Brunch
An Festtagen u. Familiefesten erhalten die
Schwestern, eben seit einem halben ^{Tag} den schwarzen Caffe
nach dem Mittagsessen. Es ist dies von den Kat-
schwestern genehmigt worden u. wird von den Schwe-
stern allgemein begrüsst. Milch-Caffe um 1/3
Uhr fällt dann an diesen Tagen weg.

Schwester
in's Sa.
natürlich.
Am 8. Sept. verunglückte Sr. Fr. Agnes. Sie
war wegen der Dachbedeckung unterwegs auf
dem Esplanade, - fiel in. brach den Oberarm. Sie
wurde von einer H. Anna Krankenschwester per
Auto in's Sanatorium abgeholt, u. muss nun
einige Tg. dort bleiben. -

Visi in's Visitatione, der 19. September 1958

P. Scaphius
Sup. reg.

Visitation
Vom 16. - 20. Sept. führte A. L. P. Provinzial
Scaphius die H. Visitation durch. Wir alle durften
diese Tage als grosse Gnade erleben. Im Beginn
hielt uns Hochwürden eine Ansprache über Sinn u.
Zweck der H. Visitation, er verlas uns auch ein Schrift-
chen betreff den Mangel nach dem Kirchenrecht, das
er extra für alle ihren unversicherten Tanten -

5.4. «Regularobere» wehren sich gegen bischöfliche Ansprüche

Hatte sich die Kapuzinerprovinz anfänglich entschieden gegen eine enge Verbindung mit Schwesterngemeinschaften gewehrt, bangte sie 300 Jahre später um eine liebgewordene Nähe. Mit der Ausweisung des Nuntius aus der Eidgenossenschaft 1874 ging die Sorge für die Schwestern, wie dargelegt, *ad interim* an päpstlich ernannte Kapuzinervisitatoren über. Unter Alexander Müller, dem siebten «Apostolischen Visitator», trat das kirchliche Gesetzbuch von 1918 in Kraft, das den Bischöfen die Aufsicht über die Frauenklöster ihrer Diözese zurückgab. Müller und die Provinziale sahen sich in der Folge bischöflichen Versuchen gegenüber, die Aufsicht auch über franziskanische Frauenklöster zu übernehmen¹⁹⁴. Othmar Landolts Schreiben an die ihm unterstellten Kapuzinerinnen spiegelt Geschichte und Ausgang des Ringens 1933 diskret wider¹⁹⁵:

«Wohlehrw. Frau Mutter! Ehrwürdige Schwestern!

Am 27. Dezember 1931 starb in unserm Kloster zu Sarnen der Hochwürdigste P. Alexander Müller, Exprovinzial der Schweizerischen Kapuzinerprovinz und Apostolischer Visitator der sechs Frauenklöster Altdorf, Appenzell, Luzern, Solothurn, Stans und Zug. [...] Mit einem gewissen Bangen fragte man sich nach dem Tode des A.R.P. Alexander, ob wohl den genannten Klöster wieder ein Apostolischer Visitator gegeben werde; denn die Visitatio Apostolica ist eben kein dauerndes Institut, sondern ein Ausnahmezustand. Darum wohl hatten schon nach dem Inkrafttreten des neuen kirchlichen Gesetzbuches im Jahre 1918 Bischöfliche Ordinariate der Schweiz versucht, ihre Rechte gemäß diesem Gesetzbuche neben dem Apostolischen Visitator zur Geltung zu bringen. Der Hochwürdigste P. Alexander hatte aber damals die Angelegenheit nach Rom gebracht und von dort den Entscheid erhalten, daß 'die diesem Apostolischen Visitator delegierten Vollmachten auch nach der Publikation des kanonischen Rechtsbuches in Kraft bleiben, solange sein Amt dauert'. Nicht ohne Grund mußten wir darum fürchten, daß nun nach dem Hinscheiden des bisherigen Apostol. Visitators neue Anstrengungen gemacht würden, um die genannten Frauenklöster [...] einfach unter die Jurisdiktionsgewalt der Bischöfe zu stellen.»

Folgende Strategie führte dabei zum erhofften Erfolg¹⁹⁶: Gleich nach dem Tod P. Alexanders schaltete der Provinzial den Kapuzinergelehrten Hilarin Felder

194 Das Provinzarchiv bewahrt keine Akten, die konkrete Rückschlüsse auf einzelne Diözesanhirten zuließen, wenn auch der St. Galler Bischof 1920 Meinungsverschiedenheiten darüber zeigt, ob er «die im Cod.Jur.Can. den Bischöfen zugewiesenen Rechte auf die exenten Frauenklöster nicht ausüben könne oder müsse». Zuvor hatte Visitator Müller den Bischöfen von St. Gallen, Chur, Basel und Fribourg nach Inkrafttreten des CIC/1918 ziemlich resolut seine Rechtsauffassung und Rechtsansprüche dargelegt: PAL Sch 5359.1, dazu 5355.4.

195 PAL 5355.5: «Acta quoad institutionem Superioris regul.» und 5355.6: mit «Akten betreffend Ernennung des Superior Regularis für die 6 Frauenklöster der Kapuzinerinnen». Das zweite Dossier enthält auch den zusammenfassenden Brief «P. Othmar Landolt O.M.Cap Provl. et Superior regularis», von Sonntag Septuagesima 1933 in Luzern. Vielleicht ist unter «qualche vescovo», der in Rom vorstellig wurde, auch Bischof Joseph Ambühl von Basel (1925-36): Dem Konvent persönlich durch eine eigene Schwester verbunden, feierte er 1898 in St. Anna anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums Primiz (II 178), und besuchte den Gerlisberg als Bischof wiederholt - u.a. als Festzelebrant zum 25-Jahr-Jubiläum zusammen mit Visitator Müller (II 286, 294, 295).

196 Vgl.: Burkhard MATHIS, Die neue Lage der Frauenklöster; in: HF 1 A (1934), 122-128, mit Akten 128-133.

ein, der Nuntius Pietro di Maria in Bern näher kannte und von ihm die Ernennung P. Ferdinand Wehrles zum stellvertretenden Visitor erwirkte. Landolt ließ in der Folge ein Gesuch an den Ordensgeneral Melchior von Benisa senden, das einen neuen Apostolischen Visitor vorschlug und um dessen Bestätigung durch die Religiosenkongregation bat (Januar 1932). Gleichzeitig ersuchten «einige Ortsbischöfe» die gleiche Kongregation, ausnahmslos alle Frauenklöster der episkopalen Jurisdiktion zu unterstellen. Die römische Behörde schien Letzterem geneigt und bat im Juli den Nuntius um seine Stellungnahme. Dieser holte seinerseits ein Gutachten bei Hilarin Felder ein, der im Herbst persönlich in Rom die Verhandlungen zu übernehmen hatte. Dem Gesuch des neuen Ordensgenerals Vigilius von Valstanga an die Religiosenkongregation, sie möge «*affidare i sei menzionati Monasteri alla giurisdizione del M.R.P. Provinciale pro tempore della Provincia Svizzera*», war darauf Erfolg beschieden. Die Kongregation entsprach der Bitte drei Tage später am 12. November 1932. Der Nuntius teilte den Beschluß am 23. Januar 1933 dem Provinzial mit. Landolt faßt die Neuregelung wie folgt zusammen:

«Gemäß diesem Reskript ist somit in Zukunft der jeweilige Provinzial zugleich Superior regularis, Regularoberer der genannten sechs Frauenklöster in der Schweiz, 'salvis Ordinariorum iuribus' [...] Es möchte die ehrw. Schwestern vielleicht betrüben, daß sie keinen Apostolischen Visitor mehr erhalten haben. Wir glauben aber, die Angelegenheit sei auf diese Weise am besten gelöst worden [...] Und dieser Entscheid der kirchlichen Obern hat die ehrw. Schwestern nur noch enger verbunden mit unserm Orden, dessen Namen sie tragen und nach dessen Geist sie leben. Sie bilden nun eine franziskanische Familie mit unserer Provinz, da sie unter dem gleichen Obern stehen, dem ihr leibliches und geistliches Wohl und Wehe ebenso am Herzen liegen wird, wie dasjenige der ihm unterstehenden Kapuziner, ihrer geistlichen Brüder im hl. Vater Franziskus.»

Mit Blick auf seine Arbeitsbelastung fügte der Provinzial allerdings bei, daß er «in der Regel einen erfahrenen Pater als Stellvertreter und Visitor ernennen» müsse, «der in seinem Auftrage und in steter Verbindung mit ihm die jährliche kanonische Visitation und die übrigen Geschäfte besorgen wird».

Die römische Entscheidung zugunsten der bewährten rechtlich-spirituellen Beziehung zwischen Kapuzinerinnen und Kapuzinern schaltete den Ortsbischof nicht ganz aus. Am 12. Mai faßte der Nuntius 1933 «Rechte & Pflichten des Bischofs hins. schweiz. Kapuzinerinnen gemäß Dekret der Religiosenkongregation vom 22. Nov. 1932» zusammen. Demgemäß konnte der Ortsbischof u.a. grundsätzlich persönlich oder durch seinen Stellvertreter die Wahl einer Mutter leiten, alle fünf Jahre Visitation halten, Einsicht in die Jahresrechnung verlangen, Geldanlagen an seine Zustimmung binden, Kandidatinnen für Noviziat oder Gelübde kanonisch prüfen, den Beichtvater absetzen und sich zum Austrittsgesuch einer Schwester äußern¹⁹⁷. Tatsächlich sandte der Bischof

197 Akten ebenda; dazu Chronik II 305.

nach fünf Jahren seinen Generalvikar zur Visitation ins Luzerner Kapuzinerinnenkloster¹⁹⁸. Als sich zwei Jahre später im Weltkrieg die Angst vor einem deutschen Einmarsch zuspitzte, riet Bischof Franziskus von Streng¹⁹⁹ - oberster Wächter über die Klausur - notfalls zur Flucht in Zivilkleidern, während dem Visitor die Übersiedlung nach Stans ausreichend erschien²⁰⁰. In der Gründungsphase der Föderation wirkten Kapuziner und Bischöfe dann einvernehmlich an einer päpstlich gewünschten Neuordnung, die - ohne die jeweiligen Rechte anzutasten - Konkurrenzgefühle zugunsten der Schwestern gänzlich überwinden half.

5.5. Erweiterte Horizonte

Ein Zusammenschluß der schweizerischen Kapuzinerinnenklöster in zwei Phasen zu einem «schwesterlichen Bündnis» wäre ohne zielstrebige Vorarbeit aus dem Wesemlin schwerlich zustande gekommen. Zwar verlieh die Pfannerregger Reform den autonomen Gemeinschaften einen gemeinsamen Boden und ursprünglich gemeinsame Statuten, acht von ihnen auch den gleichen kirchlichen Hirten in der Person des Nuntius bzw. Kapuzinervisitors. Dennoch verhinderten, wie wir sahen, strikte Klausurgesetze nähere Kontakte und einen wirklichen Austausch unter den Schwesternklöstern. Indem das Wesemlin ab 1943 ein Zusammenrücken der Kapuzinerinnenklöster gezielt förderte, leisteten die Brüder einer doppelten Zukunftsperspektive wertvolle Vorarbeit: einer Schwesternföderation in der Schweiz selbst und gemeinsamer Missionsarbeit in Afrika.

5.5.1. Vorbereitung auf ein «schwesterliches Bündnis»

Jahre bevor Papst Pius XII. mit der Apostolischen Konstitution «Sponsa Christi» schwesterliche Föderationen anregte, begann das Wesemlin behutsam den Schwestern neue Fenster zu öffnen. Das 1943 geschaffene Forum «San Damiano» ermöglichte den Deutschschweizer Kapuzinerinnen-Klöstern und Montorge alle zwei Monate einen Informationsaustausch und eine gemeinsame Bewußtseinsbildung, auch wenn in den ersten Jahren vor allem Brüder die Feder führten. Schon früh sensibilisierten verschiedene Artikel die Schwestern für ihre gemeinsame Spiritualität, Geschichte und Herausforderung in der Gegenwart. 1944 erscheint ein ungezeichneter Beitrag zur Geschichte der Kapuzinerinnen, 1946 ermutigte Provinzial Franz Solan Schäppi mit Blick auf Franz und Klara und dem Ruf «Helfen wir einander!» zur brüderlich-schwesterlichen Zusammenarbeit auf, und im gleichen Jahr startete «San Damiano» eine gemeinsame Solidaritätsaktion, um das kriegsversehrte Kapuzine-

198 Vgl. Chronik II 334 zum Dezember 1938. Akten dazu in BiASO, KIAG, PAL Sch 5471.8

199 Franziskus von Streng (1884-1970) amtierte als Bischof 1937-67: zu Person und Wirken: HS I/1, 409-13.

200 Vgl. Chronik II 342-343.

rinnenkloster Salzburg wiederaufzubauen²⁰¹. Kaum war Ende 1950 in Rom die Konstitution «Sponsa Christi» erschienen, suchte der neue Provinzial Arnold Nußbaumer in der Januarnummer sie den Schwestern nahezubringen. Mit dieser «Weihnachtsgabe des hl. Vaters» erhoffte er «für die hinter Riegel und Gitter verschlossenen Schwestern» eine «vom Papst vorgeschlagene und warm empfohlene [...] Vereinigung von Klöstern» angesichts «der bedrohten Lage vieler» Frauengemeinschaften²⁰². Beda Mayer doppelte mit der historischen Feder nach und blendete mit einem Artikel über die «Ältesten Statuten» in die verbindende Reformzeit zurück²⁰³. Der erhoffte Zusammenschluß faßte zunächst nur die dem Provinzial unterstellten acht Klöster in den Blick²⁰⁴. Modeste Vesin, Provinzsekretär und Spiritual im Gerlisberg, wollte sich nicht damit abfinden und suchte von Anfang an auch die bischöflich kontrollierten Klöster der Ostschweiz einzubeziehen. Seine Methoden wurden da allerdings als «Übergriff» entschieden zurückgewiesen²⁰⁵. In der Folge betrieb Nußbaumer eine vorsichtige und zielstrebige Aufklärungspolitik. Noch 1951 publizierte er die Konstitution für breitere kirchliche Kreise, deutsch übersetzt in der Kirchenzeitung²⁰⁶. Gleichzeitig suchte der Exprovinzial die einzelnen Gemeinschaften in persönlichen Gesprächen für einen Zusammenschluß zu öffnen²⁰⁷. Im Mai 1953 stärkte die Religiosenkongregation seine Position, indem sie ihn zum Apostolischen Delegaten ernannte²⁰⁸. Das Klara-Jubiläum 1953 bot eine willkommene Gelegenheit, die Anliegen von «Sponsa Christi» aus verschiedenen Perspektiven zu verdeutlichen und schmackhaft zu machen. Provinzial Franz Solan Schächli ließ in der Sommernummer mitteilen, der Papst selber wünsche sich für die Schweiz ein Bündnis der Kapuzinerinnen. In der folgenden Herbstnummer beleuchtete Modeste Vesin den «Geist der hl. Klara im Lichte von Sponsa Christi» und fügte - erstmals in «San Damiano» - eingehende Berichte aus allen Klöstern über ihre Klarafeiern an²⁰⁹. Die fortan selbständig erscheinende Zeitschrift, zunächst von Modeste Vesin und ab 1955 von Beda Mayer redigiert, baute die neue Rubrik «Aus unseren Klöstern» gezielt aus und förderte damit die Vertrautheit unter allen Schweizer Gemeinschaften in wirksamer Weise. Der Boden für einen ersten «Kapuzinerinnen-Kongreß» war nun bereitet. Die Mütter und Helfmütter der acht Klöster trafen sich 30.11.-2.12.1954 in Solothurn, wo Delegat Nußbaumer,

201 Die Artikel finden sich in San Damiano 3 (1946), 73-74, 88; 4 (1947), 94, 115.

202 Vgl. San Damiano 8 (1951), 1-4. Unter Nußbaumers vorausgehendem Provinzialat wurde «San Damiano» gegründet. Er selbst schrieb den ersten Leitartikel: San Damiano 1943, Nr. 1, 1-2.

203 San Damiano 8 (1951), 25-29.

204 Konkret: Altdorf, Appenzell, Gubel bei Menzingen, Luzern, Montorge in Fribourg, Solothurn, Stans und Zug.

205 Vgl. Viktoria Werners Rückblick in San Damiano 35 (1978), 69-70, mit der Reaktion in Notkersegg 1951. Akten zu den «Primordia» der Föderation in PAL Sch 5571.

206 SKZ 119 (1951), 61-63, 88-90.

207 Vgl. HS V/2, 952; zum Vorgehen: PAL Sch 5571.3 (Tagebuch Nußbaumers «Sponsa Christi - Protokoll»).

208 Ernennungsurkunde vom 12. Mai 1953 in PAL Sch 5571; abgedruckt in San Damiano 12 (1955), 21-22.

209 Die erwähnten Beiträge finden sich in San Damiano 10 (1953), 25-28, 37-63.

Modeste Vesin und Beda Mayer über die gemeinsame Geschichte der Schweizer Kapuzinerinnen und die Erneuerung im Sinne Klaras und von «Sponsa Christi» sprachen²¹⁰. Die Tagung beauftragte vier Schwestern, zusammen mit Nußbaumer Statuten für eine Föderation zu entwerfen. Das Ergebnis ihrer Arbeit lag im Herbst 1958 vor und bot die Grundlage für die am 4. Oktober errichtete Föderation St. Klara²¹¹. - Überblickt man die Gründungsphase der Föderation, fällt auf Seite der Schwestern eine nur langsam wachsende Begeisterung auf, während die treibenden Kräfte mit dem Provinzial und Superior regularis, dem Apostolischem Delegaten, dem Redaktor des «San Damiano» und dem Historiker Beda Mayer im Kloster Wesemlin saßen. Bezeichnend für die noch immer «kindlichst» ehrfürchtige Haltung der Schwestern ist ihr Dankschreiben an ihren Regularobern am Ende des ersten Solothurner «Kapuzinerinnenkongreß»²¹²:

«Hochwürdigster P. Provinzial,

Die Oberinnen der schweizerischen Kapuzinerinnenklöster von Altdorf, Appenzell, Freiburg, Gubel, Luzern, Solothurn, Stans und Zug versammelt in der schönen, altehrwürdigen Bischofsstadt Solothurn, erlauben sich E. Paternität ihre tiefste Verehrung zu bekunden. Nachdem sie im Exerzitienhaus St. Franziskus Referate über die [...] Apostolische Konstitution 'Sponsa Christi' angehört, haben sie den einmütigen Wunsch ausgesprochen im Sinne genannter Konstitution in einem schwesterlichen Bündnis zur freien Förderung gegenseitiger Liebe und Hilfe vereinigt zu werden. Mit dem Ausdruck kindlichster Ehrfurcht bitten wir um Ihren väterlichen Segen.

Altdorf: sig. Sr. M. Augustina, Frau Mutter Sr. M. Hyazintha, Frau Helfmutter
[etc.]»

Sr. Hochw.

A.R.P. SEBASTIAN HUBER, Provl.

Superior regularis

Kloster Wesemlin/LUZERN

Im nahen Gerlisberg tat sich keine Schwester aktiv hervor, und Luzern war auch in der Statutenkommission nicht beteiligt. Dennoch fand die Föderations-Idee eine frühe und warme Zustimmung²¹³. Zweifellos trug dazu Nußbaumers Absicht, dem Gerlisberg im neuen Bündnis einen symbolischen Vorrang einzuräumen, positiv bei. Er konnte dazu auf die historische Vorreiterrolle des St. Anna-Klosters verweisen, die dem Reformverband des Luzerner Nuntius früher einmal den Namen «congregatio Lucernensis» ver-

210 KIAG Chronik II 421-422; Berichte und Texte in San Damiano 12 (1955), 18-64. Vgl. weitere Artikel Mayers zur Kapuzinerinnengeschichte: San Damiano 12 (1955), 89-94, 104-108, 118-123; 13 (1956), 7-10; 14 (1957), 78-83.

211 Die erfolgten Schritte zeichnet Nußbaumer nach in San Damiano 15 (1958), 82-102;

212 Original im PAL Sch 5471.12a, mit Gruppenfoto; publiziert in San Damiano 11 (1954), 56b.

213 Zur Abstimmung vom 16. Januar 1955: Chronik II 425 (weiter 448); Nußbaumers Tagebuchnotizen in PAL Sch 5571.3. vermerken zu Luzern, seiner ersten Station, auf die Frage zum Föderationsanschluß: «Ja: alles ja».

mittelt hat²¹⁴. Auf eine entsprechende Empfehlung hin kürte im März 1959 das erste Wahlkapitel des Bündnisses im Wesemlin tatsächlich die Gerlisberger Mutter zur Vorsteherin. Schwester M. Antonia Burri übernahm damit vom Delegaten die Leitung der Föderation (1959-65)²¹⁵.

Der Zusammenschluß begann sich sogleich im Alltag des Luzerner Klosters auszuwirken. Halfen bisher Brüder bei verschiedenen Arbeiten aus, eilten sich nun Schwestern aus Föderationsklöstern unter dem Motto «Selbst ist die Frau»²¹⁶ gegenseitig zu Hilfe. 1960 reiste Mutter Agnes aus Solothurn nach Luzern, um einen neuen zu Boden legen, und aus Altdorf und Stans trafen Schwestern ein, um sich hier mit der neuen Art des Psallierens vertraut zu machen. Hatte 1959 noch das Wesemlin dem Gerlisberg einen finanziellen Baubeitrag gewährt, stand nun dieser Konvent 1961 den Zuger Mitschwestern finanziell zur Seite. Ebenfalls 1961 reiste eine Equipe von Arbeiterinnen aus Solothurn und Luzern zu Renovationen nach St. Karl in Altdorf. 1963 wird Sr. Cecilia zu einer Schulaushilfe ebenfalls ins Urnerland ziehen und da zwei Jahre im Einsatz bleiben²¹⁷. Die neue föderationsinterne Solidarität sollte sich, wie wir noch sehen, allmählich auch im Bildungsbereich und schließlich in gemeinsamen Projekten auswirken.

5.5.2. Erste Fenster öffnen sich nach Afrika

Nicht nur in der Gründung der Föderation leisteten die Brüder entscheidende Vorarbeit und schließlich den Hebammendienst. Auch das missionarische Engagement der Schwestern sollte durch eine jahrelange psychologische und spirituelle Vorbereitung ermöglicht werden. Marita Haller hat auf einige Brüder hingewiesen, die der Gerlisberger Missionsgründung in je eigener Art Pate standen: sie nennt den frühen Besuch Gabriel Zelgers im Jahr 1924 und seines Nachfolgers Bischof Edgar Maranta 1950, den Hilferuf des Provinzials Franz Solan Schächli nach seiner Ostafrika-Visitation 1948 und Nachrichten der Kapuzinermissionare im Einsatz²¹⁸. Hallers Notizen ergänzend, soll hier

214 Vgl. Bullarium Capucinarum, hg. von Michael von Zug. 4, Rom 1746, 30. Luzern führt dabei jeweils die Liste der «monasteria monialium capucinarum» in päpstlichen Dokumenten an: vgl. etwa Bullarium Capucinarum 4, 60-61. Zum ersten Föderationskapitel von 1958 im Wesemlin bemerkt der aufmerksam und am Prozeß selbst beteiligte Benda MAYER, Kapuzinerinnen in Luzern, 105: Vor der Wahl «gab P. Arnold noch folgende Erklärung ab: daß nämlich dem Kloster Gerlisberg eine geschichtliche Vorrangstellung zukomme; es wäre darum eine edle Geste, wenn die erste Vorsteherin der neu gegründeten Föderation aus dem Kloster Gerlisberg geholt würde. Die Empfehlung wirkte denn auch erfolgreich, indem Schwester Maria Antonia Burri, Frau Mutter in Gerlisberg, zur ersten Vorsteherin des Verbandes gewählt wurde». Übereinstimmend dazu die Gerlisberger Chronik III 5. Vgl. zur historischen Rolle Luzerns auch Nußbaumers Artikel über das Bruchkloster in San Damiano 11 (1954), 38-45, 55-57.

215 Bericht Nußbaumers über das Wahlkapitel: San Damiano 16 (1959), 46-50. Vgl. den kommentierten Rückblick auf die ersten 20 Jahre und die «Leitung der Föderation»; in: San Damiano 35 (1978), 71. Die Wahl Burris erfolgte mit einstimmig (15:1, die eine Gegenstimme dürfte von Burri selber stammen): Wahlprotokoll in PAL Sch 5575.

216 So charakterisiert Viktoria Werner im eben zit. San Damiano-Beitrag die erste Phase der Föderation.

217 Vgl. zu den einzelnen Aktionen: Chronik III 15, 20-21, 29, 33, 52, 76

218 Marita HALLER-DIIR, Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro. Gründung eines Kapuzinerinnenklosters in Maua/Moshi, Tansania; in: HF 27 (1998), 136-175, 149-151; vgl. Chronik II 280, 392, und San Damiano 5 (1948), 124.

der Beitrag einiger Brüder aus dem nahen Wesemlin angemerkt werden. Nicht zufällig ist es Modeste Vesin, der den Erzbischof von Dar es Salaam im Juni 1950 «in Begleitung eines schwarzen Priesters» auf den Gerlisberg führte. Der Missionssekretär und zugleich Beichtvater der Schwestern ließ den Konvent auch in den folgenden Jahren gezielt nach Afrika schauen: 1953 in einem Lichtbildervortrag und zweifellos immer wieder mit mündlicher Information, die zum Teil auch in den «San Damiano» einfließ. Bereits sein Vorgänger Wolfried Sutter hatte das Forum 1945 benutzt, um eingehend über die afrikanische Präsenz franziskanischer Schwestern zu berichten²¹⁹. Beda Mayer unterstützte diese Art Horizonterweiterung seinerseits mit Artikeln (und auf dem nahen Schwesternberg wohl auch mündlich): 1951 schaute der Provinzarchivar in zwei Nummern auf 20 Jahre «Kapuzinerinnen in Afrika» zurück und unterließ es nicht, den Stammbaum der afrikanischen Gründung in Melville über Mainz - Notkersegg - Appenzell - Wonnenstein auf die Pfannereggs zurückzuführen²²⁰. 1956 berichtete Mayer, unterdessen Redaktor, über franziskanische Missionsschwestern in Kolumbien, 1957 erneut über die Kapuzinerinnen «am Indischen Ozean» - diesmal mit der ausgesprochenen Absicht, zu zeigen, «wie innige geistesverwandtschaftliche Bande diese afrikanischen Klöster mit unseren Kapuzinerinnenklöstern verbinden»²²¹. Im gleichen Jahr schreibt P. Werner Huber²²², Sekretär des Delegaten Nußbaumer in Luzern, für die Freiburger Schwestern eine Lebensskizze Bernarda Bütlers unter dem Titel «Capucine et missionnaire», und Mayer berichtet über das neue «Kapuzinerinnenkloster Swellendam» in Südafrika²²³. 1958 hält «P. Dr. Walbert Bühlmann, Missionswissenschaftler unserer [!] Provinz» zwei Filmvorträge über das Wirken der Missionare. Wenige Wochen später besuchte Oktavian Schmucki, Sr. Nikolas Bruder, den Konvent mit einem armenischen Titularbischof, und ein Jahr darauf machten gleich zwei Missionsbischöfe den Luzerner Schwestern einen tiefen Eindruck²²⁴:

«Der Msgr. Elias Mchonde, Weihbischof aus der Diözese Dar es Salaam, von der Kapuziner Mission in Afrika, zelebrierte in unserem Klösterlein Sonntag den 23. August um 10 Uhr die hl. Messe. Nach dem Mittagessen hielt er uns eine Ansprache auf englisch. Hochw. P. Ewald Beck, Neffe von Sr. M. Ignatia, übersetzte es uns. - Ebenfalls beehrte uns anfangs September Seine Exz. Erzbischof

219 Zum Lichtbildervortrag Vesins vgl. Chronik II 405-406; Sutters Artikel berichtet in San Damiano 2 (1945), 57-59 über Elisabeth-Schwestern auf den Seychellen und Terziarinnen des hl. Franziskus in Dar es Salaam.

220 Der Artikel erschien in San Damiano 8 (1951), 34-38, 42-45. Einen umfassenden Stammbaum der Gründungen von Pfannereggs bis Südafrika, Missouri und Südamerika bietet HS V/2, 1123.

221 So wörtlich Mayers redaktionelle Notiz in San Damiano 14 (1957), 56.

222 Werner Huber (1909-77) war Französischprofessor in Stans und wurde nach einem bewegten Wanderleben «Secretarius Delegati pro Monialibus». Als solcher lebte er 1954-59 im Wesemlin Luzern: Fidelis 64 (1977), 230-232.

223 San Damiano 14 (1957), 60-63, 65-66.

224 Vgl. Chronik II 450' (zit.), 455', und III 10 (zit.). Walbert Bühlmann (*1917, heute in Olten) doktorierte 1949, wirkte dann drei Jahre in Tanzania und kehrte als Dozent für Missiologie an die Universität Fribourg zurück (1953-70), bis die Ordensleitung ihn als Generalsekretär für die Mission nach Rom berief (1970-82).

Dominic Althaide von Indien, aus dem Kapuzinerorden. Auch er erzählte uns Schwestern von Seinen Freuden, Nöten u[nd] Sorgen seiner Mission. Der gnädige Herr sprach französisch u. A.R.P. Arnold, übersetzte uns alles. Wir, im stillen Kloster, wollen auch Missionarinnen sein durch Gebet u. Opfer, liebende, restlose Hingabe.»

Der biblische Aufruf «Kommt herüber - uns zu helfen» des ehemaligen Spirituals Modeste Vesin, mittlerweile selbst Missionar, im «San Damiano» 1958 fand im Gerlisberg jedoch bei aller missionarischen Sensibilisierung noch kein hörbares Echo. Seine Hoffnung, «daß auf den afrikanischen Seychelleninseln, in diesem unvergleichlich schönen Paradies» auch Schweizer Kapuzinerinnen «as soon as possible» eine Neugründung wagten, erhielt eine erste schwesterliche Antwort aus dem Kloster Zug in einem Artikel von Sr. M. Fidelis Haas. Ihr mutiges «Gott will es» war, wie wir sehen, langfristig vorbereitet²²⁵. Erst die Gründung der Föderation schuf jedoch auch die personellen Voraussetzungen, um 1965 und 1966 mit vereinter Kraft den Sprung nach Afrika zu wagen.

6. Zusammenarbeit im Zeichen von Konzil und neuen Projekten

Das Zweite Vatikanische Konzil markiert eine Zeit längst fälliger Öffnung und eines Aufbruchs, der auch das Lebensgefühl klösterlicher Gemeinschaften merklich veränderte. Ängstliche Klausurfragen, die noch die ersten Jahre der neuen Föderation beschäftigten²²⁶, begannen mit dem Konzil einer Dynamik Raum zu geben, die «Welt», klosterübergreifende Gemeinschaft, Austausch, Bildung und Projektarbeit höher stellte und ungeahnte Türen öffnete. Uns soll im folgenden die «geschwisterliche» Dimension beschäftigen, die dem Verhältnis von Schwestern und Brüdern neue Farben verlieh. Ein erster Abschnitt beleuchtet die Reaktion auf das Konzil und die Rolle der Brüder im schwesterlichen Aufbruch der sechziger und siebziger Jahre (6.1.). Nach ihrer Selbstfindungsphase entfaltete auch die Föderation St. Clara in den sechziger Jahren zunehmend Eigeninitiative. Föderationsprojekte förderten Gemeinschaftssinn und Selbstbewußtsein der Schwesternklöster, die sich den Brüdern gegenüber zu emanzipieren begannen (6.2.). Die Brüder ihrerseits lernten gerade an den schwesterlichen Projekten, eine neue, unterstützende und geschwisterliche Rolle einzunehmen (6.3.). Spuren jenes Prozesses, der auch in Luzern «hochwürdige Väter» zu «lieben Brüdern» machte, seien in einem vierten Schritt kurz nachgezeichnet (6.4.).

²²⁵ Die erwähnten Artikel finden sich in San Damiano 15 (1958), 26-27, 49-51.

²²⁶ Noch 1984 bemühte der Konvent Provinzial Bertram Gubler auf den Gerlisberg, um Klausurfragen zu klären (IV 41); zum Problem und zur Öffnung der Klausur in der Föderation: zahlreiche Artikel im San Damiano der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre.

6.1. Gemeinsam im Aufbruch des Konzils

Das 2. Vatikanische Konzil fand von seiner ersten Session an das rege Interesse des Gerlisberger Konventes. Am 11. Oktober 1962, dem Tag der feierlichen Eröffnung, entzündeten die Schwestern eine «Konzilskerze» im Chor, um dann täglich für die Versammlung zu beten. «Mit größtem Interesse» - vermerkt die Chronistin weiter - «verfolgen wir den Verlauf des Konzils, der bei den Tischlesungen verlesen wird»²²⁷. Die Brüder teilten - vom Visitator über Bildungsbeauftragte bis zum Spiritual und jungen Arbeitskräften im Garten - die gespannten Erwartungen der Schwestern und begleiteten ihren tastenden Aufbruch in eine neue Zeit. Im folgenden soll die schrittweise Rezeption des Konzils an zwei seiner Grundanliegen nachgezeichnet werden: der Liturgie und der Erneuerung des Ordenslebens aus dem eigenen Charisma²²⁸.

6.1.1. Liturgische Öffnung im Gefolge des Konzils

Die Chronistin spiegelt in ihren Notizen zur Visitation 1964 bereits das Bemühen des Provinzials, mit der Gemeinschaft die Neuorientierung der eben verabschiedeten Liturgiekonstitution in die eigene Realität zu übertragen²²⁹. Zwei Monate später verfolgen die Schwestern den Eucharistischen Kongreß in Bombay am Fernsehen mit. Das neue Medium läßt durch die Kraft des Bildes noch deutlicher bewußt werden, wie sehr die Kommunität auf dem Gerlisberg an einem gesamtkirchlichen Aufbruch teilnimmt: «Diese Ereignisse müssen unsere Horizonte [...] weiten zu weltweitem kirchlichen Beten und Opfern»²³⁰. Die eigene Liturgie sieht bald ganzheitliche und kreative Akzente. In der folgenden Karwoche, «am Hohen Donnerstag 1965, wurde in unserer Klosterfamilie zum erstenmal die Fußwaschung vorgenommen»:

«Wohlehrw. Frau Mutter ließ am Morgen die Schwestern Lose ziehen für die Wahl der Apostel, Nachmittags um 4 Uhr zogen wir ins Refektorium ein, wo Wohlehrw. Frau Mutter und Frau Helfmutter den Aposteln die Füße wuschen [...] Die Karfreitagsliturgie wurde erstmals deutsch gesungen. Der Gebrauch der Muttersprache in der Liturgie ist ein herrliches Geschenk Gottes und des 2. Vatikanischen Konzils» [Chronik III 74-75].

227 Chronik III 48. Ebenso findet der Tod Johannes XXIII. tiefe Anteilnahme der Luzerner Schwestern wie auch das folgende Konklave. Die Krönung Papst Pauls VI. sollten die Schwestern gar - erstmals in ihrem Leben - am Fernsehen verfolgen können, nachdem der Bruder einer Postulantin (wohl Rita Stalders von Reußbühl, die am 21. März 1963 eintrat) ein TV-Gerät dazu auf den Gerlisberg gebracht hat (III 56-57). Die Pilgerfahrt des Papstes ins Heilige Land, erneut am Fernsehen mitverfolgt, reißt die Chronistin zum Wunsch nach einer zusätzlichen Sonnengesangstrophe auf die Technik hin (III 65). Zu den weiteren Konzilsverhandlungen: III 70, 71, 76, 86-87.

228 Die Untersuchung beschränkt sich aus zeitlich-praktischen Gründen auf den Reflex, den der konziliare Aufbruch in der sorgfältig geführten, informativen Chronik gefunden hat (III 48 - IV 111; ab 1991 wechselt der Stil zu einem stichwortartig kargen Notieren der wichtigsten Ereignisse).

229 Zur Visitation Seraphin Arnolds vom 13.-17. September 1964: Notizen in III 70-71. Darin Stichworte zur Thematik: «Die Liturgie ist eine reife Frucht des Konzils für alle Menschen der Zukunft. Franziskus und Liturgie [...] Er eilte der modernen Bibelzeit um 700 Jahre voraus. Er hatte ein ganz besonderes liturgisches Empfinden - intensives Leben des Evangeliums - Lob Gottes -» (70).

230 Zum Kongreß vom 25. November - 3. Dezember 1964, mit Beteiligung des Papstes: III 71.

Im Frühsommer erlebte der Gerlisberg erste Meßfeiern, die gegen das Volk zelebriert wurden²³¹. Es folgen weitere Schritte und Erfahrungen mit neuer, selbstgestalteter Liturgie, zu denen die Brüder vom Wesemlin das Ihre beitrugen:

«9. Juli. Anlässlich des Namensfestes der Frau Helfmutter gab es für alle Schwestern eine freudige Überraschung. Nach etlichen Jahren durfte die hl. Eucharistie-Feier wieder im innern Chor stattfinden. In der kleinen Brothostie durfte sich jede Schwester selber auf den Altar legen, um dann in Christus verwandelt zu werden. Eine neue, goldige Schale, ein Geschenk des Hochw. Herrn P. Kuthbert, Guardian auf dem Wesemlin, an das Kloster anlässlich des 50. Jahrestages der Wohlehrw. Frau Mutter, leistete dazu ihren Dienst. [...]»

16. August. Hochw. Herr P. Jean-Charles, unser ehemaliger Gesangslehrer, feierte mit seinem hochw. geistlichen Bruder eine Conzellebrationsmesse im innern Chor. Die wunderbare Einheit im Beten und in den Handlungen machte auf uns tiefen Eindruck. Am gleichen Tag durften Sr. Maria Verena und Sr. Maria Annuntiata nach Maria Opferung, Zug fahren, um einem Bibelkurs beizuwohnen.»

Im Herbst 1965 erhielten die Schwestern begeistert das erste deutsche Brevier. Der Übersetzer P. Peter Morant, biblischer Lektor am Provinzstudium, führte sie ins verstehende Psalmengebet ein²³². Auch junge Kräfte und bestausgebildete Universitätsabsolventen fanden den Weg zu den Schwestern. So vertiefte Fortunat Diethelm im Sommer 1966 die erfolgten praktischen Schritte in «wertvollen Vorträgen über Liturgie». Er sprach an vier Julitagen über «Liturgie heute im Sinne des Konzils - und unsere active Teilnahme»²³³. Der Ordensassistent, Seraphin Arnold, ermutigte die Schwestern 1968, monatlich Wortgottesdienste im inneren Chor zu gestalten. Er selbst arbeitete dazu franziskanische Modelle und Vorlagen aus²³⁴. In der liturgischen Weiterbildung engagierten sich in den folgenden Jahren neben Exerzitenmeistern

231 Chronik III 75: Feierlichen Anlaß für die Neuerung boten das Dreifaltigkeits- und das Antoniusfest.

232 Peter Morant (1901-74) lehrte als Bibellektor am Provinzstudium 1931-68. Sein deutsches Brevier erschien ab 1963/65 im Herderverlag. Zu seinem Werdegang und seiner Pionierleistung: Fidelis 62 (1975), 30-37. Der sechstägige Bibel- und Psalmenkurs vom September 1965 spiegelt sich in Chronik III 78: «In den ersten Vorträgen erklärte er uns Zeit, Herkunft und Art der Psalmen. Er gab uns verschiedene Winke zu vertieftem fruchtbar Beten des Breviers. Später stellte er uns die vier Evangelisten vor und erläuterte uns, zu welchem Zweck und in welcher Schau jeder einzelne Christus und sein Wirken beschrieben habe. Nach jedem Vortrag war Gelegenheit zur Diskussion, an welcher die Schwestern sehr regsam mitmachten. Hochw. Herr P. Peter setzte seine ganze Kraft und Liebe darein, um uns ja das Beste zu bieten.» Das deutsche Brevier kam gleich am Tag nach Kursende in Gebrauch (12. September 1965; ebenda).

233 Fortunat Diethelm (*1932) wurde als Neodoktor 1963 Professor im Kollegium Stans und Präfekt des Lyceums. Zu seinem Bildungseinsatz vom 11.-13. Juli 1966 in Luzern: Chronik III 85. Es folgten im Herbst Vorträge des Novizenmeisters vom Wesemlin «über die Konzilsbeschlüsse». Er «klärte uns besonders auf über die Forderungen, die die Kirche an die Ordensleute stellt und was sie von den kontemplativen Orden erwartet. Unser Leben in weltweiter Verantwortung - Seele und Kraftzentrum des Apostolates (Chronik III 86-87).

234 Chronik III 104.

eine Reihe qualifizierter Brüder als Referenten²³⁵ und schließlich auch Schwestern aus der Föderation. 1971 erteilte mit Sr. Luzia Willi von Solothurn erstmals eine eingeladene Frau Liturgieunterricht im Gerlisberg²³⁶. Mehr und mehr nutzten Schwestern die beweglichere Klausurordnung, um auch spezifische Vorträge oder Kurse in Stadt und Region zu besuchen. Zwei Angebote über Psalmmeditation und biblisches Gebet, die der renommierte Alttestamentler Herbert Haag 1971 und 1976 in der Bruchmatt gestaltete, können hier beispielhaft für andere stehen²³⁷. Eine eindrückliche Erfahrung geschwisterlich-konziliarer Kirche an Ort erlebten die Teilnehmerinnen am Föderationskapitel, das im August 1977 im Dulliker Bildungshaus der Kapuziner tagte. Den Müttern und Helfmüttern gaben neben Provinzial und Ordensassistent auch die beiden Diözesanbischöfe Anton Hänggi und Otmar Mäder die Ehre. Die täglichen Eucharistiefeiern wurden von einer schwesterlichen Liturgiegruppe gestaltet²³⁸. Das neuartige Erlebnis eines charismatischen Abendgottesdienstes veranlaßte da Mutter Nicola Schmucki, in den folgenden Jahren vom Exerziertenbegleiter Agnell Lüthi, Guardian im Wesemlin, eine Vertiefung in diese Art gemeinsamen Feiern zu wünschen²³⁹.

In unangenehmer Erinnerung blieb ein weniger willkommener Anstoß, mit dem ein anderer Bruder im Frühling 1969 die große Mehrheit der Schwestern überfiel. Der damalige Glaubenskursbegleiter hielt das nächtliche Gebet vor der Monstranz offensichtlich für überholt:

«Heute (14. Juni) überraschte uns Hochw. P. Reto Camenisch mit seiner Aufforderung, die Schwestern möchten Stellung nehmen, ob die nächtlichen Anbetungsstunden noch durchführbar seien oder nicht. Wir entschieden uns für eine Frist, die Sache zu überlegen. Und die darauf erfolgte Abstimmung unter den Schwestern zeigte, daß sieben Schwestern ein probeweises Aufgeben der Nachtstunden wünschten, während 38 nicht dafür waren. Gott sei Dank! Warum sehnten wir uns denn nach einem Kloster mit ewiger Anbetung?»²⁴⁰

235 Erwähnt seien etwa Peter Morant (1965), Reto Camenisch (1969), Monald Fischer (1970), Seraphin Arnold (1971/72), Pankraz Kälin (1972/73), Koloman Rusterholz (1976), Sigisbert Regli (1976), Remigi Odermatt (1976), Leopold Stadelmann und Leonhard Theler (Mattli 1977), Agnell Lüthi (1977 und 1980), Visitator Kajetan Kriech (1977 und 1985), erneut Agnell Lüthi (1982 und 1984), und Fidelis Stöckli (1985): Chronik III, 78, 116, 125, 130, 156/161, 172, 238-239, 248, 258, 262-263, 265, 270, 272, 316; IV 22, 37, 49-51, 59. Die erwähnten Brüder dozierten mehrheitlich als Lektoren am Provinzstudium in Solothurn, wirkten als Novizenmeister oder in Leitungsaufgaben, oder sie haben sich im Bereich Liturgie-Gebet als Kursleiter spezialisiert. Es handelt sich um beste Kräfte aus der Provinz.

236 Chronik III 150.

237 Chronik III 160, 247; vergleiche weitere Bibelkurse (etwa 1965 in Zug und 1977 in Schönbrunn: III 77, 260;), Meditationskurse im Mattli (III 258, 281), in Einsiedeln (1971: III 157) und der Bruchmatt (1971: III 158); zur Kontemplation (in Dulliken 1982: IV 4); Einführungen ins deutschsprachige Brevierbeten (mit Vinzenz Stebler: III 299, erneut 1981 in Delsberg: III 344. Zeitweise besuchten Schwestern auch Veranstaltungen am Katechetischen Institut Luzerns; so etwa 1968: Chronik III 107. Zu einigen Kursen siehe Unterlagen in KIAG M 399, 401.

238 Chronik III 262-263: «Dank gehört auch der liturgischen Kommission, Sr. Andrea v. Wattwil, Sr. M. Aloisia v. Altdorf u. Sr. Marie Paula v. Gerlisberg. In ihren Darbietungen lag sehr viel Tiefe, Freude, Ruhe und echtes Beten.»

239 Exerzitien im Januar 1980: Chronik III 316.

240 Chronik III, 125 (vgl. 116).

Der Sturm hatte zur Folge, daß der Ordensassistent den «eifrigen jungen Priester» als Kursbegleiter absetzte²⁴¹. Der Erwähnung wert sind schließlich auch zwei liturgische Neuerungen und Experimente, die den «Sonderfall Schweiz» mit kennzeichnen werden und in Rom bis heute Mißfallen finden²⁴²: Im Herbst 1977 feierte Agnell Lüthi, nach einem dreitägigen Kurs zum Thema «Versöhnung und Buße», die erste sakramentale Bußfeier im Gerlisberg²⁴³. Im Sommer des gleichen Jahres hatten Provinzial und Visitator den Konvent ermutigt, dem Laientheologen vom Hof in ihrer Kirche unauffällig eine Taufe feiern zu lassen²⁴⁴.

6.1.2. «Erneuerung aus den Quellen»

Auch der Auftrag des Konzils an religiöse Gemeinschaften, ihr «Ordensleben aus dem Geist des Ursprungs zeitgemäß zu erneuern»²⁴⁵, fand wie die liturgische Erneuerung auf dem Gerlisberg ein rasches Echo. Bereits 1964 hielt der junge Ordenshistoriker Oktavian Schmucki einen Bildungstag über Franziskus²⁴⁶. Der Bruder Sr. Nikolas hatte über den Poverello doktriniert, lebte in Rom und gehörte bald zu den führenden Franziskusforschern der Welt. 1967 behandelt ein Bildungstag Leodegar Schöpfers die konziliäre Sicht des Ordenslebens nach 'Perfectae Caritatis'²⁴⁷. Ordensassistent Seraphin Arnold wählte auch den spirituell-liturgischen Weg, um das eigene Charisma tiefer kennenzulernen: Wortgottesdienste mit Texten von Franziskus und Klara sollten die Schwestern 1968 monatlich inspirieren²⁴⁸. Ähnliches suchten Exerzienten, die ausdrücklich «franziskanisch» ausgerichtet waren: neben schwestern-erfahrenen Brüdern wie Arno Hengartner 1973, Agnell Lüthi (Guardian in Luzern) und Fidelis Stöckli (Provinzsekretär im Wesemlin), Kolumban Rusterholz und Wilhelm Germann²⁴⁹ sah Gerlisberg auch die ausgewiesenen

241 Vgl. Akten, u.a. Verteidigungsbrief (6.8.1969 zit.) von Sr. M. Angela an den Provinzial: PAL Sch 5471.13.

242 Kurt KOCH, Laien im Dienst der Gemeindeleitung und Sakramentenspendung und das theologische Dauerproblem des kirchlichen Amtes; in: Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit. Für Leo Karrer, hg. von Alois SCHIFFERLE, Freiburg - Basel - Wien 1997, 191-206.

243 Chronik III 269-270. Die Praxis dauert an: vgl. etwa Chronik IV 126 (mit Spiritual Friedrich Frey 1995).

244 Chronik III 262.

245 Das Konzilsdekret «Perfectae Caritatis», 1964 erarbeitet und im Oktober 1965 in der definitiven Fassung verabschiedet, fordert in Artikel 2: «Zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens heißt: ständige Rückkehr zu den Quellen jedes christlichen Lebens und zum Geist des Ursprungs der einzelnen Institute, zugleich aber deren Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse. Diese Erneuerung ist unter dem Antrieb des Heiligen Geistes und unter der Führung der Kirche [...] zu verwirklichen».

246 Chronik III 70. Schmucki (*1927, heute in Luzern) war 1956-97 Mitglied des Historischen Instituts der Kapuziner in Rom, wo er 1959 an der Gregoriana promovierte. Zu seinem Gesamtwerk: Collectanea franciscana 67 (1997), 201-236.

247 Chronik III 100. Der frühere Guardian und Spiritual war eben 71-jährig in sein Heimatkloster zurückgekehrt.

248 Chronik III, 104.

249 Zu Arno Hengartner: Chronik III 173, zum langjährigen Magister Kolumban Rusterholz, der 1981 das Thema «Berufung» biblisch, franziskanisch und konziliär beleuchtete: Chronik III 334; zu Lüthi's Bildungsarbeit 1982: Chronik IV 22; zu Stöckli's Bildungstag 1985: Chronik IV 59; zu Wilhelm Germann im gleichen Jahr: IV 55.

Franziskuskenner der Provinz engagiert: Hilarin Felder 1976 und 1978, Oktavian Schmucki mit einem Kurs 1978, mit Festpredigten wie mit Vorträgen bei seinen jährlichen Sommerferien im Gerlisberg und Anton Rotzetter 1977²⁵⁰. Letztere sorgten auch dafür, daß die Luzerner Schwestern im Zuge der weltweiten Wiederentdeckung Klaras von Assisi in den neunziger Jahren neue Erkenntnisse aus kompetentester Hand erfuhren: die beiden Gelehrten traten wiederholt selber vor den Konvent und vermittelten ihm auch namhafte Kollegen wie den Franziskaner Engelbert Grau oder den Kapuziner Servus Gieben²⁵¹. Einige Schwestern reisten darüber hinaus ins süddeutsche Reute, wo die Franziskanische Arbeits-Gemeinschaft Werkwochen zu Franziskus anbot und durch prominente Forscher gestalten ließ²⁵².

Eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Charisma und seiner Umsetzung in der Welt von heute bot den Schwestern schließlich die Erarbeitung neuer, nachkonziliärer Satzungen. Sie wird uns im Abschnitt zur Föderation noch beschäftigen.

6.1.3. Glaubensvertiefung im Gefolge des Konzils

Riefen die Schwestern in den ersten Jahren des konziliären Aufbruchs verschiedene Kapuzinertheologen in ihren Kreis, um vor allem biblische, liturgische und ordensspirituelle Themen zu vertiefen, organisierte die Provinz ab 1968 eigentliche Glaubenskurse für die Föderation. Systematisch aufgebaut, übernahmen Dozenten des Solothurner Theologiestudium jeweils ein Trimester mit abschließenden Prüfungen²⁵³. Auf zwei Semester mit dem Bibliker Peter Morant folgte im Sommer 1969 ein drittes mit Reto Camenisch. Karl Peter, Guardian in Luzern und Spiritual der Schwestern, eröffnete das zweite Kursjahr, weitergeführt durch den Luzerner Novizenmeister Kolumban Rusterholz und wieder Peter Morant im Sommertrimester 1970²⁵⁴. Die Siebziger- und Achtzigerjahre sehen weitere Kurse von Brüdern, die in der Ausbildung der Provinz tätig waren: Seraphin Arnold organisierte einen Kurs über das beschauliche Leben, Remigi Odermatt hielt Bildungstage über Jugendkultur, Gottesbilder, spirituelle Schriftlektüre und - als neuer Guardian von Lu-

250 Zu Felder (*1921, heute in Schwyz): auch Chronik III 234, 275, zu Schmucki: Chronik III, 220, 293, 345, IV 71, 90, 103, 113-114, 122, 127 und oben Anm. 119; zu Rotzetter (*1939, heute in Altdorf): Chronik III 253, IV 118.

251 Engelbert Grau hielt 1983 Exerzitien (Chronik IV 24), Oktavian Schmucki machte die Schwestern 1982 mit dem neuentdeckten Mahnlied 'Audite' des Franziskus vertraut und sprach 1994 erneut über Klara (Chronik IV 113, 122), Rotzetter hielt im Erscheinungsjahr seines Bestseller auch einen Bildungstag über Klara im Gerlisberg (Chronik IV 118); Gieben, Schmuckis Forscherkollege am Historischen Institut des Ordens, reiste 1994 aus Rom an, um den Schwestern Perlen aus seinem Fachgebiet - Ikonographie zu Franziskus und Klara - vorzulegen (Chronik IV 120).

252 Gerlisberger Schwestern lernten da 1981 und 1982 u.a. Lothar Hardick, Engelbert Grau und Justin Lang kennen: Chronik III 336, IV 15.

253 Oktober 1968 eröffnet Morant das erste Trimester in Luzern. Die Gerlisberger Chronistin vermerkt zum Organisatorischen und zum Interesse: «Am gleichen Tag Beginn des Glaubenskurses. Die Vorlesungen werden jeweils am Donnerstag von 8 1/4 - 11⁰⁰ von Hochw. Dr. P. Peter Morant O.F.M.Cap gehalten. Außer den Kranken und zwei alten Schwestern benützen alle freudig diese Gnadenstunden» (III 109).

254 Vgl. Chronik III 115-116, 129, 131, 142.

zern - 1979 über Ehelosigkeit, Fidelis Stöckli über Nachfolge, Gewissensbildung und andere Religionen, Kolumban Rusterholz über neutestamentliches Beten und Kontemplation heute, Sigisbert Regli wiederholt über Kirche und kirchliche Konflikte oder Gehorsam und Barnabas Flammer über den Jesus der Bibel und des Glaubens²⁵⁵.

Die letzten Jahre zeigen, dem steigenden Altersdurchschnitt der Gemeinschaft entsprechend, Ermüdungserscheinungen im Bildungsinteresse und in der Teilnahme am kirchlichen Basisgeschehen. Der «konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» schlägt sich in der Chronik nur noch mit einer kurzen, atmosphärischen Notiz nieder. Die Chronistin vermerkt zum 15. Mai 1989, über Kloster und Land ertöne «Glockengeläute zum Basler Friedenskonzil»²⁵⁶.

6.2. Emanzipation und Zusammenwirken in der Föderation St. Klara

Mit der Wahl der Gerlisberger Mutter, Sr. M. Antonia Burri, zur ersten Vorsteherin der Föderation ging die eigentliche Leitung des Verbandes 1959 vom «Initiator» Arnold Nußbaumer in Schwesternhand über. Der «Apostolische Delegat» erhielt fortan als «Ordensassistent» eine beratende Funktion.

6.2.1. Das «Männerregiment» tritt zurück

Bereits im Mai 1960 unternahm die Vorsteherin mit ihrer Sekretärin aus Stans die erste Visitationsreise durch die Schweiz²⁵⁷. Mit diesen «schwesterlichen Besuchen» erhielten die einzelnen Gemeinschaften neben dem kanonischen Visitator auch eine Mitschwester als Ansprechperson. Die Vorsteherin selbst konnte so aufgrund persönlicher Vertrautheit mit den Verhältnissen auch eine eigene Politik entfalten und Impulse setzen. Der Leitungsstil und die politischen Hauptakzente der ersten Vorsteherinnen, die «den Verbands-Nachen gesteuert, jede in ihrer Eigenart, jedoch alle mit Umsicht» (Seraphin Arnold), wird von ihrer Amtskollegin 1978 wie folgt charakterisiert²⁵⁸:

255 Die Aufzählung könnte ergänzt und fortgesetzt werden. Die erwähnten Kurse fanden Notiz in Chronik III 156/161, 231, 235-239, 242, 248, 268-269, 282, 288, 293, 303, 314, 320-321, 329-330, 333, IV 4-7, 36, 56.

256 Chronik IV 100-101.

257 Die Luzerner Stammgemeinschaft nahm daran regen Anteil, wie ihre Chronik IV 17-20 beweist. Die Reise führte über Tübach - Appenzell - Wattwil - Altdorf - Stans nach Luzern zurück, von da nach Solothurn, Zug - Gubel und im Juni nach Fribourg. Etwas anachronistisch mutet die Tatsache an, daß der Besuch im Kapuzinerkollegium, wo Baldegger Schwestern arbeiteten, eine Spezialbewilligung des Regularobers benötigte: «Mit Erlaubnis des Hochwürdigsten P. Provinzial durften sie während ihres Aufenthalts in Appenzell auch das Kollegium St. Anton besichtigen. H. P. Justus zeigte ihnen in freundlichster Weise alles, was sie interessierte, besonders die neue Küche» (18).

258 Die Rückblicke von Arnold, M. Antonia Burri, Viktoria Werner und der einzelnen Klöster füllen San Damiano 36 (1978), 65-104. - Notabene: die Jahrgangszählung springt in San Damiano irrtümlich von 32 (1975) auf 34 (1976).

- 1959-65 1. Vorsteherin: Mutter Antonia Burri von Luzern:
 - «rührig, unermüdlich, optimistisch» - junge Schwestern «halfen in anderen Klöstern bei Renovationsarbeiten, Mangel an Lehrkräften usw. Das Kloster Gerlisberg ging selber mit dem guten Beispiel voran. Es war eine Zeit reger baulicher Tätigkeit unter dem Motto: Selbst ist die Frau»
- 1965-71 2. Vorsteherin: Mutter Gertrud Gächter von Zug:
 - eifrig, dienstbereit, besorgt bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte, unerschütterlich im Vertrauen, trotz aufsteigender Gewitterwolken» - «Erarbeitung und Approbation der neuen Satzungen. Beitritt der sieben Ostschweizer Klöster zur Föderation St. Klara, Gründung der Missionsklöster Donia und Maua, Weiterbildung»
- 1971-77 3. Vorsteherin: Sr. Viktoria Werner von Solothurn:
 «Weiterbildungskurse für die Oberinnen [...] Seelsorgeteam, Besuch der beiden Neugründungen in Afrika. Der Nachwuchsmangel in den Schweizer Klöster wird immer spürbarer»
- 1977-83 4. Vorsteherin: Mutter Gertrud Harder von Notkersegg
 - «frisch, fromm, fröhlich - nimmt sie die Probleme in Angriff, bringt das erste 'Jugendtreffen' zustande, leitet die Überarbeitung der Satzungen in die Wege».

Die Rückblicke auf die ersten 20 Jahre offenbaren das klare Bewußtsein von Vorsteherinnen und Schwestern, daß sie ihr gemeinsames Geschick selbst in die Hand genommen hatten und daß 1959 «das Männerregiment» unbesorgt «zurücktreten» durfte²⁵⁹. Die Rechenschaftsberichte der weiteren Vorsteherinnen wie auch die Beratungen und Standortbestimmungen an den Föderationskapitel zeigen, wie eigenverantwortlich und kreativ die Schwestern den Weg in die Zukunft fanden²⁶⁰.

6.2.2. Initiative Redaktorinnen übernehmen den «San Damiano»

Eine deutliche Emanzipation der Schwestern schlug sich auch in der Redaktion der Zeitschrift «San Damiano» nieder. Ab 1965 redigierte die Solothurner Sr. Maria Viktoria Werner, ausgebildete Lehrerin²⁶¹, einen neuen Hauptteil unter dem Titel «Kapuzinerinnen im Dialog». Noch dominierten allerdings die Brüder den ersten, spirituellen Teil und bestritten den zweiten Teil «Aus Kirche und Orden» fast allein, während die Schwestern den Informationsaustausch «Aus unseren Klöstern» endlich selbst übernahmen. Die entscheidende Wende trat 1972 ein, als der Föderationsrat die redaktionelle Verant-

259 So der Ordensassistent Seraphin Arnold im Rückblick von 1978: San Damiano 36 (1978), 65.

260 Vgl. zum 8. Wahlkapitel 1980: San Damiano 38 (1980), 82-114; zum 9. Wahlkapitel 1983: San Damiano 41 (1983), 69-111; zum 10. Wahlkapitel 1986: San Damiano 44 (1986), 58-83; zum 11. Wahlkapitel 1989: San Damiano 47 (1989), 42-65; zum 12. Wahlkapitel 1992: San Damiano 50 (1992), 51-82 und zum 13. Wahlkapitel 1995: San Damiano 53 (1995), 48-78. Akten zu den einzelnen Kapiteln in PAL Sch 5575.

261 Zu Werner, ab 1967 initiative Frau Mutter im Namen Jesu und 1971 Vorsteherin der Föderation: HS V/2, 1073.

wortung in die Hände der Vorsteherin legte. Die Pionierin Viktoria Werner stellte ein Redaktionsteam zusammen, das nur noch aus Schwestern bestand und gleichmäßig alle Landesteile nördlich der Alpen vertrat²⁶². Auch die große Mehrzahl der Beiträge stammen künftig von Schwestern der Föderation. So willkommen brüderliche Gastautoren waren, sie unterstützten in ihrer Art die Ausrichtung des «San Damiano» als Dialogforum der Föderation unter sich selbst und mit der Kapuzinerprovinz.

Daß sich mit mehr Eigenverantwortung der Schwestern nicht Distanz zu den Brüdern einstellte, sondern das gegenseitige Verhältnis vielmehr eine neue, geschwisterlichere Qualität erhielt, läßt sich über den Dialogstil des «San Damiano» hinaus²⁶³ auch im Bildungswesen, in der etappenweise Erarbeitung nachkonziliärer Konstitutionen und in der Rolle der Kapuziner bei schwesterlichen Projekten erkennen.

6.2.3. Schwestern vermitteln Impulse der Synode '72 und entdecken externe Kurse

Während der Gerlisberg wie die anderen Frauenklöster das Konzil in intensiver Zusammenarbeit mit brüderlichen Referenten, Exerzitienbegleitern und Assistenten in ihr eigenes Denken, Feiern und Leben umsetzten, wird die hoffnungsvolle Arbeit der Synode '72 von den Schwestern selbst weitervermittelt: für den Gerlisberg ist es sowohl über den «San Damiano» wie auch in persönlichen Bildungstagen vor allem die Zuger Frau Mutter, Sr. M. Fidelis Haas, die Erfahrungen und Einsichten aus der Synode in die Gemeinschaft trägt²⁶⁴.

Im Bildungswesen blieben vielfältig spezialisierte Brüder - als Exerzitienleiter, Referenten, Festprediger, Kursbegleiter und Autoren - gern gesehene Gäste und oft geliebte Weggefährten²⁶⁵. Die Begeisterung über einen Kurs mit dem neuen Spiritualitätsfachmann Anton Rotzetter - «Bruder Chrüsi»[!] - spiegelt sich etwa 1976 im Bericht, den Sr. Gertrud Harder für San Damiano verfaßt²⁶⁶. Auch das dankbare Echo auf eine Assisireise mit Br. Hilarin Felder steht in der Gerlisberger Chronik unter zahlreichen anderen spirituellen Erfah-

262 Sr. M. Viktoria Werners Redaktionsteam von 1972 umfaßte noch Sr. M. Michaela Dietsche von Stans, Sr. M. Gabriela Hug von Wonenstein und Sr. M. Gabrielle Dauth von Fribourg; zur redaktionellen Neuausrichtung San Damiano 29 (1972), 6-9.

263 Zwei Beispiele: 1972 findet ein angeregter Dialog zwischen Br. Hans Rickenbach und Sr. Viktoria Werner über Meditation statt: San Damiano 29 (1972), 100-108. Die Diskussion geht unter den Schwestern lebhaft weiter in San Damiano 30 (1973), 6-81; 1984 findet das Mattenkapitel der Deutschschweizer Kapuziner in Appenzell ein Echo: Br. Martin Germann veröffentlichte sein selbstkritisches Kurzvotum «Das Verhältnis zu unseren franziskanischen Schwesterngemeinschaften», im San Damiano 41 (1984), 90-91 und stellte seine Sicht den Schwestern zur Diskussion. Die Redaktorin ließ sich herausfordern (ebda. 91).

264 Für Bildungstage im Gerlisberg Chronik IV 197 (Jahr 1974) und IV 210 (Jahr 1975); vgl. die schriftliche Berichterstattung verschiedener Schwestern in San Damiano 31 (1973), 57-77; 32 (1975), 62-67; 33 (1976), 88-89.

265 Über das oben Dargelegte (6.1.) hinaus belegen Echos in San Damiano und in der Klosterchronik bis in die neusten Jahre die Bedeutung, den sich wandelnden Stil und die Verbundenheit brüderlich-schwesterlicher Bildungsarbeit.

266 San Damiano 34 (1976), 5-11: unter dem Titel «Franziskanische Spiritualität - die große Neuheit».

rungen und gemeinsam erlebter Weiterbildung, die den beteiligten Schwestern unvergeßlich bleiben²⁶⁷. Die Monopolstellung der Kapuziner gehörte allerdings seit dem Konzil der Vergangenheit an. Die Bildungsarbeit der Brüder fand sich zunehmend ergänzt durch extern besuchte Kurse. Die Siebzigerjahre sahen einen eigentlichen Boom an vielfältigen Kursbesuchen. Verschiedene Schwestern nutzten Angebote der neugegründeten VONOS²⁶⁸, die Föderation St. Klara selbst förderte Kursbesuche in anderen Klöstern und schließlich bot die INFAG spezifisch franziskanische Kurse an. Vom Gerlisberg fuhren - um nur drei recht gegensätzliche Beispiele zu nennen - nach 1970 Gärtnerinnen nach Brugg, um sich mit biologischem Gartenbau vertraut zu machen, eine Schwester übte Reflexzonenmassage in Altstätten, und 1977 «verreiste Sr. Maria Esther nach Todtmoos-Rütte zu Graf Dürkheim um an einem 3 wöchigen Meditationskurs teilzunehmen»²⁶⁹.

6.2.4. Neue Konstitutionen durch einen jahrelangen Basisprozeß

Hatte der Kanonist und Visitor Alexander Müller die Satzungen der Kapuzinerinnen 1930 noch im Alleingang dem neuen Recht angepaßt, erarbeitete Nußbaumer als Apostolischer Delegat die ersten Föderationsstatuten mit vier Schwestern «Adjunkten»²⁷⁰. Das etappenweise Formulieren nachkonziliärer Satzungen geschah dann in einem weit basisbezogeneren und zunehmend geschwisterlichen Prozeß. 1966 beauftragte der Generalminister sämtliche fünfzehn Kapuzinerinnenklöster, ihre Satzungen gemeinsam «den Konzilsdokumenten anzupassen» und stellte zugleich die Hilfe von Brüdern in Aussicht. Die Schwestern sollten «jene Kapuziner nennen, von denen sie glauben, daß sie aufgrund ihrer wissenschaftlichen Vorbildung und ihres franziskanischen Geistes [...] bei der Überarbeitung ihrer Gesetze wirksam unterstützen können»²⁷¹. Aufgrund der Vorschläge bestimmte der Generalminister im April 1967 den neuen Ordenassistenten Seraphin Arnold²⁷², die anstehende Satzungsarbeit zu begleiten. Auf Arnold und die Schwestern wartete ein immenses Werk: Es galt aus den ältesten Statuten von 1597, den neun verschiedenen

267 Chronik IV 87, 102 und eigener Bericht im KIAG; zu früheren Erlebnissen mit Felder auch III 234, 275.

268 Die Vereinigung der Oberinnen Nicht-Klausurierter Orden und Gemeinschaften der Schweiz (VONOS) organisierte im neuen Bildungshaus Dulliken Kurse durch ihren Bildungsbeauftragten Karl Inauen und machte diese auch für Klausurschwestern zugänglich (Luzerner Schwestern nehmen erstmals 1972 an einer Kaderschulung teil: Chronik III 160). Erste Kurse der «Franziskanischen Arbeits-Gemeinschaft» (FAG, heute INFAG) werden von Luzerner Schwestern in den frühen achtziger Jahren besucht (Chronik III 336, IV 15). Die Föderation St. Klara lud ihre Schwestern auch ein, gegenseitig an Bildungsanlässen und Exerzitien in den verschiedenen Klöstern teilzunehmen (Chronik III passim).

269 Vgl. Chronik III 156, 160, 253 (zit.).

270 Zu Müllers neuen «Konstitutionen der Kapuzinerinnen aus dem Regulierten Dritten Orden von der Buße des heiligen Vaters Franziskus von Assisi. Für das Kloster Sankt Anna auf Gerlisberg in Luzern und andere Klöster dieser Seraphischen Reform»: in PAL Sch 5365.7. Zu Nußbaumer: Akten in PAL Sch 5579.

271 Brief von Generalminister Fr. Clementius von Vlissingen an die Föderationsklöster, 16.11.1966, abgedruckt in San Damiano 27 (1970), 50-51.

272 Zum Folgenden vgl. den aufschlußreichen Rückblick Arnolds in der Sondernummer des San Damiano 27 (1970), 49-72. Dem Artikel sind auch die Zitate entnommen. Akten zur Satzungsredaktion 1961-73: PAL Sch 5581.

bis anhin geltenden Grundtexten und sechzehn anderen Vergleichstexten im Licht des Konzils einen neuen, gemeinsamen Text zu schaffen. Auch wenn Arnolds «Hilfe» faktisch die Federführung in der Erarbeitung der Konstitutionen bedeutete, bezog er in den folgenden Jahren alle Gemeinschaften intensiv in die Arbeiten ein: Erste Fragebogen brachten über 1000 Seiten schwesterlicher Vorschläge ein, Tonbänder, «San Damiano»-Artikel, und zahllose direkte Gespräche orientierten laufend über den Stand der Diskussion, Hauskapitel und die direkte Arbeit der Schwestern an Entwurfskopien hielt sie in Fluß. Arnold zog insgesamt 22 «Periti» bei: «Sachverständige der Bibel, Dogmatik, Psychologie, des Kirchenrechts usw. [...] Meistens waren es Mitbrüder, auch solche im Ausland. Auch ein Fräulein befand sich unter» ihnen. Zu Rate gezogen wurden auch die Novizenmeisterinnen von Baldegg, Menzingen und Ingenbohl, Äbte, Bischöfe, Ärztinnen und das «franziskanische Dreigestirn» Kajetan Eßer, Lothar Hardick und Dietmar Westermeyer. Die Arbeiten gelangten über einen zweiten Entwurf schließlich zu einer dritten Fassung, die von den Oberinnen im Winter 1969/70 verabschiedet, von P. Hubert Sidler stilistisch bereinigt und schließlich als «romreif» erachtet der Religiösenkongregation übersandt wurde. Ein sichtlich erleichteter Ordensassistent preist sie 1970 als «das Gemeinschaftswerk der Kapuzinerinnen» - Resultat eines «nicht hierarchischen, sondern franziskanisch-demokratischen Verfahrens». Arnold kommentierte auch die «Mitarbeit und Gefährdung durch die Kapuziner» pointiert:

«Zur Hauptarbeit der Schwestern kam als Ergänzung die Mithilfe der Brüder, Periti und Experten hinzu [...] Schwestern lieferten zu gewissen Fragen lange Ausführungen oder Aufsätze; den Periti war die innere Haltung wichtig. Die schwesterliche Unbeschwertheit, Konzilstexte zu ändern, Franziskusworte zu korrigieren und sogar das Evangelium zu 'verbessern', hatte die sachlich korrigierende Hand des Mitbruders nötig [...] - Besonders Dank verdient unter den Mitbrüdern der Generaldefinitor P. Franz Solan [...] auch P. Faustin, Provinzsekretär, der juristische, und P. Beda, welcher geschichtliche Lücken auszufüllen hatte, sowie vielen anderen verborgenen Helfern».

Eine Gefährdung sah Arnold vor allem darin, wenn «nicht unwesentliche Unterschiede in der Lebensform der Kapuziner und der Schwestern [...] nicht stets gebührend berücksichtigt werden. Es kommt oft vor, daß Schwestern [...] auf dies und jenes im 'St. Fidelis' hinweisen und dabei vergessen, daß dies für die Brüder und nicht für die Schwestern Geltung hat [...] Der Geist ist hüben und drüben der gleiche; nur drückt er sich für Männer und Frauen verschieden aus [...] Ihre Nachfolge Christi zeigt sich in anderen Formen [...] Wie die Schwestern den Brüdern nicht neidisch sein werden auf gewisse Freiheiten, derer sie in Ausübung ihrer Aufgaben bedürfen, sowenig werden die Brüder in Eifersucht fallen, wenn z.B. die Hauskapitel der Schwestern bedeutend demokratischer sind als die ihrigen [...] und wenn] das Gebetsbedürfnis intensiver ist als bei den Brüdern, worüber diese ja sicher dankbar sein werden».

Die überraschenden Schwierigkeiten, die dann in Rom auftauchten und eine Approbation um Jahre verzögerten, sind in «San Damiano» nachzulesen²⁷³.

273 Zusammengefaßt in San Damiano 31 (1974), 1-23, mit dem Approbationsdekret vom 12. November 1973.

Sie beeinträchtigen das Novum des schwesterlichen Gemeinschaftswerkes unter brüderlicher Federführung nicht. - Diese ersten gemeinsamen Satzungen wurden 1973 «ad experimentum» auf sieben Jahre approbiert. Die römische Religiosenkongregation erwartete bis 1980 eine bereinigte Fassung. 1978 war es nun die Föderationsvorsteherin Sr. M. Gertrud Harder, welche die Aufgabe anpackte²⁷⁴. Sie holte «die bunte Vielfalt» an Erfahrungen, Wünschen und Anregungen der Schwestern aller 15 Klöster ein, sichtete und ordnete sie mit ihrer Sekretärin. Am Weiterbildungskurs der Oberinnen und Novizenmeisterinnen vom Februar 1979 in Dulliken entschieden die Schwestern in einer Schicksalsabstimmung gegen eine Trennung der Föderation in Anbetungs- und Apostolatsklöster²⁷⁵. Damit war der gemeinsame «Weg für die Erneuerungarbeit der Satzungen geebnet». Der Föderationsrat bestellte in den folgenden Monaten eine Satzungskommission aus 7 Schwestern - in der der Gerlisberg erneut abseits stand. Alkuin Stillhart, Kanonist und Provinzial, hatte «für den rechtlichen Teil und der 'Bruder Kajetan Kriech' hatte als 'Ordensassistent' die Ehre, die Arbeitssitzungen der Kommission brüderlich zu begleiten». Der geschwisterliche Geist, der die vier längeren Klausurtagungen von 1980-81 prägte, spricht aus dem Rückblick Kriechs.²⁷⁶

«Wir mußten uns zunächst einmal als Team einspielen und hatten die nicht leichte Aufgabe, die verschiedenen und zum Teil sich widersprechenden Eingaben der Klöster und einzelner Schwestern ernsthaft zu prüfen und nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Oft war es ein echtes Ringen um Form und Inhalt. Aber bei all dem fehlte es nicht am nötigen Humor; und immer wieder gab es auch ganz dichte Augenblicke, in dem die Arbeit mehr und mehr zu einem wahrhaft geistlichen Gespräch wurde, das uns zur Mitte unserer franziskanischen Berufung führte».

Da zum Föderationskapitel vom August 1980 erst der Entwurf von fünf Kapiteln der revidierten Satzungen vorlag, ersuchte Sr. Gertrud Harder Rom um ein Jahr Verlängerung. Im Juni stellte sie dann den einzelnen Klöstern den endgültigen Entwurf zur Vernehmlassung zu und lud zum außerordentlichen Föderationskapitel auf Oktober ins Bildungshaus Mattli. Dieses hieß die neuen Satzungen nach eingehender Diskussion einstimmig gut. Nach erfolgter Annahme durch jedes einzelne Kloster ging der revidierte Text im November an die Religiosenkongregation. Als sich Rom schwer tat, schweizerischen Traditionen gerecht zu werden, wehrte sich wieder die Vorsteherin selbst für die Eingabe ihrer Föderation, mußte allerdings nach erfolglosen Vorstößen im Juli 1983 erneut die Satzungskommission einberufen, die römischen Anmer-

274 Kajetan Kriech, Arnolds Nachfolger als Ordensassistent, schildert 1984 in einem «kurzen geschichtlichen Rückblick» den gemeinsam gemachten Weg in San Damiano 42 (1984), 79-84. Von hier sind auch die folgenden Zitate.

275 Vgl. San Damiano 38 (1980), 86; und der Widerhall in der Gerlisberger Chronik III 294-296.

276 Die drei achttägigen Sitzungen fanden in den Klöstern Solothurn, Stans, Zug und im Bildungshaus Dulliken statt. Die schwesterliche Kommission unter Leitung von Sr. Gertrud Harder vereinte Sr. Noëlle von Fribourg, Sr. Andrea und Sr. Immakulata von Wattwil, Sr. Mirjam von Stans, Sr. Fidelis von Zug und Sr. Luzia von Solothurn.

kungen einarbeiten und den Text dem Föderationskapitel im August vorlegen²⁷⁷. «Die Leitung dieses anspruchsvollen Traktandums übergab Mutter Klara (da) der kundigen Führung Pater Kajetans»²⁷⁸. Der Kanonist Alkuin Stillhart sollte in der Folge die letzten kirchenrechtlichen Klippen umschiffen helfen, so daß die neue Vorsteherin den Text im April 1984 nach Rom senden, drei letzte Änderungen am Oberinnenkurs vom kommenden Februar bereinigen und am 5. August 1985 die römische Approbation erhalten konnte. Die schwesterliche Satzungskommission machte sich in «Freude über Freude» an die Drucklegung, die ihnen Br. Raymund Gallati mit seinem Team vom Kloster Wesemlin in einem Spezialservice rechtzeitig aufs Föderationskapitel 1986 besorgte²⁷⁹.

6.3. Projekte Maua und Rivotorto

Der Gerlisberger Konvent macht die innere Entwicklung der Föderation nach der Amtszeit der ersten Vorsteherin zwar aufmerksam mit, bleibt aber - fern jeder Vorrangrolle - nach 1965 eher im Hintergrund: Weder in der Redaktion von «San Damiano» noch in den beiden Satzungskommissionen engagieren sich Luzernerinnen, die föderationspolitisch auch sonst nicht auffallen. Alle drei größeren Projekten der Föderation allerdings finden auf dem Gerlisberg entschlossene Schwestern, welche die praktische Realisierung von der ersten Stunde an mittragen: Sr. Cecilia Bühler die Missionsgründung in Moundou und später dann die Gründung des Hauses Rivotorto in Schüpheim, während die Missionsgründung in Maua von einem Pionierteam aus lauter Luzerner Schwestern angepackt wurde.

Die Geschichte der tanzanischen Gründung ist inzwischen von Marita Haller-Dirr eingehender dargestellt worden. Die Missionshistorikerin beleuchtet auch das Zusammenspiel von Schwestern und Brüdern in Afrika. Uns interessieren hier nur, ob und welche Impulse Brüder bei der Vorbereitung und Begleitung des Projekts im Luzerner Konvent selbst setzten.

Missionseuphorie brach auf dem Gerlisberg an jenem zweiten Föderationskapitel noch nicht aus, das im Juni 1962 unter Sr. Antonia Burris Vorsitz im eigenen Haus die «Errichtung eines klausurierten Kapuzinerinnenklosters in einem Missionsland» grundsätzlich beschloß. Tatsächlich hatte ein entschiedener Ordensassistent Nußbaumer noch diversen Einwänden und Zweifeln zu begegnen, welche Kapitularinnen gegen ein Engagement in Afrika

276 Zur ganzen Phase vgl. die Summe: Schürli Ch. 1983: III 34-35.

277 Vgl. den Artikel von (sig.) «Bruder Kajetan Kriech, Ordensassistent» zur «Endgültigen Bereinigung der Satzungen der Schweizer Kapuzinerinnen aufgrund der von Rom vorgelegten Modifikationen am Föderationskapitel 8.-12. August 1983» in San Damiano 41 (1983), 79-84. Akten zur Satzungsredaktion 1981-92: PAL Sch 5581bis.

278 Vgl. den Artikel von Sr. Fidelis Haas, Zug, zum Föderationskapitel; in: San Damiano 41 (1983), 85-86.

279 «Chronologie der Satzungsrevision 1977-86» in San Damiano 45 (1987), 6-19.

vorbrachten²⁸⁰. Ein halbes Jahr später, im allgemeinen Klima des eben eröffneten Konzils, weckte die Suche nach Pionierinnen für das Projekt dann bereits «eine Welle der Begeisterung». Nach dem Beschluß des Föderationsrates im gleichen Januar 1963, auf das Bittgesuch des Kapuziner-Missionsbischofs Samuel Gaumain einzutreten und Schwestern nach Tschad zu senden, beteiligten sich gleich drei Luzerner Schwestern an den «Missionskursen für Pionierinnen», die von den beiden Brüdern Walbert Bühlmann und Blaise Favre in Montorge organisiert wurden. Das Wesemlin vermittelte dem Gerlisberg im März 1963 den Besuch einer Klarissin aus Kamerun «mit einheimischen Negereschwestern», der den erwachenden Pioniergeist weiter beflügelte²⁸¹. Bühlmann, der Missionsspezialist der Provinz und Freiburger Dozent, doppelte im Juni mit einem Lichtbildervortrag über Afrika nach²⁸². Nach der Freiburger Missionswoche, an der mehrere Luzerner Schwestern mitmachten, weilte Bühlmanns Kollege Josef Glazik, Professor für Missiologie im westfälischen Münster, auf seine Vermittlung hin mehrere Augusttage 1963 im Gerlisberg, wo er täglich zwei Vorträge hielt - «ganz auf das große kirchlich-missionarische Ziel ausgerichtet. Christ sein heißt - Missionar sein»²⁸³. Während sich dann Sr. Cecilia von Luzern mit ihren künftigen Gefährtinnen auf die Montorger Gründung vorbereitete²⁸⁴, trieb das Wesemlin bereits die zweite Gründung voran: Hilmar Pfenniger, Missionsprokurator der Schweizer Provinz, drängte nach seiner Tanzania-Reise im Sommer 1964 zu einer Gründung in Maua, Diözese Moshi²⁸⁵. Im September ließ sich die Luzerner Frau Mutter Sr. Immakulata Haas in Anbetracht ihres Missionseinsatzes nicht wiederwählen und besuchte Oktober bis Dezember mit Sr. Theresia Wiederkehr in Basel den Tropenkurs. Die zwei Schwestern waren eben erst aus Basel zurück, als Pfenniger Ende Dezember 1964 Joseph Kilasara, den interessierten Bischof von Moshi, nach einer Konzils-session über die Alpen rief. Die beiden besprachen die Gründung zunächst im Wesemlin mit dem Provinzial, Seraphin Arnold, und überraschten dann die Luzerner Schwestern zu dritt mit ihrem Besuch. Der afrikanische Gast verließ den Gerlisberg nach einem Tag mit der schriftlichen Zusage, der Schwesternkonvent gründe in Maua eine kontemplative Gemeinschaft²⁸⁶. Die Ausführung des Projektes

280 Kapitelsbeschlüsse und -bericht in San Damiano 19 (1962), 75-80. Verschiedene Schwestern wiesen auf den eigenen Nachwuchsmangel, auf mögliche Krisen und Katastrophen, Konflikte mit der Klausur und die Schwierigkeit hin «Negermädchen zu Klosterfrauen zu erziehen» (77). Ohne Begeisterung auch die Chronik III 43-44.

281 Vgl. zu den erwähnten Schritten die Kommentare in Chronik III 49 (zit.), 50, 52 (zit.). Zu letzterem: «Am 1. März traf ein ganz unerwarteter Besuch aus Afrika ein. Rev. Mère Marie de Jesu, Gründerin des beschaulichen Klarissenklosters von Kamerun, Sangmelina, kommt mit einer einheimischen Negereschwester Sr. M. Claire zu uns auf Besuch. Interessant ist ihre Gründung [...] und wir machen die besten Lehrstunden für unsere zukünftige Mission».

282 Chronik III 56

283 So die Chronik III 60; Glazik sollte den Gerlisberg in der Folge immer wieder aufsuchen: vgl. Chronik III 69 (August 1964), 87, 128, 141.

284 Vgl. San Damiano 1963-1966; zur ihrer Aussendung in Fribourg und Luzern, November 1965: Chronik III 80-81.

285 Zu den Hintergründen in Afrika mit den Quellen: HALLER-DIRR, Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro, 152-156.

286 Vgl. Chronik III 71-73.

wurde erleichtert durch den Übertritt Sr. Paula Schmidlins vom Seraphischen Liebeswerk Solothurn, die bereits Missionserfahrung mitbrachte. Im Vorfeld des entscheidenden Föderationskapitels, das sich vom 24.-26. Mai 1965 in Delsberg versammelte, kam den Schwestern erneut der Provinzmissiologe zu Hilfe:

25.-27. April weilte H.H.P. Walbert Bühlmann hier und mit väterlicher Güte löste er die Probleme für unsere Neugründung und gab Rat und Anleitung für den etappenweisen Vorgang.

23. 24. 25. Mai tagten die Rätinnen der Föderation in unserem Kloster. Das erste Traktandum betraf die Neugründung in Maua und die Vorbereitungen darauf. Auf den Vorschlag von P. Walbert ist ein Sprachkurs in Kipalapala vorgesehen, der von P. Provinzial und den Rätinnen als sehr gut genehmigt wurde. Bis zur Ausreise besuchen die Missionarinnen noch einen Glaubenskurs mit Vorlesungen in Luzern bzw. Wochenendkursen in Zürich und Ingenbohl.

Das Föderationskapitel entschied, von Missionssekretär Hilmar Pfenniger und Provinzial Seraphin Arnold gut beraten, zugunsten einer zweiten Gründung in Maua und übertrug dem Gerlisberg die Ausführung²⁸⁷. Die Freude von Pionierinnen und Konvent auf das eigene Afrikaengagement wurde nicht gebrochen, als Sr. Cecilia Ende Juni - sieben Monate nach ihrer Aussendung - krank aus dem Tschad zurückkehren mußte²⁸⁸. Nach zielstrebigem Vorbereitungen des Pionierinnentrios und der Provinz predigte an der Aussendungsfeier vom 8. Dezember 1966 sinnigerweise jener Bruder, der Tanzania aus eigener Erfahrung kannte, in Freiburg Missiologie lehrte und dem missionarischen Engagement der Schwestern seit der Gründung der Föderation vielfältig Pate gestanden hat. Das Wesemlin umrahmte die Feier festlich, der Provinzial Pascal Rywalski und Ordensassistent Seraphin Arnold vorstanden und zu welcher P. Raphael Grolimund Violine spielte und den Novizenchor eigene Kompositionen singen ließ²⁸⁹. In der Gerlisberger Klosterchronik begegnen von nun an Farben eigener Afrikaerfahrungen, -Begegnungen und missionarischer Verantwortung, und nur noch ergänzend dazu einige wenige Impulse von Brüdern²⁹⁰. Bei aller Zusammenarbeit in Afrika selbst und in der Heimat

287 Vgl. Beiträge in San Damiano 79-84 (Bericht zum Kapitel), 127-128 (Pfennigers Werbe-Bericht).

288 Zur ganzen Phase: vgl. die Luzerner Sicht in Chronik III 84-85

289 Zur Aussendungsfeier: Vaterland, 9. Dezember 1966, 17. Die Berichterstattung für San Damiano 24 (1967), 28-29 schrieb, etwas überraschend im Vergleich zu anderen Föderationsklöstern, noch immer ein Bruder!

290 An letzterem sind zu erwähnen: Beiträge von Bühlmann, Provinzial und Spiritual an der Missionsaussendung vom Mai 1970 (Chronik III 133-134), Bühlmanns Lichtbildervortrag über Politik, Gesellschaft und Kirche in Südamerika 1971 (III 149), Berichte wie jener des Provinzials Ehrenbert Kohler «von seiner Afrika-Reise [1971 und] von den großen Missionsproblemen, sowohl der Kapuziner-Mission wie auch der unserer Schwestern» (III 158), der Besuch Franz Solan Schäppis mit Bischof Josef Sipendi von Moshi im Herbst 1972 (III 166) oder Besuche mit Berichten und Filmen von Kapuzinermissionaren (so 1974-1975: Chronik III 203, 222, 228) und schließlich 1985 des Vizeprovinzials aus Tanzania, Gandolf Wild (Chronik IV 57).

fanden die Schwestern hier wie dort ihren eigenen Weg, ihre vitale Gründung zu tragen, zu nähren und zur Selbständigkeit heranwachsen zu lassen²⁹¹.

Das zweite von Gerlisberg personell und ideell mitgetragene Projekt hieß «Rivotorto»: ein offenes «Haus der Stille» in Schüpfheim. Dadurch, daß die einstige Tschadmissionärin Sr. Cecilia Bühler mit zum Gründungsteam gehörte, hat die Stammgemeinschaft das Experiment besonders interessiert mitverfolgt. 1979 beschlossen die Kapuziner, sich aus ihrem Kloster Schüpfheim zurückzuziehen²⁹². Die Erfahrung der Brüder im eigenen Meditationskloster Arth, das seit 1974 Gäste aufnahm, immer wieder aber interessierte Frauen abweisen mußte, legte ein schwesterliches Pendant nahe, wozu die Provinz ihr Haus Schüpfheim zu Verfügung stellen wollte. Der Ordensassistent gewann anfangs Mai 1979 die Föderationsvorsteherin für die Idee²⁹³. Ein außerordentliches Föderationskapitel, das Sr. Gertrud bereits auf den nächsten Juli ins Mattli einberief, entschied sich - beraten von Kajetan Kriech, Provinzial Alkuin Stillhart und dem designierten Regionaloberen Martin Germann - für das Wagnis eines «neuen 'Rivotorto' fraulich-kontemplativer Prägung». Der initiativen Mut der Schwestern und die Unterstützung der Brüder spiegeln sich schon in den ersten Schritten²⁹⁴:

«Nach näherer Kontaktnahme mit der Kapuzinergemeinschaft in Schüpfheim, nach entsprechenden baulichen Anpassungen, nach der Generalreinigung durch das gesamte Kapuzinernoviziat samt Novizenmeister, zog die Kerngruppe der Schwestern am 10. Mai dieses Jahres (1980) in Schüpfheim ein. Unter der brüderlichen Begleitung von Pater Kajetan hatten sich die fünf Auserwählten: Sr. Gertrud von Solothurn, Sr. Bernarda von Stans, Sr. Bernadette von Grimmenstein, Sr. Cecilia von Gerlisberg, Sr. Monique von Montorge zuerst einmal zu einer Gemeinschaft zusammenzufinden... In einem Brief vom 27. Mai 1980 baten Pater Ordensassistent und ich im Namen der Föderation St. Klara vom Hl. Vater um 'Grünes Licht' für den Beginn des Apostolates in Schüpfheim; dem Brief waren die Empfehlungsschreiben der Bischöfe von Basel und St. Gallen, des Provinzvikars und des Paters General in Rom beigelegt. - An uns ist es, diesem Werk die volle Sympathie zu bewahren und ihm jede Hilfe zu gewähren, die es braucht, sei es das Gebet, sei es materielle Hilfe, sei es gar die Freigabe einer Schwester.»

291 Zur Entwicklung bis auf dem neuesten Stand, die mehrfach zitierte Missionshistorikerin HALLER-DIIR, Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro, 157-175. Dazu die laufenden Berichte aus Afrika in San Damiano 23 (1966) - 56 (1998).

292 Dazu die Berichte über das Regionalkapitel der Deutschschweiz 1979 und das Provinzkapitel mit der «Motion Romont und Schüpfheim»; in: Fidelis 66 (1979), 3-14; 253-260. Zum Arther Modell: Berichte in 59 (1972), 241-259 zur Provinzkapitelsdiskussion, 60 (1973), 105-109 zum Projekt, 62 (1975), 9-11 und 67 (1980), 164-166 zur Entwicklung.

293 Vgl. Rechenschaftsbericht von Gertrud Harder am 8. Wahlkapitel, 1980: San Damiano 38 (1980), 82-90, 87.

294 Zit. ebenda.; vgl. dazu die Gerlisberger Chronik III 300-301. Rivotorto ist ein Flurname bei Assisi (heute mit einem Heiligtum), an dem Franziskus und seine Brüder 1910 in einem Stall vorübergehend «Heimat» fanden.

Das Rivotorto-Team begann sein gemeinsames Unterfangen im Oktober 1979 im Gerlisberg, von wo es mit Kajetan Kriech nach Assisi reiste²⁹⁵. In der folgenden Vorbereitungsphase begab das Team sich auch eine Woche nach Arth, um sich vom brüderlichen «Haus der Stille» inspirieren zu lassen²⁹⁶. Was die Föderationsvorsteherin dem Projekt wünschte, war ihm von den Luzerner Schwestern gewiß: Sympathie, eigenes Engagement und Gebet sprechen aus den Zeilen zum Start am 10. März 1980²⁹⁷.

«Am 10. März kamen aus allen Himmelsrichtungen, die für Rivotorto auserwählten Schwestern, mit P. Kajetan, Ordensassistent in Schöpfheim einziehen. Schlicht und unauffällig waren sie einfach da, um in der Führung von P. Kajetan für ihre große Aufgabe vorbereitet und eingeführt zu werden [...] Gebe Gott, daß dieses franziskanische Zentrum des Gebetes und des Friedens die Strahlungskraft der Freude in Gott weiterzugeben vermag und zum Segen der Klöster und der Kapuzinerprovinz werde.»

Im Herbst 1982 sollte der Gerlisberg selbst in den Genuß jener schwesterlich-kreativen Liturgie kommen, die in Schöpfheim ein fruchtbares und weites Erfahrungsfeld erhielt. Die Rivotorto-Pionierin feierte ihre Silberne Profeß am Fest der Stigmata im Stammkloster nach eigenem Programm, unterstützt vom jungen Spiritual Br. Josef Regli aus dem Wesemlin: auch «die Ansprache hielt Sr. M. Cecilia selber an Hand des Te Deum von Gertrud von Le Fort, jedoch auf ihr eigenes Leben abgestimmt»²⁹⁸. Zweieinhalb Jahre später, im Frühjahr 1985, erbat Cecilia Bühler für zwölf Monate Dispens von ihren Gelübden²⁹⁹. Wie die Anfänge des «Rivotorto» im Zeichen schwesterlicher Verantwortung und brüderlicher Unterstützung standen, so auch das knappe Jahrzehnt seines Wirkens und schließlich das schmerzliche Ende. Sr. Luzia Willi schreibt zum Februar 1989, als sie von der Föderationsleitung aus das Projekt abbrechen mußte³⁰⁰:

«Mein Dank gilt den Klöstern, die Rivotorto personell und materiell unterstützt haben. Dank gilt den Kapuzinern, die ihr Haus großzügig zur Verfügung gestellt haben. Ein herzlicher Dank allen Schwestern, die in all den Jahren ihre Kräfte und ihr Sein in diese Aufgabe hineingelegt haben. Dank, herzlichen Dank den Mitbrüdern, die in Rivotorto sich als Seelsorger eingesetzt haben, vor allem Br. Kajetan und Br. Waldemar [Gremper]. Danken möchte ich aber auch dem Fö-

295 Vgl. Chronik III 312.

296 Mündlicher Bericht von Tobias Niederberger, Mitglied der damaligen Arther Equipe (Altdorf, Sommer 1998).

297 Zit. Chronik III 316-317.

298 Zit. Chronik IV 17; Josef Regli (*1946), damals Quartierseelsorger im Wesemlin, dann Guardian im «Haus der Stille» Arth, heute in Altdorf. Zum innovativen Lebens-, Gebets- und Bildungsstil in «Rivotorto» siehe etwa die Beiträge in San Damiano 39 (1980), 103-108; 40 (1981), 8; 41 (1983), 90-94; 43 (1985), 50-56; 44 (1986), 62, 96-104.

299 Vgl. Chronik IV 54 (zum 6. Februar 1985).

300 Dazu der Rechenschaftsbericht der Vorsteherin Sr. Luzia Willi in San Damiano 47 (1989), 44-49, 46-47.

derationsrat, der diese schwere Entscheidung mit mir durchgetragen hat. [...] Danken möchte ich vor allem auch Br. Raphael [Grolimund, neuer Ordensassistent]. Mit sehr großer Einfühlsamkeit hat er diese Zeit mitgetragen und ist den Schwestern von Rivotorto mit Rat und Tat beigestanden. Was hoffnungsvoll begonnen hat, legen wir zurück in Gottes Hände.»

Schwestern, ein Bruder und Laien - in einem Haus der Kapuziner, geführt und getragen von Schwestern mit dem Mut zu einer innovativen Lebensform: Zeichen einer neuen Zeit, auf dessen Scheitern wir im Ausblick kurz zurückkommen. Dem Gerlisberg schien das hoffnungsvolle Projekt nach dem Weggang ihrer Sr. Cecilia außer Sichtweite zu rücken. Die sonst so aufmerksame Chronistin verliert kein Wort mehr über Rivotorto bis zu seinem Untergang.

6.4. «Wohlehrwürdige Väter» werden schlichte Brüder

Nach der Horizonterweiterung, welche Wesemlin und Gerlisberg in einer Provinz und einer Föderation betrachteten, die ihre schwesterlich-brüderlichen Beziehungen als Ganze neu gestalteten, kehrt ein letzter Abschnitt in die überschaubare Welt der beiden Luzerner Klöster zurück. Spuren aus dem Alltag des Gerlisberg sollen nachzeichnen helfen, wie die «wohlehrwürdigen» Väter nach dem Konzil praktisch und emotional zu schlichten Brüdern wurden.

Auch seit den Sechzigerjahren finden sich Kapuziner vom Wesemlin, die dem nahen Schwesternkloster praktisch zur Hand gehen: Brüder, die im Garten arbeiten³⁰¹, baulich zupacken³⁰², die Bibliothek ordnen³⁰³ oder Medien produzieren³⁰⁴, Frates, die Gottesdienste gesanglich verschönern³⁰⁵, oder Seelsorger, die vorübergehend den Kaplan ersetzen³⁰⁶. Offenbar erfuhren die Schwestern dabei so viel über das Innenleben im Wesemlin, daß sie 1969 an einem Festessen humoristisch «eine 'Novizenstunde bei den Kapuzinern' zum besten gegeben» konnten³⁰⁷.

301 «In den warmen Ostertagen» 1969 kamen «mit großer Freude und viel Humor die Frates vom Kloster Wesemlin» zur Gartenarbeit (Chronik III 114-115). Br. Germar Scherrer, Klostergärtner im Wesemlin seit 1981, ist den Schwestern bis heute beratend und praktisch zur Hand: mündliche Auskunft Sr. Nikola Schmuckis (Sommer 1998).

302 Tatkräftige Hilfe boten etwa nach dem Einsturz der Klostermauer erneut «die Novizen-Frates vom Wesemlin», die im gleichen Jahr 1967 «einige Male bei uns arbeiteten»; Chronik III 94-102; Bericht Sr. Nikola Schmuckis.

303 Zum Einsatz des Bibliothekars vom Wesemlin, Klementin Sidler (1905-1998), der zusammen mit Br. Gotthard die Gerlisberger Bibliothek 1977 in zweieinhalb Wochen neu ordnete und katalogisierte: Chronik III 240.

304 So Willi Anderau und Bruno Fäh, die beiden Fachleute der «tau-av-Medien»-Produktion, 1982: Chronik IV 8.

305 Vgl. etwa den Einsatz des Novizenchors bei der Aussendung 1966: oben Abschnitt 6.3.

306 So Kaplan Rösli nach einem Zusammenbruch im Februar 1984 und anschließender Kur: Chronik IV 39; erneut im Sommer 1989: Chronik IV 105.

307 Vgl. Chronik III 129.

Ein schönes Beispiel fachmännischer Hilfe in brüderlich-väterlicher «Liebenswürdigkeit» bot der Provinzarchivar und sein Gehilfe vom Wesemlin, die 1972 «einige Tage im neuengerichteten Archiv» des Gerlisbergs investierten³⁰⁸:

«8. Nov.: Einweihung des Archivs. In liebenswürdiger Weise arbeiteten Hochw. P. Beda Mayer und Br. Josef-Maria vom Kloster Wesemlin mit unermüdlichem Fleiß und viel Zeitaufwand an der Durchsichtung und Neueinteilung unseres Archivs [...]. Als Abschluß dieser großen Arbeit wünschte P. Beda die Einweihung. Alle kostbaren Dokumente wurden den Schwestern im Predigtzimmer, zur Besichtigung aufgelegt. In echt brüderlicher Plauderei erklärte P. Beda den Schwestern, warum und wozu des Archivs [... Es folgt eine feierliche] Prozession zum Archiv [...] Mit der Übergabe der Archivschlüssel an die Frau Mutter Sr. Maria Augustina schloß die Feier.»

Weiterhin finden sich auch Brüder vom Provinzialat und andere, die prominente Besucher auf den Gerlisberg begleiten³⁰⁹.

Der Spiritual - wichtigstes Bindungsglied zum Wesemlin - verliert die Züge des früheren Direktors und wird mehr und mehr zum brüderlichen Berater und Freund. Als anschauliches Beispiel sei hier das Wirken von Karl Peter angeführt, der 1969 Guardian im Wesemlin und Spiritual auf dem Gerlisberg wurde. Er begann seinen Dienst mit einem Glaubenskurstrimester und wurde mit seiner reichen Erfahrung zugleich Berater beim Neubau von Küche, Hostienbäckerei und Wäscherei. 1970 kleidete er erstmals Postulantinnen ein und gestaltet zur Missionsaussendung Sr. Esthers nach der festlichen Liturgie auch noch eine gemeinschaftlich-intimere Abschiedsfeier³¹⁰. Peter sollte fortan immer wieder zu speziellen Gemeinschaftsfeiern mit familiärem Charakter gerufen werden: so 1973 zum Samichlaus, 1974 zu 70 Jahren Gerlisberg, Dienstjubiläum und Familienfest des Pächters bei den Schwestern, 1975 zur feierlichen Verabschiedung von Kaplan Rösli und zum 70. Geburtstag des Klostersvaters, um 1977 seine eigenen 40 Priesterjahre auch von den Schwestern feiern zu lassen. 1975 nahm Peter die Orgelweihe vor und 1978 stand er gar einer Einfachen Profeßfeier vor, nachdem er verschiedene Male das Silberne oder Goldene Profeßjubiläum einer Schwester gestaltet hatte. Unter den Kunstgegenständen, die der kulturell feinsinnige Spiritual den Schwestern vermittelte, findet sich auch der alte Kreuzweg aus der Wesemlinkirche, den die Brüder bei der Renovation der siebziger Jahre durch einen modernen ersetzten. Auch nach seiner zehnjährigen Ära als Ratgeber und Festzelebrant im Gerlisberg sollten die Schwestern Peter verschiedentlich nach Luzern ru-

308 Chronik III 169-171 zum 8. November 1972..

309 Neben dem erwähnten Besuch Bischof Kilasaras 1964 etwa den Ordensgeneral 1963 (Chronik III 60), 1968 den Nuntius als «hohen Gast» (III 103-104), und 1972 begleitete Schäppi den Bischof von Moshi, Josef Sipendi (III 166).

310 Karl Peter (*1911, heute in Luzern). Zu den erwähnten Funktionen: Chronik III 129, 133-134, 186-187, 194-195, 196, 199, 213-14, 218, 222, 259, 270, 292, 296, 301, 328; und Chronik IV 39, 54, 82, 101.

fen. Mittlerweile unter die Senioren des Wesemlins zurückgekehrt, setzt sich Peter auch jetzt noch gerne an den Tisch der Schwestern³¹¹.

Wie schnell das «Männerregiment» von Brüdern, die über Jahrhunderte das innere Leben der Schwesterngemeinschaft von der Prüfung der Kandidatinnen über Gebet, Kleidung und Tisch bis zum Sterbebett mitbestimmten, mit dem Konzil abtrat³¹², zeigt sich ebenso deutlich am Verhalten des Provinzials und Visitators. Spätestens 1963 hört der Visitator auf, über Butter, Matratzen und Schürzen zu entscheiden³¹³. Die Visitationen nehmen mehr und mehr den Charakter einer Supervision an und suchen über spirituelle Impulse hinaus vor allem an der Beziehungskultur zu arbeiten³¹⁴. In den sechziger Jahren beginnen sich die Themen «Liebesdienste und Gemeinschaftssinn», «Geist der Fußwaschung» und «schwesterliche Liebe» zu häufen³¹⁵. Kajetan Kriech setzt als Ordensassistent seinen Hauptakzent auf den «Geist lebendiger Gemeinschaft». Er läßt dabei in den siebziger und achtziger Jahren auch seine reichen Erfahrungen aus der Arbeit mit Ehepaaren und dem 'Marriage Encounter' einfließen³¹⁶. Supervisionscharakter haben in den letzten Jahren auch Besuche von Kriechs Nachfolger Raphael Grolimund. Eine Notiz zur dringlichen «Zwischenvisitation» 1995 würdigt Teilerfolge in einem spannungsvollen Feld³¹⁷.

Über die Visitationen und Festliturgien hinaus steigen Provinziale auch gerne zu Besuchen auf den Gerlisberg. 1971 «überraschte» etwa Ehrenbert Kohler «mit seinem lieben Besuch» und erzählte «im gemeinsamen Zusammensein im Konvent [...] von seiner Afrikareise». Im Juni 1969 gönnte Pascal Rywalski sich bei den Schwestern sechs «Tage der Ruhe, um ungestört seine vielen Arbeiten auf das bevorstehende Provinz-Kapitel zu erledigen». Mit «ein paar Kerngedanken, die er uns zur täglichen Nahrung bei der jeweiligen Euchari-

311 Anfang September 1979 nach Zug versetzt, reiste Peter bereits im Oktober wieder nach Gerlisberg, um eine Buchpräsentation zu umrahmen, 1980 um ein 25-Jahr-Pachtjubiläum zu feiern, 1985 staunten die Schwestern über seine eigenen «Kunstbilder», 1987 wollten sie seine nunmehr 50 Priesterjahre feiern, und 1989 sorgte der Exspiritual für eine würdige Verabschiedung Kaplan Röösli. Über Tischgemeinschaft heute schreibt etwa Chronik IV 128 (zu 1995).

312 Zu Seraphin Arnolds Bemerkung 1958, auf den Apostolischen Delegaten und Exprovinzial Nußbaumer bezogen, aber nach dem Dargelegten zweifellos auf eine ganze Ära anzuwenden: oben, Abschnitt 6.2.1.

313 1959 mußte Frau Mutter noch die Erlaubnis einholen, «daß an Sonn- und Feiertagen den Schwestern Butter zum Frühstück verabreicht werden dürfe. Hochw. P. Provinzial war wohl damit zufrieden, wenn wir es leisten können.» (Chronik III 11). Im Herbst 1962, kurz vor Konzilsbeginn warnte «A.R.P. Provinzial in väterlicher Güte und Besorgtheit [...] vor der heutigen Pillensucht und gab die Erlaubnis, daß die Schwestern künftig auch Matratzen haben dürfen» (IV 47); ein Jahr später «verordnete er, daß die Schwestern das Skapulier zur Arbeit unter den Schürzen nicht tragen müssen» (III 62).

314 Siehe etwa die Visitation 1964 (mit dem Thema Liebesdienste und Gemeinschaftssinn: Chronik III 71), die «schmerzliche» Krisenvisitation von 1967 (III 101), jene von 1971 zum Umgang mit Freiheit (III 154);

315 Vgl. etwa die Visitationen Edmund Kaisers 1965 (Chronik III 79) und Seraphin Arnolds (III 101).

316 Zu den Visitationen Kriechs 1976-1987: Chronik III 244-45, 271, 289-90, 314, 340-41, IV 49-51, 74, 82. Ähnlich gemeinschaftsstiftend und mit «befreiender Gelöstheit» visitiert 1975 Provinzial Alkuin Stillhart: III 225.

317 Zur «Zwischenvisitation» Grolimunds im Januar 1995: Chronik IV 125.

stie-Feier, hinstreute» konnte er auch die Aufregung wieder legen, die Reto Camenischs Angriff auf ihre Anbetungspraxis Tage zuvor ausgelöst hatte³¹⁸.

In der gemeinsamen Rezeption des Konzils erfuhren Schwestern und Brüder, sei es in Liturgie, Bildungsarbeit, Exerzitien und Satzungsarbeit, daß sie einen gemeinsamen Aufbruch miterlebten. Die Freude über Peter Morants Brevier in der Muttersprache und über ganz neue, kreative Liturgieerfahrungen steht beispielhaft für einen Frühling, in den beide Gemeinschaften miteinander eingetaucht sind. Gemeinsam sehen sie sich seit den siebziger Jahren auch neuen Sorgen gegenüber, die Austritte, Nachwuchsmangel und steigende Altersdurchschnitte mit sich bringen. Daß 1986 Brüder vom Wesemlin im Gerlisberg ein gemeinsames Gebet um «neue Berufungen» gestalten, steht symbolisch in dieser neuesten Zeit³¹⁹. Signifikantes Zeichen einer wachsenden Verbundenheit unter franziskanischen Schwestern und Brüdern sind in den letzten zwei Jahrzehnten auch Feste im Wesemlin und Gerlisberg: 1981 lud Provinzial Bertram Gubler anlässlich «des 400-Jahr-Jubiläum der Schweizer Kapuziner» die «Höheren Oberinnen der franziskanischen Gemeinschaften der Deutschen Schweiz» zu einem eindrücklichen «brüderlich-schwesterlichen Treffen» ins Wesemlin³²⁰. 1988 feiern Luzerner Kapuzinerinnen im Kreis von Menzinger, Baldegger und Ingenbohrer Schwestern und einem weiten Freundeskreis das 400-Jahr-Jubiläum der Brüder im Wesemlin mit. 1994 schließlich verbindet das Klarajahr mit einer Gebetskette und Feiern die Schwestern und Brüder in Luzern selbst und in der ganzen Schweiz³²¹. Seither berät die Gerlisberger Mutter und der Provinzial vom Wesemlin an der jährlichen Generalversammlung der neuen INFAG-CH³²² im Kreis von Schwestern und Brüdern aller franziskanischen Gemeinschaften über Wege, die im Zeichen des Spätherbstes einen harten Winter voraussehen und doch an einen gemeinsamen Frühling glauben.

7. Ausblick

Fünfhundert Jahre Geschichte haben markante Veränderungen im Beziehungsnetz der Schwestern von St. Anna gesehen. Als Beginen in die Stadt ge-

318 Chronik III 125-127.

319 Chronik IV 68. Seit dem Konzil finden oft zeitgleiche Gebetswochen um Nachwuchs statt: vgl. Notiz zu 1964: «5.-12. Januar Gebetswoche um gute Priester- und Ordensberufe, auf dem Wesemlin und hier auf Gerlisberg. Alle sollen mitbeten und mitopfern» (III 65).

320 Chronik III 352: «Zum Anlaß des 400-Jahr-Jubiläum der Schweizer Kapuziner haben sich, auf Einladung von P. Bertram, Provinzial, die Höheren Oberinnen der franziskanischen Gemeinschaften der Deutschen Schweiz am 19. Oktober 1981 im Kapuzinerkloster Luzern zu einer Feier und zur Aussprache zusammengefunden. 10.30h war Conzelebration, P. Provinzial und P. Martin Regionaloberer hielten diese Feierstunde. Frau Mutter und Sr. M. Theresia waren beeindruckt und begeistert über dieses brüderliche-schwesterliche Treffen».

321 Zu den drei Jubiläumsjahren: Chronik III 352 (erneutes Treffen 1982 im Mattli: IV 18), IV 94-95, 121.

322 Entwicklung und Arbeit der «Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz» (INFAG-CH) spiegeln sich im «Informationsblatt» der «INFAG-CH Nachrichten», herausgegeben von der jeweiligen Vorstandspräsidentin.

kommen, um hier religiös und karitativ zu leben, fanden sie ein Jahrhundert lang ein offenes Arbeitsfeld und bei den nahen Barfüßern Beichtväter und Schutz. Nach Errichtung der Nuntiatur übernahm der päpstliche Gesandte die Rolle des kirchlichen Obern. Er baute von Luzern aus einen Verband klausurierter Kapuzinerinnenkloster auf und drängte die Kapuziner in die Rolle der Visitatoren und Beichtväter. In den eng gesteckten Grenzen, welche die strikte Klausur einem gemeinsamen Weg ließ, wurden sie den Schwestern «Väter und Brüder». Erst in den letzten Jahrzehnten weitete sich die Weggemeinschaft über die eigenen Mauern und das Wesemlin hinaus: zunächst in die Föderation aller Kapuzinerinnen der Schweiz, dann zum Verband aller klausurierten Frauenklöster (VOCOS³²³) und schließlich in den Kreis sämtlicher franziskanischen Gemeinschaften - Schwestern, Brüder und Laien (INFAG).

Das enge Verhältnis zu den braunen Brüdern, durch patriarchale Jahrhunderte von «väterlicher» Sorge und Einmischung geprägt, hat seit dem Konzil zunehmend geschwisterliche Farben angenommen. Der markante Wandel der letzten Jahrzehnte hinterfragt rechtliche Strukturen, die nun seltsam in der Zeit stehen. Entsprechende Verunsicherung spiegelt sich denn auch in Korrespondenz zwischen Gerlisberg und Wesemlin. 1990 wendet die Mutter sich an den «lieben Bruder Paul, Provinzial»³²⁴:

«Vor einiger Zeit habe ich Ihnen berichtet von der großen testamentarischen Zuwendung an unser Kloster durch Fräulein Louise Pfneniger von Adligenswil. Es handelt sich um zwei Grundstücke mit dem Wohnhaus. Bereits hat sich die Gemeinde Adligenswil beworben, diese beiden Grundstücke zu kaufen [...]. Als wir vor Jahren Land verkaufen mußten um die Hostienbäckerei zu finanzieren, mußten wir dazu die Erlaubnis nach Rom einholen, was Pater Faustin damals für uns erledigte. Wie ist heute die kirchliche Vorschrift? [...] Immer wieder haben wir größere bauliche Verbesserungen vorzunehmen. Auch unsere Mission in Tanzania braucht unsere Hilfe [...] Dürfen wir vielleicht eine Begegnung hier im Kloster verabreden und Herrn Dr. Urs Ineichen dazu einladen. Für Ihre Bemühungen danke ich Ihnen ganz herzlich und grüße Sie im gemeinsamen Ordensvater

- sig.) Sr. M. Augustina Derungs».

Daß die verantwortliche Schwester den Provinzial nun als «Bruder» fragen kann, wie die rechtlichen Verhältnisse heute stehen, ändert nichts an der Tatsache, daß Letzterer «als zuständiger Superior regularis» noch immer «Erlaubnis geben» muß, «Parzelle 276 (Grundbuch Adligenswil) in der Größe von 896m² zu verkaufen», und auch den Preis bestätigt. Das Kirchenrecht läßt die Schwestern bei bedeutenden Entscheiden wie im Mittelalter Töchter bleiben, die ihr Tun vom Vater absegnen lassen müssen. Die Problematik eines erratischen Rechts, das meist hinter der Zeit her hinkt, relativiert sich in der kon-

323 Vgl. für den Gerlisberg etwa die Notiz zu 1973: Chronik III 186.

324 Brief Derungs vom 30. Jan. 1990 in PAL Sch 5477.3; Erlaubnis Paul Hinders vom 29. März in KIAG M 556.

kreten Praxis etwas: wenigstens faktisch sind die Schwestern heute in eine längst fällige Eigenverantwortung und Emanzipation entlassen.

Die historisch enge Verbindung zur Brüderprovinz behält ihren speziellen Charakter, wenn sie in den Um- und Aufbrüchen der letzten Jahre auch nach neuen Formen sucht - und suchen muß. Ein kurzer Blick auf neue Akzente in der Föderation soll fragen, in welcher Richtung die Beziehungsgeschichte - über eine längst fällige kirchenrechtliche Emanzipation hinaus - vielleicht auch in Luzern tasten und Zukunft suchen könnte:

1. Die Rolle des Kapuziner-Visitors hat in unserem Jahrhundert ihre mehr oder weniger direkte, «väterliche» Autorität schließlich abgelegt und sich der eines brüderlichen Beraters und erfahrenen «œil extérieur» angenähert. Als solches sieht er sich heute zugleich ergänzt und in Frage gestellt. Die Solothurner Kapuzinerinnengemeinschaft etwa wählte in den letzten Jahren eine neue Form der Begleitung: eine Frau ihrer Wahl - Theologin und Psychologin zugleich - aus der Gegend geht den schwesterlichen Weg als fachkundige *Supervisorin* mit. Sie tritt neben den visitierenden Ordensassistenten oder die Föderationsmutter und bietet eine moderne Weise menschlich-psychologischer Begleitung, die heute bei verschiedensten Gruppen und Gemeinschaften üblich wird. Ob und wie weit Brüder ihre modernisierte Form der Visitation weiterführen und füllen sollen, werden sie hier und anderswo zusammen mit den Schwestern klären müssen.

2. Auch für kontinuierliche *spirituelle Bildung und Impulse* - traditionellerweise von Visitor, Exerzitienpater oder brüderlichen Referenten vermittelt - ruft die Solothurner Gemeinschaft heute erfahrene Personen ihrer Wahl: gegenwärtig teilen sich eine Menzinger Schwester und ein Dominikaner die intensivere Begleitung der Schwestern. Der engagierte Spiritual vom nahen Kapuzinerkloster und die Verbundenheit der beiden Gemeinschaften erleiden keine Einbuße, wenn sie ihre Rolle in einem offeneren Netz spirituellen Nehmens und Gebens neu finden.

3. Ein weiteres Beispiel aus der Föderation zeigt, daß *alltägliche Kontakte* mutigere Schritte tun können als Luzern sie bisher sah. Die Kapuzinerinnen von St. Klara in Stans pflegen - ähnlich wie Solothurn - eine Verbundenheit, die weit über gegenseitige Dienste und traditionelle Seelsorgebeziehungen hinausgeht. Symbolisch für die erfolgte Öffnung und Annäherung steht die Feier von Ostern. Seit ein paar Jahren feiert hier die Brüdergemeinschaft als ganze die Karfreitagsliturgie bei den Schwestern. Schwestern begehen gewisse franziskanische Feiern wie zum Beispiel der Franziskustag im Brüderkloster. Auch spezielle Feste und die Fasnacht öffnen Türen zu gemeinsamem Feiern. Wachsende innere Verbundenheit wagt neuestens auch gemeinsame Impulsarbeit in Nidwalden. Auf Herbst 1998 wurde ein erster geplanter offener Abendzyklus realisiert, den zwei Schwestern, ein Bruder und zwei Laien in St. Klara und im Kapuzinerkloster anbieten, um franziskanisch Interessierten einen Begegnungsort zu schaffen und die verbindende Spiritualität gemeinsam

weiterzugeben. Geschwisterliche Impulsarbeit und gemeinsame Schritte einer «pastoral d'accueil»³²⁵ entwickeln Perspektiven, welche die beiden Gemeinschaften einander noch mutiger annähern. Am Regionalkapitel der Kapuziner haben sich im Frühling 1998 eine Schwester und ein Bruder von Stans für ein gemeinsames Projekt eingesetzt, das angesichts der unklaren Zukunft des Kapuzinerklosters eine kleine Fraternität ins Schwesternkloster ziehen und dort «neue Formen geschwisterlicher Präsenz» suchen lassen möchte³²⁶.

4. Gemeinsame Projekte und *neue Formen der Präsenz zweier Gemeinschaften* sind allerdings nicht an die gleiche Habitfarbe gebunden. In Altdorf leben seit zwei Jahren drei Menzingerschwestern mit Kapuzinerinnen unter dem gleichen Dach. Eine von ihnen pflegt alte Schwestern, die anderen beiden empfangen Männer und Frauen als Gäste für stille Zeit, Exerzitien und geistliche Begleitung. Auch wenn das Projekt nie spannungsfrei gewesen ist, wagt es eine neue Art von «Rivotorto», das einem Bedürfnis der heutigen Zeit antwortet und mit gemeinsamer Kraft Zukunft sucht³²⁷.

5. Nach der gemeinsamen Zukunft sucht auch die INFAG-CH. 1994 gegründet, wurde die Vereinigung bisher von Schwestern präsidiert. Im siebenköpfigen Vorstand arbeitet heute ein Kapuziner und eine Kapuzinerin Seite an Seite mit Schwestern von Menzingen, Ingenbohl, Baldegg und einer Vertreterin der Franziskanischen Gemeinschaft. Partnerschaftliche Verbindung unter allen franziskanischen Gemeinschaften, gemeinsame Bildung und Spurensuche, Feiern, Engagements und Projekte ziehen neue Horizonte für die Beziehung von Kapuzinerinnen und Kapuzinern: Durch 400 Jahre Geschichte bleibend verbunden, erfahren sie sich zunehmend als Teil einer Bewegung, die sich geschwisterlich vernetzen will. Wieweit Kräfte, Phantasie und Mut dazu in Luzern reichen, wird das erste Jahrzehnt eines neuen Jahrtausends zeigen.

325 Die in Frankreich begonnene pastorale Neuorientierung, welche für die Seelsorge in der heutigen Gesellschaft Räume des Aufatmens und Erfahrungsorte des Glaubens wünscht, forderte als einer der ersten im deutschen Sprachraum Rolf ZERFASS, *Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindegemeinschaft*, Freiburg i.Br. 1985, 11-32.

326 Das Regionalkapitel befürwortete die gemeinsame Planung einer solchen Fraternität innerhalb der nächsten drei Jahre: vgl. Akten, Diskussionsprotokoll und Beschluß in PAL Schweizer Kapuzinerprovinz. Regionalkapitel 1998 Deutschschweiz, 19.-13. April 1998. Protokoll, 70-91, 100-104.

327 Zur Bedeutung des Altdorfer «Neuaufbruchs» für Menzingen: ite 1998/4 (August), 41.

Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel in Appenzell und die Maria Josepha Barbara Brogerin

von Albrecht Tunger

Im Jahre 1996 erschien in Appenzell das Liederbüchlein der Maria Josepha Barbara Brogerin von 1730, Transkription aller Noten und Texte mit Erläuterungen, ausgewählten Reproduktionen und synoptischen Vergleichen herausgegeben von Joe Manser und Urs Klausner.¹ Ausdrücklich ermuntern die Herausgeber zu weiteren Nachforschungen.

In freundschaftlichem Kontakt mit den Herausgebern und mit hilfreicher Unterstützung durch den Innerrhoder Landesarchivar Hermann Bischofberger sowie dank freundlicher Auskunft der Kapuzinerinnen des Klosters Maria der Engel in Appenzell konnte ich in den vergangenen zwei Jahren einige der bisher ungeklärten Fragen beantworten.

Als «Initialzündung» für alle weiteren Forschungen muß die Identifizierung der Schreiberin gelten. Durch neuerliche, sehr umfangreiche Schriftvergleiche konnte nachgewiesen werden, daß die Besitzerin des Büchleins auch die Schreiberin war, und daß die Abkürzung *schch:* vor den Namen nicht als «ehrsamen», sondern als *schwesterlich* zu lesen ist und sich auf die Vornamen bezieht.²

Am 16. Oktober 1704 wurde in Appenzell Maria Magdalena Broger getauft. Sie war die Tochter von Anton Josef Broger und Anna Barbara Schay. Am 3. Februar 1722 legte sie im Kloster Maria der Engel die Profeß ab und nahm die Namen Maria Josepha Barbara an. Sie war die 18. Jubilantin (50 Jahre Profeß) des Klosters und starb am 27. April 1775 im Alter von 70½ Jahren. Sie schrieb auch das Liederbüchlein und versah es mit dem Vermerk: «Dises Büchlein Gehört der schch: Maria Josepha Barbara Brogerin, wer Es nach Meinem Todt bekombt, bit vor mich Gott zue biten. 1730».

Das Liederbüchlein enthält teils geistliche, teils weltliche Lieder. Für einige der geistlichen können nun ganz konkrete Verbindungen zum Kloster und Appenzell nachgewiesen werden:

¹ Mit waß freüuden soll man singen. Liederbüchlein der Maria Josepha Barbara Brogerin, 1730, Transkription aller Noten und Texte mit Erläuterungen, ausgewählte Reproduktionen, synoptische Vergleiche, bearbeitet von Joe Manser u. Urs Klausner, hrsg. v. Kanton Appenzell i.Rh. (Innerrhoder Schriften), Appenzell 1996. - Vgl. darüber Rezension von Christian Schweizer in *Helvetia Franciscana* 26 (1997), 116-119.

² Die ausführliche Beschreibung der Schriftanalyse bleibt einer späteren Gesamtdarstellung vorbehalten.

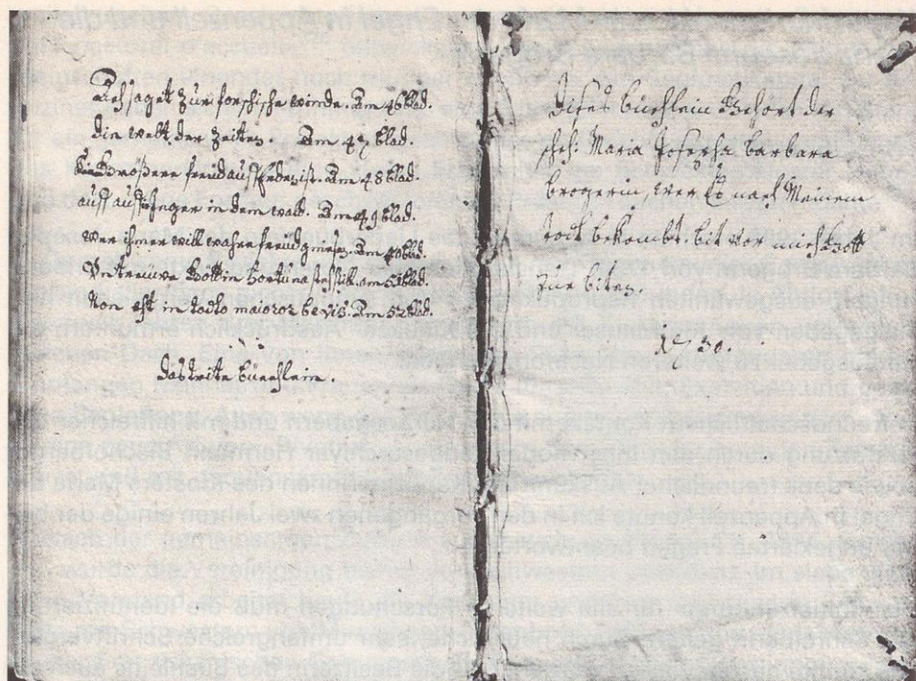
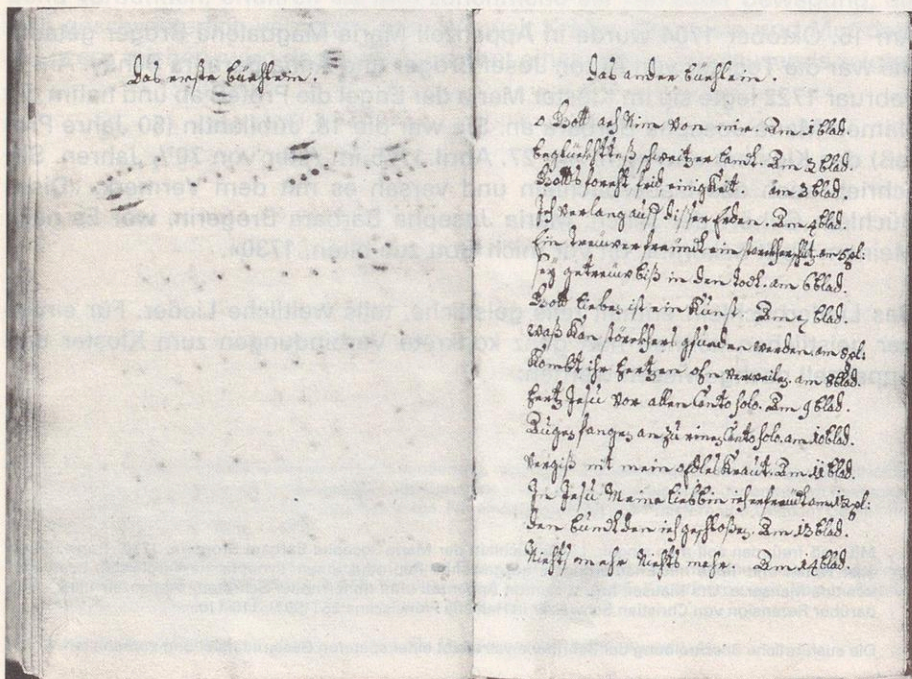


Abb. 1: Innere Seite des hinteren Buchdeckels: «Dieses büchlein gehört der schch. Maria Josepha Barbara Brogerin, wer es nach meinem todt bekommt, bit vor mich Got zue biten. 1730». (Bild Joe Manser, Appenzell)

Abb. 2: Register oder Inhaltsverzeichnis «Das ander büchlein». (Bild Joe Manser, Appenzell)



1. O Gott, ach nimb von mir und 2.+ 3. Beglückhteß Schweitzerland

In der Stiftsbibliothek Einsiedeln befindet sich der Druck:³

Lob- und Ehren-Vers
Über das
Wunder-volle Leben
Des großen und hoch-seligen
Wunder-Manns
Bruder Claus Von Flüe,
Einsidlers und Landmanns
Lobl. Cantons Underwalden,
Geboren Anno 1417. den 21. Mertz,
Gestorben Anno 1487. den 21. Mertz
Letsthin abermalen glorwürdig erhoben
von dem Päbstlichen NUNTIO
Anno 1732. den 10. May
Getruckt zu ZUG
Bey Heinrich-Antoni Schäll, 1734.

Dieser Druck enthält zwei Lieder, als erstes «Beglücktes Schweitzer-Land» mit insgesamt 50 Strophen, von denen die Strophen 15 bis 49 in der Brogerin-Lhs. ausgelassen sind.

Das zweite Lied hat die Überschrift:

Kurtze, dannoch andächtige Aus-
führung des alltäglich-gewohnten höchste
Vollkommenheit einschließenden Gebetts
des hochseligen Bruder Claus.

Zu beiden Liedern enthält der Zuger Druck von 1734 keine Melodien. Der Text entspricht dem Lied «O Gott, ach nimb von mir» in der Brogerin-Lhs., doch fehlt dort in jeder Strophe eine Kurzzeile, die wohl dem zweiten Cantus zuge-dacht war, während der erste Pause hat.

Im Landrats-Protokoll⁴ vom 21. Juli 1733 heißt es: «eß zeigte Herr Landtaman auch vor ein heiligeß gebein Sti. Nicolai de Flüe, verehret von Löbl. standt Underwalden, welches mit schöner *authentic* undt einem Brieff begleitet ware, worüberhin erkhent, daß an Löbl. orth Underwalden ein gebührendtesß Dankschreiben solle geschriben, Mithin für dißere heilige *Honoranz* gedanck-het werden.»

3 unter der Signatur GM 187, Nr. 308

4 Landesarchiv Appenzell Innerrhoden 155

Im folgenden Jahr, am 27. Juni 1734, liest man in demselben Protokoll «Wegen dem *canonization*sgeschäft Divi Nicolai von Flüe solle er zuerst abhören, wie eß eine Bewantnuß, auch waß übrige Löbl. Cathol. Orth gesinet, alsdan er es *ad referendum* nemen wird.»

Der Zusammenhang zwischen der Reliquiensendung des Standes Unterwalden an Appenzell und der Eintragung der beiden Lieder in das Liederbüchlein der Brogerin ist offenkundig. Fraglich bleibt indessen, welcher Quelle die Schreiberin Text und Melodie entnommen hat. Entweder sind beide Lieder bereits vor dem Zuger Druck in einer anderen Quelle mit Noten überliefert oder sie wurden erst danach – in Appenzell? – vertont.

5. *Daß 1. von dem hl. Fidel und 6. Das 2. von dem hl. Fidel*

Daß die beiden Lieder, die Fidelis von Sigmaringen zum Thema haben, die Überschrift «von dem hl. Fidel» tragen, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Schreiberin Konventualin des Klosters Maria der Engel war. Dieses hatte schon am 29. Dezember 1626 Fidelis-Reliquien durch den Appenzeller Frater Basilius Tanner, Kapuziner-Guardian zu Baden im Aargau erhalten⁵. Die Verehrung der heiligen Gebeine hat wohl die Schwestern veranlaßt, schon vor der offiziellen Heiligsprechung vom «heiligen Fidel» zu sprechen. Die Schwestern aus dem regulierten Drittorden des hl. Franziskus von Assisi nach der Pfanneregg-Reform, konkret die Kapuzinerinnen, standen ja unter spiritueller Betreuung der Kapuziner in der Schweiz. In diesem Zusammenhang ist auch die Fidelis-Verehrung der Kapuzinerinnen zu sehen. Das ist ein Grund mehr, in der Schreiberin des Liederbüchleins die Kapuzinerin Maria Josepha Barbara Brogerin zu erkennen.

8. *Von dem hertz Jesu: Kombt ihr hertzen*

9. *Hertz Jesu, vor allen*

10. *Von dem hertz Jesu: Augen fangen an*

In der Zentralbibliothek Zürich ist an den Text des Spiels «Kleines in die Stadt Zug gefallenes Liebs-Füncklein, so von dem in dem Hertz Jesu angezündten Feuerwerk entsprungen ...» von Frantz Thadae Moos (nicht Carl Joseph!) angeheftet⁶:

5 Festschrift anlässlich des 200jährigen Jubiläums der Heiligsprechung unseres P. Fidelis von Sigmaringen, Luzern 1946, 124.

6 Zentralbibliothek Zürich WD 1028

6. Laßi-rou dnu fl: fidel. Antus sing.

1. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 2. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 3. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 4. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 5. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 6. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 7. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 8. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 9. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 10. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.

Abb. 3 u. 4: Die Verehrung des in Seewis umgekommenen Kapuziners Fidelis Roy von Sigmaringen bereits 16 Jahre vor dessen Heiligsprechung mit Wort und Musik im Liederbüchlein der Maria Josepha Barbara Brogerin. Ein weiteres und signifikantes Indiz, daß es sich bei dieser Liedbüchlein-Besitzerin um eine Kapuzinerin in Appenzell handelt. Das erste Fidelislied: «Ein treuer freunt» mit sämtlichen neun Strophen; das zweite Fidelislied: «Sey getreu bis in den todt» mit sämtlichen zehn Strophen. (Bild Joe Manser, Appenzell)

6. Laßi-rou dnu fl: fidel. Antus sing.

1. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 2. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 3. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 4. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 5. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 6. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 7. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 8. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 9. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.
 10. Ich bin ein frommer Mann, der dich verehrt, o Herr, mit ganzem Sinn.

Reglen oder Satzungen / Für die Bruderschaft Der ewigen Anbettung Deß Heiligsten Hertzens Jesu So Anno 1713. bey Denen Wohl-Ehrwürdigen Reformierten Schwestern Tertij Ordinis S. Francisci bey Mariae Praesentation in Zug Feyerlich auffgerichtet / und eingeführet worden ist. Zug / bey Frantz Leonti Schäll / 1713.

Wenn es auch keine direkten Hinweise auf die Verbindung der Zuger Schwestern zu denen in Appenzell gibt, so darf man doch vermuten, daß das Wirken einer solchen Bruderschaft unter den Terziarinnen an anderen Orten lebhaftes Echo gefunden hat. Das Auftauchen gleich dreier Lieder mit dem Thema «Herz Jesu» in der Brogerin-Lhs. ließe sich jedenfalls damit erklären.

«20. *Liebst seele. Von der Muotter Gottes*»

Das Lied besingt die Seele, die «von der welt lieb gantz geschiden in Maria gñsten» ist und deutet damit unmittelbar auf das Kloster Maria der Engel hin, in dem die Schreiberin lebte.

Der Text steht mit einer anderen Melodie als Cantilena XXVI in «Philomena Mariana.» des Kapuziners Mauritius von Menzingen⁷ (Johann Peter Zehnder), Zug 1713. Dort hat das Lied 11 Strophen. Str. 1 bis 7 wie Brogerin, Str. 8 nur im Original, Brogerin Str. 8 = Original Str. 10, Brogerin Str. 9 verderbt (1. Zeile Original Str. 9, ab 2. Zeile Original Str. 11). Dem Originaltext sind Melodien zu allen Liedern angefügt. In der Brogerin-Lhs. wurde jedoch für den Text die Melodie des Schäferliedes (Nr. 38 der Brogerin-Lhs.) gewählt. Diese Kontraktur könnte darauf hindeuten, daß bei der Gestaltung der Lieder im Kloster Musikerinnen am Werk waren, die sie den örtlichen Gegebenheiten anpaßten.

Es bleibt zu hoffen, daß sich auch für andere Lieder noch Konkordanzen im franziskanischen Raum finden lassen. (Eine Durchsicht der einschlägigen Originalwerke von Laurentius v. Schnüffis, Johannes Khuen, Johann Kaspar Weißenbach – von ihm stammt das Trinklied «Hier setzet eüch nider» Nr. 33 - und vielen anderen zeitgenössischen Autoren war bisher erfolglos.) Für Hinweise ist der Autor dankbar.

7 Edgar Refardt, Historisch-Biographisches Musikerlexikon der Schweiz. Leipzig/Zürich 1928, 349. Augustin Benziger OSB, Beiträge zum katholischen Kirchenlied in der deutsch-katholischen Schweiz, Sarnen 1910, 134 ff.

Aspekte zu den Anfängen der höheren Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert bei den Schwesternkongregationen Baldegg, Menzingen und Ingenbohl

von Marianne-Franziska Imhasly OSF (Baldegg)

In dieser Darstellung geht es um höhere Schulen für katholische Mädchen vorwiegend in der Deutschschweiz des 19. Jahrhunderts. Eingegrenzt wird dieses Thema an den Beispielen der drei Schwestern-Kongregationen von Baldegg, Ingenbohl und Menzingen, die im Geist der franziskanischen Terziarenregel auch heute im Schulwesen wirken. Der im 19. Jahrhundert entstandene neue Typ religiöser Gemeinschaften, genannt Kongregation, der weder Klostermauer noch Klausur kennt, trat gegen antikirchliche Strömungen auf und setzte den Anfang zur Profilierung der katholischen Frauenbewegung. Die Instrumente dazu waren Schulen, mit denen die Alphabetisierung des katholischen Landvolkes intensiviert wurde, und darüber hinaus die höheren Mädchenschulen. Von letzteren soll hier an ausgewählten Beispielen die Rede sein.

Wissenschaftliche Monographien über das höhere Schulwesen der jeweiligen Schwesternkongregationen sind wenige öffentlich zugänglich. Dies zeigen auch die Literaturangaben im jüngst erschienenen zweiten Band der *Helvetia Sacra* u.a. über die Kongregationen von Baldegg, Ingenbohl und Menzingen¹. Nach wie vor ist die 1963 publizierte Dissertation der Menzinger Schwester Maria-Crucis Doka² Vorbild für die Aufarbeitung des Schulwesens franziskanischer Schwesternkongregationen in der Schweiz in deren Anfängen. Ihre Mitschwester Uta Teresa Fromherz liefert 1988 am Beispiel des Kollegiums Heilig-Kreuz in Freiburg i.Ue. einen kurzen und übersichtlichen Abriß der Lehrtätigkeit Menzinger Schulschwestern³. Bei den Ingenbohler wie auch Baldegger Schwestern sind keine zu Dokas Werk vergleichbare Studien zu finden. Nach wie vor sind von Belang bei ihnen ältere, ja sogar während der Pionier-Phase entstandene Darstellungen über die Anfänge der Institute, in denen das Schulwesen miteinbezogen; sie haben gewissen Quellenwert⁴.

1 *Helvetia Sacra* VIII/2, Die Kongregationen in der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998; darin gelten folgende umfassenden Beiträge zu beachten: *M. Martine Rosenberg OSF (Baldegg)*: Baldegger Schwestern, 72-93; *Renata Pia Venzin OSF (Ingenbohl)*: Ingenbohler Schwestern, 184-212; *Uta Teresa Fromherz OSF (Menzingen)*: Menzinger Schwestern, 278-315. HS VIII/2 konnte für meine Abhandlung nicht gründlich ausgewertet werden, da das genannte Werk erst am 4. November 1998 erschienen ist.

2 Maria-Crucis Doka OSF (Menzingen), *Das Schulwesen der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen Kantons Zug 1844-1874*, Freiburg Schweiz 1963 (= Doka, *Schulwesen*).

3 Uta Teresa Fromherz OSF (Menzingen), *Von der Académie Ste-Croix zum Kollegium Heilig Kreuz in Freiburg i.Ue.*, in: *Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde* 55 (1988), 415-451 (= Fromherz, *Académie Ste-Croix*).

4 *Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kt. Schwyz*, von dessen erstem Ursprunge an bis zum Jahre 1870, Ingenbohl 1870 (= *Gesch. Institut Ingenbohl bis 1870*). – *Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kt. Schwyz (Schweiz) von dessen Gründung an bis zum Jahre 1888*, Ingenbohl 1888 (= *Gesch. des Institut Ingenbohl bis 1888*). – *Matthäa Vock OSF (Baldegg)*, *Das Schwestern-Institut Baldegg 1830-1930*, Festschrift zur Hundertjahrfeier, Hochdorf 1930 (= Vock, *Schwestern-Institut Baldegg*).

1. Geschichtlicher Abriss der höheren Frauenbildung in der Schweiz

1.1. Mädchenbildung an Klosterschulen

Bereits im Mittelalter hatten Frauenklöster die Bildung von Mädchen übernommen, die aber vornehmlich den Angehörigen der adeligen Schicht zugute kam. Über diese Bildung in den Klöstern wissen wir heute nicht mehr genau Bescheid. Georg Boner nimmt an, daß die Mädchen daselbst das Lesen und Schreiben erlernt hätten.⁵ Die These von Marguerite Wazniewski lautet: «Das Klosterideal [...] war seinem Wesen nach nicht auf das Wirken in der Familie eingestellt.»⁶

Wenige überlieferte Dokumente sprechen über die Bildungsmöglichkeiten für Mädchen im 16. Jahrhundert. Bekannt sind Aushängeschilder, die die Mädchen zum öffentlichen Unterricht einladen. Zwei solche Schilder sind in Basel aufbewahrt. Auf einem von 1516 steht folgender Text: «Wer Jemand hie, der gern welt lernen dütisch schriben und läsen, uss dem aller kurtzisten grundt den Jemand erdencken kan, do durch ein Jeder der vor nit ein buchstaben kan, der mag kurtzlich und bald ein begriffen ein grundt, do durch er mag von im selbs lernen sin schuld uff schriben und läsen und wer es nit gelernen kan, so ungeschickt were, den will ich um nut und vergeben gelert haben und gantz nut von im zu lon nemen, er syg, wer er well, burger oder hantwerck gsellen, frouwen oder junckfrouwen, wer sin bedarff, der kum har jn, der wirt driwlich gelert um ein zimlichen lon - aber die jungen knaben und meitlin noch den fronvasten wie gewonheit ist.»⁷ Neben diesen Winkelschulen der Schreiber und Rechenmeister gab es immer häufiger die öffentlichen Stadtschulen, die auch von den Mädchen besucht werden konnten. In Freiburg i.Ue. erlaubte der Rat 1514 die Errichtung einer ausschließlichen Mädchenschule. Zur selben Zeit existierte eine solche in Basel. 1541 kam es zur Neueröffnung einer Mädchenschule in Solothurn. In Luzern wurde der Mädchenunterricht von 1588 den Bruchschwestern übertragen.⁸

Im 17. Jahrhundert waren vor allem die Ursulinen in der Erziehung und Bildung der Mädchen tätig. Sie wirkten seit 1619 in Pruntrut, ab 1634 in Freiburg, 1659 in Luzern und ab 1661 in Brig.⁹ Ihnen ging es vor allem um die Vermittlung christlichen Gedankengutes. Zur Erreichung dieses Zieles kannten die

5 Georg Boner, Aus der älteren Geschichte des Mädchenschulwesens in der Schweiz, in: Schweizer Schule 47/3 (1960), 89 (= Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens).

6 Marguerite Wazniewski, Theorien zur Frauenbildung im pädagogischen Denken der Schweiz, Von der Aufklärung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Diss. Zürich/Dietikon 1944, 7.

7 Quelle zit. bei Horst Schiffler/Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule, Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern, Stuttgart/Zürich 1985, 46.

8 Vgl. Christian Schweizer, Vom alten Bruchkloster in das neue Kloster auf dem Gerlisberg; in: Helvetia Franciscana 27 (1998), 10.

9 Vgl. Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens, 89. Dazu auch Helvetia Sacra VIII/1, Die Kongregationen, 16.-18. Jahrhundert, Basel/Frankfurt a.M. 1994, 49-52, 69-272.

Ursulinen drei Schultypen: die öffentliche Töchterchule, das Pensionat und die Sonntagsschule. In der öffentlichen Töchterchule waren besonders die Mädchen der sozialen Unterschichten vertreten. Sie wurden in den drei «wynen»: 1. im Lesen, Schreiben und Rechnen; 2. in allen Handarbeiten und 3. in der wahren Andacht und in den guten Sitten unterrichtet. Im Pensionat fanden Mädchen aus vornehmen und begüterten Familien Aufnahme. Sie erhielten dort ihrem Alter und ihrer Herkunft gemäß eine «höhere» Ausbildung.¹⁰ In ländlichen Gegenden waren die Sonntagsschulen von großer Bedeutung. Dort boten die Schwestern vor allem Dienstleuten, Bauers- und Hausfrauen Gelegenheit, sich im Lesen, Schreiben und in der christlichen Lehre unterweisen zu lassen.¹¹

Im 18. Jahrhundert traten neben den Ursulinen weitere Frauenklöster und Ordensgemeinschaften in den Dienst der Frauenbildung. Die Benediktinerinnen des Klosters St. Andreas in Sarnen führten schon früh eine Schule.¹² Die Zisterzienserinnen der Abtei Wurnsbach eröffneten 1843 ein kleines Töchterinstitut, welches wuchs und heute noch über hundert Schülerinnen zählt.¹³ Die Kapuzinerinnen der Klöster Altdorf, Stans und Zug widmeten sich seit ihren Anfängen im 17. Jahrhundert der Mädchenbildung. Es entstanden mehrere Pensionate.¹⁴ Die Dominikanerinnen des Klosters St. Katharina von Wil übernahmen zur Zeit der Französischen Revolution die Mädchenschule des Städtchens Wil und sicherten sich dadurch den Fortbestand ihrer Klostergemeinschaft. Bis heute ist die Gemeinschaft einerseits durch das beschauliche Leben, andererseits durch den Einsatz in den verschiedensten erzieherischen und schulischen Bereichen geprägt.¹⁵ Die Dominikanerinnen des Klosters Cazis wurden 1647 durch den Bischof von Chur angehalten, eine Internatsschule für Bündner Mädchen zu eröffnen; sie kamen aber erst zweihundert Jahre später mit der Eröffnung eines Internates diesem Gesuch nach.¹⁶ Die Visitationen übernahmen in Solothurn aufgrund eines Abkommens mit dem Stadtrat die Mädchenbildung. Als Gegenleistung für die 1645 erhaltene Niederlas-

10 Rosemarie Hallenbarter, Das Ursulinenkloster in Brig, 1661-1847, Ein Beitrag zur Walliser Schulgeschichte, Diss. Freiburg i.Ue. 1953, 73-75.

11 Hermann Albisser sieht darin einen Vorläufer für die Erwachsenenbildung. In diesem Falle handelte es sich um die religiöse Einflußnahme, während später die Berufsbildung an erster Stelle stehen wird. Hermann Albisser, Die Ursulinen zu Luzern, Geschichte, Leben und Werk 1659-1847, Stans 1938.

12 Helvetia Sacra III/1, 3. Teil: Die Orden mit Benediktinerregel, Frühe Klöster, Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986, 1737f. Eine Publikation von Karl Röhlin speziell über die Schule des Frauenklosters St. Andreas in Sarnen von 1817 bis 1980 ist in Vorbereitung; freundliche Mitteilung Dr. Rolf De Kegel, Stiftsarchiv Benediktinerabtei Engelberg, 15.10.1998.

13 Helvetia Sacra III/3, 2. Teil: Die Orden mit Benediktinerregel, Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, Bern 1982, 962.

14 Helvetia Sacra V/2, 2. Teil: Der Franziskusorden, Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz, Bern 1974, 959 (Altdorf), 1075 (Stans), 1113 f. (Zug). Regula Odermatt-Bürgi, Das Kloster St. Klara in Stans und die Mädchenbildung; in: Frauenleben in Stans, Spurensuche durch die Jahrhunderte, Stans 1998, 31-36.

15 Vgl. Frauenklöster der Schweiz, Hrsg. von den Vereinigungen der Ordensfrauengemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz, Freiburg i. Ue. 1984, 128.

16 Ebd., 130.

sungsbewilligung nahmen sie Mädchen zum Unterricht in Pension. In Freiburg i.Ue. waren es hingegen die Visitantinnen gewesen, die den städtischen Rat um die Aufnahme von Schülerinnen gebeten hatten. Das wurde ihnen gewährt, und so wirkten sie zusammen mit den Ursulinen in der Frauenbildung der Stadt Freiburg.¹⁷

Trotz dieser klösterlichen Bildungsangebote konnte nur eine geringe Zahl von Mädchen und Frauen in der Bildungsarbeit erfaßt werden. Dabei waren es vor allem die sozialen Unterschichten, denen es an öffentlichen Bildungsanstalten mangelte. Sie besaßen nicht die finanziellen und materiellen Güter, um ihre Töchter in Pensionaten ausbilden zu lassen.

Einen weiteren Mißstand in der Frauenbildung sahen einige darin, daß die Klosterschülerinnen zu klösterlich gehalten wurden. Diesbezüglich zitiert Erich Tobler in seiner Dissertation über Institutserziehung die Kritik von Lisette Ruepp-Uttinger, einer Initiantin einer Mädchen-Privatschule: «Der Klosterfrauen Ordenspflicht gebietet ihnen, sich von der Welt wegzuwenden; wie kann da also von ihnen verlangt werden, daß sie ihre Zöglinge zur Weltbürgerin, zur Hausfrau, zur Mutter erziehen!»¹⁸ Dem Geist der Ordensschulen entsprechend, hatte die Bildung der Tugenden der Frau sicher den absoluten Vorrang vor der intellektuellen Bildung.

1.2. Gründung erster höherer Mädchenschulen bei den Reformierten

Neben diesen von Ordensfrauen geführten Schulen für Mädchen gab es seit dem 17. Jahrhundert auch zunehmend von Laien geführte Privatschulen. Obwohl katholische Schulpioniere wie der Solothurner-Chorherr Franz Philipp Gugger¹⁹ sowie Pfarrer Josef Ignaz Zimmermann²⁰ in Luzern und der Freiburger Franziskaner-Konventual Grégoire Girard²¹ in Freiburg den Ausbau der Mädchenschulen verlangten, geschah der Durchbruch der Frauenbildung zuerst einmal auf der protestantischen Seite. 1774 wurde die Höhere Mädchenschule in Zürich gegründet, 1786 folgten Aarau und 1815 Basel. 1793 eröffnete Johannes à Porta in Fetan (Kanton Graubünden) ein Mädcheninstitut, das bis 1845 und von 1850 bis 1869 eine wichtige Mädchenbildungsanstalt war. 1806 machte Pestalozzi in Ifferten, dem heutigen Yverdon, das Mädchen-

17 Vgl. Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens, 89.

18 Erich Tobler, Instituts-Erziehung, Ein Beitrag zur Geschichte der praktischen Erziehung in der deutschen Schweiz von der Zeit Pestalozzis bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Diss. Genf/ Uznach 1944, 103 (= Tobler, Instituts-Erziehung).

19 Franz-Philipp Gugger gehörte zusammen mit Joseph-Ignaz Zimmermann zum engeren Freundeskreis des Franziskaner-Konventuals und Pädagogen Grégoire Girard.

20 Joseph-Ignaz Zimmermann war Seelsorger, Pädagoge und Schriftsteller. Sein Buch «Junge Haushälterin» erlebte eine große Auflage. Besonders interessierte es junge Frauen finanziell besser gestellter Bürgersfamilien. So wurde es auch in den reformierten Regionen Basel und Zürich verlegt.

21 Schweizer Lexikon 3, Luzern 1992, 101.

pensionat mit einem Seminar für Töchter der Öffentlichkeit zugänglich. Dieses wurde zum Vorbild für zahlreiche spätere Institute. Ab 1813 stand diese Bildungsanstalt unter der Leitung von Rosette Niederer-Kasthofer²², die es bis 1837 in Yverdon weiterführte und es dann nach Genf verlegte. 1828 gründete Margarete von Fellenberg-von Tschärner die Mädchenanstalt Hofwil bei Münchenbuchsee. 1837 wurden die Mädchen an den Ecoles normales des Kantons Waadt zugelassen. - Als erster schweizerischer Kanton gründete Bern 1838 ein Lehrerinnenseminar in Hindelbank. 1839 öffnete Josephine Stadlin ihr Mädcheninstitut in Olsberg. 1841 wurde die Mädchenschule der Stadt Bern eröffnet. Sie führte zugleich ein Lehrerinnenseminar für in der Stadt wohnhafte Schülerinnen. Josephine Stadlin rief in Zürich den Verein Schweizer Lehrerinnen ins Leben und gab die Zeitschrift «Die Erzieherin» heraus. 1843 wurde in Genf die Uhrmacherinnenschule gegründet, welche für Mädchen bis 1862 existierte. 1848 nahm in Sion die «Ecole Normale des institutrices» ihren Betrieb auf. Ab 1857 ließen die Handelsabteilungen der aargauischen Kantonsschulen auch Mädchen zur höheren Ausbildung zu. Durch diese Schulgründungen versuchten einige einer höheren Mädchen- und Frauenbildung Gewähr zu leisten, da sie davon überzeugt waren, daß die Frauen ihren Platz in der Gesellschaft einzunehmen hatten.²³

1.3. Die Mädchenbildung an von Laien geführten katholischen Privatschulen

Auf der katholischen Seite waren es Lisette Ruepp-Uttinger und Josephine Stadlin, die die Initiative ergriffen und Mädchen zur Erziehung und Bildung bei sich Zuhause aufnahmen. Nach dem Tode ihres Gatten empfing Lisette Ruepp-Uttinger einige Töchter als Pensionärinnen in ihrem geräumigen Haus in Sarmenstorf, hielt sie wie ihre eigenen Kinder, und führte sie in alle Aufgabenbereiche des Hauswesens und des Gartenbaus ein, ohne dabei ihre geistigen Anlagen zu vergessen. Durch ihren Erfolg stellten sich immer mehr Mädchen ein, wodurch Ruepps bescheidener Beginn in eine eigentliche Erziehungsanstalt umgewandelt wurde. 1838 erschien im Schweizerboten ein Inserat zu ihrer Erziehungsanstalt. Im Begleitschreiben zu dieser Annonce äußert sich Ruepp über die Methoden, welche sie zu den Erziehungszielen führen sollten: «Die allererste Voraussetzung hiezu ist das Leben in der Anstalt selbst, das häusliche Familienleben; ist diese doch tatsächlich nur eine erweiterte Familie. Die gemeinsame Andacht, Arbeit und Freude, auch das

22 Rosette Niederer-Kasthofer wurde am 3. November 1779 in Bern als die Tochter eines Juristen geboren. Durch die Bekanntschaft ihrer Familie mit Pestalozzi lernt sie diesen Pädagogen kennen. Er bittet sie, ihn in der Aufgabe als Institutsleiter zu unterstützen. Sie akzeptiert und übernimmt die pädagogische Leitung des lfternen Mädcheninstitutes, das als Filiale der Knabenanstalt gilt. 1813 übergibt Pestalozzi ihr die Schule mit siebzehn Mädchen auf eigene Rechnung. Gemeinsam mit ihrem Gatten Johannes Niederer, dem engsten Mitarbeiter Pestalozzis, führt sie die Schule bis 1847 weiter. - Vgl. Hans-Ulrich Grunder, Wir fordern alles, Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert, Die Konzepte einiger anarchistischer und bürgerlicher Pädagoginnen, Grafenau 1988, 78-82.

23 Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens, 90/95.

einfache stille Leben auf dem Lande halfen mir das Ziel zu erreichen.»²⁴ Ruepps Zielsetzung war das Erlernen der häuslichen Fertigkeiten! Sie fuhr in ihrem Bericht weiter: «Haushalten läßt sich nur in Ausübung lernen, deshalb müssen die Zöglinge unter Anleitung selbst alle Teile des Hauswesens besorgen. Je von zwei und zwei Zöglingen wird wochenweise die Küche, Stube, Aufsicht und Ordnung über Schul- und Schlafzimmer besorgt. Jedes hat auch einen eigenen Garten, denn die Besorgung eines Zier- und Nutzgartens gehört auch zu den Aufgaben einer Hausfrau.»²⁵ Eine gute Hausfrau sollte zudem geistig gebildet sein. Deshalb unterrichtete Frau Ruepp ihre Schülerinnen in den Fächern: Religion, Deutsch, Französisch und Musik. In all diesen Bereichen mußte eine für die «bessere Gesellschaft» bestimmte Tochter Kenntnisse haben.

Später sah Ruepp auch die Ausbildung von Lehrerinnen vor, denn eine größere Schar ihrer einstigen Schülerinnen wirkte im Lehrberuf, und zwar ohne eine entsprechende Ausbildung. Die Frauen gaben einfach das weiter, was sie selber erlernt hatten. Der Plan der Errichtung eines Lehrerinnenseminars im Hause Ruepp scheiterte. Einen gewissen Erfolg konnte sie dennoch verzeichnen, da ihre Lehramtskandidatinnen, mit einem kantonalen Stipendium versehen, im Institut Schmitter in Aarau und in Sarmenstorf die Ausbildung abschließen konnten. 1853 wurde ihre «Frauenbildungsstätte» aufgehoben.²⁶

Josephine Stadlin, einer Nichte von Lisette Ruepp-Uttinger, ging es nicht bloß um die bessere Ausbildung der Mädchen, um die Heranbildung von Müttern und Erzieherinnen, sondern um die soziale Stellung der Frau. Die Frau sollte ihre menschliche Bestimmung, ihre Stellung in der Gesellschaft unabhängig vom Mann erlangen können. Darum mußten die Mädchen von den Frauen erzogen und unterrichtet werden. In diesem Sinne leitete sie die Bildungsanstalt für Töchter in Olsberg bei Rheinfelden. Das Ziel ihrer Tätigkeit formuliert Stadlin folgendermaßen: «Meine Erziehungsanstalt will zunächst Mädchen des gebildeten Bürgerstandes im allgemeinen zu guten Menschen und Christen und insbesondere zu wackeren Gattinnen und Müttern oder auch zu Erzieherinnen heranbilden. Glauben wir aber ja nicht, dies durch Worte zu können. Das erziehende Leben selber, nach seiner Tendenz, seinen Forderungen, Genüssen, Einrichtungen und Verhältnissen bedingt die Bildung des Willensvermögens und die des Gemüts überhaupt. Darum muß das häusliche Leben einfach eingerichtet sein. Die Mädchen sollen Entbehrungen ertragen lernen.»²⁷ Das Schulprogramm war umfassender und systematischer als dasjenige von Ruepp. Besondere Beachtung fanden die Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch und die Erziehungslehre. Die zukünftigen Mütter und Er-

24 Tobler, Instituts-Erziehung, 103.

25 Ebd., 103.

26 Vgl. Ebd., 101-106.

27 Ebd., 108/109.

zieherinnen sollten belehrt werden, ein Kind recht zu behandeln, zu unterrichten und zu erziehen; ferner sollte ihnen durch ihre Sprachgewandtheit der Zugang zur Gesellschaft geöffnet werden. Neben diesen Hauptzielen wurden die Mädchen in die Verrichtung der häuslichen Arbeiten und in den Gartenbau eingeführt. Aus verschiedenen Gründen wurde das Institut nach Zürich verlegt. In Zürich wollte Stadlin ihre Anstalt erweitern und ein schweizerisches Frauen-Seminar gründen. Das schweizerische Lehrerinnenseminar wurde 1847 eröffnet, aber nur für sechs Jahre, denn nach einem anfänglichen Erfolg nahm die Zahl der neueintretenden Schülerinnen ständig ab. Die Protestanten besaßen ihre eigenen Töchterschulen, und den Katholiken war der Geist im Institut auf dem Sonnenberg zu liberal.²⁸

Durch diese verschiedenen Angebote hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bescheidene Annäherung der höheren Mädchenbildung an diejenige der Knaben stattgefunden. Anders verhielt es sich auf der Volksschulstufe.

1.4. Die Bildung der Mädchen an den öffentlichen Volksschulen

Seit dem Zusammenbruch des Ancien Régime betrachteten die Kantone die Sorge um die Erziehung der Jugend als obrigkeitliche Pflicht. So wuchsen auch in den katholischen Kantonen die Zahl der Landschulen zugleich mit der Anzahl an Kindern, die mehr oder weniger regelmäßig diesen von Ende November bis Ende April geführten Unterricht besuchten. Beim Ausbau dieser Landschulen spielten die Seelsorger eine zentrale Rolle. Als engagierte Dorfschullehrer, Schulinspektoren und Erziehungsräte wiesen die Pfarrer auf die Notwendigkeit eines regelmäßigen Schulbesuches der Kinder hin. Selbst durch vehemente Kanzelworte versuchten sie dem ländlichen Mißtrauen und der Gleichgültigkeit gegenüber der Schule anzukommen. Oft blieben ihre Worte wirkungslos. Doch die häufigen Absenzen der Schüler und Schülerinnen in den katholischen ländlichen Regionen kann nicht nur auf eine Bildungsfeindlichkeit der Bevölkerung zurückgeführt werden. Schuld am Versäumen des Unterrichtes waren zum Teil die weiten und schlechten Schulwege, der Mangel an Kleidern und das fürs Schulzimmer mitzubringen- de Brennholz. Infolge von Mißernten wurden die Kinder vermehrt zum Gelderwerb eingespannt, was einen regelmäßigen Schulbesuch verhinderte.²⁹ Die Mädchen hatten im Haushalt, in der Landwirtschaft oder in kleineren Handwerksbetrieben mitzuhelfen, so daß ihnen keine freie Zeit blieb, um am Unterricht teilzunehmen. Viele von ihnen besuchten zur Winterszeit zwar die Re-

28 Vgl. Ebd., 106-117.

29 Regula Gerspacher, Die Verbreitung katholischer Volksschriften, der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN für die katholische Schweiz 1859-1902 und eine franziskanische Verlagsanstalt im Engagement für das populäre katholische Schrifttum; in: Helvetia Franciscana 26 (1997), 136-215 (Zusammenfassung von Gerspachers Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich 1994; Der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN für die katholische Schweiz, 1859-1902, Studie zum katholischen Volksschriftenwesen der Schweiz im 19. Jahrhundert.).

ligionsstunden, vor allem wenn der Pfarrer streng über deren regelmäßigen Besuch wachte, ansonsten blieben sie auch diesem Unterricht fern, weil die Eltern im allgemeinen die schulische Bildung der Mädchen für unnötig hielten. Selbst in sozial gehobeneren Kreisen und bei Priestern fand sich die Meinung, daß die Mädchen nur im christlichen Glauben sowie zur Hausfrau und zur Mutter erzogen werden sollten. Selbst vom einflußreichen Pädagogen Bischof Johann Michael Sailer wurde die wissenschaftliche Bildung der Frauen und eine Vorbereitung auf ihr Leben in Gesellschaft und Staat als überflüssig angesehen.³⁰ Umso interessanter ist es, daß sich gerade einige seiner Schüler für die Mädchenbildung einsetzten.

Pfarrer Josef Ignaz Zimmermann wollte die Mädchen durch Erziehungsbücher auf ihre Aufgabe im häuslichen Kreis und in der Gesellschaft vorbereiten. In Zimmermanns Buch «Junge Haushälterin» fanden die Mädchen alles, «was zur Haushaltung innen und außen nothwendig ist, Lesen und Schreiben, Rechnen und Buchhaltung, ohne System, sondern ganz konkret. Die junge Tochter wird in alle Lagen und Gesellschaften eingeführt, wo sich ihre Bildung, ihr Mitleiden, ihre Thätigkeit aussprechen kann; sie kommt zu Armen, wie zu Reichen, sieht Ordnung und Trägheit; sie lernt mit Eiern umgehen, mit dem Flachs von dem Garten, wo er wächst, bis wo er unter die Nadel kömmt; sie lernt mit den Mägden umgehen, mit Zinsleuten, mit Adelichen und Gemeinen, in die Küche, in die Zimmer, in den Garten, in das Waschhaus kommt sie.»³¹

Dies war aber nicht der konventionelle Bildungsgang, die Mädchen sollten vielmehr in Schulen auf diese Aufgaben vorbereitet werden. Da zeigten sich aber große Probleme, denn katholische Mädchenschulen gab es nur vereinzelt. Der Klerus bemühte sich deshalb, Frauen für die Mädchenerziehung und -bildung zu finden. Es kam zu Gründungen von Schwesternkongregationen, die den Schwerpunkt in der Erziehung und Krankenpflege setzten.

2. Die «höhere» Mädchenbildung bei den Katholiken im 19. Jahrhundert – Die Schwesternkongregationen ab 1830

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlangten einige katholische Geistliche des Kantons Luzern eine gute Ausbildung für die Mädchen aus den sozialen Unterschichten. Es stellte sich die Frage, wer den Unterricht erteilen sollte. Professor Joseph Widmer faßte 1809 den Plan zur Bildung eines weiblichen Schulordens. Er begann mit der Ausführung dieses Vorhabens, indem er die

30 Marianne-Franziska Imhasly OSF (Baldegg), Katholische Pfarrer in der Alpenregion um 1850, Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des katholischen Pfarrers im Oberwallis, Freiburg, Schweiz 1992, 203 (= Imhasly, Katholische Pfarrer).

31 Marianne Imhasly, Pastor et Magister, Studien zum Leben und Wirken der katholischen Pfarrer im deutschsprachigen Alpenraum während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Lizentiatsarbeit, Freiburg 1984, 126. Zitiert nach Xaver Herzog, Geistlicher Ehrentempel oder Pyramide der Unsterblichkeit, das ist Lebensbeschreibungen etwelcher Geistlichen aus dem katholischen Luzernerbiet, Dritte Reihenfolge, Luzern 1865, 9.

verwaiste Mädchenschule der Stadt Luzern einem Hilfspriester anvertraute, persönlich begabte und fromme Schülerinnen auf das Lehramt vorbereitete und allmählich in eine Ordensregel einführen wollte, weil er die Idee hatte, in der Schweiz einen weiblichen Schulorden zu gründen. Pfarrer Sebastian Job entschloß sich ebenfalls zur Gründung eines religiösen Vereins, dessen Mitglieder zur Leitung von Mädchenschulen herangezogen werden konnten, denn die Ursulinen und die übrigen Schulschwestern leiteten vor allem Stadtschulen und beherbergten in ihren Pensionaten die Töchter des Großbürgertums. Die Lehrschwestern von Job sollten sich im Gegensatz dazu besonders der weiblichen Landjugend und der der ärmsten Klassen widmen. Pfarrer Job wurde von Professor Widmer unterstützt. Beiden erschienen die gute Bildung und Erziehung der weiblichen Jugend des Landes die sichersten Wege zur Neubelebung der Gesellschaft in Religion und guter Sitte zu sein. Es blieb aber bei den guten Ideen.³²

2.1. Der bescheidene Beginn in Baldegg

Wie Professor Joseph Widmer lag dem seit 1818 in der Pfarrei Hochdorf wirkenden Kaplan Josef Leonz Blum die christliche Bildung und Erziehung des Landvolkes am Herzen. Seit seiner Tätigkeit als Schulherr in Beromünster (1809-1818) und als Oberschulinspektor in Hochdorf ließ ihn vor allem der Gedanke einer besseren Bildung der einfachen Mädchen vom Land nicht mehr los. Dringend verlangte er die Bildung des luzernischen Bauernstandes, weil dieser durch die aufkommende Geldwirtschaft und durch die Verbreitung aufgeklärter Ideen in ein Unheil zu stürzen drohte. Wie konnte diese Gefahr gebannt werden? Blum wollte im christlichen Glauben gefestigte Bäuerinnen heranziehen. Er war überzeugt vom Einfluß der christlich-frommen Mutter und der tüchtigen Hausfrau in ihrer Familie. Aus diesem Grund wollte er eine Arbeitsschule für Landmädchen errichten. Dazu benötigte er christliche Erzieherinnen und Lehrerinnen. Die gab es nicht. So lag es nahe, ein Institut zu gründen, in dem Lehrerinnen für diese Landschulen und Vorsteherinnen für die Bewirtschaftung von Armenanstalten gebildet wurden. Wer aber sollte dieses Institut führen? Kaplan Blum mußte Frauen finden, die geeignet und bereit waren, die «höhere» Bildung von Mädchen zu übernehmen. Bei der Suche nach der möglichen Institutsleitung ließ sich Blum von den Worten seines ehemaligen Lehrers, Bischof Johann Michael Sailer von Regensburg, leiten: «Suche und bilde Dir zuerst Menschen, die gut, verständig, verträglich und einig in Grundsätzen der Religion, Tugend und Bildung insbesondere sind, dann ist für die Blüte des Institutes gesorgt. Zuerst Geist, dann Buchstabe. Zuerst Menschen, dann Formen. Zuerst Seelen, dann Körper. Wer sein Institut bloß durch Befehle organisiert, hat das Institut nur auf dem Papier. Alle lebendigen Institute werden durch edle, geistreiche Menschen, nicht aber edle, geistreiche Menschen durch Institute.»³³

32 Vock, Schwestern-Institut Baldegg, 10/11.

Diese Menschen fand Kaplan Blum in den sieben Schwestern Hartmann von Hohenrain.³⁴ Die zwischen 22 und 43 Jahre alten Frauen hatten schon früher gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem Stiefvater Mädchen in ihre Familie aufgenommen und sie in die verschiedensten Hausarbeiten eingeführt. Blum kannte die Familie, weil seine Nichte, Maria Josepha Blum, als Lehrtochter bei der Familie Hartmann wohnte. Die zum Teil in Klöstern ausgebildeten und tüchtigen Frauen waren ihm aber schon früher bekannt gewesen. Er schätzte sie und glaubte in ihnen die richtigen Partnerinnen für seine Idee zu finden, so daß er den Weg zu ihnen fand und sie überreden konnte, das Lehensgut des Schlosses Baldegg zur Bewirtschaftung und zur Eröffnung eines Institutes für Töchter ärmerer Leute zu übernehmen. Am 28. Januar 1830 siedelten die Schwestern samt Eltern und den vier zurzeit bei ihnen weilenden Lehrtöchtern vom Hilty bei Hohenrain nach Baldegg über.

Am 2. Februar 1830 begannen die Schwestern Hartmann mit ihren vier Schülerinnen nach einem vorläufig provisorischen Hausgesetz das gemeinsame Leben auf dem alten Schloß. Dies war der Anfang eines «neuen Institutes».³⁵ Bald einmal trafen weitere Schülerinnen ein. Damit das Zusammenleben der Frauen mit ihren zum Teil sehr jungen Kosttöchtern glücken konnte, gab Kaplan Blum den Schwestern Hartmann eine klösterliche Lebensregel und wies ihnen verschiedene Aufgaben zu. Anna Maria bestimmte er zur Vorsteherin. Sie war als solche für die Beobachtung der Haus- und Tagesordnung verantwortlich. Zwei Schwestern arbeiteten in Küche und Keller, drei waren in der Arbeitsstube und zwei in der Webstube tätig, zwei besorgten das Vieh und die Landwirtschaft. Die «Schülerinnen» hatten überall tüchtig mitzuhelfen, weil die Schwestern Hartmann mit ihrer Hände Arbeit die Schulden des Schloßgutes zu verzinsen hatten. Aus diesem Grund war die Allgemeinbildung der Lehrtöchter nicht allzu wichtig, der Unterricht bestand vorwiegend aus Handarbeitslektionen. Nur an den Sonn- und Feiertagen übten sich die «Schülerinnen» unter der Leitung von Kaplan Blum im Lesen, Schreiben und Rechnen - und dies soweit es die Zeit zuließ. Sie hatten ja am Vormittag den Gottesdienst und am Nachmittag die Christenlehre in der Pfarrkirche von Hochdorf zu besuchen.

Aber auch mit der rudimentären Bildung der Mädchen war das eine Ziel dieses Institutes erreicht, wenn der zweite Abschnitt des Gründungsvertrages des Hilfsvereins vom 12. September 1831 gelesen wird: «Dieser Jungfrauenverein hat sich entschlossen junge Bauernmädchen in ihr Haus aufzunehmen,

33 Zit. bei Josef Strebel, Kaplan Josef Leonz Blum 1786-1859, Gründer des Schwesterninstitutes Baldegg, Diss. Freiburg/Hochdorf 1969, 48 (= Strebel, Kaplan Blum).

34 Diese sieben Schwestern waren: Anna Maria Hartmann (1787-1858); Anna Maria Elisabeth (1789-1866); Maria Franziska (1791-1837); Maria Katharina (1800-1871); Maria Aloisia (1802-1877); Maria Anna (1805-1847); Anna Margaritha (1807-1876). Die Eltern waren Maria Kaufmann, verwitwete Hartmann, und Simon Meyer von Kleindietwil (Stiefvater).

35 Matthäa Vock, Von einem Senfkörnlein, das zum Baume wurde - Von einem Sauerteig, den eine Frau nahm (Mt. 13), Kleine Geschichte von Baldegg (unpublizierte Arbeit, im Klosterarchiv Baldegg aufbewahrt = Vock, Kleine Geschichte von Baldegg).

und diese Kleinen in allen ländlichen und häuslichen Arbeiten, als da sind, Spinnen, Weben, Lismen oder Stricken und Nähen zur Verfertigung aller Gattung Kleidungsstücke, Waschen, Glätten, Gartenbau, Kochen, Backen, Melken usw. zu unterrichten, und sie zugleich zum Gebeth, zum Gehorsam und überhaupt zu einem christlichen sittlichen Lebenswandel anzuhalten und zu erziehen.»³⁶ Zugleich sah Blum in der Führung des Institutes auch die Möglichkeit, die Mädchen der ärmeren Bevölkerungsschichten von der Straße fernzuhalten. So schrieb er am 6. Mai 1833 an den Schultheiß und den Kleinen Rat des Kantons Luzern: «Wir haben vielmehr arme Mägde in den Dienst aufgenommen, um ihnen Arbeit, Verdienst, Broderwerb und ein sicheres Obdach zu verschaffen und sie vor dem Betteln zu bewahren.»³⁷

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es richtige «Bettelrouten», auf denen neben Bettlern, Verwahrlosten, Fremden und Heimatlosen häufig auch Frauen und Kinder in der Hoffnung auf Hilfe von Dorf zu Dorf, von Türe zu Türe zogen. Die Ursachen dieser zunehmenden Massenverarmung waren sehr verschieden. Zum einen konnten periodisch auftretende Naturkatastrophen mit Überschwemmungen, Mißernten und daraus resultierenden Hungersnöten und Epidemien für diese Armut verantwortlich gemacht werden. Zum andern war es auch die große Unwissenheit der ärmeren Volksschichten.³⁸ So konnte das neue Institut von Kaplan Blum als ein Angebot angesehen werden, das eine soziale Lücke füllte. Dementsprechend groß war die Zahl der Mädchen, die ins Institut aufgenommen werden wollten. Die Erziehungsanstalt hatte bereits im ersten Jahr 17 Kosttöchter, und die Zahl stieg, so daß nicht alle Bewerberinnen aufgenommen werden konnten, wie ein Bericht aus dem Jahre 1833 deutlich macht: «Gegenwärtig sind fünfundzwanzig Töchter in dieser Anstalt, und wegen Mangel an Betten, Leinwand und Hausgeräth können einstweilen nicht wohl mehr aufgenommen werden, obgleich fast alle Wochen neue Anfragen geschehen, was zum Theil das große Bedürfniß einer solchen Anstalt beweiset.»³⁹ In der Schweiz existierte um diese Zeit noch kein anderes Schwesterninstitut dieser Art. Blum aber hütete sich, von einer Ordensgemeinschaft zu sprechen, obwohl im Volk gemunkelt wurde, in Baldegg entstehe ein neues Kloster. Wegen diesen Gerüchten kamen verschiedene Abgeordnete der liberalen Kantonsregierung zur Inspektion nach Baldegg. Aber trotz der stark katholischen Prägung konnte die Behörde «nichts Beunruhigendes» feststellen. Viele zollten dem Institut auch öffentlich Beifall, wie ein Artikel vom 21. April 1834 in der Schweizerischen Kirchenzeitung bezeugt: «Eine Anstalt eigentlich dazu bestimmt, das weibliche Geschlecht der ärmern Volksklasse des Landvolkes, neben seiner sittlichen Bildung, zu den häuslichen und landwirtschaftlichen Beschäftigungen besser zu

36 Klosterarchiv Baldegg C III, 2a.

37 Staatsarchiv Luzern 24/139 c.

38 Vgl. Imhasly, Katholische, 164/165.

39 Staatsarchiv Luzern 24/139 c.

befähigen und seinem Stande gemäß zu erziehen, muß gewiß als sehr wohlthätig angesehen werden. [...] Wir wünschten, daß die Teilnahme an dieser Anstalt immer reger werde und haben deshalb, um jene, sowie den Eifer der Zöglinge noch mehr zu betätigen, die Schulkommission des Schulkreises eingeladen, die Anstalt bisweilen zu besuchen.»⁴⁰

Ermutigt durch den Abschluß eines ersten Dienst- und Lehensvertrages mit den Schwestern Hartmann und dem Hilfsverein tat Blum 1834 offen seine Absicht kund, in Baldegg eine Schwesternkongregation zu gründen. So schrieb er im Brief vom 22. Februar 1837 an seinen Freund Abt Friederich Pfluger von St. Urban: «Ich bin im Begriffe, zu Baldegg diesen Frühling noch eine geräumige Arbeits- und Schulstube bauen und einrichten zu lassen, und gedenke dann, so Gott will, selbst in das Elsaß zu reisen, ein Mutterhaus der Lehrschwestern zu besuchen, und wenn möglich eine Mutter von Chantal aufzusuchen, und sie bitten, um Gottes willen nach Baldegg zu kommen, wo eine gute Ernte zu machen wäre. Ich habe bereits in Rappoltsweiler bei Colmar anfragen lassen, und man hat mir Hoffnung gemacht und mich dahin eingeladen. Es ist mir unablässig im Sinn, ich müßte die Anstalt mit den Schulschwestern von der göttlichen Vorsehung, die sich in den Rheinlanden, Frankreich, Belgien so wohlthätig ausbreiten, in Verbindung bringen.»⁴¹

1838 reiste er nach Rappoltsweiler bei Straßburg, um bei den Schulschwestern von der göttlichen Vorsehung des hl. Vinzenz von Paul die Regeln, Ordnung und innere Einrichtung des Hauses kennenzulernen. Ferner vereinbarte er mit dem geistlichen Superior und der Vorsteherin der Schwestern zwei Luzernerinnen, Maria Theresia Elmiger und Henrika Stoffer, nach Rappoltsweiler zu schicken, damit sie bei den Schwestern der Vorsehung ihr Noviziat durchlaufen konnten und dabei die gehörige Ausbildung und Erziehung erhalten würden. 1841 holte Blum die beiden Schwestern nach Baldegg zurück. Sie brachten die Ordensregeln der Sœurs de la Providence nach Hause, und Kaplan Blum hoffte, diese allmählich in Baldegg einzuführen. Hatten sich die Schwestern im Dienst- und Lehensvertrag von 1833 analog zum Gründungsvertrag des Hilfsvereins von 1831⁴² noch verpflichtet, gemeinsam junge Mädchen in den notwendigen Hausarbeiten zu unterrichten, sie im christlichen Geiste zu erziehen und während sechs Jahren in Baldegg zu bleiben, hatte der neue Dienst- und Lehensvertrag vom 2. Februar 1839 einen stark klösterlichen Charakter. Dies ist vor allem aus dem ersten Abschnitt des Vertrages ersichtlich: «Die Unterzeichnete, welche in das Arbeitsinstitut aufgenommen zu seyn verlangt, giebt das Versprechen von sich wie folgt: Ich N.N. erkläre hiemit, obgleich ich auf keine Weise irgend ein Gelübde ablegen will, daß es mein freyer fester Wille ist, während meines Aufenthaltes in der Genossenschaft der

40 Schweizerische Kirchenzeitung vom 21. April 1834, 343.

41 Staatsarchiv Luzern, St. Urban - Archiv, Fremde Gotteshäuser, Baldegg, Blum an Abt Friederich Pfluger.

42 Klosterarchiv Baldegg C III 2a u. E I, 1, 2.

Dienst= und Lehrschwwestern bey St. Jost zu Baldegg, die drey evangelischen Rätthe der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams treu zu befolgen, insbesondere verspreche ich, dem jeweiligen geistlichen Vorsteher und Hausvater und der von ihm angeordneten Vorsteherin und ihren Stellvertretern willig zu gehorsamen, sie gebührend zu ehren, den eingeführten und noch einzuführenden Gebräuchen und Hausregeln pünktlich nachzukommen und mitzuwirken, um eine gute christliche Hausordnung zu erhalten, die Pflichten in der mir angewiesenen Stelle treu zu erfüllen, die Kosttöchter in den häuslichen und ländlichen Arbeiten gehörig wohl zu unterrichten, den Nutzen und guten Ruf des Hauses zu fördern und Schaden abzuwenden und nach Kräften den Dienstlehensvertrag zu halten.»⁴³

Trotz dieses Vertragsabschnittes konnte man juristisch noch nicht von einem Kloster sprechen. Es handelte sich lediglich um ein gegenseitiges Versprechen, das jederzeit gelöst werden konnte. Das war weise, denn bis Ende Mai 1841 regierten im Kanton Luzern die Liberalen. Am 23. Mai 1841 gab das Luzerner Volk seine Stimme vor allem den konservativ-katholischen Abgeordneten. Der neugewählte Große Rat bestand aus einer überwältigend konservativen Mehrheit. Nun konnte Kaplan Blum damit rechnen, daß die Behörde seinem Werk wohlwollender gegenüberstand. Er bemühte sich nach 1841 in erster Linie um den Ausbau der Schule. In diesem Sinn sandte er am 18. August 1841 folgenden Brief an die Landschulkommission: «Der Unterzeichnete beabsichtigt nun, eine förmliche Mädchenschule für Religionsunterricht, Schreiben, Lesen, Rechnen usw. einzurichten und damit eine Arbeitsschule für Stricken, Nähen und andere weibliche Arbeiten zu verbinden, und zwar nicht nur für Töchter, die im Institut aufgenommen wurden, wie bisher geschehen ist, sondern auch für Mädchen aus den naheliegenden Ortschaften; und sollte sich in Zukunft das Personal der Lehrerinnen in der Korporation vermehren, auch für entferntere Gemeinden, die eine solche Schule verlangen möchten.»⁴⁴

Die beiden zu den Lehramtsprüfungen angemeldeten «Schwestern» bestanden diese, so daß der Erziehungsrat Blum seine Bitte erfüllte. Im Institut durften fortan auch Mädchen von 12 und 13 Jahren zum regulären Schulunterricht aufgenommen werden. An Sonn- und Feiertagen sollte es gestattet sein, eine «Freischule»⁴⁵ zu führen. Damit war das Wirkungsfeld des Institutes von Baldegg beträchtlich erweitert worden. Der Schulunterricht bestand nun aus: «1) Die ursprüngliche Haushaltsschule oder 'Arbeits-Erziehungsanstalt' mit Schulunterricht an Dienstagen und Donnerstagen zur Ergänzung der Primarschule; sie diente der Heranbildung braver und tüchtiger Hausmütter, treuer

43 Klosterarchiv Baldegg E I 1,3.

44 Strebel, Kaplan Blum, 59.

45 Unter dem Ausdruck «Freischule» versteht man eine Sonntagsschule. Solche Sonntagsschulen wurden im Kanton Luzern in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errichtet, um die mangelhafte Elementarbildung der jungen Leute auch nach dem Schulabschluß zu ergänzen.

und zuverlässiger Dienstboten oder fleißiger Haustöchter. 2.) Daran anschließend die Freischule an Sonn- und Feiertagen für die Internen und die schul-entlassene weibliche Jugend der Umgebung. Sie wurde gleich bei ihrem Beginne im Sommer 1842 von 40 bis 50 Töchtern aus der Umgebung besucht. 3.) Die Primarschule mit täglichem Unterricht bis Freitag Mittag für die noch schulpflichtigen Zöglinge. 4.) Aus diesen rekrutierte sich der künftige Lehrkörper, in dem man die talentierten aus ihnen, die überdies Neigung zum Berufe zeigten, auf die staatlichen Prüfungen vorbereitete.»⁴⁶

Der Stundenplan der Haushaltsschule, die am Dienstag und Donnerstag gehalten wurde, zeigte folgende Stundendotation: «Dienstag und Donnerstag Vormittag: 8-8½ Religionslehre nach dem Diözesankatechismus; 8½-9½ Sprachlehre nach Wurst; 9½-10 Vorübungen zum Aufsatz (Sprechübung); 10-11 Schriftlicher Aufsatz. Dienstag Nachmittag: 1-2½ Kopf- und Zifferrechnen, ursprünglich nach Dändliker; 2½-3 Schönschreiben, teils nach Vorlagen des kantonalen Verlags, teils durch korrektes und sauberes Eintragen der schriftlichen Arbeiten in Hefte; 3-4 Lesen und Erzählen des Gelesenen, meist aus der biblischen Geschichte; 4-5 Geographie und Geschichte. Donnerstag Nachmittag: 1-2 Rechnen; 2-2½ Schönschreiben; 2½-3 Rechtschreibung und Zergliedern der Sätze; 3½-4 Kopfrechnen; 4-5 Geographie, Geschichte, Naturgeschichte»⁴⁷.

Die Schülerinnen lernten einiges, so daß Kaplan Blum immer wieder Lehramtskandidatinnen zu den kantonalen Lehramtsprüfungen anmelden konnte. Bis 1848 schlossen noch weitere sieben Schwestern die staatlichen Lehramtsprüfungen erfolgreich ab. Für die institutseigene Schule standen nun genügend Lehrkräfte zur Verfügung, so daß Kaplan Blum, sein Vorgesetzter, Pfarrer Leodegar Schläpfer von Hochdorf, und Kreisschulinspektor Kaplan C. Wicki mit der Idee einer nach Geschlechtern getrennten Gemeindeschule für Hochdorf an den Erziehungsrat gelangten. Die Bewilligung dieses Gesuches durch den Erziehungsrat erfolgte Ende August 1844. So wurde in Hochdorf im Herbst des Jahres 1844 die erste Mädchenschule und die erste weibliche Arbeitsschule in einem Dorf im Kanton Luzern eröffnet. Seit 1846 unterrichteten die Baldegger Schwestern auch an anderen ländlichen Mädchenschulen: 1846-1861 Töchter Schule Root; 1849-1855 Mädchenschule Engelberg; 1850-1862 Primarschule in Frauenthal; seit 1852 Töchterarbeitsschule in Eschenbach; 1855-1862 Mädchenschule in St. Wolfgang; seit 1859 Mädchenschule in Steinhausen; 1877-1916 Mädchenschule Nottwil.⁴⁸

Diese Übernahme von auswärtigen Schulen zeugt aber auch von der inneren Stabilisierung des Werkes von Kaplan Blum. Nachdem immer mehr klösterli-

46 Vock, Das Schwestern-Institut Baldegg, 31/32.

47 Ebd., 32.

48 Brigitte Haselböck, «Eine treue Dienstmagd im Weinberg des Herrn...», Das Schwesterninstitut Baldegg, 1830-1880, Lizentiatsarbeit, Zürich 1991, 54 (im Klosterarchiv Baldegg greifbar).

che Bräuche das Leben der Schwestern Hartmann und deren Kosttöchter prägten, legte Kaplan Blum im Sommer 1844 dem Bischof von Basel in einer persönlichen Aussprache die während zweier Jahre erprobten Statuten und die Gebetsordnung zur Einsicht vor und erhielt deren Gutheißung. Am 5. Oktober 1844 bestätigte und anerkannte Bischof Josef Anton Salzmann von Basel die Arbeits- und Erziehungsanstalt der armen Dienst- und Lehrschwestern bei St. Jost in Baldegg als ein kirchliches Institut. Kaplan Blum wurde gleichzeitig als Direktor und ordentlicher Beichtvater des neuen kirchlichen Institutes bestätigt. Von jetzt an strebten vor allem die neueingetretenen Frauen nach einer klösterlichen Lebensweise. Die Schwestern legten jährlich Gelübde ab, jedoch nicht öffentlich und ohne Unterschrift, sogenannte Handgelübde. Seit 1846 beschäftigte die Schwestern der Gedanke an die Einführung der »Ewigen Anbetung« und den Bau einer neuen Kapelle. Politische Verhältnisse ließen beides nicht zustande kommen.⁴⁹

Beim Ausbruch des Sonderbundskrieges und dem damit verbundenen Regierungswechsel im Kanton Luzern kam es zur dreimaligen Aufhebung des Schwesterninstitutes von Baldegg. Die dritte Aufhebung war für Schule und Kloster die schlimmste. Der Regierungsbeschluß vom 8. April 1853 verlangte von den Schwestern, die Schule aufzuheben und bis zum 23. April das Schloß Baldegg zu verlassen. Lediglich vier Schwestern Hartmann, die nie ein Ordenskleid getragen hatten, durften im Schloß bleiben. Die übrigen Schwestern fanden vorerst Unterkunft in Privathäusern umliegender Gemeinden. Die Vorsteherin, Sr. Ottilia Kaufmann, ging mit drei Schwestern in ihren Heimatort Cham zurück. Zehn Schülerinnen folgten ihnen dorthin. Auch Schwestern kamen nach. Die Lebensweise wurde gemäß den Ordensregeln fortgeführt. So überlebte die Schule und das Kloster in der Verbannung.

Nach der Trennung der Schwestern zwischen Baldegg und Cham (1862) sahen die neuen Statuten unter dem Leitideal der franziskanischen Terziaren-Regel für die Baldegger Schwestern keine Lehrtätigkeit mehr vor. Die Regierung hatte den Schwestern die Lehrerlaubnis entzogen. Damit verlor das Institut eines seiner Hauptbetätigungsfelder. Die Aufgaben hatten sich auf die Führung von Armen- und Waisenhäusern sowie die Erziehung verwahrloster Mädchen zwischen 6 bis 18 Jahren zu beschränken. Auch der institutseigene Schulbetrieb mußte eingestellt werden, so daß die Mädchen, die im Schloß erzogen wurden, die Schule in Hochdorf besuchen mußten. Erst 1866 durfte im Institut wieder unterrichtet werden. Dabei handelte es sich um eine Schule, die zukünftige Armen- und Waisenhauschwestern in Praxis und Theorie auf ihr Amt vorbereiten sollte. Im Rahmen dieser Ausbildung wurde zum ersten Mal auch das Fach Krankenpflege unterrichtet.⁵⁰

49 Vock, Kleine Geschichte von Baldegg, 31/32.

50 Vgl. Haselböck Brigitte, Eine treue Dienstmagd im Weinberg des Herrn, 55.



Abb. 1

Das Lehrpersonal mit Schülerinnen des Töchter-Pensionats und Lehrerinnen-Seminars Baldegg im Jahre 1890: Hinter dem Tisch in der Mitte sitzend Frau Mutter Ottilia Heller, links von ihr direkt daneben sitzend Sr. M. Alexia Waldisperg, daneben eine weitere Schwester (heute unbekannten Namens) und Novizin Crescentia Neitpert (ohne Schleier); rechts von der Frau Mutter die beiden Schwestern M. Ida Bieri und Aemilia Schürmann sowie Novizin Mathild Wüest; alle umgeben von Zöglingen, die Medaillons tragen. (Bild Klosterarchiv Baldegg V b 3,2)

Dieser bescheidene Neuanfang wurde zum Fundament für die später in Baldegg errichteten höheren Mädchenbildungsanstalten: 1882 Eröffnung der Realschule; 1885 Wiedereröffnung Lehrerinnenseminar (von 1842), wo Schwestern und weltliche Schülerinnen die Gelegenheit zur Ausbildung als Primarlehrerin erhielten; 1890 Krankenpflegeschule, die 1940 nach Sursee verlegt wurde; 1896 Arbeitslehrerinnenseminar. Zu diesen Schultypen gesellten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgende Abteilungen: 1906 einjähriger Französischkurs, dieser Sprachkurs wurde 1911 nach Rue im Kanton Freiburg verlegt; 1909 Handelsschule; 1912 Hauswirtschaftslehrerinnenseminar; 1917 Gymnasium mit den ersten fünf Gymnasialklassen, wobei die Schülerinnen nach der 5. Klasse Baldegg verließen, um am Lyzeum von Luzern die Matura zu absolvieren; 1928 Kindergärtnerinnenseminar; 1928 Schule für Hauswirtschaftliche Betriebsleiterinnen HHF; 1952 Abtretung Gymnasium an die Kantonsschule Luzern; 1961-1985 Heimerzieherinnenschule; 1992 Fachkurs für Hauswirtschaftliche Betriebsleiterinnen; 1997 Wiedereröffnung des Gymnasiums.

Verschiedene Abteilungen der Schule Baldegg wurden erweitert, modernisiert und den Anforderungen der Zeit angepaßt. Die Schwestern eröffneten weitere höhere Mädchenschulen in Hertenstein und Rue. Die Französischkurse wurden 1920 von Rue nach Bourguillon verlegt.



Abb. 2
Titelbild zum 1. Jahrgang
des Jahresberichtes über
das Töchter-Pensionat
und Lehrerinnen-Seminar
Baldegg (Kt. Luzern) 1891/92

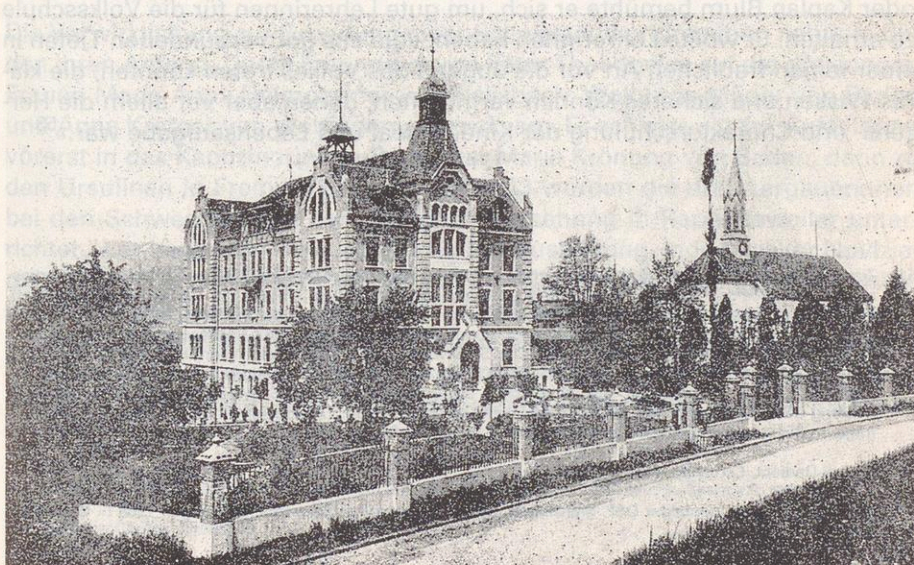


Abb. 3
Die höhere Schule mit der
Institutskirche der Schwestern
in Baldegg um 1906.
(Bild PAL Sch 5677)

2.2. Der Ausbau der höheren Mädchenschulen durch die Lehrschwestern von Menzingen

Der Kapuziner Theodosius Florentini⁵¹ setzte sich zeitlebens für die Besserstellung der ärmeren Volksschichten ein. Als ein Mittel zur geistigen, moralischen und auch wirtschaftlichen Hebung des Volkes schien ihm die christliche Schule geeignet. Seine Gedanken über die Notwendigkeit an Schulen als Pflanzstätten sind uns überliefert: «Sie ist notwendig für den religiös-sittlichen Unterricht, für den häuslichen, bürgerlichen und gewerblichen Beruf und Verkehr. Schulbildung wird von Lehrlingen, Dienstboten, Angestellten verlangt. Man findet nur schwer mehr ein Unterkommen, wenn man sie nicht besitzt. Bei Konkurrenz wird der Unterrichtete dem Unwissenden gewöhnlich vorgezogen. Und wie notwendig sind nicht die Schulkenntnisse für Handel und Verkehr! Die Schule hat Bedeutung und Wichtigkeit in religiöser, moralischer, häuslicher und körperlicher Beziehung. Die Schule wirkt auf das noch ungebildete und unerfahrene Kind in der mannigfachsten Weise ein. Sie legt in seinen Geist die Keime der Kenntnisse für den künftigen Lebensberuf, und beginnt demselben eine Richtung zu geben, die später nicht leicht verlassen wird. Wie der Baum wächst, so bleibt er. Lehrer, Mitschüler, Schulbücher, Behandlungsweise, alles, was das Kind umgibt, was es sieht, hört, erfährt, macht auf dasselbe oft bleibenden Eindruck; die Schule ist eine Pflanzstätte, aus welcher entweder religiöse, sittliche, für das häusliche und bürgerliche Leben zweckmäßig gebildete, oder aber gleichgültige, hochmütige, ungezogene Knaben und Mädchen hervorgehen. Sie ist deshalb auch entweder die Zierde und der Segen für Familie und Gemeinde, Kirche und Staat, oder auch deren Verderben.»⁵²

Er setzte alles daran, die katholische Schulreform zu unterstützen und christlich gesinnte Lehrpersonen heranzubilden. Ähnlich wie Professor Widmer oder Kaplan Blum bemühte er sich, um gute Lehrerinnen für die Volksschule zu erhalten. Er wollte Lehrerinnen haben, «die aus gottverbundenen Tiefen in einer feinen fraulichen Art vor die Jugend des Volkes treten konnten, die klares Wissen und sicheres Können vermittelten, denen aber vor allem die Herzens- und Charakterschulung der Kinder Ideal und Lebensaufgabe war.»⁵³

51 Zur Literatur über Bio- und Bibliographie von Theodosius Florentini siehe: Veit Gadiant OFMCap, Der Caritasapostel Theodosius Florentini, Luzern 1946 (insbesondere Quellen- u. Lit-Verz.) (= Gadiant, Caritasapostel). Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957, Aarau 1958, 213-214. Adelhelm Bünter OFMCap, Die industriellen Unternehmungen von P. Theodosius Florentini, Freiburg Schweiz 1962 (insbesondere Quellen- u. Lit-Verz.). Maria-Crucis Doka OSF (Menzingen), Das Schulwesen der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen Kanton Zug 1844-1874, Freiburg Schweiz 1963 (= Doka, Schulwesen). Adelhelm Bünter OFMCap, Pater Theodosius Florentini, Wegbereiter aus christlicher Leidenschaft, Freiburg Schweiz/Hamburg 1985. Cornelia Göcking OSF (Ingenbohl), Aus den Vatikanischen Geheimarchiven: Theodosius Florentini und die Coadjutorfrage im Bistum Chur; in: Helvetia Franciscana 21 (1992), 49-64.

52 Zit. bei Gadiant, Caritasapostel, 63.

53 Clara Franziska Grünenfelder OSF, Menzingen, Lehrerinnenseminar Bernarda, Menzingen 1958 (= Grünenfelder, Menzingen).

So schwebte ihm schon in den vierziger Jahren die Idee der Gründung eines Lehrerinnenseminars vor. Als Spiritual des Kapuzinerinnenklosters Maria Krönung in Baden schritt er 1838 zur Tat und hieß die Schwestern ein Pensionat gründen, in welchem Mädchen zu «praktischen Hausfrauen und tüchtigen Lehrerinnen»⁵⁴ ausgebildet werden sollten. Als das Kloster am 13. Januar 1841 durch das Aufhebungsdekret des Regierungsrates aufgelöst wurde, wurde das Kloster und die Schule in das Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung in Zug verlegt. Hier wollte Pater Theodosius Florentini nun ein Lehrerinnen-seminar errichten. Doch dieser Plan wurde gleich dem ersten vereitelt.

Bereits 1839 hatte Pater Theodosius einen dritten Plan entworfen, die Gründung einer Ordensfrauengemeinschaft, die sich der Schule und der Caritas widmen sollte. Dazu schreibt er: «Ich hatte vor dem Jahre 1839 den Plan entworfen, der antichristlichen Schulbildung durch eine christkatholische Erziehung, der rationalistischen Behandlung der Armen, Verwahrlosten, Verbrecher etc. durch eine auf den Prinzipien christkatholischen Glaubens und christlicher Liebe beruhende Verpflegung und Leitung mittels einer religiösen Kongregation, die dem Landesbedürfnisse entsprechend eingerichtet wäre, zu begegnen. Ich wollte diese Kongregation so einrichten, daß sie überall hinpaße, überall Aufnahme finden könnte und in alle Verhältnisse eindringen möchte. Es sollte nichts an ihr sein, das abschrecken könnte, oder was vernünftigerweise abhalten könnte, sie anzustellen. So sollte durch ihre Vermittlung mit geistiger und körperlicher Pflege allmählich christliche Gesinnung und Gesittung in die Jugend und in die ärmsten und verwahrloseten Häuser verpflanzt werden; man sollte eben durch die heilsame Umwandlung und zugleich durch ökonomischen Gewinn zur Einsicht kommen, daß regenerative Kraft nur in der katholischen Kirche liege, und daß die Frömmigkeit zu allem nützlich sei. Dieser Plan schwebte mir stets vor Augen bei allem, was ich unternahm; dazu sollte mir alles dienen.»⁵⁵

Die Verwirklichung zur Gründung einer Schwesternkongregation nahm in Baden ihren Anfang. Durch Freunde wurde Pater Theodosius auf die drei jungen Frauen Maria Anna Heimgartner von Fislisbach, Walburga Mäder von Baden und Anna Kramer von Wettingen aufmerksam. Er schickte sie zur Ausbildung vorerst in das Kapuzinerinnen-Pensionat Maria Krönung von Baden, dann zu den Ursulinen in Freiburg/Br., und seit 1843 wurden die drei Aargauerinnen bei den Schwestern von der göttlichen Vorsehung in Rappoltswiler unterrichtet. Hier begannen sie auch ihre Ordensausbildung, indem sie ihr Noviziat machten. Im Sommer 1844 kehrten die drei Novizinnen in die Schweiz zurück, um nach ihrer Profeß im Oktober 1844 in Menzingen die Mädchenschule zu übernehmen und das Fundament für eine neue Lehrschwesternkongregation zu bilden. Dieser neuen Kongregation stand nichts im Wege, da Pater Theodosius, Pfarrer Röllin von Menzingen und Dekan Haller von Steinhausen

54 Gerspacher, Der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN (Liz.-Arbeit), 59/60. Vgl. auch Helvetia Sacra V/2, 993.

55 Gadiant, Caritasapostel, 33.

durch das Gründungsdekret vom 8. August 1844 das neue Institut rechtsgültig eröffnet hatten.

Die Schwesternschule von Menzingen fand bald die allgemeine Anerkennung, und die drei ersten Lehrschwestern erhielten immer wieder Besuche von Geistlichen und Lehrpersonen verschiedenster Schulen. Interessant mag die Visite einer Lehrerin der Privatschule von Josephine Stadlin erscheinen. Das «neue» Institut wurde bekannt. Immer mehr Mädchen kamen, die sich den Schwestern anschließen und den Beruf einer Lehrerin erlernen wollten. Um sie entsprechend auszubilden, gründete Mutter Bernarda Heimgartner die sogenannte Kandidatenschule, die Kloster- und Laien-Lehramtskandidatinnen offenstand. In den ersten zwanzig Jahren seit der Gründung diente diese Schule aber vor allem dem Klostersnachwuchs. Die Schule kannte kein feststehendes Reglement mit besonderem Lehrplan und neuen Lehrmethoden, denn die Kandidatinnen brachten eine recht unterschiedliche Vorbildung mit. In den besten Fällen hatten sie die Primarschule besucht und einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in einem Pensionat hinter sich. Dementsprechend schwierig gestaltete sich die Ausbildung der jungen Frauen.⁵⁶ Der Unterricht wurde auch im Kanton Zug von den politischen Ereignissen der Zeit des Sonderbundskrieges und von verschiedenen klosterinternen Problemen überschattet.

Als Pater Theodosius 1849 die Schwestern aufs Schloß von Rhäzüns rief, wo das neue Mutterhaus der Kongregation und ein Mädchenpensionat errichtet werden sollte, wurde die Kandidatenschule ebenfalls von Menzingen in dieses neueröffnete Pensionat verlegt. In Rhäzüns wurden nicht nur Mädchen in die Schule aufgenommen, die später ins Kloster eintreten wollten, sondern alle, um sie «fürs religiöse und häusliche Leben nach den Erfordernissen unseres Landes heranzubilden.»⁵⁷ Zur Erreichung dieses Zieles erhielten die Mädchen Unterricht im Lesen, Schreiben und in anderen allgemeinbildenden Lehrfächern. Ferner wurden sie in alle Arten weiblicher Handarbeiten, besonders in das im Haushalt unentbehrliche Stricken, Weißnähen und Kleideranfertigen eingeführt. Als das Kloster 1850 nach Zizers verlegt wurde, blieb in Rhäzüns nur mehr eine Schule für romanisch sprechende Schülerinnen übrig. In Zizers sollten vier verschiedene Mädchenschulen eröffnet werden: 1.) eine Arbeitsschule für Mädchen, in der die Schülerinnen ferner auf eine zukünftige Arbeit in der Textilindustrie vorbereitet werden sollten; 2.) eine Mädchenprimarschule, die der gewöhnlichen Dorfschule gleichgestellt werden sollte; 3.) eine höhere Mädchenschule und eine Schule zur Bildung der Lehrschwestern; 4.) dieser höheren Mädchenschule sollte ein pädagogischer Kurs angeschlossen werden.

56 Doka, Schulwesen, 49/50. Uta Teresa Fromherz OSF (Menzingen), Frauenbildung durch Menzinger Schwestern; in: Seminar Bernarda Menzingen ZG, 118. Jahresbericht, 1996, 13-15. Anna Gasser OSF (Menzingen), Aus der Seminargeschichte der Lehrerinnenbildung Menzingen; in: Seminar Bernarda Menzingen ZG, 114. Jahresbericht, 1985/86, 13-18.

57 Gadiant, Caritasapostel, 101-105.

Neben diesen Schulen unterrichteten die Schwestern an zwei halben Tagen pro Woche externe Schülerinnen beider Konfessionen in weiblichen Handarbeiten. Der Inspektionsbericht lobte diesen praktischen Unterricht, denn die Arbeiten wurden mit Berücksichtigung des häuslichen Lebens gut gewählt, so daß viele zukünftige Mütter durch diese Kenntnisse manche Kleidungsstücke selber herstellen konnten. Während die Schwestern in der Schule tätig waren, arbeitete Pater Theodosius an den Unterrichtsplänen der höheren Mädchenbildung. Er verlangte nach Haushaltungs- und Realschulen, die der heutigen Sekundarschule entsprechen würden. Seine Planungsarbeit konnte nicht in die Tat umgesetzt werden, da das Wirken der Lehrschwestern im Bündnerland unsicher war. Die Schwestern und Pater Theodosius dachten an die Rückkehr nach Menzingen.⁵⁸

Unterdessen hatte sich in Menzingen ein Hilfsverein aus mehreren geistlichen und weltlichen Herren gebildet, der die Lehrschwestern nach Menzingen zurückbringen wollte. Sein Vorhaben war, der Kongregation ein Haus zu erwerben, daß die Schwestern sich ohne finanzielle Schwierigkeiten der höheren Mädchenbildung widmen konnten. Das Programm dieses Hilfsvereins war die

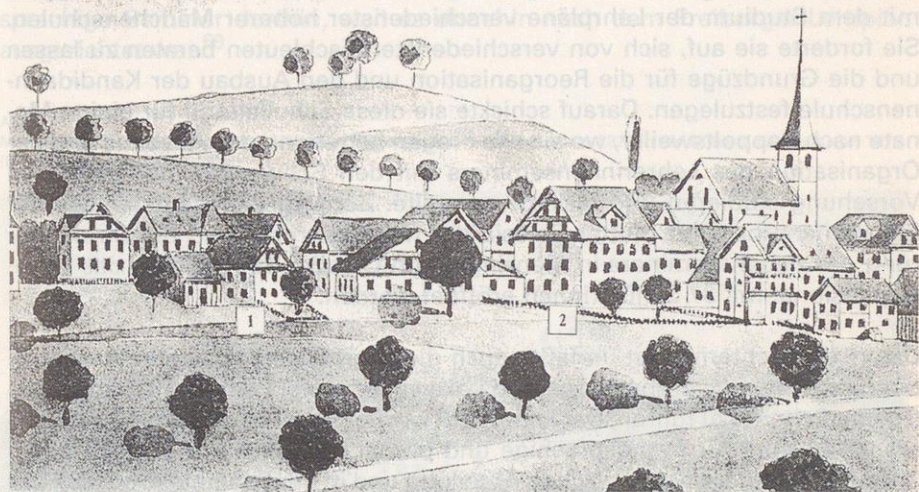


Abb. 4
Das Uhrnhaus (1), die erste Mietwohnung der Menzinger Schwestern von 1844, und der älteste Teil des Institutsgebäudes (2), gekauft 1851, wo in Menzingen die höhere Mädchenschulbildung begann. (Bild PAL Sch 5689)

Gründung eines kantonalen Lehrerinnenseminars und eines Mutterhauses für die Schwestern von Menzingen. Der ausgearbeitete Entwurf zur Gründung des Seminars wurde am 4. Oktober 1850 vom Zuger Erziehungsrat und ein paar Tage später von der Regierung genehmigt, worauf der Hilfsverein das

58 Ebd., 101-105.

größte Haus in Menzingen käuflich erwarb. Am 3. Mai 1851 wurde es in einer Feier den Lehrschwestern übergeben. Mutter Bernarda versprach dem Hilfsverein, seinem Leitgedanken zu entsprechen und tüchtige Lehrerinnen heranzubilden, damit die weibliche Jugend eine ihrem künftigen Stande entsprechende Erziehung erhalten möge.

2.2.1. Der Ausbau des Lehrerinnenseminars in Menzingen

Als den Schwestern in Menzingen ein geräumiges Haus zur Verfügung stand, entwickelte Mutter Bernarda Heimgartner Pläne zum Ausbau der Kandidatinnenschule. Nachdem sie in Rhäzüns und Zizers hatte beobachten können, wie positiv sich der gemeinsame Unterricht der Kloster- und Laien-Lehramtskandidatinnen ausgewirkt hatte, freute sie sich, daß sich auch Mädchen ohne Klostergedanken für diese Schule anmeldeten. Zugleich aber sah sie die dringliche Notwendigkeit zur Verbesserung und zum Ausbau dieser Schule. Es war ihr infolge ihres frühen Todes aber nicht mehr vergönnt, vieles für die Schule zu leisten. Ihre Nachfolgerin im Amt, Mutter Salesia Strickler, nahm die früheren Pläne zur Ausführung in die Hand.

Sie beauftragte eine ihrer tüchtigsten Lehrerinnen, Schwester Anna Hegglin, mit dem Studium der Lehrpläne verschiedenster höherer Mädchenschulen. Sie forderte sie auf, sich von verschiedensten Fachleuten beraten zu lassen und die Grundzüge für die Reorganisation und den Ausbau der Kandidatinnenschule festzulegen. Darauf schickte sie diese Schulleiterin für einige Monate nach Rappoltsweiler, wo sie alle Fragen betreffend des Ausbaus und der Organisation des Lehrerinnenseminars mit den Schwestern der göttlichen Vorsehung studieren und diskutieren sollte. Zurückgekehrt entstand in der Zusammenarbeit mit Mutter Salesia der neue Lehrplan und die Strukturierung des neuen Seminars in Menzingen. Im Oktober 1864 konnte das Töchterpensionat mit 37 Schülerinnen eröffnet werden.

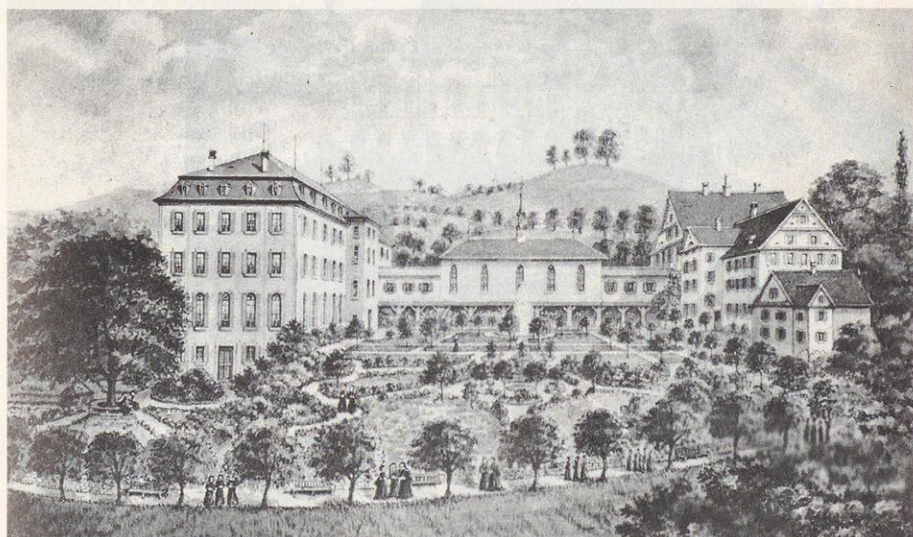
Das neue Töchterinstitut umfaßte auch die ehemalige Kandidatinnenschule, denn es fehlte an Lehrpersonen und Lokalen, um zwei völlig voneinander getrennte Schulen zu führen. Der Unterricht wurde in drei verschiedenen Kursen erteilt: 1.) Kurs für fremdsprachige und primarschulpflichtige Schülerinnen; 2.) ein Kurs in der pädagogischen Abteilung und in der Realabteilung; 3.) Kurs der Lehramtskandidatinnen, die am Ende des Schuljahres staatlich patentiert zu werden hofften.

Der erste Kurs nahm italienisch und französisch sprechende, teilweise auch wenig vorbereitete deutschsprachige Schülerinnen auf. Die Hauptaufgabe dieses Kurses bestand in der Aneignung und Vervollkommnung der deutschen Sprachkenntnisse. Ferner enthielt der Stundenplan die Fächer: Religion, Französisch, Arithmetik, Geschichte, Geographie, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang.

Als eigentliches Lehrerinnenseminar konnte der zweite und dritte Kurs bezeichnet werden. Neben den Fächern: Religion, Deutsch, Französisch, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Haushaltungskunde, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang wurden die Schülerinnen in die Pädagogik eingeführt. Eine ähnliche Stundendotation erfuhren die Fächer des dritten Kurses, nur wurde dem Fach der allgemeinen Pädagogik noch speziell die Erziehungslehre und die Methodik beigelegt. Nach den beiden Ausbildungsjahren konnten die Seminaristinnen in Zug, Schwyz und in anderen Kantonen die staatlichen Lehramtsprüfungen ablegen. 1877 kam es zur Trennung der Lehramtskandidatinnen von den übrigen Schülerinnen. Zugleich erweiterte die Seminardirektorin, Sr. Borgia Gottenkieny, die Seminarausbildung auf drei Jahre.

1882 wurde ein Kurs für französische Sprache im Pensionat eingeführt. Sämtliche Fächer wurden in der französischen Sprache erteilt, und zwar nach dem Unterrichtsprogramm der Realschule. Im folgenden Jahr schloß sich ihm ein in der französischen Sprache geführtes einjähriges Lehrerinnenseminar an. Dieses entwickelte sich parallel zum deutschsprachigen Seminar zu einem dreijährigen Ausbildungsgang. Als die Menzingerschwester 1899 in Bulle das Institut Ste-Croix eröffneten, verlegte die Seminarleitung das französischsprachige Seminar dorthin, weil es ohnehin nach dem Freiburger-Lehrplan ausgerichtet war.⁵⁹

Abb. 5
Mutterhaus Menzingen seit 1880/81, links der Neubau des Pensionates von 1879 in der Mitte die Kapelle von 1876.
(Bild Archiv Institut Menzingen)



59 Vgl. 50. Jahresbericht Höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-Seminar Insitiut Menzingen 1914; darin anlässlich Zur Fünfzigjahrfeier 1864-1914 eine Darstellung über die Entwicklung auch über die Seminare im Tessin und in der Westschweiz, S. 42 f. (= 50. Jahresbericht Menzingen Zur Fünfzigjahrfeier).

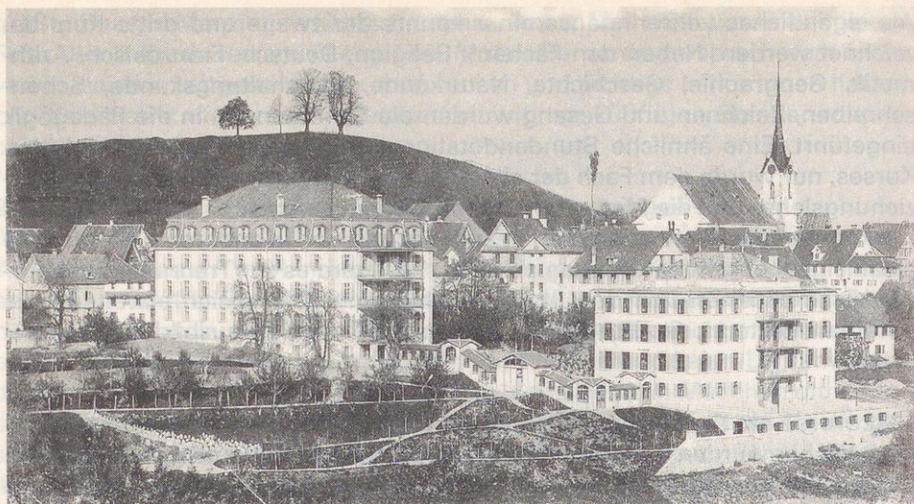


Abb. 6

Mutterhaus Menzingen 1893 von Südwesten mit dem neuen Seminar. (Bild Archiv Institut Menzingen)

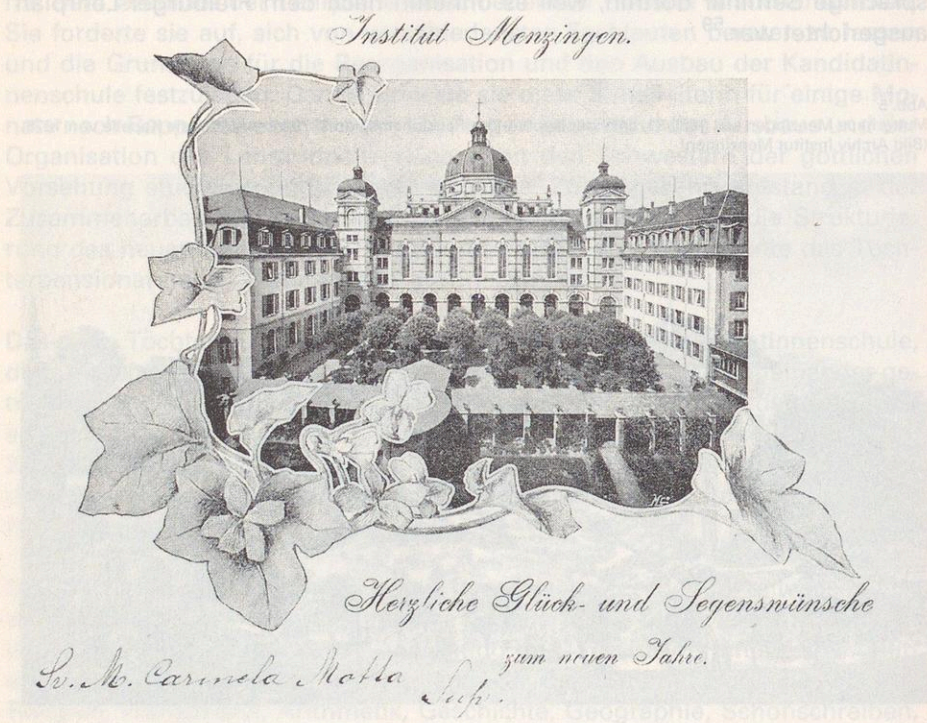


Abb. 7

Der Innenhof des Instituts Menzingen: links das Pensionat, in der Mitte Kirche und Halle, rechts Mutterhaus; auf der Ansichtskarte «Herzliche Glück- und Segenswünsche» mit der Unterschrift der Frau Mutter «M. Carmela Motta, Sup.» 1914 an das Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern. (PAL FA I 104,3)

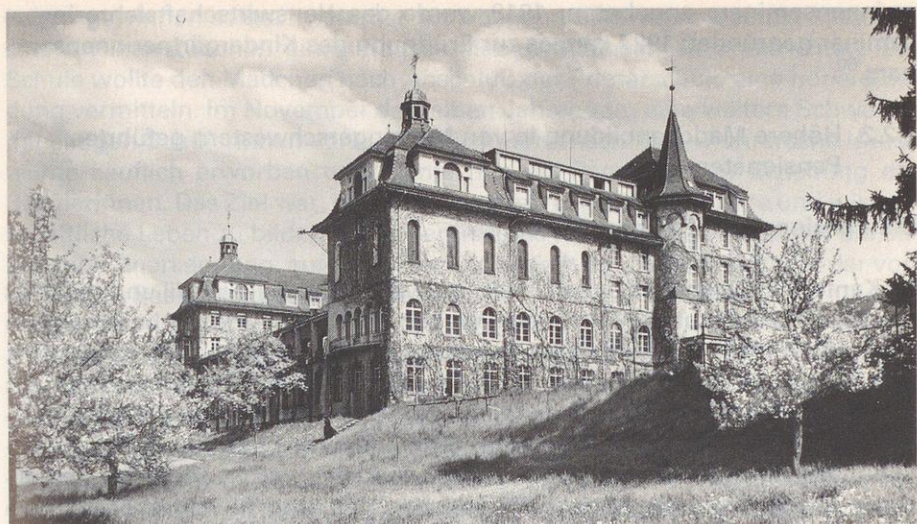


Abb. 8
Institut Stella Maris in Rorschach, erbaut 1913/14, dessen Wurzeln in die Frühzeit der Menzinger Schwestern auf das Jahr 1854 zurückreichen. (Bild Archiv Institut Menzingen)

Im 20. Jahrhundert gab es am deutschsprachigen Seminar von Menzingen neue Angebote: 1907 wurde das Arbeitslehrerinnenseminar eröffnet; 1911 wurde die Sekundarlehrerinnenausbildung im fünften Jahr des Primarlehr-

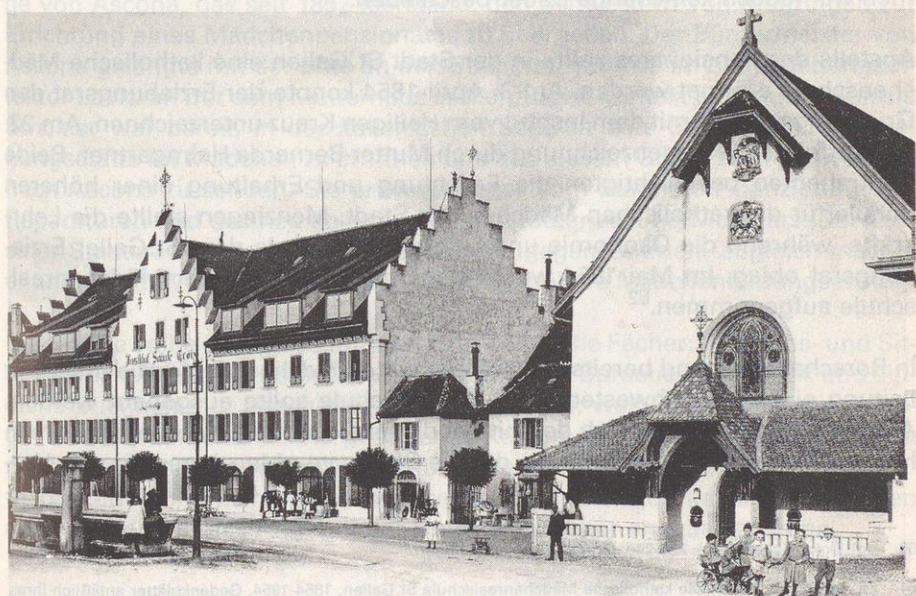


Abb. 9
Institut Sainte-Croix in Bulle, rechts davon die Front der Kapuzinerkirche. (PAL FA I Bulle 4)

rerinnenseminars angeboten; 1918 wurde das Hauswirtschaftslehrerinnen-seminar gegründet; 1927 kam es zur Eröffnung des Kindergärtnerinnenseminars.⁶⁰

2.2.2. Höhere Mädchenbildung in von Menzingerschwestern geführten Pensionaten

Die Pensionate St.Fiden und Rorschach

Im Kanton St. Gallen gab es seit 1809 eine Mädchenschule in Wil und seit 1843 das Mädcheninstitut in Wurnsbach. Wegen der Kosten und der beschränkten Platzzahl in diesen beiden Institutionen war es nur wenigen Eltern möglich, ihre Töchter in ein Pensionat zu schicken. So steht 1853 im Amtsbericht des katholischen Erziehungsrates des Kantons St. Gallen: «Daß in St. Gallen, woselbst die katholische Bevölkerung in steter Zunahme begriffen ist, keine Fortbildungsschule für katholische Mädchen existiert, wird von vielen katholischen Eltern, denen die Mittel nicht gegeben sind, ihre Töchter in entferntere Lehranstalten zu schicken, schwer empfunden.»⁶¹

Das Vorhaben von Pfarr-Rektor Gall Joseph Popp, in St.Fiden bei St.Gallen ein Pensionat für die der Primarschule entlassenen Töchter zu errichten, wurde begrüßt. Zuerst mußte er für seinen Plan und dessen Ausführung nach geeigneten Lehrpersonen Ausschau halten. Er fand sie in den Lehrschwestern von Menzingen. Bereits im Herbst 1852 zogen eine Schwester und eine Novizin zur Leitungsübernahme des Pensionates nach St.Fiden. Diesem Unternehmen war jedoch keine lange Dauer beschieden.

Anstelle des Pensionates sollte in der Stadt St. Gallen eine katholische Mädchenschule eröffnet werden. Am 3. April 1854 konnte der Erziehungsrat den Gründungsvertrag mit dem Institut vom Heiligen Kreuz unterzeichnen. Am 22. April erfolgte die Gegenzeichnung durch Mutter Bernarda Heimgartner. Beide Kontrahenten beabsichtigten die Errichtung und Erhaltung einer höheren Schule für die katholischen Mädchen der Stadt. Menzingen stellte die Lehrkräfte, während die Ökonomie und Leitung der Schule dem St.Galler Erziehungsrat oblag. Im Mai 1854 wurde der Unterricht an dieser Mädchenrealschule aufgenommen.⁶²

In Rorschach bestand bereits 1850 eine private Mädchenschule, die unter der Leitung einer Lehrschwester stand. Diese Schule sollte ausgebaut werden. Aus dem Grund wandte sich der Initiant dieser Gründung, Kantonsrat Roman Hertenstein, an Pater Theodosius, der die Oberin von Menzingen für sein Vor-

60 Vgl. Doka, Schulwesen, 236-248. Grünenfelder, Menzingen.

61 Zit. bei Jakob Meyer, Die katholische Mädchenrealschule St. Gallen, 1854-1954, Gedenkblätter anlässlich ihres hundertjährigen Bestandes, St. Gallen 1954, 3 (= Meyer, Mädchenrealschule).

62 Vgl. Doka, Schulwesen, 102-107. Meyer, Mädchenrealschule, 3-9.

haben gewinnen sollte. Im Herbst 1853 begann Schwester Melania Mauch in einem Hinterstübchen eines Hauses sieben Mädchen zu unterrichten. Die Schule wollte den Mädchen nach Abschluß der Primarschule eine höhere Bildung vermitteln. Im November desselben Jahres kam eine weitere Schwester mit einigen Schülerinnen von Zizers nach Rorschach. Das «Führersche Haus» wurde käuflich erworben und diente nun als Pensionat zur Erziehung der Schülerinnen. Das Ziel war, die Mädchen fürs religiöse, häusliche und gesellschaftliche Leben zu bilden.⁶³ 1865 erhielt das Pensionat in Rorschach die allgemeine Anerkennung, aufgrund der Tüchtigkeit der Schwestern und der vortrefflichen Resultate dieser Schule.⁶⁴

Pensionate in der italienischsprachigen Schweiz

1863 hatte Mutter Bernarda Heimgartner einen ersten Vertrag mit dem Augustinerinnenkonvent von Poschiavo abgeschlossen. Eine Lehrschwester aus Menzingen sollte im Konvent ein Pensionat eröffnen und solange an demselben unterrichten, bis eine Augustinerin ihre Ausbildung zur Lehrerin abgeschlossen hatte. Obwohl die Schwestern eine gute Schule führten, fand das Pensionat wenig Anerkennung, weshalb es wenig später wieder geschlossen werden mußte.

Der Gedanke, im Tessin ein Töchterinstitut unter der Leitung der Lehrschwestern von Menzingen zu errichten, war auf die Initiative Verwandter und Bekannter zurückzuführen, die ihre Mädchen aus den Instituten von Menzingen und Rorschach zurückkehren sahen. Sie schlugen vor, das Kollegiumsgebäude von Ascona, das seit 1852 leerstand, den Schwestern von Menzingen zur Errichtung eines Mädchenpensionates zu übergeben. Der Bürgermeister von Ascona gelangte mit der Bitte an den Staatsrat. 1864 nahm der Erziehungsdirektor Lavizzari mit dem Mutterhaus in Menzingen Kontakt auf. Mutter Salesia Strickler war bereit, in der italienischen Schweiz eine Bildungs- und Erziehungsstätte für Mädchen zu eröffnen und aus diesem Grund zwei Schwestern nach Ascona zu senden. Sie erwartete aber vom Staat die Finanzierung der Reparaturen und des neu anzuschaffenden Materials und Mobiliars. Der Tessiner Staatsrat wollte diesen Wünschen entgegenkommen. Zugleich machte er aber einige Vorschläge in bezug auf diese höhere Mädchenbildungsanstalt.

Die Schule sollte vier Kurse umfassen, in denen die Fächer: Religions- und Sittenlehre; italienische, deutsche und französische Sprache; Arithmetik und einfache Buchhaltung; Geschichte und Geographie; weibliche, häusliche Arbeiten und Handarbeiten; Naturgeschichte, Kalligraphie, Gesang und Pädagogik mit besonderem Augenmerk auf die mütterlichen Pflichten. Englisch, Instrumentalmusik und Zeichnen waren Freifächer. Zudem konnte nach Gutdünken der Schulleiterin das Angebot der Unterrichtsfächer erweitert werden.

63 Vgl. Doka, Schulwesen, 112-114 u. 248.

64 Ebd., 248.

Das Pensionat sollte wie alle anderen Erziehungsanstalten des Kantons unter der Leitung und Überwachung des Staates stehen. Damit mußten die Lehrpersonen der Behörde genehm sein. Zudem besaß der Staat das Recht, bei Mangel an Lehrkräften Professoren des Gymnasiums von Locarno zur Aushilfe nach Ascona zu schicken. Die Liste der Vorbehalte gegenüber dem Lehrschwesterninstitut war umfangreich. Alles wurde durch den Staat vorgeschrieben. Aus diesen Gründen verlangte Mutter Salesia Strickler Änderungen in dem Vertragsentwurf. Die Kontrahenten konnten sich nicht einigen. 1864 kam es zur Absage an die Errichtung dieser höheren Mädchenbildungsanstalt. Ein zweites Unternehmen im Misoix verlief ähnlich wie jenes in Ascona. Die italienische Schweiz blieb dem Wirkungskreis der Lehrschwestern von Menzingen vorerst verschlossen.⁶⁵ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts faßten Menzinger Lehrschwestern in der italienischsprachigen Schweiz vermehrt Fuß, und dieses Mal mit Erfolg, der bis ins 20. Jahrhundert andauerte, wie der 50. Jahresbericht des Instituts Menzingen darlegt.⁶⁶ 1880 übernahm Sr. Borgia Gottenkieny die Leitung des Institutes Vanoni in Lugano, aus dem dann das Institut Sant'Anna entstand. 1884 folgte durch die Gründung von der Generaloberin Sr. Friederika Hahn das Institut Santa Maria in Bellinzona, in welchem schließlich während einem vierklassigen Lehrerinnenseminar die Absolventinnen auf die Lehrerinnenprüfungen im staatlichen Seminar Locarno nach dessen Plänen vorbereitet wurden. All diese Institute im Tessin wie auch diejenigen in der Westschweiz galten als «Filialen» des Seminars Menzingen.

2.2.3. Höhere Mädchenbildung an von Menzingerschwestern geführten Sekundarschulen

Die Entwicklung der Volksschulbildung war auf einer Stufe angelangt, auf der die Sekundarschulen auch zunehmend den Mädchen geöffnet werden sollten. Deshalb beschäftigten sich die Menzingerschwestern immer mehr mit dem Gedanken der Fortbildung der aus der Primarschule entlassenen Mädchen.

Die Mädchen sollten wie die Knaben nach Abschluß der Primarschule eine sogenannte Repetierschule besuchen, damit sie das Gelernte nicht sofort vergessen und sich noch ein wenig fortbilden konnten. Doch die aus der Schule entlassenen jungen Menschen wollten oft aus beruflichen Gründen keinen Wochentag für die Repetierschule oder die Wiederholungskurse verlieren. So kam es zur Einführung von «Sonntagsschulen für aus dem Unterricht Entlassene». Diese sollten auch von den Mädchen besucht werden, aber im allgemeinen schenkten sie dem Angebot wenig Interesse. Steckte vielleicht noch ein gesellschaftliches Problem hinter dem geringen Interesse an den Repetierschulen? Die Knaben der oberen Mittelschicht besuchten vorwiegend Sekundarschulen, währenddem in den Repetierschulen häufig ärmere und geistig schwächere Schüler verblieben.

65 Ebd., 249-254.

66 50. Jahresbericht Menzingen Zur Fünfzigjahrfeier, 41 f.

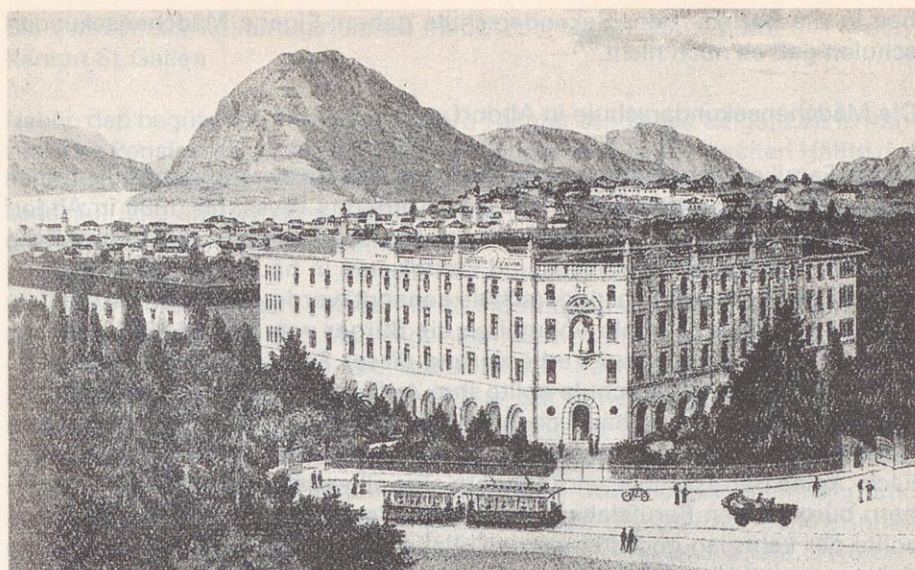
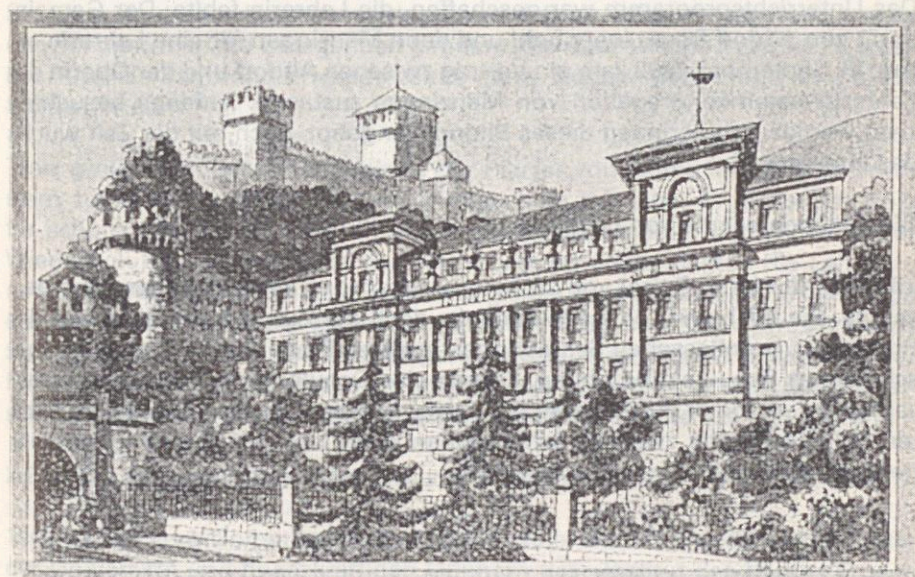


Abb. 10 u. 11

Die Menzinger Schwestern mit dem Istituto St. Anna in Lugano (oben) und Istituto Santa Maria (unten) trugen viel zur höheren Mädchenschule und Frauenbildung im Tessin bei. (PAL Sch 5689)



Bei den Mädchen verhielt es sich zuerst noch ein wenig anders, da die höhere Mädchenbildung in der Gesellschaft für als nicht notwendig erachtet wurde. Wollte ein Mädchen die Sekundarschule besuchen, konnte es seine Ausbildung in einem Pensionate erweitern oder vielleicht zusammen mit den Kna-

ben in die Bezirks- oder Sekundarschule gehen. Eigene Mädchensekundarschulen gab es noch nicht.⁶⁷

Die Mädchensekundarschule in Altdorf

Einige Familienväter wollten ihren Töchtern eine bessere Bildung zukommen lassen. Deshalb unterhielt die Lehrerin, Katharina Wyss, bis 1860 in Altdorf eine Privatschule. In ihrer Schule erlernten die Mädchen die französische Sprache und einige Kenntnisse und Fertigkeiten in häuslichen Arbeiten. Obwohl dieser Unterricht Sekundarschule genannt wurde, konnte er auf die Dauer nicht genügen. Deshalb übergaben die Bürger von Altdorf 1861 dem Gemeinderat den Auftrag zur Verbesserung dieser Schule. Sie wünschten sich folgende Schule: «Die Schule sollte ihre Aufgaben in der religiös-sittlichen, wissenschaftlichen und häuslichen Bildung sehen. [...] Sie durfte nicht zu einer gelehrten oder technischen ausarten, konnte auch keine Spezial-, keine Fach-, keine Berufsschule sein, sondern eine allgemein für alle Fächer des höheren bürgerlichen Berufslebens vorbereitende Anstalt.»⁶⁸ Dementsprechend sollte der Lehrplan gestaltet werden. Neben den allgemeinbildenden Unterrichtsgegenständen figurierten viele Fächer, die sich auf den Haushalt bezogen: Handarbeit, Raumpflege, Gartenbau, Kinder- und Krankenpflege, Ernährungslehre und Kochunterricht.

Das Unterrichtsprogramm war geschaffen, die Lehrerin fehlte. Der Gemeinderat von Altdorf fragte Ingenbohl und dann Menzingen für eine Lehrerin an. Am 10. September 1862 kam ein Vertrag zwischen Altdorf und der Oberin der Lehrschwesternkongregation von Menzingen zustande. Anfangs besuchten zwar wenige Schülerinnen dieses Bildungsangebot, doch mit der Zeit wuchs das Interesse.⁶⁹

Die Sekundarschule von Lachen

1870 schritt Pfarrer Balzer von Lachen zur Errichtung einer Mädchensekundarschule. Sie blieb zwar eine Privatschule, doch der Zutritt sollte allen aus der Primarschule entlassenen Schülerinnen ermöglicht werden, wenn sie ein bescheidenes Schulgeld bezahlten. Konnte eine Schülerin den Betrag nicht bezahlen, so wurde er ihr teilweise oder ganz erlassen. So kam es, daß im Winter 1873/74 bereits zwanzig Schülerinnen diese von Menzingerschwestern geführte Sekundarschule besuchten.⁷⁰

67 Ebd., 224-228.

68 Ebd., 137.

69 Seraphin Arnold OFMCap, Vom Abenteuer christlicher Kultur, Die soziale Tätigkeit von Menzingen und Ingenbohl im Kanton Uri 1852 bis 1991, Luzern 1992, 75-79 u. 151 (Anm. 48). Vgl. auch Doka, Schulwesen, 136-139 u. 228-233.

70 Vgl. Doka, Schulwesen, 235/236.

Die von Lehrschwestern geführten Mädchensekundarschulen im Kanton St. Gallen

Neben den begüterten Familien, die ihre Töchter schon seit langer Zeit in französische Pensionate gebracht hatten, verlangte man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine höhere Bildung für die Mädchen der Mittelschicht und sogar für jene aus ärmeren Volksschichten. In diesem Sinn ist die Gründung der katholischen Mädchensekundarschule der Stadt St. Gallen zu sehen.

Nach dem mißlungenen Versuch in St. Fiden hatte die Stadt eine Mädchenrealschule gegründet und Menzinger-Lehrschwestern als Lehrerinnen engagiert. Diese unterrichteten die Schülerinnen nach den bereits in Zizers erprobten Fächern. Der Unterricht mußte gut gewesen sein, denn die Prüfungskommission des Erziehungsrates drückte ihr Lob für die beachtlichen Leistungen der Schülerinnen im Schönschreiben, in den sprachlichen Fächern, in der Naturkunde und im Rechnen aus. Durch die Anerkennung und die Zufriedenheit mit dieser Bildungsstätte nahm die Zahl der Schülerinnen konstant zu. Größere Schulräume mußten durch Kauf und Miete erworben werden. In der inneren Struktur der Schule gab es ebenfalls Neuerungen: 1878 sollte neben der Mädchenrealschule ein einjähriger Nähkurs eröffnet werden. In diesem Kurs sollten alle Wäsche- und Weißwarenarbeiten erlernt werden können. Daneben enthielt der Stundenplan eine Stunde Religion, fünf Stunden Deutsch, Haushaltungskunde und Buchhaltung. Fakultativ wurde den Schülerinnen die Gelegenheit geboten, die französische Sprache zu erlernen. Um die Jahrhundertwende zählte diese Mädchenrealschule an die 250 Schülerinnen.⁷¹

Trotz großer Opposition engagierte der Pfarrer von Flums Menzingerschwestern zur Führung einer Mädchenprimarschule mit einer Ergänzungsschule für schulentlassene Töchter. In dieser Ergänzungsschule, die nicht nur der Wiederholung, sondern auch der Weiterbildung diente, legten die Lehrerinnen Gewicht auf die Realien, die Erlernung einer Fremdsprache und die Pflege der Musik. Diese Schule existierte zwischen 1866 und 1887. Ein ähnliches Schicksal erlebte die von Menzingerschwestern geführte Privatschule für Mädchen in Mels. 1865 wurde sie eröffnet. Als aber 1884 im Dorf die Primarschule erweitert wurde, erübrigte sich die Mädchenschule der Schwestern.⁷²

2.2.4. Die Frauenakademie Ste-Croix in Freiburg

1902 wurde vom Dominikaner Joachim Berthier mit Hilfe anderer Lehrkräfte der Universität und finanzkräftigen Gönnern das «Institut des Hautes Etudes féminines» gegründet. Wegen des zu wenig exakt umrissenen Programms kam es für viele, besonders für deutschsprachige Schülerinnen nicht in Be-

⁷¹ Vgl. Meyer, Mädchenrealschule, 8-31.

⁷² Vgl. Doka, Schulwesen, 233-235.

tracht. Zur gleichen Zeit befaßte sich die Generaloberin der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen, Schwester M. Paula Beck, mit dem Plan, in Verbindung mit der Universität Freiburg ein wissenschaftlich-akademisches Institut für die katholische Frauenwelt zu schaffen: «Es sollte zunächst den Schwestern dienen, die später den durch das Institut geführten Lehrerinnen-Seminarien, Instituten und Mädchen-Realschulen vorzustehen hatten, ferner den Vorsteherinnen von Spitälern, Spitalapotheken, den Ober-Krankenschwestern, sowie den Leiterinnen weiblicher sozialer Organisationen, Fabrikinspektorinnen usw., dann aber Töchtern mit der notwendigen Vorbildung überhaupt.»⁷³ Es kam zur Opposition, denn katholische Instanzen und Kreise standen dem akademischen Frauenstudium zurückhaltend, wenn nicht abgeneigt, gegenüber. «Die 'studierte' Frau war ihnen ein Greuel, und ihre angeborene männliche Monopolsucht gab dem 'mulier taceat in ecclesia' eine Interpretation, die an Rückständigkeit kaum zu übertreffen war.»⁷⁴

Doch zusammen mit ihrem leiblichen Bruder, Professor Dr. Joseph Beck, förderte sie mit Entschlossenheit und Energie das Unternehmen und setzte die Gegner matt. Die Schwesternkongregation von Menzingen erklärte sich bereit, das finanzielle Risiko allein zu übernehmen, und Josep Beck versicherte ihr die Organisation der Akademie, und zwar unter der Mitwirkung einiger seiner Kollegen. Es waren die Universitätsprofessoren: Dr. Jean Brunhes, Dr. Albert Büchi, Dr. Franz Daniels, Dr. Gustav Schnürer und Dr. Friedrich Speiser. Sie entwarfen in eifriger Zusammenarbeit ein Studienprogramm. Der Grundgedanke des Programms war: wissenschaftliches Frauenstudium auf christlicher Grundlage. Der Zweck der Anstalt war: «Erstens: wissenschaftliche Berufsausbildung für Kandidatinnen des höheren Lehramtes an Mädchenschulen, zweitens: weitere wissenschaftliche Ausbildung für Damen, die sich nicht auf das Lehramt vorbereiten, aber auf einzelnen ihrer Geistesrichtung entsprechenden Wissensgebieten durch methodisches Studium ihre Kenntnisse erweitern und vertiefen wollen.»⁷⁵

Das Programm legte die Fächer vor, die aus den allgemeinen, obligatorischen Fächern: Religionswissenschaft, Philosophie und Pädagogik und den speziellen Fächern aus dem Bereich der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät bestanden. Das Programm gab ferner Auskunft über die Aufnahmebedingungen, über die Abschlußprüfungen nach mindestens vier Semestern Studium und über das staatliche Diplom, das einem Fähigkeitsausweis für das höhere Lehramt an Mädchenschulen gleichkam. Zugleich machte das Programm Angaben zur Schulleitung. Leitung und Schulaufsicht wurden dem Kuratorium, den sechs genannten Universitätsprofessoren, die innere Führung und der Haushalt den Lehrschwestern von Menzingen anvertraut.

73 Zit. bei Georg Baumberger, Sr. Maria Paula Beck (1861-1908), Generaloberin der Lehrschwestern von Menzingen, Eine katholische Ordensfrau des XX. Jahrhunderts, Biographischer Nachruf, Einsiedeln 1908, 25/26.

74 Ebd., 26.

75 Semper Vivum, 1954, 37.

Am 23. Oktober 1904 wurde der Schulbetrieb gemäß dem Programm mit 29 Schülerinnen begonnen. 17 Professoren hatten für das Wintersemester 1904/05 ihre Vorlesungen angekündigt. Diese fanden außer für die naturwissenschaftlichen Fächer in der Akademie selber statt. Für die Naturwissenschaften begaben sich die Schülerinnen an die nahegelegene Fakultät und arbeiteten allein oder zusammen mit den Studenten nach dem Diktat der Professoren.

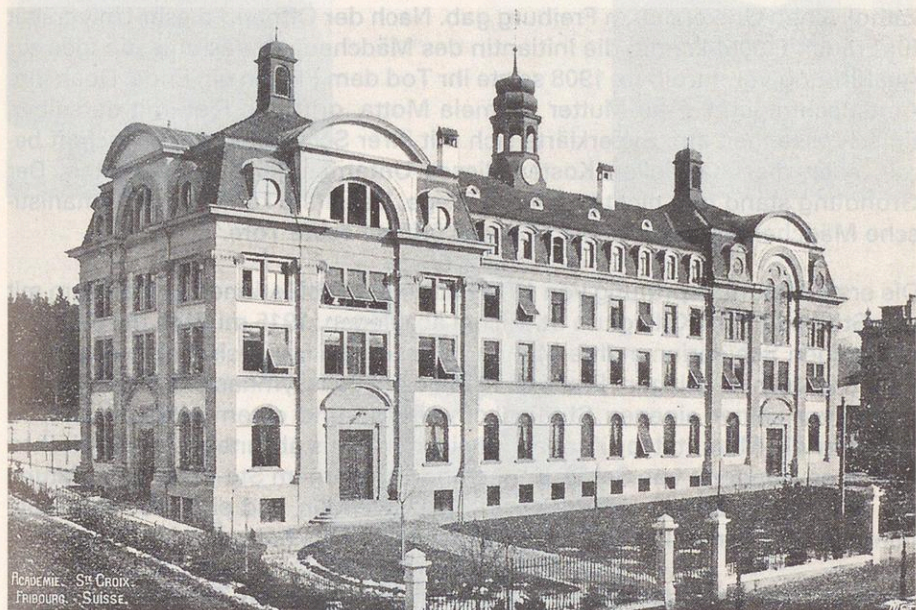


Abb. 12
Académie Sainte-Croix in Fribourg, ein monumentaler Neorenaissance-Bau. (PAL Sch 5689)

Die Zahl der an der Akademie lehrenden Professoren lag in den ersten zehn Jahren zwischen 17 und 22 pro Jahr. - Die Zahl der Studentinnen der ersten sechs Jahrgänge, bis zur Gründung des Mädchengymnasiums, waren: 1904/05: 39; 1907/08: 52; 1905/06: 42; 1908/09: 52; 1906/07: 46; 1909/10: 54.

Im Juli 1906 legten die ersten Studentinnen ihre Diplomprüfungen ab. Vierzehn Diplome konnten ausgehändigt werden. Unterdessen war die Zahl der Hörerinnen an der Universität Freiburg gestiegen, die Gesuche um eine Immatrikulation häuften sich, daß der Freiburger Staatsrat beschloß, Frauen unter gewissen Bedingungen an der Universität immatrikulieren zu lassen. Damit begann die Akademie an Bedeutung zu verlieren. Die Studentinnen immatrikulierten sich vermehrt direkt an der Universität, statt den Umweg über die Akademie zu nehmen. Trotzdem wurden die Kurse bis 1914 an der Akademie gehalten, besonders die den allgemeinen Fächern entsprachen.

Seit 1907 bestand in der Akademie ferner ein Pensionat zur Erlernung der französischen Sprache. Unter Umständen konnte aber auch die italienische und englische Sprache erlernt werden. Später mußte dieses Ausbildungsangebot der immer wachsenden Zahl der Gymnasiastinnen weichen.

Schwester Paula Beck hatte schon 1904 die Schaffung eines humanistischen Mädchengymnasiums geplant. Sie konnte die Idee aber noch nicht verwirklichen, da es für die Maturandinnen keine Weiterbildungsmöglichkeit an der katholischen Universität in Freiburg gab. Nach der Öffnung dieser Universität für Frauen (1905) konnte die Initiantin des Mädchengymnasiums die Idee zur Ausführung vorantreiben. 1908 setzte ihr Tod dem Planen ein Ende. Doch ihre Amtsnachfolgerin, Frau Mutter Carmela Motta, griff den Plan mit derselben Entschlossenheit auf. Sie erklärte sich mit ihrer Schwesterngemeinschaft bereit, auch die finanziellen Kosten dieses Unternehmens zu bestreiten. Der Gründung stand nun nichts mehr im Wege. Das erste katholische humanistische Mädchengymnasium der Schweiz öffnete seine Tore.⁷⁶

Die erste Maturitätsprüfung von 1914 hatten die Schülerinnen gemeinsam mit den Studenten am Kollegium St. Michel abzulegen. 1915 mußten die deutschsprachigen Schülerinnen ihre Matura in Basel, die französischsprachigen die ihre in Lausanne ablegen. Erst seit 1916 besaß das Gymnasium Ste-Croix das Recht, vor seiner eigenen Studienkommission und einem eidgenössischen Vertreter die Maturitätsprüfungen im eigenen Haus abzunehmen. Inzwischen bestritten Hunderte von Schülerinnen und Schülern im Ste-Croix ihre Matura, um sich anschließend einem Studium zuzuwenden und sich die nötige Bildung für ihre persönliche und berufliche Zukunft zu holen.⁷⁷

Mit der Errichtung des Mädchengymnasiums hatte die Tätigkeit der Lehrschwestern von Menzingen einen Höhepunkt im Volksschulwesen und in der Mädchenbildung erreicht.

*2.3. Höhere Mädchenbildung, eine der Aufgaben bei der Schwesternkongregation vom Hl. Kreuz in Ingenbohl*⁷⁸

Die Schwesternkongregation vom Hl. Kreuz in Ingenbohl widmete sich in den ersten Jahren nach der selbständigen kanonischen Errichtung vorerst dem Armen- und Krankenwesen, und zwar laut einer Vereinbarung mit Menzingen anlässlich der Trennung der beiden Kongregationen am 28. August 1856. Menzingen sollte die Aufgabe in der Schule wahrnehmen, Ingenbohl sollte sich

76 Semper Vivum, 1954, 36-43.

77 Semper Vivum, 1950, 29/30. Vgl. auch Fromherz, Académie Ste-Croix, 415-451.

78 Vgl. dazu die Quellenwerke: Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kant. Schwyz, von dessen erstem Ursprunge an bis zum Jahre 1870, Ingenbohl 1870 (= Gesch. des Institutes Ingenbohl bis 1870). Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kt. Schwyz (Schweiz) von dessen Gründung an bis zum Jahre 1888, Ingenbohl 1888 (= Gesch. des Institutes Ingenbohl bis 1888). Weitere Literatur: Fünfzig Jahre Theresianum Ingenbohl 1890-1940, Olten 1940.



Abb. 13-17
Die Frau Mütter des Instituts Menzingen als Gründerinnen und Förderinnen der höheren Mädchenschulen und Lehrerseminare in der Schweiz: M. Bernarda Heimgartner, Amtszeit: 1844-1863; M. Salesia Strickler, Amtszeit: 1863-1898; Friederica Hahn, Amtszeit: 1898-1901; Maria Paula Beck, Amtszeit: 1901-1908; Maria Carmela Motta, Amtszeit: 1908-1923. (Bilder Archiv Institut Menzingen)

karitativen Werken widmen. Pater Theodosius, der als geistlicher Vater mit der neuerrichteten Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl blieb, konnte sich nicht mit dieser Aufgabenteilung abfinden, denn immer hatte er versucht, ein Ganzes zwischen der Erziehung und Pflege zu bilden. Deshalb eröffnete er schon 1857 im Ludwigshaus in Chur ein kleines Pensionat mit einer höheren Töchterschule. An diesem Pensionat bildete er auch Lehramtskandidatinnen aus, weil es im Kanton Graubünden an gut ausgebildetem und christlichem Lehrpersonal fehlte.

Seit der Trennung der Gemeinschaft von Menzingen wurde in Ingenbohl der «Nigg'sche Hof» umgebaut. Bei dem Bau entstanden die erste kleine Institutskirche und im neuen Flügel rechts von ihr die Räumlichkeiten des Pensionates. So konnte die höhere Töchterschule 1860 von Chur nach Ingenbohl verlegt werden. Von 1860 bis 1890 entfaltete sich die Schule in engster Verbindung mit dem Kloster.⁷⁹ Der Hauptcharakter dieser Klosterschule war daher «äußerliche Abgeschlossenheit» und «inneres Reifen» durch das Studium. Der Lehrplan der Schule umfaßte neben den ordentlichen Sekundarschulfächern auch die italienische und englische Sprache sowie Musik, Buchhaltung, Haushaltungskunde, Kochen, Nähen, Waschen und Bügeln. Die erste Frau Mutter von Ingenbohl, Schwester Maria Theresia Scherer, war am Unterricht sehr interessiert. Die Aufmerksamkeit der Schule gegenüber wurde noch größer, als sich die Lehrschwestern von Menzingen nach 1863 auch karitativen Werken zuwandten. Dadurch fühlte sich die Generaloberin der Ingenbohlerschwestern der früheren Verabredung mit Menzingen, in der Schweiz keine Schulen zu übernehmen, entbunden. Sofort lenkte sie ihr Hauptaugenmerk nun auf Schulen und Erziehungsheime. Schon 1865 versorgte sie mit ihren Schwestern 22 Schulen.⁸⁰ Zum Teil handelte es sich um Primarschulen in kleinen Bergdörfern der Innerschweiz. Das war Schwester Maria Theresia recht, denn durch die Schule strebte sie die christliche Erneuerung breiter Volksschichten an. Dafür brauchte es aber fromme und tüchtige Lehrerinnen. Aus diesem Grund überwachte sie die Ausbildung der Lehramtskandidatinnen mit einem wachen Blick. Immer wieder wurde jede einzelne Schülerin zu ihr gerufen und einer Prüfung unterzogen. Dabei ermahnte sie die zukünftigen Lehrerinnen zu eifrigem Lernen und Streben und zur Aneignung der notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten im Hinblick auf die kommende Erziehungstätigkeit. Das Schulprogramm und die Ausbildungsdauer am Lehrerinnenseminar entsprach jenen des Seminars von Menzingen, so daß sie hier nicht eigens erwähnt werden müssen.⁸¹

Im Herbst 1890 öffneten sich in Ingenbohl die Tore des Theresianums, des neuen Pensionates und des Noviziates der Schwesterngemeinschaft. Das

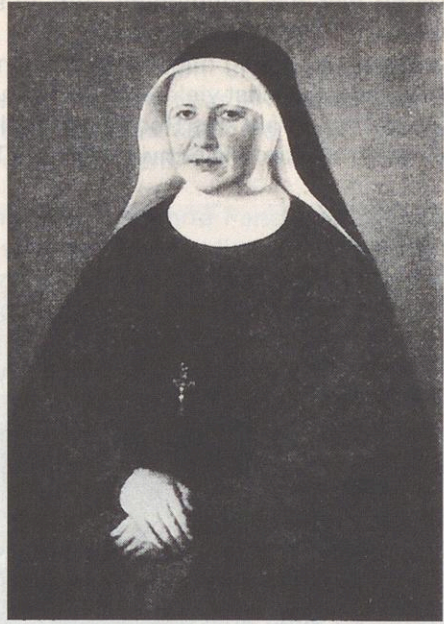
79 Gesch. des Institutes Ingenbohl bis 1870, 68 ff.

80 Ebd., 190-196 (Übersicht).

81 Ebd., 200-202.

Abb. 18

Maria Theresia Scherer, erste Generaloberin der Kreuzschwestern von Ingenbohl, 1995 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. (PAL Sch 5697)



Pensionat beherbergte im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Sekundar- und Haushaltungsschule, Sprachkurse und ein dreijähriges Lehrerinnenseminar. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich das damals hypermoderne Theresianum zur Mädchenmittelschule mit verschiedensten Angeboten: Primarlehrerinnenseminar, Sekundarlehrerinnenausbildung, Kindergärtnerinnenseminar, Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnenseminar. 1908 wurde auch eine Handelsschule errichtet. Ferner verlieh das Institut kantonale Diplome für die deutsche, französische, italienische und englische Sprache. Es fehlte aber noch der Schultyp, der vor allem die wissenschaftliche Bildung förderte, das Gymnasium. Die Gründung des Gymnasiums kam am 30. September 1925 dank der Initiative der damaligen Generaloberin, Frau Mutter Theresia Beck, und ihrer Generalvikarin, Schwester Agnes Schenk, zustande. Es wurde der im neuen eidgenössischen Maturitätsprogramm vorgesehene Typus B mit sechs Klassen gewählt. Vorläufig blieben die Maturandinnen im Lehrerinnenseminar, wobei sie nebenbei die lateinische Sprache zu erlernen hatten. Am 25. Juni 1928 erhielten die beiden ersten Maturandinnen ihr Diplom. Während der Schulschlußfeier beglückwünschte Landammann Dr. Bösch die Schwestern und Schülerinnen zu diesem Erfolg. Er bedauerte zwar, daß die Schule nicht schon jetzt den definitiven Maturitätsausweis aushändigen konnte. Ingenbohl erhielt die Maturitätsanerkennung erst 1932. Im Protokoll der Sitzung des Regierungsrates des Kantons Schwyz vom 27. August 1932 steht: «Der schweizerische Bundesrat hat unterm 19. August 1932 auf Antrag seines Departementes des Innern die Anerkennung des Maturitätsausweises des Institutes Theresianum in Ingenbohl ausgesprochen.»⁸²

Damit war das Fundament zum Ausbau des Mädchengymnasiums gelegt worden. Schon 1935 erwarben zwei Schülerinnen zum ersten Mal die Handelsmatura. Es lag dabei weder im Interesse der Schulleitung noch des Volkes, daß möglichst viele Schülerinnen, wohl aber, daß charakterfeste, tüchtige junge Frauen auf das Hochschulstudium vorbereitet wurden.⁸³ In dieser Gesinnung wirkten die Schwestern des Theresianums bis in unsere Gegenwart.

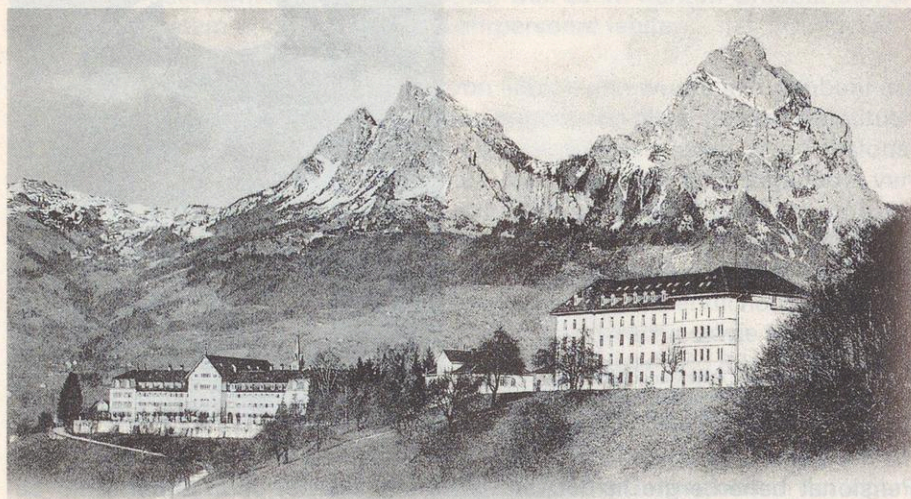


Abb. 19

Rechts vom Kloster Ingenbohl in Brunnen das Töchterinstitut Theresianum bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein modernes Mädchengymnasium. (PAL Sch 5697)

Neben dem Theresianum führten die Schwestern ein Töchterpensionat in Leuk-Stadt. Hier konnten die Mädchen aus dem Oberwallis die Mädchenrealschule, Haushaltungsschule und verschiedene Sprachkurse besuchen. Beachtung fand vor allem die französische Sprache. 1963 wurde dieses Pensionat an die Ursulinen von Brig abgetreten. Für höhere Mädchenbildung offerierten die Ingenbohlerschwestern die Pensionate in Estavayer-le-Lac (FR) und in Locarno. Die Ingenbohlerschwestern eröffneten ferner die zwei Pensionate St. Josef in Gouglera (FR) und St. Theodosia in St. Moritz (GR). Gemäß ihrer ersten Aufgabe an den kranken und armen Menschen eröffneten die Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz nicht wie die Lehrschwestern von Menzingen viele höhere Mädchenbildungsanstalten. Sie errichteten vielmehr Waisenhäuser, Erziehungsheime für geistig und körperlich behinderte Kinder und Heime für schwererziehbare Jugendliche.

82 Fünzig Jahre Theresianum Ingenbohl, 18.

83 Fünzig Jahre Theresianum Ingenbohl, 5-22. Klara Franziska Kriesi OSF (Ingenbohl), Bildungsperspektiven schweizerisch, schwyzerisch und aus der Sicht des Theresianums; in: Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule, 103./104. Jahresbericht, 1994, 5-8. Klara Franziska Kriesi OSF (Ingenbohl), Das Theresianum plant seine Zukunft; in: Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule, 105./106. Jahresbericht, 1996, 15-16. Klara Franziska Kriesi OSF (Ingenbohl), Dank und Abschied; in: Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule, 107. Jahresbericht, 1997, 14-15.

3. Rückblick

Sollen die Leistungen in bezug auf die höhere Mädchen- und Frauenbildung in der katholischen Schweiz gewürdigt werden, gelingt das am ehesten, wenn sich die Institutionen gegenübergestellt werden, die 1825 und 1925 im Dienste der höheren katholischen Frauenbildung standen.

1825 gab es ein paar wenige von Schwestern geführte Pensionate, die im Dienste der höheren Mädchenbildung standen. Die Ursulinen unterrichteten ihre Pensionatstöchter in Freiburg, Luzern und Brig. In Solothurn und Freiburg gab es die Pensionate der Visitationsschwestern. In Zug lehrten die Kapuzinerinnen des Klosters Maria Opferung. Für die übrigen Kantone der Inner- und Oberrheinischen Schweiz bestanden die höhere Mädchenschule bei den Benediktinerinnen im Kloster St. Andreas in Sarnen und die Bildungsanstalt der Kapuzinerinnen von St. Klara in Stans. Im Kanton St. Gallen unterhielten die Dominikanerinnen von St. Katharina in Wil eine höhere Mädchenbildungsanstalt. Das Resultat war neun Schulen für Tausende von katholischen Mädchen, die ausgebildet werden wollten. Katholische Kantone wie Uri, Schwyz, Appenzell Innerrhoden und Tessin besaßen keine einzige Institution, die sich um die höhere Mädchenbildung bemühte. Die Kapuzinerinnen von St. Klara in Stans bemühten sich um eine Art Mädchenbildung, die der höheren Bildung nahe kam, aber sich eher in einem infrastrukturell und personell eng begrenzten Rahmen vollzog. Ferner ist zu bemerken, daß die Bildung in den genannten Pensionaten oft nicht einmal mit der Sekundaraus- oder Fortbildung der Knaben hätte verglichen werden können. Für die soziale Unterschicht bestand kein Zugang zu den Pensionaten, da finanziell arme Familien nicht das Schulgeld bezahlen konnten.

1925 herrschte eine andere Situation. In den meisten katholischen Schweizer Kantonen gab es mehrere Institute, die der höheren Mädchenbildung dienten. Überall bestand die Möglichkeit zum Besuch von Haushaltungs-, Mädchenreal- oder Sekundarschulen. An manchen Orten wurde der Besuch einer dieser genannten Schulen nach der Erfüllung der Primarschulpflicht obligatorisch. Da die Mädchen und Frauen ihrerseits nach einer höheren und zum Teil wissenschaftlichen Ausbildung verlangten, besuchten sie die im 19. Jahrhundert von Lehrschwesternkongregationen gegründeten Institutionen. Sie konnten sich zu Primar-, Sekundar-, Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ausbilden lassen. Es gab Kindergärtnerinnenseminare. In den Handelsschulen und in verschiedenen Sprachkursen holten sich Schülerinnen Kenntnisse und Fertigkeiten, die sie später in den Bereichen von Handel und Verkehr und im aufkommenden Tourismus gebrauchen konnten.

Die wichtigsten Bildungsanstalten im wissenschaftlichen Bereich waren die beiden Mädchengymnasien von Freiburg und Baldegg, denen sich 1925 dasjenige von Ingenbohl anschloß. Nach der Erlangung der Matura konnten die jungen Frauen der katholischen Schweiz ihr Hochschulstudium beginnen, um in ihren zukünftigen Berufen als Ärztinnen, Apothekerinnen, Gymnasiallehrerinnen, Juristinnen u.a. in der Kirche, in der Familie und für die Familie und Gesellschaft Großes zu leisten.

Briefedition Eugenia Welz

(red.) Der hier geführte Dialog erfolgt anlässlich der 1997 edierten Briefsammlung der Ingenbohrer Schwester Eugenia Welz (1833-1899). Zu Wort kommen die Historikerinnen Regula Gerspacher und Valeria Sievi, die die Briefsammlung herausgaben, und die ordenseigene Historikerin der Ingenbohrer Schwestern, Sr. Renata Pia Venzin, die die Quellenedition beurteilt.

Mit der Herausgabe dieses Quellenwerks ist ein Stück Frauengeschichte sichtbar und darüber hinaus ein gewichtiger Beitrag zur Mentalitätsgeschichte am Beispiel einer kleinen, eher bis jetzt unbekannten Kongregationsschwester aus dem Drittorden des heiligen Franziskus, zu dem die Ingenbohrer Schwestern sich bekennen, für die Nachwelt nachvollziehbar geworden. Die edierte Korrespondenz von Sr. Eugenia an ihre damaligen Vorgesetzten, und zwar zur Ingenbohrer Generaloberin M. Theresia Scherer und zum Kapuziner Theodosius Florentini, einem Mitglied des Ersten Ordens des hl. Franziskus, vereint Frauen- und Mentalitätsgeschichte gleichermaßen. Dies ermöglicht, die Genesis der karitativen Werke der Ingenbohrer Kongregation wie das Kreuzspital in Chur unter neuen und eher ernüchternden Aspekten zu verfolgen. Die daraus gewonnenen kritischen Erkenntnisse über das Verhältnis zwischen Auftraggeber (Theodosius Florentini) und Auftragnehmer (Ingenbohrer Schwestern) zur Realisierung von karitativen Projekten hat die Mitherausgeberin Regula Gerspacher im nachfolgenden Aufsatz zusammengefaßt, der den Vortrag vom 28. Januar 1998 in Bonaduz GR anlässlich der vom Verein für Bündner Kulturforschung durchgeführten Buchpräsentation wiedergibt. Dieser Darlegung gegenübergestellt, nutzt Sr. Renata Pia Venzin die Gelegenheit, im Rahmen der Besprechung dieser Quellenedition die frühere Art und Weise der (Kirchen-)Geschichtsschreibung kritisch zu hinterfragen und einen neuen Stil zu postulieren. Die Redaktion Helvetia Franciscana will hier im Rahmen der franziskanischen Welt in der Schweiz am Beispiel der Briefedition Eugenia Welz Raum anbieten, wo Frauen über Geschichte der Frauen und über den Umgang mit der Geschichte von Frauen in den Orden (und in der Welt) ein Diskussionsforum führen können.

I. Darlegung

Sr. Eugenia Welz (1833-1899) aus Reichenau auf Sammelreisen für das Kreuzspital Chur. Einblicke in das Empfinden und Denken und in die Persönlichkeit einer jungen Bündner-Ordensfrau anhand deren Briefe¹.

von Regula Gerspacher

Vorbemerkung

Im Rahmen meiner Lizentiatsarbeit² habe ich mich mit den Ingenbohrer Schwestern befaßt. Mit wachsender Faszination habe ich diese Kongregation und besonders die einzelnen Persönlichkeiten dahinter kennengelernt. Als Historikerin hat mich vor allem die soziopolitische Rolle beeindruckt, die die Ingenbohrer Schwestern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gespielt haben. Für uns heute ist fast nicht mehr nachvollziehbar, was insbesondere die Pionierinnen dieser Frauenkongregation - und dazu zählt auch Sr. Eugenia Welz - geleistet haben. Die Briefe - oder Ego-Dokumente, wie diese autobiographischen Zeugnisse neuerdings in der Forschung heißen - sind ein beeindruckendes Zeugnis der manchmal fast un- oder vielmehr übermenschlichen Leistungen dieser zum großen Teil jungen Frauen, die sich im letzten Jahrhundert mit Leib und Seele der Ordensarbeit verschrieben haben.

Meine Ausführungen werden sich hauptsächlich auf die Geschichte und Bedeutung der Ingenbohrer Schwestern innerhalb der sogenannten «katholischen Bewegung» des 19. Jahrhunderts konzentrieren. Mein Anliegen ist es, die Bedeutung und Leistungen der Frauen innerhalb der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert hervorstreichend. Dieser Aspekt wird leider - oder naturgemäß? - in der männlich dominierten katholischen Kirchengeschichtsschreibung immer noch vernachlässigt. Ich möchte dieses Defizit wenigstens ein Stück weit beheben, und das - das sei an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt - als Historikerin; zu einer theologischen Annäherung fehlt mir das dafür erforderliche Wissen.³

1 Vortrag am 28. Januar 1998 im Restaurant Bahnhof Bonaduz GR, organisiert vom Verein für Bündner Kulturforschung, anlässlich der Buchpräsentation von: Valeria Sievi/Regula Gerspacher, «Hochverehrte liebe theure würdige Mutter!» Sr. Eugenia Welz (1833-1899) von der Kongregation der Schwestern vom hl. Kreuz, Ingenbohl, ihr Leben und ihre Briefe während der Sammelreisen in der Schweiz, in Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien für das Kreuzspital in Chur, Chur 1997 (Beiheft Nr. 7 zum Bündner Monatsblatt, hrg. vom Verein für Bündner Kulturforschung).

2 Regula Gerspacher, Der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN für die katholische Schweiz, 1859-1902, Studie zum katholischen Volksschriftenwesen der Schweiz im 19. Jahrhundert, Lizentiatsarbeit phil. I., Universität Zürich 1994. Zusammenfassung der Liz.-Arbeit siehe: Regula Gerspacher: Die Verbreitung katholischer Volksschriften, der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN für die katholische Schweiz 1859-1902 und eine franziskanische Verlagsanstalt im Engagement für das populäre katholische Schrifttum; in: Helvetia Franciscana 26 (1997), 136-215.

3 In diesem mündlich vorgetragenen Text wird auf bibliographische Anmerkungen verzichtet; sämtliche Briefzitate sowie die verwendete Sekundärliteratur sind der Einführung und Briefedition aus dem obgenannten Buch entnommen, bzw. dort explizit nachgewiesen.

Bloß 23jährig, verabschiedet sich Sr. Eugenia, geborene Margaretha Welz aus Reichenau, 1856 schweren Herzens von ihren Mitschwestern und Vorgesetzten in Chur, um in der Habsburgmonarchie, vorab in Ungarn, Spenden zu sammeln für die sich im Aufbau befindende Kongregation der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz, heute genannt Ingenbohrer Schwestern.

Mit zwanzig ist sie der vom Kapuziner Theodosius Florentini ins Leben gerufenen Kongregation beigetreten - nicht gerade zur Freude ihres verwitweten Vaters. Zwei Jahre später legt sie die Profeß ab und arbeitet als Krankenschwester im neuerbauten Kreuzspital an der Gäuggelistrasse in Chur. Der aufwendige Spitalbau hat große Summen verschlungen. Pater Theodosius, der Superior der Schwestern vom heiligen Kreuz, ist jedoch bereits von neuen Plänen beseelt, die er in die Tat umsetzen will, und so ist er auf die tatkräftige Unterstützung seiner Schwestern angewiesen, um seine ebenso visionären wie weitreichenden Projekte realisieren zu können.

Sr. Eugenia hat, als sie Richtung Ungarn aufbricht, in der Schweiz und in Italien schon Erfahrungen als Bettel-Ordensfrau gesammelt, weiß also ungefähr, was sie erwartet. Die ersten Briefe aus der Habsburgmonarchie lassen aber erkennen: Sie hat nicht im geringsten damit gerechnet, daß sie diese Sammelreise mit einigen wenigen Unterbrüchen volle acht Jahre von der Heimat und der von ihr so schmerzlich vermißten Gemeinschaft ihrer Mitschwestern fernhalten würde.

Die in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen an ihre Oberin gesendeten Briefe geben Einblick in den Alltag einer Sammelschwester. Wir erfahren, mit welchen Schwierigkeiten Sr. Eugenia und ihre Begleitschwester täglich kämpfen. Viel Bürokratie bestimmt das Leben der Sammelschwestern: Es gilt, bei den zuständigen kirchlichen und weltlichen Stellen die Genehmigung für die Kollekte einzuholen. Mit der Zeit wird es immer schwieriger, eine Erlaubnis zu erhalten, da die Ingenbohrer Schwestern zu jener Zeit nicht die einzigen sind, die im Ausland für ihre Institute in der Heimat finanzielle Unterstützung suchen. Zudem ist die vorab ländliche Bevölkerung nicht auf Rosen gebettet, und der Appell an die christliche Nächstenliebe bleibt oft ohne Wirkung.

Mit dem Segen und der Unterstützung der jeweiligen Bischöfe versehen, legen die Schwestern per Kutsche oder Eisenbahn, meistens aber zu Fuß - ich habe nicht gezählt, wie oft Sr. Eugenia die Oberin um Erlaubnis gefragt hat, neue Schuhe für sich und ihre Begleitschwester zu kaufen - unzählige Kilometer in Ungarn, Slavonien und Siebenbürgen zurück. Die Berichte aus der Schweiz über die nicht abnehmende Schuldenlast der jungen Kongregation und die stets neuen, oft auch finanziell riskanten Vorhaben von Pater Theodosius Florentini machen die Sammelreisen zu einer wahren Sisyphusarbeit und setzen die Schwestern unter Erfolgs- oder besser gesagt Sammeldruck.

Die Briefe geben auf eindruckliche Weise die wechselnde Stimmungslage Sr. Eugenias wieder: Auf der einen Seite der unerbittliche Wille, der Kongregation zu dienen, eine gehorsame Schwester zu sein, sich dem Willen ihrer Vorgesetzten bedingungslos und in Selbstverleugnung zu unterwerfen und jedes Kreuz - sei es noch so schwer - auf sich zu nehmen. Ein Zitat aus dem Brief vom 15. August 1857 möge diese Einstellung der jungen Reichenauerin illustrieren: «Mit der Gnade Gottes will ich mich bestreben, das zu sein, was meine lieben hochverehrten Vorgesetzten von mir wünschen, nämlich demüthig, eifrig im Beten und ausharrend im Bitten, sanftmüthig und liebevoll gegen meine Mitschwester, und daß ich sein werde, bei jeder Widerwärtigkeit geduldig und ergeben.»

Auf der anderen Seite die großen physischen Anforderungen des Umherwanderns, das Verhandeln mit kirchlichen und weltlichen Stellen, Spannungen mit den Begleitschwestern und das nicht überwindbare Heimweh. Ich zitiere wieder eine Briefstelle, diesmal vom 23. März 1857: «O daß der liebe Gott mir Flügel gebe, um hinzufliegen vor den Füßen des hochw. Vaters oder vor der lieben theuren Mutter. Ich hätte vieles, vieles zu sagen und zu fragen. Weil der liebe Gott aber einem so schwachen kleinen Creatürlein eben keine solche Wünsche gewährt, so preßt die Sehnsucht, wieder die lieben hochverehrten Vorgesetzten zu sehen, bittere Tränen aus mir.»

Unzählige Male spricht aus den Briefen von Sr. Eugenia, daß sie sich im Stich gelassen fühlt von Pater Theodosius und ihrer geistlichen Mutter, Sr. Maria Theresia Scherer. Zwar schlägt sie sich tapfer, trifft tagtäglich eigenständige Entscheidungen, verhandelt und tätigt Einkäufe für ihre Kongregation. Sie spricht fließend Ungarisch, kann sich mit dem einfachen Bauern ebenso verständigen wie mit dem hohen kirchlichen Würdenträger. Aber sie benötigt auch den Zuspruch und die geistliche Unterstützung ihrer Vorgesetzten, denn fern der klösterlichen Gemeinschaft ist es für die junge Schwester zuweilen schwierig, sich an die Ordensregel zu halten, viele Fragen, die sie beschäftigen, bleiben oftmals unbeantwortet, und sie muß sich in ihrer Not selber behelfen.

Ein solches Leben zehrt an den Kräften - die häufigen Krankheiten ihrer Begleitschwestern und der eigene schlechte Gesundheitszustand gegen Ende der Sammelreisen bezeugen das. Und die Todesnachricht von etlichen Mitschwestern in diesen acht Jahren zeigt, daß viele Schwestern bei diesen harten Anforderungen jung sterben, oft nicht einmal dreißig werden.

Obwohl Sr. Eugenia in fast kindlich anmutender Weise immer bestrebt ist, ihren geistlichen Eltern ein «gehorsames Kind» zu sein, kann sie zuweilen eine mehr oder weniger leise Kritik in ihren Briefen nicht unterdrücken. Ja, sie drückt sogar offen ihren Unwillen gegenüber ihrem Superior aus, wie folgendes Zitat aus dem Brief vom 7. August 1861 zeigt: «Es scheint, der gute Vater schreibt mir nur dann, wenn ich durch mein Benehmen gegen die Gesetze und Vorschriften handle, dadurch den lieben Gott beleidige und den theuren guten Vorgesetzten Kummer mache.»

Und als sie erfährt, daß Pater Theodosius die von ihr in Ungarn gesammelten Spenden nicht, wie vorgesehen, für das Kreuzspital in Chur, das Kollegium Maria Hilf in Schwyz oder das sich im Aufbau befindende neue Mutterhaus in Ingenbohl verwendet, sondern sie in seine industriellen Unternehmungen - eine Wollfabrik in Böhmen und eine Maisstrohflechterei im Kanton St. Gallen - steckt, hält sie sich in ihrem Zorn nicht zurück. Sie schreibt an ihre Oberin: «Dem hochw. theuren Vater habe ich geschrieben, bat um eine Antwort, die mich beruhigen möge, erhielt aber keine. Kein Wunder! [Ich] äußerte meine Befürchtung, so wie es mir auf dem Herzen liegt. - Die lieben theuren Vorgesetzten wollen mich strafen; es wird doch kein Segen im Wirken sein, solange man das Almosengeld nicht dort verwendet, zu welcher Verwendung man es vom armen bedrängten Volk erhielt.» (Zitat, Brief vom 11. Dezember 1862).

Diese eben zitierte Stelle aus den Briefen der Reichenauer Ordensfrau darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der jungen Ordensfrau zwar nicht verboten werden konnte, ihre Meinung frei zu äußern. Letztlich aber hatte sich Sr. Eugenia genauso wie jede andere Schwester dem Willen ihrer Vorgesetzten zu beugen. Die Schwestern hatten sich - gleich Soldaten in einer großen Armee - unterzuordnen, damit die großen Pläne ihres «Generals» - Pater Theodosius Florentini - in die Tat umgesetzt werden konnten. Für Entfaltung und Individualität blieb da kein Platz. Selbst die erste und langjährige Oberin der Ingenbohler Schwestern, Maria Theresia Scherer, mußte sich oftmals wider besseres Wissen unterordnen. Nach dem plötzlichen Tod Florentinis war sie es, die gemeinsam mit ihren Schwestern den riesigen Schuldenberg buchstäblich mit ihrer Hände Arbeit abtrug und dafür sorgte, daß das Erbe von Pater Theodosius weitergeführt und sogar beträchtlich ausgebaut werden konnte.

Über die Briefe von Sr. Eugenia als autobiographische Quelle läßt sich folgendes sagen: Wir lernen in dieser, sich über acht Jahre erstreckenden Briefsammlung die Verfasserin dieser sehr persönlichen schriftlichen Zeugnisse kennen. Es tritt uns ein Mensch entgegen mit seinen Stärken und Schwächen; wir erfahren von den Selbstzweifeln, haben Einblick in die Gedankenwelt und leiden - wenigstens mir erging es so - bis zu einem gewissen Grad mit.

Mit anderen Worten: Die vorliegende Briefsammlung ist ein lebendiges und durch seinen autobiographischen Charakter sehr persönliches Dokument Zeit- und katholischer Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Schön, daß es sich bei der Verfasserin um eine katholische Ordensfrau handelt, also gleich zwei Defizite in der Geschichtsschreibung auf einen Streich mit der wissenschaftlichen Herausgabe dieser Briefe wettgemacht werden konnten: nämlich Frauengeschichte und Katholizismusforschung. So ist ein Beitrag zur weiblichen bzw. feministischen Katholizismusforschung entstanden!

Nachdem ich versucht habe, mit einigen Worten einen Eindruck von den Briefen Schwester Eugenias, von deren Inhalt und Tonalität zu vermitteln, möchte ich jetzt auf das soziopolitische und -ökonomische Umfeld zu sprechen kommen, in dem diese autobiographischen Quellen entstanden sind.

Die vorliegende Briefsammlung gibt uns Einblick in den Lebensabschnitt einer jungen Ordensfrau, der exemplarisch für unzählige andere weiblichen Lebensläufe in jener Zeit stehen könnte. Im 19. Jahrhundert erfährt das katholische Ordenswesen nämlich in Europa wie in den USA einen immensen Aufschwung, und das sowohl hinsichtlich der Neugründungen von geistlichen Gemeinschaften als auch des Mitgliederzuwachses. Insbesondere Frauen entschließen sich damals für ein gottgeweihtes Leben. Sie wählen also eine alternative Lebensform und entscheiden sich gegen die traditionellen weiblichen Rollen als Ehefrau und Mutter. Diese Entwicklung wird in der Forschung als innerkirchliche katholische Frauenbewegung bezeichnet. Die Frömmigkeitspraxis richtet sich vermehrt nach weiblichen Idealen, vgl. Marienverehrung, Verehrung der heiligen Familie, des Jesu-Kindes etc. Allerdings wurden diese sogenannten weiblichen Ideale nicht von den praktizierenden religiösen Frauen selber definiert, vielmehr postulierten Männer - Päpste, Bischöfe - gewisse Eigenschaften zu erstrebenswerten weiblichen Tugenden wie Demut, Dienstbarkeit, Muttersein.

Die von Frankreich ausgehende katholische Bewegung erreicht die Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts - also zu einer Zeit, als der junge Bundesstaat seine ersten Gehversuche macht und die katholische Kirche und Weltanschauung in unserem Land politisch ins Abseits gedrängt worden sind (Sonderbundskrieg, Klösteraufhebungen, Säkularisierung, liberale Bundesverfassung).

Trotz Klosterverbot in der Bundesverfassung von 1848 können jedoch neue religiöse Gemeinschaften durch Bischöfe, Pfarrer und andere geistliche Männer ins Leben gerufen werden. Es handelt sich bei den Neugründungen nämlich nicht um Orden im eigentlichen Sinn; die bevorzugte und den damaligen Erfordernissen der Zeit angepaßte Form von religiösen Gemeinschaften ist diejenige der *Kongregation* (lateinisch congregatio, also Vereinigung).

Die vor allem weiblichen Gemeinschaften erheben im Unterschied zu den traditionellen Orden nicht die Kontemplation und Klausur zu ihrem Ideal; im Zentrum steht vielmehr das tätige karitative Wirken außerhalb der Klostermauern bzw. mitten in der Gesellschaft. Die kirchenrechtliche, aus dem 16. Jahrhundert stammende Form der Kongregation kommt diesem Ideal entgegen und ermöglicht den Dienst in der Welt. Im Unterschied zu den traditionellen Orden legten die Mitglieder einer Kongregation nur einfache Gelübde (Keuschheit, Armut und Gehorsam) ab. Mit dem Codex Iuris Canonici von 1917 erlangten die Kongregationen später auch die päpstliche Anerkennung und wurden somit in den «Vollkommenheitsstand» versetzt. Erst 1983 werden die Kongregationen den Orden rechtlich gleichgestellt und beide Formen unter dem Oberbegriff *Ordensinstitut* zusammengefaßt.

Die barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz - darunter Sr. Eugenia Welz - legten nach dem absolvierten Noviziat bei der Profeß also einfache Gelübde ab, was ihnen erlaubte, einem Beruf - im Fall der Ingenbohrer Schwestern

meist Lehrerin oder Krankenschwester - außerhalb der klösterlichen Gemeinschaft nachzugehen.

Der große Zulauf, den die Kongregationen im letzten Jahrhundert auch in der Schweiz erfuhren, mag in deren weniger observanten Form liegen, die den Frauen eben ermöglichte, einen Beruf zu erlernen und diesen außerhalb den Klostermauern auszuüben. Es drängt sich nun aber die Frage auf, warum der junge Bundesstaat, der sich in seinen Anfängen fast uneingeschränkt den Liberalismus und Kapitalismus auf seine Fahne schreibt, die Existenz von katholischen Kongregationen duldet, ja zulässt.

Wie verträgt sich das mit den antikatholischen Tendenzen um 1848? Zumal die Kongregationen mit ihrem sozialen Engagement ja auch eine Stärkung der Position der katholischen Kirche beabsichtigten und ihr karitatives Wirken nicht zuletzt als Instrument der inneren Missionierung, der sogenannten «religiös-geistlichen Hebung des Volkes» einsetzten. Die Antwort darauf liegt in der damals allort viel erörterten Thematik der *Sozialen Frage*. Unter diesem Begriff werden in der öffentlichen Debatte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Folgeerscheinungen subsumiert, die der epochale Wandel und Umbruch von der bisherigen Agrar- und Handwerker-gesellschaft zu einer modernen Industriegesellschaft nach sich gezogen hat.

Die Schweiz wird in manchen Teilen bereits Anfang des 19. Jahrhunderts von der Industrialisierung erfaßt. Andere Regionen - vor allem die ländlichen und alpinen Gebiete - verarmen jedoch nach dem ökonomischen Paradigmawechsel. Und auch in den Städten und industriellen Agglomerationen macht sich bald die Kehrseite der Fabriken bemerkbar. Von staatlicher Seite reagiert man mit Verzögerung. Der in seinen Anfängen von den Fabrikherren bestimmte Bundesstaat stellt sich erst nach und nach den durch die weitverbreitete Armut der Bevölkerung geschaffenen Problemen.

Öffentlich wird bisweilen leidenschaftlich die Lösung der *Sozialen Frage* diskutiert. Es entfacht sich eine heftige Kontroverse um die richtigen Mittel und Wege. Jede weltanschauliche «Partei» pocht auf ihr Patentrezept, die protestantische Kirche ebenso wie die katholische. Es bilden sich zahlreiche bürgerliche Hilfsvereine, die auf privater gemeinnütziger Basis tätig sind, allen voran die 1828 gegründete *Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft* «zur Beförderung der Volksbildung, des Gewerbefleißes und der Armenpflege im schweizerischen Vaterlande».

Die katholische Antwort auf die drängende *Soziale Frage* geht anders als die bürgerliche Einstellung nicht von einem philanthropisch-humanitären Grundsatz aus, sondern von der christlich verstandenen Karitas. Das heißt: das wohlthätige Wirken, welches von der katholischen Kirche propagiert wird, geht über den bloßen Akt aus Mitleid oder Anteilnahme hinaus. Es entspringt vielmehr der Gottesliebe und der um Gottes Willen geübten Nächstenliebe.

Die in diesem Sinn verstandene Karitas ist denn auch Impetus und Leitmotiv der von Pater Theodosius Florentini angestrebten Sozialreform, die unter dem Motto steht: «Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille». Der überaus vielseitige und bereits zu seinen Lebzeiten weit über die Schweiz hinaus bekannte Kapuzinerpater aus dem bündnerischen Münstertal hat die drängenden sozialen Probleme bereits in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts erkannt, und als ein Mann der Tat und Visionen macht er sich sogleich an die Ausarbeitung eines sozialen Reformprogramms, das auf den zwei Pfeilern Schule bzw. Jugendfürsorge sowie Armen- und Krankenpflege fußt. 1844 gründet er die *Kongregation der Lehrschwestern vom heiligen Kreuz in Menzingen*, die sich in der Jugendarbeit und vor allem im Schulwesen engagiert.

In Chur beginnt er mit der Umsetzung seiner Pläne in der Armen- und Krankenfürsorge, wozu er eine zweite Ordensgemeinschaft, nämlich die *Kongregation der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz* - die heutige *Kongregation der Ingenbohrer Schwestern* - ins Leben ruft. Er eröffnet, nachdem er die protestantische Churer Stadtregierung auf seine Seite gezogen hat, 1850 in der Planaterra ein Spital, um das Stadtkrankenhaus Chur zu entlasten. Am 23. April 1853 ziehen die Schwestern in das neuerbaute Kreuzspital an der Gäuggelistrasse ein. Einmal mehr ist es Florentini auf seine ebenso autoritäre wie charismatische Art gelungen, alle sich ihm in den Weg stellenden Hindernisse zu überwinden. Die Weiterführung des Spitals sowie die Tilgung der durch den Neubau entstandenen Schuldenlast überläßt Florentini allerdings seinen Schwestern. Er selber macht sich bereits an die Realisierung seiner nächsten Projekte - auch das ein typischer Charakterzug dieses Repräsentanten des Katholizismus im letzten Jahrhundert!

Bevor ich mich zum Schluß meiner Ausführungen wieder den Ingenbohrer Schwestern zuwende, sei es mir noch erlaubt, Florentini zu zitieren. In einem Rechtfertigungsschreiben an den Basler Bischof von 1856 faßt der Kapuzinerpater sein karitatives und pädagogisches Reformmodell in kurzen Sätzen prägnant zusammen. Er schreibt: «Ich hatte vor 1839 den Plan entworfen, der antichristlichen Schulbildung eine christ-katholische Erziehung, der rationalistischen Behandlung der Armen [...] eine auf den Prinzipien christlichen Glaubens und christlicher Liebe beruhende Verpflegung und Leitung mittels religiöser Kongregationen [...] zu begegnen. So sollte durch ihre Vermittlung mit geistiger und körperlicher Pflege allmählich christliche Gesinnung und Gesittung in die Jugend und in die Häuser der ärmsten und verwahrloseten Menschenkinder verpflanzt werden; man sollte eben durch diese heilsame Umwandlung zur Einsicht kommen, daß regenerative Kraft nur in der katholischen Kirche liege und daß die Frömmigkeit zu allem nützlich sei.»

Bei meinen Recherchen für die vorliegende Briefedition bin ich auf ein aktuelles Porträt der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl gestoßen. In einem Satz wird darin das von Florentini festgelegte und heute noch befolgte karitative und spirituelle Ideal beschrieben: «Ganz dem Gekreuzigten, darum ganz dem Nächsten - der Liebe Christi Stellvertreterin». Auch

150 Jahre nach der Gründung der beiden Frauen-Kongregationen hat also die vom Gründer und Superior Pater Theodosius Florentini aufgestellte Regel nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt.

Neben den von Florentini selbst geschaffenen Satzungen, die das Aktionsfeld der Kongregationen betreffen, nämlich Schule und Krankenpflege, richten sich die Konstitutionen nach dem franziskanischen Ideal und heben vor allem die Solidarität mit den Ärmsten und Geringsten hervor. Der Geist des heiligen Franziskus von Assisi spricht vor allen aus jenen Bestimmungen, die die Spiritualität, das heißt das Frömmigkeits- und geistliche Vollkommenheitsideal der Ingenbohrer und Menzinger Schwestern, definieren. Die geistliche Grundhaltung seiner als Lehrerinnen tätigen Schwestern beschreibt Florentini folgendermaßen: «Der Geist des Instituts ist vorerst der Geist des Evangeliums selbst, wie er den heiligen Vater Franziskus belebt hat. Es soll sich demgemäß jede Schwester vor allem angelegen sein lassen, die Welt zu verachten, sich selbst zu verleugnen, das Kreuz Jesu Christi als ihren Anteil zu erwählen, die sinnlichen Anhänglichkeiten an Eltern, Verwandte und Güter dieser Erde abzulegen, dafür ein mit Jesus Christus in Gott verborgenes Leben zu führen und sich immer mehr zu heiligen. [...] Der Geist des Instituts ist [...] der Geist der christlichen Nächstenliebe, welcher die Schwestern bestimmt, ihr Leben, ihre Bequemlichkeiten und das Angenehme einer freieren Lebensweise dem mühsamen Geschäfte einer christlichen Kindererziehung zu opfern.»

Die den Schwestern heilige Regel begleitet sie ihr Leben lang und ist ihnen gleichermaßen Anleitung und Leitfaden in der Bewältigung des Alltags wie in der Entwicklung ihrer Spiritualität. Gleichzeitig ist sie eine ständige Aufforderung zur Vervollkommenung ihrer geistlichen Lebenshaltung und Frömmigkeit. Aus den Briefen von Schwester Eugenia geht denn auch immer wieder hervor, wie zentral ihr die Befolgung und Einhaltung der Regel ist. Oft bittet sie ihre Oberin um Rat, wenn sie unsicher ist, ob sie dagegen verstoßen hat. Auch betont Sr. Eugenia immer wieder, wie schwer es sei, als im Ausland fern der schwesterlichen Gemeinschaft herumreisende, auf sich allein gestellte Ordensschwester die Konstitutionen immer konsequent zu befolgen.

Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich noch etwas zur Herkunft und den Biographien der Frauen sagen, die sich zumeist sehr jung entschlossen, der Ingenbohrer Kongregation beizutreten. Die sorgfältig geführten und ständig aktualisierten Ingenbohrer Schwesternverzeichnisse sind dafür eine aufschlußreiche Quelle. Die Mehrheit der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl stammt aus den katholischen Innerschweizer Kantonen. Aber auch aus den übrigen katholischen Kantonen der Schweiz wie aus den Diasporagebieten - Kantone also, wo sich die katholische Bevölkerung in der Minderheit befand - rekrutieren sich die Schwestern. Untersuchungen über die Menzinger Schwestern haben ergeben, daß im 19. Jahrhundert die Frauen vor allem dem breiten, unteren Mittelstand in ländlichen Regionen angehören, also genau jener sozialen Schicht, die vom Umbruch der Agrar- und Handwerker-gesellschaft in die Industriegesellschaft am meisten betroffen ist.

Das große Verdienst von Ordensgründern wie Florentini liegt nun darin, daß sie weiblichen Angehörigen sozial schwacher Schichten die Chance boten, sich einer religiösen Gemeinschaft anzuschließen und somit einen gesicherten Lebensunterhalt zu erlangen. Im Unterschied zu den traditionellen Orden war nämlich das hauptsächliche Kapital, das die jungen Frauen einbringen mußten, ihre Arbeitskraft. Diese wurde - wie aus den Briefen von Sr. Eugenia deutlich hervorgeht - denn auch bis zum äußersten genutzt, um nicht zu sagen ausgenutzt.

Ausschlaggebend für den Eintritt in eine Kongregation mag zum einen der Einfluß und die Vermittlung des Pfarrers gewesen sein. Wir wissen aber auch aus den Briefen von Sr. Eugenia, daß die Ingenbohrer Schwestern selber aktiv rekrutierten. Den inneren Motiven für einen Klostereintritt auf den Grund zu gehen, muß notgedrungen auf einer spekulativen Ebene erfolgen, da nur in Glücksfällen - wie eben bei Sr. Eugenia - autobiographische schriftliche Zeugnisse der Schwestern vorliegen. Und bei den seltenen Lebensberichten der Schwestern muten diejenigen Stellen, die über die Motivation bzw. Berufung für ein Ordensleben Auskunft geben, recht stereotyp und toposartig an.

Ohne die religiöse Motivation in irgendeiner Weise zu schmälern oder herabzusetzen, möchte ich doch noch auf andere Beweggründe hinweisen, die eine junge Frau im letzten Jahrhundert möglicherweise zu einem Eintritt in eine Kongregation bewogen haben. Da ist an erster Stelle sicher die sozio-ökonomische Lage der breiten Bevölkerung im letzten Jahrhundert zu nennen. Der Eintritt in eine Kongregation ermöglichte auch Frauen aus bescheidenen Verhältnissen den Zugang zu Schulbildung und zum Erlernen eines Berufs. Zudem war das Gott geweihte Leben für Frauen eine alternative Existenzform zur traditionellen weiblichen Rolle als Ehefrau und Mutter. Ob die Frauen innerhalb der ausgeprägten hierarchischen Struktur in einer Kongregation mehr Selbständigkeit und Unabhängigkeit gefunden haben, ob sie das überhaupt gesucht haben, bleibe jedoch dahingestellt. Was hingegen mit Gewißheit festgehalten werden kann, ist die Tatsache, daß vom Eintritt in eine Kongregation bis zum Tod für eine Schwester gesorgt wurde, bei Krankheit wie im Alter, daß also eine soziale Sicherheit bestand. Und was aus den Briefen von Sr. Eugenia auch deutlich hervorgeht: Die fehlenden Familienbande wurden durch das innere Zusammengehörigkeitsgefühl und das Gemeinschaftsleben ersetzt. Die Oberin als geistliche Mutter nahm sozusagen die Stelle der leiblichen Mutter ein. Ob das den Schwestern für ein auch emotional erfülltes Leben genügte, ist schwer zu sagen.

Valeria Sievi/Regula Gerspacher

«Hochverehrte liebe theure würdige Mutter!»

SR. EUGENIA WELZ (1833–1899)
von der Kongregation der Schwestern vom hl. Kreuz, Ingenbohl



IHR LEBEN UND IHRE BRIEFE
während der Sammelreisen in der
Schweiz, in Ungarn, Siebenbürgen
und Slavonien für das Kreuzspital
in Chur

Beiheft Nr. 7
zum Bündner Monatsblatt

Der Bucheinband zur Briefedition Eugenia Welz (Bild Verein für Bündner Kulturforschung, Chur) ... hundert die
Frauen vor allem den besten, unteren Mittelsstand in ländlichen Regionen an-
gehören, also gegen eine soziale Schicht, die vom Umbruch der Agrar- und
Handwerkergesellschaft in die Industriegesellschaft am meisten betroffen ist.

II. Beurteilung Briefedition Eugenia Welz

Valeria Sievi/Regula Gerspacher, «Hochverehrte liebe theure würdige Mutter!» Sr. Eugenia Welz (1833-1899) von der Kongregation der Schwestern vom hl. Kreuz, Ingenbohl. Ihr Leben und ihre Briefe während der Sammelreisen in der Schweiz, in Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien für das Kreuzspital in Chur. Hrg. vom Verein für Bündner Kulturforschung. Chur, Bündner Monatsblatt, 1997 (Beiheft Nr. 7 zum Bündner Monatsblatt), 264 S., ill., Kartograph., Ind.

Nach den zahlreichen Publikationen über den Kapuziner Theodosius Florentini, den Gründer der beiden Schwesternkongregationen von Menzingen und Ingenbohl, und nach den vielen biographischen Darstellungen über M. Theresia Scherer, der Mitbegründerin des Instituts Ingenbohl, nun ein biographisch-historisches Buch über eine bisher unbekannte kleine Schwester der Kongregation Ingenbohl, die einen bisher kaum beachteten Beitrag geleistet hat zur Entwicklung der Fürsorge und der Krankenpflege. Ausgangspunkt und Grundlage zu dieser außergewöhnlichen Darstellung sind 82 persönliche Briefe von Sr. Eugenia Welz an die Oberin in Ingenbohl, Sr. M. Theresia Scherer, geschrieben während Sammelreisen in Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien, also in Ländern, die uns seit kurzem wieder sehr nahe gerückt sind, und in der Schweiz. Bettelreisen für gute Zwecke waren im 19. Jahrhundert allgemein üblich. P. Theodosius unternahm selbst längere Kollekten in seinen finanziellen Schwierigkeiten

und sandte «seine» Schwestern selbstverständlich auf solche Touren. Er war der Auftraggeber, aber für Reiseplan, Verlauf und Ergebnis zeichnete die Adressatin der Briefe verantwortlich.

Die ungekürzt vorliegende Briefdokumentation umfaßt einen relativ kurzen Lebensabschnitt von Sr. Eugenia und macht als letzter Teil zwei Drittel des Buchumfangs aus. Regula Gerspacher bietet im ersten Teil *Einführung* (9-28) eine prägnante, gut verständliche Zusammenfassung der schweizerischen Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts mit dem Blickpunkt auf den Sozialeinsatz von Frauen. Sieben knappgehaltene Kapitel beleuchten die soziologischen Voraussetzungen für das explosive Wachstum der damals entstandenen zahlreichen Frauenkongregationen; die geistigen Gründe für ihre Effizienz sind im Einsatz gegen die grassierenden Zeitübel wie Armut, Krankheit und fehlende Bildung zu sehen. Die spirituelle Ausrichtung der Ingenbohler Schwestern, basierend auf dem theodosianischen Grundsatz - «Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille» - und grundgelegt in den Konstitutionen von 1860, versucht die Autorin dem heutigen Verständnis näherzubringen mit dem deutlichen Hinweis auf die franziskanischen Wurzeln im 12. Jahrhundert, dem geistigen Ideal einer ganz anderen Zeit, das im Industriezeitalter unter sehr veränderten Lebensbedingungen nur mit der totalen Hingabe, das heißt mit dem kompromißlosen Einsatz aller Kräfte gelebt werden konnte.

Im zweiten Teil *Biographische Notizen* (29-70) geht Valeria Sievi ein auf die Familiengeschichte Welz und die persönliche Biographie von Sr. Eugenia, wobei das persönliche Beziehungsfeld der Briefschreiberin zu ihren Vorgesetzten besonders berücksichtigt wird: ihre gesunde und vertrauensvolle Beziehung zur Vorsteherin Sr. M. Theresia Scherer, wie auch ihre ehrfürchtig anerkennende und gleichzeitig sehr realitätsbezogene und kritische Einstellung zum Auftraggeber P. Theodosius Florentini. Auch deren Tätigkeit, Stellung und unvorstellbare Hingabe an das gemeinsame Werk erhalten eine klare kurze Würdigung.

Da die Sammlung für das Kreuzspital Chur bestimmt ist, wird auch seine dreistufige Entwicklung ab 1850 bis zum modernen Neubau 1990 gestreift und mit Photos belegt. Das Kapitel *Von den Sammelreisen* (52-70) befriedigt die Erwartungen, die der Untertitel des Buches weckt. Valeria Sievi analysiert und interpretiert Charakter und Inhalt der Briefe, die Persönlichkeit der Verfasserin erhält Konturen, und wir Nachgeborenen gewinnen Einblicke in Sitten und Brauchtum der Bevölkerung der betreffenden Länder, so daß der vollumfängliche Abdruck der 82 *Briefe 1856-1863* (73-246) berechtigt erscheint. Daß dabei die geistliche Einstellung der Sammelschwester, ihre spirituelle Seite, weniger zur Sprache kommt, brauchen wir nicht zu bedauern, ist doch das klösterliche Vokabular von damals auch heute noch schwer verständlich und theologisch nicht leicht deutbar.

Noch ein Wort zum Buchtitel und zur Gestaltung des Buchdeckels: Die als Zitat gesetzte Briefanrede mit ihren Epitheta, verstärkt mit der Photo der Ordensschwester in der alten Tracht, weist sofort auf den katholischen Raum und zwingt, die beiden kleingedruckten Untertitel über und unter der Photographie genau zu lesen. Titel und Buchdeckel - sicher kein Blickfänger! Auch stehen die Namen der beiden Autorinnen im Kleindruck allzu bescheiden zuoberst und markieren damit wenigstens die Mitte der Seite. Eine mutige Gestaltung, die provozierend an die Wahrheit eines Schwesternlebens heranführen will?

Die von Valeria Sievi im *Vorwort* (7-8) erwähnte Motivation zu diesem Buch hat ihr Ziel erreicht und den Erweis erbracht: Geschichtsschreibung kann sich nicht darauf beschränken, Namen und Fakten von «Gründungsvätern» festzuhalten, sie muß die entscheidende Mitarbeit der Frauen sehen lernen, sowohl für die Entstehung, als auch für die Fortführung und den Bestand eines Werkes. Den beiden Autorinnen ist es gelungen, eine kurze, außergewöhnliche Lebensphase einer jungen Ordensfrau mit ihrer persönlichen Biographie in die scheinbar längst erforschte Geschichte des 19. Jahrhunderts einzubinden. Daß Geschichtsschreibung als reiner Faktenbericht den Menschen links liegen läßt, ganz besonders und allgemein die Frauen, haben die Historiker und Historikerinnen längst erkannt. Aber es wird noch eine Weile dauern, bis Geschichtsschreibung Geschichte der Menschen und Völker sein wird.

Renata Pia Venzin OSF (Ingenbohl)

Rezensionen - recensions - recensioni

Hinweise - indications - indicazioni

Alessandro Pronzato: La forza della debolezza. Profilo biografico di Bernarda Heimgartner, fondatrice delle Suore di Santa Croce di Menzingen. Milano, Piero Gribaudi Editore, 1997, pp. 334, ill.

Bernarda Heimgartner dimenticata, Bernarda Heimgartner ritrovata: si è ormai prossimi alla completa riabilitazione di una persona la cui memoria è stata abbandonata persino da chi ne ha seguito i passi. Questo fatto sconcertante è capitato per un complesso di vicissitudini storiche e istituzionali, a motivo delle quali all'interno della Congregazione delle Suore di Menzingen di lei quasi non si parlava - figurarsi se veniva evocata al di fuori! Eppure la biografia un personaggio più o meno noto sta come l'acqua al mare: è un modo certo di perpetuare la memoria della sua esistenza, delle sue attività, speranze, gioie e delusioni. Il genere letterario della biografia - fortunatamente ancora molto in auge ai giorni nostri, grazie anche ad esemplari produzioni cinematografiche come quelle dedicate ad esempio a Gandhi, all'industriale Schindler o a Teresa di Lisieux - ha lo scopo preciso di strappare dall'oblio chi, per un motivo o per l'altro, merita di essere ricordato. Di per sé stessa la biografia è selettiva: non la si scrive per chiunque e non tutti i milioni di esseri umani vissuti sulla terra avranno l'onore di un profilo biografico individuale pubblicato in migliaia di copie. In una società frenetica come la nostra, soggetta a perpetue mutazioni di gusto, il testo bibliografico si propone come una contro tendenza, una sorta di pietra miliare, di punto di riferimento o semplicemente di aggancio con il passato vicino o remoto di una persona.

Il primo dei meriti del ponderoso volume di Alessandro Pronzato è senz'altro di contribuire a far uscire dall'ingiusto dimenticatoio una figura femminile dell'Ottocento piuttosto singolare, quella di madre Bernarda, al secolo Maria Anna Heimgartner. Considerata un'indomabile 'fissata' in vita, poco docile alle pretese di chi voleva usarla come una docile pecclina, madre Bernarda venne «prudentemente dimenticata» dopo il decesso dalla sua comunità religiosa per non turbare ulteriormente i rapporti non sempre facili con il fondatore e con la congregazione sorella di Ingenbohl. Fu Pio XII - al cui servizio era la 'mitica' (e discussa) suor Pasqualina, dell'Istituto di Menzingen - a promuoverne la graduale riscoperta, in vista di dichiararla beata. Si sa che le vie di Dio (e della chiesa) non sempre coincidono con quelle umane e benché madre Bernarda sia meritevole di pubblico riconoscimento, non ha ancora l'onore di essere additata all'ammirazione dei fedeli insieme alla sua consorella Maria Theresia Scherer, già suora di Menzingen e fondatrice (con padre Teodosio) delle Suore di Carità della Santa Croce di Ingenbohl. Madre Scherer è stata infatti beatificata da Giovanni Paolo II il 16 ottobre 1995 con le altre due svizzere Maria Bernarda Bütler e Marguerite Bays, mentre per un miracolo ... mancato, madre Heimgartner è restata ancora in sala d'aspetto.

Nata il 26 novembre 1822 a Fislisbach (Canton Argovia), quarta di sei figli di una famiglia cattolica di modeste condizioni, Maria Anna Heimgartner si trovò invischiata in una vicenda avventurosa e talvolta rocambolesca che iniziò dall'incontro con il cappuccino grigionese Teodosio Florentini (nel 1839), proseguì con la sua professione religiosa sulla Regola

del Terz'Ordine Francescano (il 16 ottobre 1844 ad Altdorf, insieme a suor Feliziana Kramer e suor Cornelia Mäder) e il consolidamento dell'istituto religioso delle Suore Insegnanti della Santa Croce fondato dai due con sede a Menzingen (Canton Zugo), e si concluse con la sua morte prematura, giunta dopo grandi sofferenze fisiche e morali il 13 dicembre 1863 (ad appena quarantun'anni d'età). Il ritratto che di lei offre Pronzato è volutamente quello di una non-eroina, poiché presenta madre Bernarda come «una creatura che incarna valori fuori moda quali la coerenza, la dignità, la fermezza, il senso 'religioso' del dovere, la fedeltà, lo spirito di sacrificio, il rigore, il rispetto degli altri (compresi quanti l'offendono e umiliano), la sincerità più scarnificante unita alla carità più delicata, l'umiltà accoppiata alla furezza, la docilità sposata con l'inflessibilità a riguardo dei principi, l'ubbidienza mai disgiunta dalla libertà, il coraggio più intrepido pagato con la solitudine, l'incomprensione e perfino la denigrazione sistematica» (terza di copertina). Un personaggio a prima vista antiquato, che ha ben poco o nulla da insegnarci, ma che non manca di suscitare ammirazione per la tenacia nello «sperare contro ogni speranza», anche quando i venti contrari soffiavano forti sull'istituto religioso di cui non rivendicò mai la maternità, pur riconoscendone sempre la paternità a padre Teodosio, malgrado i dissapori con lui.

Giocando sull'opposizione tra *forza* e *debolezza*, Pronzato delinea con lo stile che gli è proprio, cioè scorrevole e di piacevole lettura, i tratti essenziali di una personalità ricca il cui pregio principale è paradossalmente l'innaturalità. Madre Bernarda visse infatti in tempi di forti tensioni sociali e politiche, dovute alla crisi di crescita della giovane Confederazione Svizzera, ai contrasti confessionali fra cattolici e protestanti, nonché alle lotte ideologiche tra liberali radicali e conservatori. Si fece pertanto interprete, sull'esempio del controverso seppur geniale padre Florentini, delle necessità del-

la popolazione cattolica soprattutto femminile di ricevere un'adeguata istruzione scolastica e professionale. La sua opera si trovò - come non poteva essere altrimenti - al centro di controversie di potere: padre Teodosio da un lato, eclettico e sovente imprudente nel lanciarsi in nuove attività sociali senza avere solide basi finanziarie (vedi la fondazione di fabbriche, miseramente fallite nel giro di pochi anni); i vescovi di Coira e Basilea dall'altro, sotto la cui giurisdizione ecclesiastica si trovavano rispettivamente Ingenbohl e Menzingen; in terzo luogo, i diversi superiori susseguirsi nella guida delle Suore Insegnanti. Tutti questi elementi puzzano ai giorni nostri di muffa, ma per chi li affrontò e a volte subì sulla propria pelle come madre Bernarda e consorelle essi ebbero un peso ben diverso da quello che potremmo dare loro oggi. Inattuale per una famiglia religiosa è lo stile di vita al limite della miseria a cui furono costrette le prime suore di Menzingen; innaturali sono i contrasti politici e religiosi tra Cantoni cattolici e protestanti, tra Governi locali e federale (almeno per il livello conosciuto a metà Ottocento, quando il *Sonderbund* rischiò di far esplodere la Confederazione elvetica); innaturale è l'urgenza della scolarizzazione, giacché essa è divenuta obbligatoria ovunque in Svizzera; innaturali sono pure le speculazioni per il controllo dell'Istituto di Menzingen. Cosa resta, allora, di madre Bernarda, dei suoi ideali, della sua azione pedagogica, della sua spiritualità? Pronzato risponde inequivocabilmente: «Madre Bernarda stava costantemente nell'occhio del ciclone, nel senso che aveva scoperto quella zona di tranquillità che non veniva toccata dagli elementi circostanti tempestosi; tutto ciò che avveniva attorno a lei e contro di lei, non riusciva a penetrare in quella zona dove lei abitava nella calma e nella pace del Dio in cui aveva riposto tutta la sua fiducia» (p. 327). Ecco cosa rimane in eredità di questa suora dell'Ottocento: la determinazione nel portare avanti un progetto ambizioso e innovativo, basato più sulla fiducia in Dio che sulle capacità umane, e

insieme il coraggio di farsi rispettare come donna e come religiosa in una società ancora profondamente maschilista (padre Teodosio ne fu un impenitente campione!). A ragione, Pio XII l'ha definita una «paziente portatrice di croce» (p. 294), in quanto praticò con la pazienza la responsabilità e il senso del dovere, pagando spesso di tasca propria in incomprensione.

Il libro di Alessandro Pronzato è costruito in tre atti dissimili per lunghezza: nel primo, il più corposo, compie un percorso cronologico-biografico dell'esistenza di madre Bernarda; nel secondo presenta alcune testimonianze di persone, soprattutto consorelle, che l'hanno conosciuta; nel terzo traccia i contorni per un ritratto della sua personalità. È senza dubbio meritorio il fatto ch'egli abbia attinto a piene mani da fonti dirette, come la *Cronaca* dell'Istituto di Menzingen (quella dei primi due decenni venne redatta da madre Bernarda), la storia dello stesso ricostruita dopo la morte della fondatrice, l'epistolario di madre Bernarda e delle sue prime suore, e altri documenti storici. Tuttavia, questa lodevole operazione manca talvolta di rigore scientifico nelle citazioni e precisione storiografica come nell'inquadrare il vissuto umano e spirituale di madre Bernarda. Si riscontrano infatti qua e là ripetizioni, se non di temi precisi addirittura di passaggi riprodotti tali e quali anche a pochi capitoli di distanza, mentre è decisamente carente la contestualizzazione storica, a cui Pronzato fa solo accenni sfuggenti. Infine, si cercano inutilmente in appendice al volume una tavola cronologica sui principali avvenimenti legati a madre Bernarda e il rimando alle fonti documentaristiche utilizzate dall'Autore. Si tratta di pecche che solo in parte possono essere perdonate a quella che vuole essere la prima biografia completa (benché non ufficiale) di suor Bernarda Heimgartner. Esse segnalano dunque l'esigenza di approfondire la conoscenza. Forse Pronzato ha aperto il cammino.

Martino Dotta OFMCap

Frauenleben in Stans. Spurensuche durch die Jahrhunderte. Begleitband zum ersten Frauendordrundgang durch Stans 1998. Hrg. v. Verein «Frauen in Nidwalden und Engelberg: Geschichte und Geschichten». Stans, Lussi Druck AG, 1998, 63 S., ill.

Geschichte und Geschichten der Frauen im Ort Stans stehen im Vordergrund. Die Herausgeberinnen und Autorinnen haben sich zum Ziel gesetzt, in Form eines Vereins die Geschichte der Frauen in Nidwalden und Engelberg vermehrt ins öffentliche Bewußtsein zu bringen. Im *Anhang* zeigt eine schlichte Karte die *Standorte des Rundgangs in Stans* (57), an der sich die spezielle Geschichtsschreibung (Biographie mit inbegriffen!) orientiert: 1. Winkelrieddenkmal, 2. Nägeligasse, 3. St.Klara, 4. Rathaus, 5. Spittel, 6. Hans-von-Matt-Weg. Im *Vorwort* (7) steht geschrieben: «Wer die Geschichte der Frauen sucht, findet auch die Geschichte der Männer und umgekehrt.» Diese formulierte Feststellung und auch die nachfolgenden sieben Artikel stimmen den Mann beim Lesen sympathisch, denn er wird feststellen, daß die Beiträge nicht aus den Federn sogenannter Feministinnen stammen, sondern von Frauen, die bei den Männern weder das starke noch das böse Geschlecht sehen. Für die Leserschaft der Helvetia Franciscana dürfen von vermehrtem Interesse zwei Artikel sein, der eine über die Teufelsaustreibung in Stans von 1848, der andere über die Mädchenbildung im Kloster St.Klara in Stans.

Die junge Historikerin Karin Schleifer-Stöckli, derzeit Studentin der Geschichte und Politologie an der Universität Zürich, einst Schülerin des ehemaligen Kapuzinergymnasiums Kollegium St.Fidelis in Stans, setzt sich mit einem bis heute noch pikanten Thema auseinander: *Eine Teufelsaustreibung in Stans 1848* (25-29). Es geht hier um eine angeblich vom Teufel besessene Klosterfrau na-

mens Delfine Augustine Trachsler aus Buochs, Konventualin des Klosters St. Klara in Stans. Schleifer-Stöckli stützt sich auf Walter Zelgers Journal aus den Jahren 1847-1850 (publiziert in der Reihe Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 32/33, 1970) und auf ein in verschiedenen Abschriften überliefertes Manuskript zur Dokumentation des Kapuziners Anicet Regli (1810-1872) über *Geschichtliche Darstellung der außerordentlichen Ereignisse mit der ehrw. Schwester M. Delfine Auguste zu St. Klara in Stans im Jahr 1848*. Letztere Quelle liegt als Original im Bistumsarchiv Chur und ist als vollständige Abschrift bei den Personalakten des Anicet Regli im Provinz-Archiv der Schweizer Kapuziner in Luzern ungehindert einsehbar, wurde aber von der Autorin scheinbar nicht eingesehen; denn die Information wird nicht gegeben, daß es sich beim damaligen Exorzisten und gleichzeitigen Guardian des Stanser Kapuzinerklosters auch um den nachmaligen Provinzial der Schweizer Kapuziner und somit ex officio auch um den Visiteur der Kapuzinerinnen handelt. Zudem bleibt bei Schleifer-Stöckli die Ordenszugehörigkeit der Klosterfrau unerwähnt. Daß Sr. Delfine Trachsler eine Nonne der regulierten Terziarinnen Kapuzinerinnen ist, darf als wichtiges Detail im Zusammenhang auch mit Anicet Regli der Leserschaft nicht vorenthalten werden. Gerade die Kenntnis über den Zusammenhang in spiritueller Art zwischen Erstorden (Kapuziner) und Drittorden (Kapuzinerinnen) des hl. Franz von Assisi am gleichen Ort wie Stans wäre zusätzlich hilfreich für ein besseres Verständnis der Darlegung. Die Autorin wickelt den ganzen Streitfall nochmals ab, eingebettet in den äußeren Umständen politischer Art wie Niederlage der katholischen Kantone im Sonderbundskrieg 1847 und das Werden des Bundesstaates Schweiz 1848. Schauplatz ist das Kapuzinerinnenkloster St. Klara, Hauptakteurin und Hauptakteur sind die genannte 22jährige Klosterfrau als vom Teufel besessene und der Stanser Guardian als Exorzist. Der unter Beizug der Öffentlich-

keit auf den 23. März 1848 anberaumte und durchgeführte Exorzismus - auf die Erzählung der Details wird hier in der Besprechung verzichtet - führte zu heftigen Reaktionen in der Öffentlichkeit, insbesondere in liberal gesinnten Zeitungen der ganzen Schweiz, die das Geschehen in Stans verurteilten. Der Autorin gelingt diese Begebenheiten in knappen Zeilen nochmals vor Augen zu führen. Sie weiß dazu auch eine treffende Karikatur von damals zu bringen. So verwendet sie aus dem liberalen Berner Satireblatt «Der Guckkasten» eine Zeichnung, überschrieben mit «Unmaßgeblicher Vorschlag, wie in Zukunft die Teufelsaustreibungen am besten auf sympathische Weise vorzunehmen wären!». Gezeigt werden Sr. Delfine im Verhör bei P. Anicet, umgeben von den Mitschwestern und Mitbrüdern, wobei angesichts der umstrittenen Maßnahme gleichzeitig einem Kapuziner der Hintern von einem aufgeklärten Zivilisten mit dem Gehstock versohlt wird. Karin Schleifer-Stöckli verarbeitet zugleich kompetente Sekundärliteratur (Paul Hugger, Schwester Delfine von Stans, Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 39, 1980, 145-167. - Jakob Wyrsch, Der Geschichtsforscher und die Psychologie, Geschichtsfreund 132, 1979, 91-112. - Anm. der Red.: beizufügen wäre auch der Aufsatz von J. Wyrsch, Ein öffentlicher Exorzismus in der Schweiz 1848, Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie u. Medizinische Anthropologie 14, 1966, 328-349). Die Thesen aus der Forschungsliteratur werden von ihr klar zusammengefaßt: Sr. Delfine als «Sprachrohr einer Volksgruppe» (Paul Hugger) und als ein Beispiel seelischer Vorgänge (J. Wyrsch). Wie bei beiden Analytikern unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplin, so gibt auch Schleifer-Stöckli kein Urteil ab. Sie bringt nun nebst den bekannten Thesen aus den Bereichen Volkskunde und Psychologie eine dritte These aus historischer Sicht, gestützt auf den Quellen. Sie meint den Umstand zu sehen, daß in der Bevölkerung, insbesondere derjenigen von Nidwalden, eine große Bereitschaft vorhanden gewesen sei, «durch den Glau-

ben an Irrationales, an Mystisches und Übernatürliches aus der unheilvollen Gegenwart und vor der unsicheren Zukunft in eine Scheinwelt zu flüchten» (29). Sie sieht Sr. Delfine in der Rolle als «Medium» vielmehr in dieser kollektiven Weltflucht, die sie als eine «spezifisch weibliche» (29) erklärt, und im Fall Nidwalden, glücklos im Sonderbundskrieg 1847, den Exorzismus als ein Mittel zum Zweck für das Entstehen der Illusionen, das Böse sei besiegbare, womit «eine echte Auseinandersetzung mit Ursachen und Folgen des Sonderbundkrieges eher verhindert als erleichtert w[ü]rde» (29). Ihre Schlußfolgerung am Beispiel des Exorzismus an Sr. Delfine lautet: der Rückzug in eine Gegenwelt war ein Vorbote für die katholische Sondergesellschaft, mit der Nidwalden sich mehr identifizieren konnte als mit dem liberalen Bundesstaat von 1848.

Die Kunsthistorikerin und Nidwaldner Kantonsbibliothekarin Regula Odermatt-Bürgi richtet im Artikel *Das Kloster Sankt Klara in Stans und die Mädchenbildung* (31-36) ihre Aufmerksamkeit auf das Wirken der Kapuzinerinnen in Erziehung und Schule Nidwaldens. Sie zeichnet die zweimalige Genesis eines Nidwaldner Frauenklosters nach. Zunächst nennt sie die beiden Frauen Elisabeth von Schwyz und Dorothea von Einsiedeln, die 1593 vom Statthalter Wolfgang Lussy auf dem Heimwesen Huob einen Platz für den Bau eines kleinen Hauses und finanzielle Unterstützung wohlhabender Leute erhielten und sich der Mädchenbildung zuwandten. Diesem ersten Versuch einer Klostergründung, die wegen obrigkeitlichen Widerstands (natürlich Männer) sehr bald scheiterte, wird eine Verbindung zur effektiven Gründung des Frauenklosters St. Klara gezogen. Zwischen erstem Gründungsversuch im 16. Jahrhundert und der effektiven Klostergründung im 17. Jahrhundert steht das alte Schwesternhaus mit denjenigen Töchtern, die das Ordensleben begehrten und Schulunterricht genossen. Den Mißerfolg der ersten Gründung argumentiert Odermatt-Bürgi mit dem Fehler der obge-

nannten Schwestern, ohne obrigkeitliche Erlaubnis eine Tochter des Landesfährndrichs Stulz feierlich als Terziarin eingekleidet und ihre Zöpfe abgeschnitten zu haben. Der Verlauf der Gründungsgeschichte des eigentlichen Klosters St. Klara ist bekannt: Mit Nidwaldner Töchtern war dem zweiten Versuch einer Klostergründung ab 1614 unter dem Banner der Pfanneregger Reform - Kapuzinerinnenorden - im Dorf Stans nach unsicheren Zeiten längerfristig viel Erfolg beschieden. Der Hauptteil der Würdigung des Kapuzinerinnenklosters gehört der *Schule*. Quellenmäßig sieht Odermatt-Bürgi die Mädchenschule, deren Kostgängerinnen in der Klausur untergebracht waren, gegen Mitte des 17. Jahrhunderts dokumentiert und nennt deren vorläufiges Ende infolge des Franzosenüberfalls von 1798 für die nächsten 50 Jahre. Schwestern stellten Schulräumlichkeiten in ihrem Kloster ab 1804 auf Bitten der Obrigkeit zur Verfügung. Die neue Ära der Frauenklosterschule von 1850 bis 1988 wird skizziert dargestellt, ausgehend vom Vertragsabschluß der Schulbehörden mit den Schwestern für die Zuständigkeit der Volksschulbildung der Mädchen. Gewürdigt wird das 1867 eröffnete Internat wegen der Aufgeschlossenheit der Schwestern gegenüber den Forderungen der Zeit, was sich im Ausbau der üblichen Elementarfächer für die Sekundar- und Realschule mit Einbezug von neuen Technologien und Sport zeigte, und wegen der Flexibilität der Internatsleitung mit der Reaktion auf neue Bildungspostulate infolge des sozialen Wandels: Handelsschule und Lehrerinnenseminar. Der Abbau der höheren Mädchenschulbildung und des Internats erfolgte etappenweise: 1953/54 das Seminar, 1988 Aufhebung des Internats und damit auch der Schule. Odermatt-Bürgi unterstreicht dabei die unentgeltliche Schularbeit der Schwestern. Eine Photographie vom Schlafsaal des Mädcheninstituts um 1910 illustriert zumindest eine der Facetten vom Schritthalten mit der Entwicklung des Schulwesens auch bei den Schwestern im 20. Jahrhundert. Die

Skizzierung des Kapuzinerinnen-Schulwesens zu Stans bleibt an der Oberfläche. Quellen wie Jahresberichte und Archivalien, die im Frauenkloster greifbar wären, sind unberücksichtigt. Die Verwendung von Sekundärliteratur bleibt bis 1967 auf das notwendigste beschränkt, obwohl die *Helvetia Sacra* in Basel seit 1974 einen sehr informativen Frauenband anbietet (HS V/2, 2. Teil, Bern 1974: dort die Kapuzinerinnen, insbesondere diejenigen von Stans, S. 1074-1094). Dies soll nicht als Vorwurf gelten. Wie Schleifer-Stöckli will auch Odermatt-Bürgi mit ihrem Beitrag nicht in die Tiefe gehen, sondern primär Anstöße zur Frauengeschichte geben. Die Zusammenfassungen sind tatsächlich Spurensuche nach Geschichte der Frauen, womit auch die Kapuzinerinnen in Stans weiterhin im Bewußtsein der Öffentlichkeit bleiben.

Christian Schweizer

Helvetia Sacra. Abt. IX/2. Die Beginen und Begarden in der Schweiz. Red. v. Cécile Sommer-Ramer. Basel/Frankfurt a.M., Helbing & Lichtenhahn, 1995, 926 S., Ind.

Beginen und Begarden werden infolge des derzeitig vorherrschenden Wandels der katholischen Kirche Schweiz wieder entdeckt. Zuverlässige Gesamtdarstellungen über sie gab es bis 1994 keine. In diese Lücke springt seit 1995 die *Helvetia Sacra*, dank derer ein in allen Belangen umfassendes Nachschlagewerk mit Hilfe von 13 Gelehrten entstanden ist, das über den alternativen kirchlichen Gemeinschaftstyp religiösen Lebens des Mittelalters gegenüber den herkömmlichen monastischen und mendikantischen Gemeinschaften reichlich und kompetent Auskunft gibt. Der Überblick bringt 199 Beginen- und 44 Begardengemeinschaften, die geographisch in der heutigen Schweiz und in angrenzenden Regionen wie Vorarlberg und Konstanz nachweisbar sind. Die Abhandlung all

dieser Samnungen - wie diese Gemeinschaften bisher genannt werden - erfolgt meistens nach der geographischen Lage in der Reihenfolge der Kantone in der Schweiz, in wenigen Fällen in Berücksichtigung alter Bistumsterritorien wie dies bei den südlichen Gebieten des Kantons St.Gallen wegen Chur der Fall ist. Entstehung und Geschichte, Listen der Meisterinnen/Mütter und Altväter, Verzeichnisse der Quellen und der entsprechenden Literatur von den betreffenden Gemeinschaften sind dabei übersichtlich zubereitet. Bemerkenswert und sehr stark beiträgend zum besseren Verständnis ist der Artikel von Brigitte Degler-Spengler: *Allgemeine Einleitung - Die Beginen im Rahmen der religiösen Frauenbewegung des 13. Jahrhunderts in der Schweiz*. (31-91). Daraus lassen sich erste Schlüsse ziehen: Die Beginenbewegung ist in der deutschsprachigen Schweiz dominant, in der Romandie gering und im Tessin außer Betracht, weil dort die Humiliatenbewegung vorherrschte; die Nähe zur Ortskirche ist typisch; die Gruppierungen von Samnungen um Dominikaner- und Franziskanerkonvente, von denen erstere der beiden genannten Bettelordensniederlassungstypen zunächst eher sich distanziert, ja sogar aggressiv verhielten. Aus der Tabelle (76-91) *Die Frauenkonventsgründungen in der Schweiz von 1230 bis 1300 (einschließlich Konstanz)* sind 80 Gründungen von Frauenkonventen zu eruieren, die in diese Zeit gehören. Wertvolle Hilfsmittel in diesem Band erlauben ein schnelles und zielgerichtetes Arbeiten: *Alphabetisches Verzeichnis der Beginen und Begardenhäuser* (823-841), *Personen- und Ortsregister* (843-914), *Ausgewählte Sachbegriffe* (915-200). Allerdings ist es für mich unerklärlich, warum der ordensrechtlich geregelte (sowie geschützte) Begriff *Konvent* hier sehr freizügig gebraucht wird. Zudem fehlen im Sach-Verzeichnis die gebräuchlichen Bezeichnungen *Samnungen/Sammlungen*, obwohl diese viel im Text auftauchen. Diese beiden kritischen Hinterfragungen wollen aber nichts an der außerordentlichen Kompetenz dieses

umfassenden Werkes geschmälert wissen.

Aus der franziskanischen Perspektive gesehen ist dieser Band eine wahre Fundgrube für das, was auch die Wurzeln heutiger franziskanischer (Frauen-)Konvente, mit denen man heute Klöster mit Wohn- und Kirchenraumkomplex versteht, zumeist im Drittorden (dort vorwiegend jetzt die Kapuzinerinnen) betrifft. Das vorzügliche Werk der Helvetia Sacra ermöglicht das Erstellen einer Liste franziskanischer Zugehörigkeit. Dabei werden die vielen Frauengemeinschaften - Beginengemeinschaften - und die wenigen Männergemeinschaften - Begardengemeinschaften - getrennt aufgelistet. Ich gehe gemäß aktueller Kantonszugehörigkeit alphabetisch vor, lasse die Niederlassungen außerhalb der Schweiz unberücksichtigt, gebe die Seitenzahl an und nenne dabei die teilweise später erfolgte Klausurierung mit den entsprechend herkömmlichen Ordenssigeln:

1.) Beginen franziskanischer Spiritualität in der Schweiz:

Kanton Aargau: Aarau am Graben und am Kirchhof (106-109); Baden Zwicklerin Haus (109-113; TORCap); Bremgarten Wannerin Haus (114-118; TORConv); Gnadental in der Gemeinde Niederwil, später nach Basel (121-123; OSCl); Iglingen in der Gemeinde Magden (123-129); Isenbüel in der Gemeinde Niederwil (129); Kestenbergr in der Gemeinde Scherz (130); Rheinfelden Spiserhof (136-138); Windisch (144); Zofingen (150-153).
Kanton Appenzell-Innerrhoden: Appenzell (159-163; TORCap); Grimmenstein in der Gemeinde Walzenhausen AR (163-172; TORCap); Wonnenstein in der Gemeinde Teufen AR (173-182; TORCap).
Kanton Basel-Land: Rotes Haus in der Gemeinde Muttenz (188); Schauenburg in der Gemeinde Pratteln (190-192).
Kanton Basel-Stadt: Gnadental (222; OSCl); Große Samnung am Rindermarkt (222-224); Haus Heidwiler (225); Goldschmiedin Haus (226); Kraftshof (231); Kammeres Haus (231); Haus Gesingen

(233); Bischofin Haus (233); St. Ulrich (235); Eichlerin Haus (236); Gysinbetterin Haus (236); Harerin Haus/Haus zum Kaiser (240).

Kanton Bern: Burgdorf (243-245); *Stadt Bern:* Schwestern an der Brügge/Graue Schwestern (269-273), Obere Samnung Pfarrkirche (280-282), Krattingerhaus (304-329), Dietrichhaus (309-311).

Kanton Freiburg: Stadt Freiburg Beginen «eis Couvent» (331f), Beginen vom Freien Geist/Willige Arme (334-337), Beginen im Haus «à l'Espagnyoda» (341) und Haus Dom Christin (342).

Kanton Glarus: Linththal (352).

Kanton Luzern: St. Anna im Bruch Stadt Luzern (498-503; TORCap); Sursee Schwesternhaus an der Sure (506).

Kanton St. Gallen (ausgenommen südliche Teile): Altstätten (542-547; TORCap); Balgach (547-550); Hundtobel (553-559; TORCap Rorschach-Tübach); Jona, Grünwald (561-564), Uffembüel oder Ferenwald (564-565), Wyden (565-569); Steinertobel in Gemeinde Mörschwil (571-576; TORCap Rorschach-Tübach); Wattwil-Pfanneregg (578-588; TORCap); Stadt St. Gallen: Notkersegg (595-606; TORCap); Untere Klaus bei St. Leonhard (606-619), Obere Klaus bei St. Leonhard (630-635), Klaus und Schwesternhaus zu St. Jakob (636-643).

Kanton St. Gallen (Gebiet ehemaliges Bistum Chur): Grabs (365-366); Mels (366-368).

Kanton Schaffhausen: Sammlung Hl. Kreuz (648-653).

Kanton Schwyz: Muotathal (669-671; TORConv).

Kanton Solothurn: Stadt Solothurn Alte/Obere/Hintere Samnung (675-680; TORConv) und Neue/Untere/Niedere Samnung (680-682: Namen Jesu TORCap).

Kanton Thurgau: Murkat in Gemeinde Frauenfeld (689-695); Nollenberg in Gemeinde Schönholzerswil (695-699).

Kanton Zürich: Eschenberg in der Gemeinde Winterthur (742-747); Haseln in der Gemeinde Adlikon (748-751); Schlatt in der Gemeinde Hombrechtikon (757); Stadt Zürich Willig Arme Frauen an den Oberen Zäunen (780-782), Schwestern im

Grimmenturm (784-786), Haus der Armen Schwestern an den Oberen Zäunen (789), Schwammendingen am Zürichberg (793) und Haus der Catharina Huber an den Oberen Zäunen (794).

Kanton Zug: Stadt Zug St. Michael (807-821; TORCap).

2.) Begarden franziskanischer Spiritualität in der Schweiz:

Kanton Aargau: Brugg Im Stein (118); Degermos in der Gemeinde Lengnau (119); Loutsberg in der Gemeinde Seon (134); Scherzberg in der Gemeinde Hausen (140); Tägerig (141); Würenlingen (144).

Kanton Appenzell Außerrhoden: Bendlehn in der Gemeinde Speicher (155-157).

Kanton St. Gallen (ausgenommen südliche Teile): Wattwil-Pfanneregg-Hünerse del (578-579).

Kanton Waadt: Savigny (730-735).

Kanton Wallis: Longeborne in Gemeinde Sitten, Pfarrei Bramois (720).

Kanton Zürich: Berenberg/Mariazell in der Gemeinde Winterthur (737-740); Stadt Zürich Bruderhaus im Nessental (790-792).

Diese zwei Auflistungen lassen die Schlußfolgerung zu, daß nicht wenige franziskanisch gesinnte Beginensamnungen in spätere franziskanische Konvente des Drittordens des heiligen Franziskus aufgingen (TORConv und zumeist TORCap) und als solche mehr oder weniger die Reformation überlebten, hingegen die dem Minderorden nahe gestandenen Begarden beim Status einer Samnung verblieben und somit im Verlauf des ausgehenden Mittelalters und in der Reformation verschwanden. Der umsichtigen Redaktorin und Verfasserin Cécile Sommer-Ramer und deren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, denen dank kritischer Quellenforschung nachträglich einige Korrekturen in der 1974 erschienenen HS V/2 betreffend Kapuzinerinnen (943-1124) vorgenommen werden können, sowie der Herausgeberschaft zum unverzichtbaren Werk gilt es zu gratulieren. Es ist

ein Meilenstein auch in der Erforschung franziskanischer Geschichte.

Christian Schweizer

Andreas Wilts: Beginen im Bodenseeraum. Sigmaringen, Thorbecke, 1994 (= Bodensee-Bibliothek 37), 508 S., ill., Tab., Ind.

Die Dissertation konzentriert sich auf die Region Bodenseeraum, d.h. mit anderen Worten: Andreas Wilts behandelt die Beginen der Ostschweiz (Kantone St. Gallen und Thurgau) sowie Schaffhausens, Schwabens, Allgäus und Vorarlbergs. Wilts bietet eine Fülle an Material, das im zweiten Teil als Anhang B auf 168 Seiten 117 Gemeinschaften alphabetisch beschreibt. Diese werden in Einzelartikel vorgestellt und sind so gut wie identisch mit denjenigen in der etwas später publizierten *Helvetia Sacra IX/2* (Beginen und Begarden), da Wilts als ausgewiesener Fachmann zur Autorenschaft des Mitarbeiterteams der *Helvetia Sacra* in Basel gehört. Allerdings hat das umfassende Buch über die Beginen der Bodenseeregion, das weit mehr als nur ein Handbuch ist, einen nicht unbeträchtlichen Nachteil. Ausgerechnet in den Einzelartikeln wird auf den Nachweis der Belegstellen verzichtet und somit der Leserschaft der Umweg zur obgenannten *Helvetia Sacra* zugemutet. Bereits Wilts, logischerweise kongruent mit der *Helvetia Sacra*, benutzt den Begriff *Konvent* ziemlich unorthodox. Auf den Bodenseeraum beschränkt ist die *Einleitung* (11-34) aufgrund der Fragestellung und Methode sowie der Erörterung der Forschungslage zum Beginentum reizvoll, insbesondere was das mit drei Karten illustrierte Untersuchungsgebiet betrifft: *Terminbezirke der Franziskaner am Bodensee* (32), *Terminbezirke der Konstanzer Dominikaner* (33) und *Beginengemeinschaften des Bodenseeraumes* (34). Letztere Karte erlaubt mit einem Blick auf die Achsen Riedlingen (Württemberg)/Pfanneregg

(Kanton St. Gallen) und Isny (Allgäu)/Schaffhausen die Anzahl nur allein franziskanischer Beginenniederlassungen seit ca. 1210/20 bis ins 15. Jahrhundert zu erfassen: 51 an der Zahl, damit weit an der Spitze vor all denjenigen, die in dominikanischer, benediktinischer und zisterziensischer Ausrichtung waren. Sie alle einzeln hier aufzuführen, erübrigt sich, da sie, was zumindest schweizerisches Gebiet betrifft, in der von mir besorgten Rezension über *Helvetia Sacra IX/2* sorgfältig aufgelistet sind. Im ersten Teil der Dissertation geht Wilts zwei Epochen des Beginentums am Bodensee nach. Gleich zu Beginn des Kapitels *Die Frühzeit des Beginentums am Bodensee* (35-216), die er zeitlich von 1210/20 bis ca. 1320 eingrenzt, begründet er die Zweiteilung: «Das Beginentum des 13. Jahrhunderts hebt sich entscheidend von dem des 14. und 15. Jahrhunderts ab. Während es zunächst den Charakter einer Bewegung trägt, hat es sich später in gewissen Grenzen institutionalisiert» (35). So zeigt Wilts in der Frühzeit die Dynamik der Beginenbewegung am Beispiel ihres Profils, ihrer Tendenz und des Umfangs auf, bringt dazu zwei Fallstudien mit St. Katharinental und Baidnt, kommt auf die Verfolgungswelle des Beginentums zu sprechen und geht den Entstehungsursachen der Beginenbewegung nach, die in der Entwicklung von Bürgertum und Stadt am Bodensee, in der Stellung der Frau vornehmlich in den Städten und im neuen Christusbild des 13. Jahrhunderts zufrieden sind. Für *Das Beginentum im 14. und 15. Jahrhundert* (217-267) unterscheidet er bei den neuen Entwicklungstendenzen zwischen städtischem Beginentum (Beginenkonvente als städtische Institutionen im Wandel von Sozialstruktur und Mentalität) und ländlichem Beginentum (Inklusen- u. Eremitentum, Fragestellung Begine oder franziskanische Ordensfrau, Beziehungsfeld Orden und Beginen, spätmittelalterliche Krise und Stadt-Land-Beziehungen). Die Fragestellung nach *Beginen oder franziskanische Ordensfrauen* (258-263) geht auf das auf verschiedenen Ebenen

spielende Beziehungsfeld zwischen Beginen und den franziskanischen Männerkonventen ein, insbesondere was diverse Spiritualitätsrichtungen innerhalb des Ersten Ordens (Konventualen und Observanten) im Zusammenhang mit der religiösen Betreuung der Frauen angeht. Nicht zuletzt wird die Dominanz des Ersten Ordens des hl. Franziskus in der Bodenseeegend hervorgehoben, die für die starke Ausrichtung franziskanischer Spiritualität vieler Beginengemeinschaften mitgespielt haben muß. Verklösterlichung des Beginentums ist damit ein weiteres Stichwort. Gewinnenbringend ist das Kapitel *Beginentum im Bodenseeraum und seine Besonderheiten* (268-274). Wilts versteht es vortrefflich, auf nur sieben Seiten einen aufschlußreichen Vergleich mit dem Beginentum anderer Orte und Regionen zu ziehen. Auffällig ist das frühe Auftreten des Beginentums im Bodenseeraum, für das die bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen der Städte des Bodenseeraums als Zentren des Leinwandgewerbes und -handels nach Oberitalien, wo Humiliaten in der Tuchherstellung tätig waren, verantwortlich gemacht werden.

Christian Schweizer

Licht und Schatten. 200 Jahre Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt. Hrg. im Auftrag des Kirchenrats der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt. Basel, Basler Zeitung, 1997, 206 S., ill., Ind.

Licht- und Schattenseiten einer zweihundertjährigen Institution werden im vorliegenden Buch eher allgemein dargelegt. Ausgangspunkt der Geschichte der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt ist jene Kirche, die mit der Geschichte der schweizerisch-franziskanischen Welten, mit dem Aufstieg und Niedergang franziskanischen Lebens bis zur Reformation aufs engste verbunden ist: die St. Clara-Kirche in Basel, die gotische Klosterkir-

che der einstigen Klarissen von 1266 im heutigen Kleinbasel. 1798 erfolgte die Gründung der katholischen Gemeinde, der ersten seit der Reformation in Basel, mit Roman Heer als erstem Stadtpfarrer. Der Rat von Basel überließ die St. Clara-Kirche den Katholiken zum paritätischen Gebrauch. Sie ist damit Stammkirche der Katholiken Basels und zählt zum Schatz der Basler Kirchen (69-71). Für Leser der Helvetia Franciscana mag in diesem Buch von erstem Interesse sein, was gibt es wieder an Franziskanischem in der einst bis zur Reformation so franziskanisch vielfältigen nördlichen Rheinmetropole der Schweiz. Das Buch gibt dazu Auskunft. Nebst der Clara-Kirche gibt es zwei weitere Kirchen, deren Patrozinien franziskanisch sind: die 1950 eingeweihte St. Franziskus-Kirche in Riehen (77-79)

und die 1927 vollendete Kirche St. Antonius von Padua mit ihrem 62 Meter hohen Kirchturm an der Kannenfeldstrasse. Letztere ist wegen des in Schalbeton gehaltenen Baus quasi ein Denkmal moderner, vom Historizismus gelösten Architektur des 20. Jahrhunderts (90-94). Eine Institution ist in Basel nicht nur bei den Katholiken ein Begriff: das St. Claraspital; Schwestern vom heiligen Kreuz Ingenbohl sind im 1842 gegründeten Haus für die Leitung des Spitals an der Kleinriedenstrasse verantwortlich und führen eine dem Spital angegliederte Privatschule für allgemeine Krankenpflege (157). Leider werden dies und das Engagement der Kapuziner von Dornach in Basel nicht gewürdigt.

Christian Schweizer

Bibliographie - bibliografia

Publikationen franziskanischer Ordensleute in der Schweiz

(seit 1984: Belletristik, Fachliteratur, Lexika-Artikel, Herausgeberschaft. Publikationen vor 1984 siehe: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Franziskanische Periodika und Zeitschriften in der Schweiz

(Herausgegeben/redigiert von franziskanischen Ordensleuten, Ordensprovinzen, Kongregationen, Arbeitsgemeinschaften. Publikationen vor 1984 siehe: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Publications des religieux franciscains et des religieuses franciscaines en Suisse

(depuis 1984: belles-lettres, littératures scientifiques, articles encyclopédiques, éditeurs. Publications avant 1984 voir: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Périodiques et revues franciscaines en Suisse

(Publiés et rédigés par des membres, Provinces, Congrégations et communautés de travail de l'Ordre franciscain. Publications avant 1984 voir: Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Pubblicazioni dei religiosi francescani e delle religiose francescane in Svizzera

(dal 1984: letteratura amena, letteratura scientifica e saggistica, articoli per enciclopedie, editore. Pubblicazioni anteriori al 1984 vedi Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

Periodici e riviste francescane della Svizzera

(editi/redatti da religiosi francescani, province dell'ordine, congregazioni, gruppi di lavoro. Pubblicazioni anteriori al 1984 vedi Collectanea Franciscana, Bibliographia Franciscana 15)

*

Abbreviations ordinum sancti Francisci Assisiensis in denominationibus latinis cfr: Lexikon für Theologie und Kirche. Abkürzungsverzeichnis. Freiburg i.Brg./Basel/Rom/Wien, Herder, 1993 (3., völlig neubearb. Auf.), 68-72.

*

Babey, Jean-Pierre OFMCap: Capucins en Suisse romande: Chapitre régional (13-16 avril 1998); en: Mes-sage (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 3/1998, 44.

Baldegger Schwestern. Bericht Unsere Schulen 1996/1998. [Schule Baldegg, Pensionnat Salve Regina Bourguillon, Baldegger Hauspflegeschule Stella Matutina Herenstein, Haushaltungsschule Oberwaid St.Gallen, Baldegger Schule für Gesundheits- und Krankenpflege Sursee.] Baldegg, Mutterhaus Sonnenhalde, 1998.

Betschart, Hanspeter OFMCap: Perlen vor die Säue. Ein Jesus-ABC für Computer-Amputierte. Wolhusen, Druck AG zum Gutenberg, 1998.

Betschart, Hanspeter OFMCap: Collegiales, lebt wohl! Festrede zur Maturafeier 1997 im Kollegium St.Fidelis in Stans; in: Kollegium St.Fidelis Mittelschule Kanton Nidwalden 120. Jahresbericht 1996/97, 25-30.

Betschart, Hanspeter OFMCap: Chronologicum. Ein Beitrag zum Stanser Latein; in: Stanser Student (Blätter für Schüler und Freunde des Kollegiums St.Fidelis) 53/2 (1997), 42.

Betschart, Hanspeter OFMCap: Stanser Latein; in: Stanser Student 54/2 (1998), 29.

Brief aus dem Theresianum (Schulzeitschrift der Ingenbohrer Schwestern, Brunnen). Redaktion: *Renata Pia Venzin OSF (Ingenbohr)*. 18-30. Jahrgang (1985-1997). Brunnen, Institut Ingenbohr/Theresianum, 1985-1997.

Bucher, Ephrem OFMCap cfr. *Gymnasium St. Antonius Appenzell*.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Katholischer werden; in: J. Röser (Hrg.): *Christsein* 2001. Erwartungen und Hoffnungen an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Freiburg i.Brg., Herder, 1998, 214-216.

Bühlmann, Walbert OFMCap: «Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde» (Num 11,29); in: E. Seidl; W. Rechberger (Hrg.): *Mitarbeiter Eurer Freude*. Pater Josef G. Cascales zum 70. Geburtstag. Klagenfurt, Hermagoras Verlag, 1998, 197-202.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Das hoffnungserweckende Jahrtausendkonzil; in: Plattform «Wir sind die Kirche» (Hrg.): *Macht Kirche*. Wenn Schafe und Hirten Geschwister werden. Wien/München, Thaur, 1998, 91-99.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Se lo Spirito opera ovunque, perchè la Missione?; in: Servizio della Parola (Brescia, Queriniana), Aprile/1998, 17-21.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Was bringt uns das «Jahr des Heiligen Geistes»?; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 350-351.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Globalisierung der Kirche; in: Anzeiger für die Seelsorge Monatszeitschrift für die praktische Seelsorge in der katholischen Kirche des deutschen Sprachraums Europas) 107 (1998), 132-133.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Gott - der Befreier; in: Paulus-Ruf (Vierteljahrszeitschrift des Pauluswerkes Freiburg Schweiz) 45/2 (1998), 2-4.

Bühlmann, Walbert OFMCap: Die Weltanschauung Gottes [- Festpredigt zur Sempacher Schlachtfeier 1997]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/4 (1998), 16-17.

Dotta, Martino OFMCap: San Francesco, il lupo di Gubbio, l'innocenza ritrovata; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/3 (1998), 15-17.

Dotta, Martino OFMCap: La «consultazione ecumenica» nella Svizzera italiana tre recenti incontri; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/3 (1998), 32-33.

Dotta, Martino OFMCap: La Vergine Maria nel dialogo ecumenico: la Scrittura e la storia; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/4 (1998), 28-29;) 88/5 (1998), 29-30.

Dotta, Martino OFMCap: Pentecostali e carismatici: storia, dottrina ed ecumenismo; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/5 (1998), 17-19.

Duca, Angelo OFMCap: Il corpo di san Felicissimo martire [nella chiesa parrocchiale di Sant'Andrea, Faido]; in: Bollettino parrocchiale - comunità in cammino, media leventina (Bollettino Interparrocchiale, Convent Cappuccini Faido) estate 1998, 6-8.

Durrer, Marcel OFMCap: Cette descente là où est Dieu; en: Les Cahiers Protestants (Publication d'Évangile et Culture, Lausanne) 1997/6, 18-22.

Durrer, Marcel OFMCap: Le baptême et l'Évangile de Paul; en: Voix de Saint-Paul (Revue trimestrielle de l'Œuvre de Saint-Paul, Fribourg) 51/3 (1997), 2-5.

Egger, Gottfried OFM: Br. Diego Oddi, 1839-1919; in: Bruder Falke (Nachrichten der Schweizer Franziskanerprovinz) Nr. 48 (Ostern 1998), 18-19.

Egger, Gottfried OFM: Tätigkeiten der Franziskanerkustodie des Heiligen Landes. Die Franziskaner und das Land des Herrn; in: Franziskanische Botschaft 49/3 (1998), 14-15.

Egger, Gottfried OFM: Judäa: Johanneskloster in Ein Karem nach der Tradition Geburtsort Johannes des Täufers [- Das Johanneskloster der Franziskaner]. Die Franziskaner und das Land des Herrn; in: Franziskanische Botschaft 49/4 (1998), 14-15.

Egger, Gottfried OFM: Judäa – Ein Karem. Die Visitations- oder Magnifikatskirche; in: Franziskanische Botschaft 49/5 (1998), 14-15.

Elsener, Paulina Maria OSF (Ingenbohl): Erfahrungen in der Missionszentrale der Franziskaner (MFZ) in Bonn; in: Theodosia (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 131-133.

Favre, Blaise OFMCap: Ah! Quel bon vent!; en: Message (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 3/1998, 40-41.

Favre, Blaise OFMCap: Matran: reflets d'une journée. Reflet de la rencontre cantonale fribourgeoise des Fraternités laïques franciscaines; en: Message (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 4/1998, 39-41.

Felder, Hilarin OFMCap: Christen leben aus der Hoffnung; in: Franziskuskalender 82 (1999), 89-93.

Flammer, Barnabas OFMCap: Voll für das Leben. Schriftgedanken [über Lk 7,11-17]; in: St. Antonius von Padua (Zeitschrift Antoniushaus Solothurn) 72/3 (1998), 8-10.

Flammer, Barnabas OFMCap: Wozu bin ich da? Schriftgedanken [über Mt 5,13-16]; in: St. Antonius von Padua (Zeitschrift Antoniushaus Solothurn) 72/4 (1998), 7-9.

Flammer, Barnabas OFMCap: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Schriftgedanken [über Mk 12,41-44]; in: St. Antonius von Padua (Zeitschrift Antoniushaus Solothurn) 72/5 (1998), 8-9.

Flammer, Barnabas OFMCap: Durchleuchtete Gegenwart; in: Franziskuskalender 82 (1999), 100-105.

Flury, Karl OFMCap: Ein Bau wächst. [Außenstation der Pfarrei Uparo/Tansania]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/4 (1998), 38-39.

Franziskuskalender 1999 (82. Jg.). Hrg. von den Schweizer Kapuzinern. Redaktion: *Beat Lustig OFMCap*. Olten, Franziskuskalender-Verlag, 1998.

Frey, Friedrich OFMCap: Kreuzweg der Herzen. Luzern, Kapuzinerkloster Wesemlin, 1998.

Fromherz, Uta Teresa OSF (Menzingen): Menzinger Schwestern; in: Helvetia Sacra VIII/2, Die Kongregationen in der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert. Basel, Schwabe & Co., 1998, 278-315.

Fromherz, Uta Teresa OSF (Menzingen): Weltuntergang oder neue Erde? [Das Jahr 2000]; in: WeltWeit (Zeitschrift für Mission, Entwicklung und Kultur) 4/1998, 35.

Gymnasium St. Antonius Appenzell [Schule der Schweizer Kapuziner], 90. Jahresbericht 1997/98. Redaktion: *Ephrem Bucher OFMCap*. Appenzell 1998.

Hauser, Artur OFMCap: Schulgelder. [Unterstützung Bildung der Jugendlichen in Tansania]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 40-41.

Hug, Ingrid OSF (Menzingen): Menzingen in Indien - «Mir hat's den Atem genommen!»; in: WeltWeit (Zeitschrift für Mission, Entwicklung und Kultur) 4/1998, 28-29.

Imbach, Josef OFMConv: Geheimtip Vatikan; in: Sendbote des hl. Antonius (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/2 (1998), 42-43.

Imbach, Josef OFMConv: Bestseller in deutschen Landen. [Die Bibelübersetzung von Martin Luther]; in: Sendbote des hl. Antonius (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/3 (1998), 44-46.

Imbach, Josef OFMConv: Bilderhimmel voller Rätsel. [Die Deckenmalerei der Wallfahrtskirche Hergiswald]; in: Sendbote des hl. Antonius (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/4 (1998), 26-27.

Imbach, Josef OFMConv: Von Heiligen und anderen Genießern. [Über die Eßgewohnheiten der Schweizer Kapuziner]; in: *Sendbote des hl. Antonius* (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/4 (1998), 50.

Imbach, Josef OFMConv: Ganz schön und auserwählt. [Die Muttergottes-Verehrung]; in: *Sendbote des hl. Antonius* (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/5 (1998), 6-10.

Imbach, Josef OFMConv: Papstwahl bei Wasser und Brot; in: *Sendbote des hl. Antonius* (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/5 (1998), 36-37.

Imbach, Josef OFMConv: Vorläufige Antworten auf ewige Fragen; in: *Sendbote des hl. Antonius* (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/6 (1998), 40-41.

Imbach, Josef OFMConv: Jesu Weg führt zu den Benachteiligten; in: *Franziskanische Botschaft* 49/3 (1998), 5-6.

Imbach, Josef OFMConv: Der Tod am Brot allein; in: *Franziskanische Botschaft* 49/4 (1998), 4-7.

Imbach, Josef OFMConv: Gott ist größer als unser Herz; in: *Franziskanische Botschaft* 49/5 (1998), 4-7.

Isenring, Zoe Maria OSF (Ingenbohl): City-Kirche - Neu in die Lebenszentren von heute vordringen; in: *Theodosia* (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 119-123.

Jenal, Lorena OSF (Baldegg): Säen und wachsen. Das Evangelium auf den Salomoninseln in der Südsee; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 72/1 (1998), 45-49.

Jöhri, Mauro OFMCap: Pauvreté à embrasser, pauvreté à combattre; en: *Choisir* (Revue mensuelle de pères jésuites) No 460 avril 1998, 8-12.

Jöhri, Mauro OFMCap: Credo la risurrezione della carne; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/2 (1998), 42-43.

Jöhri, Mauro OFMCap: La festa del Sasso: Maria testimone della presenza di Dio; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/5 (1998), 38.

Jung, Susanne OSF (Ingenbohl): Unser Ziel: Ganzheitlich leben! [Alternativmedizin in Indien]; in: *WeltWeit* (Zeitschrift für Mission, Entwicklung und Kultur) 4/1998, 12-13.

Jungo, Christiane OSF (Ingenbohl): Mit Schuhen, Paß und Rosenkranz. [Festpredigt am 23. Mai 1998 in Müstair GR zum 190. Geburtstag des Pater Theodosius]; in: *Theodosia* (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 153-158.

Kapuzinerinnen cfr. etiam *Mädcheninstitut Maria Opferung*.

Keel, Anselm OFMCap: Vom Himmel vor und hinter der Milchstraße; in: *Franziskuskalender* 82 (1999), 94-99.

Koller, Hildegardis-Maria OSF (Baldegg): Neues Leben im «Gelben Haus am See»; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 72/1 (1998), 35-41.

Kriesi, Klara Franziska OSF (Ingenbohl): Bildungsperspektiven; in: *Brief aus dem Theresianum* 27 (1994), 4-7.

Kriesi, Klara Franziska OSF (Ingenbohl): Mädchenmittelschule Theresianum 1990-1995. Jetziger Stand und wichtigste Änderungen; in: *Brief aus dem Theresianum* 28 (1995), 44-45.

Kriesi, Klara Franziska TORCap: Bildungsperspektiven schweizerisch, schwyzerisch und aus der Sicht des Theresianums; in: *Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule*. 103./104. Jahresbericht (Schuljahr 1992/93 u. 1993/94), 5-8.

Kriesi, Klara Franziska TORCap: Schulinterner Rückblick auf das 103. und 104. Schuljahr; in: *Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule*. 103./104. Jahresbericht (Schuljahr 1992/93 u. 1993/94), 9-13.

Kuhn, Edelgund OSF (Ingenbohl): Handelskurs – Diplomhandelsschule – Handelsmittelschule 1908-1996; in: Brief aus dem Theresianum (Schulzeitschrift Theresianum, Ingenbohl-Brunnen) 30 (1997), 7-9.

Kuster, Niklaus Wilfried cfr. Kuster, Niklaus OFMCap.

Kuster, Wilfried Niklaus cfr. Kuster, Niklaus OFMCap.

Kuster, Niklaus OFMCap: Rufin Steimer 1866-1928. Leben und Spiritualität eines sozialen Kapuziners im Schweizer Katholizismus. Bern, Peter Lang AG Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1998.

Kuster, Niklaus OFMCap: Tau-Team; in: Bruder Falke (Nachrichten der Schweizer Franziskanerprovinz) Nr. 48 (Ostern 1998), 16-17.

Kuster, Niklaus OFMCap: Sag mir, mit wem du umgehst. Zur Identität eines Kapuziners; in: INFAG-Nachrichten (Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft) 20/2 (1998), 5-6.

Kuster, Niklaus OFMCap: Franziskus und Frau Armut; in: Kapuziner (Jahresschrift der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz) 1997/98, 50-53.

Ludin, Walter OFMCap: Einfach ins Blaue. Kriens, Brunner Verlag, 1998.

Ludin, Walter OFMCap: Was erwarte ich von der Tagsatzung 987; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 325-326.

Ludin, Walter OFMCap: Papua-Neuguinea nach der Steinzeit; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 502, 503-504.

Ludin, Walter OFMCap: Laien gegen «Entsolidarisierung»; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 555-556.

Ludin, Walter OFMCap: Seelsorgeräte und Ökumenische Konsultation; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 567-568, 570.

Ludin, Walter OFMCap: Kirchen- und Räubergeschichten. Notizen aus Papua-Neuguinea; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 4-7.

Ludin, Walter OFMCap: «Buschpfarre» auf der Höhe des Pilatus. [Margarima, die höchste Siedlung von Papua-Neuguinea]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 26-27, 30-31.

Ludin, Walter OFMCap: Aus polygamer Familie ins Kloster. Die jungen Kapuziner in Papua-Neuguinea; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 32-33.

Ludin, Walter OFMCap: Es gibt mehr Verlierer als Gewinner. Beispiele aus der globalisierten Wirtschaft; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/4 (1998), 8-11.

Ludin, Walter OFMCap: Der Feind: Abbild Gottes. Gerechtigkeit und Friede (Papua-Neuguinea); in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/4 (1998), 30-31.

Ludin, Walter OFMCap: Abrahams «Pfarrerin». Schwester Lorena Jenal [-Baldegger-Schwester in der Seelsorge in den Bergen von Papua-Neuguinea]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/4 (1998), 32-35.

Lustig, Beat OFMCap cfr. Franziskuskalender.

Lustig, Beat OFMCap: Übersehenes Geschenk des Lebens; in: Franziskuskalender 82 (1999), 32-37.

Lustig, Beat OFMCap: Todesanzeige als Glaubensbekenntnis; in: Franziskuskalender 82 (1999), 42-47.

Lustig, Beat OFMCap: Unsicherer Fahrplan für den Weltuntergang; in: Franziskuskalender 82 (1999), 84-89.

Lustig, Beat OFMCap: Ein kleines Ständchen zum Abschied; in: Franziskuskalender 82 (1999), 127.

Lüthi, Catherine OSF (Ingenbohl): Himmel, Himmel! [- Die letzten Worte unserer seligen Gründerin Mutter Maria Theresia]; in: Theodosia (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 86-91.

Mack, Canisia OSF (Ingenbohl): Der 23. Mai 1998 - ein Gedenktag für uns. [Zum 190. Geburtstag von Pater Theodosius Florentini OFMCap, dem Gründer des Instituts Ingenbohl]; in: Theodosia (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 93-96.

Mädcheninstitut Maria Opferung. Jahresbericht 1997/98. Sekundarschule für Mädchen; Tagesschule und Internat, Deutsch-Sprachkurs. [Kapuzinerinnen-]Institut Maria Opferung (Klosterstraße 2a, 6300 Zug). Zug 1998.

Maillard, Bernard OFMCap [II.]: Il senso della missione nel tempo della globalizzazione; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/4 (1998), 20-21 (Reprint: Frères en marche 1998/4).

Maillard, Bernard OFMCap [II.]: Quel sens à la mission à l'heure de la mondialisation?; en: Frères en marche (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/4 (1998), 18-21.

Maillard, Bernard OFMCap [III.]: L'Esprit fait des merveilles. [175 ans MISSO-OPM - MISSO - Œuvres Pontificales Missionnaires]; en: Frères en marche (Revue missionnaire des Capucins suisses) 44/4 (1998), 22-23.

Massy, Vincent OFMCap: Un coup de fil... [une maison restaurée du Landeron: l'hospice des Capucins]; en: Message (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 4/1998, 2-3.

Meier, Gaudentia OSF (Baldegg): Aids-Aufklärung im Busch; in: Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 72/1 (1998), 42-44.

Meier, Gaudentia OSF (Baldegg): Aids-Aufklärung [im Busch]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 16-18.

Menzinger Schwestern cfr. Schwestern vom Heiligen Kreuz.

Muller, Bernard OFMCap: Le trimestre franciscain CRU 97. Frères et sœurs aujourd'hui; en: Point-Rencontre (Bulletins des frères Mineurs Capucins de l'Europe Francophone) No 28, 1998, 33-34.

Muller, Bernard OFMCap: Manifestation contre ITEC; en: Message (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 4/1998, 31-32.

Nicolet, Eliane FMM: Nouvel espoir? Un village de lépreux au Vietnam; en: Cœur en Alerte (Revue pour la mission, le développement et la culture) 4/1998, 32-33.

Odermatt, Benno: Spirituelle Weggemeinschaft. [Die Schwestern in Kehrsiten]; in: Schweizerische Kirchenzeitung 166 (1998), 586-587.

Perrier, Danièle OSF (Ingenbohl): Wir wollen nicht müde werden, neue Wege zu den Menschen zu suchen. [Artikel 61 der Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl]; in: Theodosia (Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl) 113 (1998), 124-127, 177-180.

Portmann, Hans OFMCap: Eine rasante Entwicklung. [Eindrücke von Papua-Neuguinea]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 8-10.

Quadri, Riccardo OFMCap: La messa: solo affare del celebrante?; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/2 (1998), 34-35.

Quadri, Riccardo OFMCap: Francesco e i suoi, una nuova figura di apostoli; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/3 (1998), 24-25.

Quadri, Riccardo OFMCap: Francesco d'Assisi un violento?; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/4 (1998), 26-27.

Quadri, Riccardo OFMCap: Francesco stigmatizzato, un altro Cristo?; in: Messaggero (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/5 (1998), 26-28.

Raymann, Otho OFMConv: Unsere franziskanische Präsenz auf dem Gebiet der heutigen Schweiz im Lichte bedeutender historischer Quellen; in: Franziskanische Botschaft 49/3 (1998), 18-21; 49/4 (1998), 18-21; 49/5 (1998), 18-21.

- Renggli, Klaus OFMConv:* Wer Ohren hat, der höre; in: *Sendbote des hl. Antonius* (Basilica des hl. Antonius - Messaggero di S. Antonio Editrice, Padova) 100/2 (1998), 6-11.
- Riz, Elburg OSF (Ingenbohl):* Blitzlichter aus Chile; in: *Brief aus dem Theresianum* 31 (1998), 18-19.
- Rosenberg, M. Martine OSF (Baldegg):* Baldegger Schwestern; in: *Helvetia Sacra VIII/2*, Die Kongregationen in der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert. Basel, Schwabe & Co., 1998, 72-93.
- Rosenberg, M. Martine OSF (Baldegg):* Bleibe mit deinem Heiligen Geist immer die Mitte unseres Lebens; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 72/1 (1998), 3-9.
- Rosenberg, M. Martine OSF (Baldegg):* Locke mich, du Heiliger Geist, daß ich das Heilige liebe; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 72/3 (1998), 3-9.
- Röthlin, Tabita OSF (Baldegg):* Das Baldegger Vorsehungsfest vom Sonntag, 7. Juni 1998; in: *Providentia* [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 72/3 (1998), 18-22.
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Mit-Leiden. Ein Kreuzweg. Mit dem Hegner Kreuz-Gebet. Freiburg/Schweiz, Paulus-Verlag, 1998.
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Wunderbar seid ihr geschaffen. Wie Franziskus den Tieren predigt. Freiburg i.Brg./Basel/Wien, Herder, 1998.
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Beten mit Franz von Assisi. Impulse Tag für Tag. Freiburg i.Brg./Basel/Wien, Herder, 1998.
- Rotzetter, Anton OFMCap; Bernet, Elisabeth:* Latium, Umbrien, Toskana. Wanderungen auf den Spuren des Franz von Assisi. Frankfurt a.M., Verlag Josef Knecht, 1998.
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Gott im Kleid der vielen Farben; Schöpfungs Zeit'98 (Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt OeKU); in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 166 (1998), 291.
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Ich rufe Sonne und Mond. Der Sonnengesang des Franz von Assisi. Annäherung und Einübung. Eschbach/Markgräferland, Verlag am Eschbach, 1998.
- Rotzetter, Anton OFMCap (Hrg.):* Liebe – allem Leid entrissen. Franziskanische Mystik. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1998.
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Denk daran, daß Du ein Mensch bist. Geistlicher Brief an Amadée Grab, neuer Bischof von Chur. Zizers, Z-Verlag, 1998.
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Von Franziskus fasziniert: P. Kajetan Eßer OFM; in: *Schneider, Herbert OFM: Kajetan Eßer OFM – Leben und Wirken*. Düsseldorf, Provinzialat der Franziskaner, 1998 (Rhenania Franciscana, Familienblatt der Kölnischen Franziskanerprovinz Von den Heiligen Drei Königen, Beiheft 14), 149 (Reprint aus: *Tau* 5/1978, 28).
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Kajetan Eßer: Die Augenbrauen für die Ewigkeit gerettet; in: *Schneider, Herbert OFM: Kajetan Eßer OFM – Leben und Wirken*. Düsseldorf, Provinzialat der Franziskaner, 1998 (Rhenania Franciscana, Familienblatt der Kölnischen Franziskanerprovinz Von den Heiligen Drei Königen, Beiheft 14), 153-154 (Reprint aus: *Unterwegs mit ... Franziskus* 6/1993, 27).
- Rotzetter, Anton OFMCap:* Notwendigkeit und Bedeutung der geistlichen Dimensionen für die heutige Zeit; in: *Wissenschaft und Weisheit* (Franziskanische Studien zu Theologie, Philosophie und Geschichte) 61 (1998), 33-56.
- Schmucki, Albert OFM:* Die Kunst, sich zu freuen; in: *Poverello* (Zeitschrift der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft der Schweiz JFG) 4 (1998), Nr. 3, 9-11.
- Schmucki, Oktavian OFMCap:* Franziskanische Geschichte und Spiritualität im «Dizionario degli Istituti di Perfezione» VIII-IX; in: *Collectanea Franciscana* 68 (1998), 297-311.
- Schmucki, Oktavian OFMCap:* Zehn Jahre nach dem Tod von Kajetan Eßer OFM; in: *Schneider, Herbert OFM: Kajetan Eßer OFM – Leben und Wirken*. Düsseldorf, Provinzialat der Franziskaner, 1998 (Rhenania Franciscana, Familienblatt der Kölnischen Franziskanerprovinz Von den Heiligen Drei Königen, Beiheft 14), 121-145 (Reprint aus: *Wissenschaft und Weisheit* 51, 1988, 100-122).

Schmucki, Oktavian OFMCap: Zum Geleit; in: Schneider, Herbert OFM: Kajetan Eßer OFM – Leben und Wirken. Düsseldorf, Provinzialat der Franziskaner, 1998 (Rhenania Franciscana, Familienblatt der Kölnerischen Franziskanerprovinz Von den Heiligen Drei Königen, Beiheft 14), 179-188 (Reprint aus: Eßer, Kajetan: Studien zu den Opuscula des hl. Franziskus von Assisi. Hrg. Von Edmund Kurten OFM und Isidoro de Villapardierna OFMCap, Rom 1973, 9-26).

Schmucki, Oktavian OFMCap: Michael Angelus (Diethelm v. Schorno) von Schwyz, OFMCap; in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3., völlig neu bearb. Aufl., Siebter Band: Kirchengeschichte bis Maximianus, Freiburg i.Brg., Herder, 1998, 239.

Schnöller, Andrea OFMCap: Lo Spirito, quale volto di Dio?; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/2 (1998), 38-39.

Schnöller, Andrea OFMCap: Lo Spirito, quale volto di Dio?; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/3 (1998), 28-29.

Schnöller, Andrea OFMCap: Il buddismo nella teoria e nella pratica; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/4 (1998), 10-13.

Schnöller, Andrea OFMCap: I doni dello Spirito: la sapienza; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/4 (1998), 30-31.

Schnöller, Andrea OFMCap: I doni dello Spirito: l'intelletto; in: *Messaggero* (Rivista del Santuario della Madonna del Sasso, Orselina) 88/5 (1998), 31-33.

Schwester vom Heiligen Kreuz • Suore della Sancta Croce • Sisters of the Holy Cross • Sœurs de la Sainte Croix • Hermannas de la Santa Cruz, [Verzeichnis] Europa, Africa, América, Asia, Nr. 80 (1998). Hrg. v. Generalat der Schwestern vom Hl. Kreuz - Mutterhaus Menzingen. Luzern, Maihof Druck, 1998.

Tachel, Xavier OFMConv: Leiden - Gottesdienst oder zerstörerische Haltung; in: *Franziskanische Botschaft* 49/3 (1998), 8-9.

Tachel, Xavier OFMConv: «Denn ein barmherziger Gott ist der Herr, Dein Gott» (DT 4,31) – Zur Besinnung: Vergib uns unsere Schuld; in: *Franziskanische Botschaft* 49/5 (1998), 10-12.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl): Zehn Jahre nach dem «Jahr der Frau»; in: *Brief aus dem Theresianum* 18 (1985), 15.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl): Chronik des Theresianums [anlässlich 100 Jahre Theresianum 1888-1988]; in: *Brief aus dem Theresianum* 20 (1987), 23-29.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl): Die Erinnerung ist die Schwester der Hoffnung. Ansprache am Jubiläumstreffen der Ehemaligen am 17. und 24. September 1988 in der Klosterkirche Ingenbohl; in: *Brief aus dem Theresianum* 22 (1989), 19-21.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl): Zum Geleit ins 100. Schuljahr des Theresianums; in: *Brief aus dem Theresianum* 22 (1989), 44-48.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl): Ein Blick in die Zukunft des Theresianums; in: *Brief aus dem Theresianum* 29 (1996), 50-55.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl): Ingenbohler Schwestern; in: *Helvetia Sacra* VIII/2, Die Kongregationen in der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert. Basel, Schwabe & Co., 1998, 184-212.

Venzin, Renata Pia OSF (Ingenbohl) cfr. *Brief aus dem Theresianum*.

Werlen, Nestor OFMCap: Asiens Kirche sucht ihren Weg; in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 166 (1998), 382 u. 384-387.

Wernli, Blanchard OFMCap: Justice et Paix; en: *Message* (Revue du mouvement franciscain laïc, Saint-Maurice) 4/1998, 16-23.

Wiederkehr, Dietrich OFMCap: Theologie zwischen Ernst und Spiel: Wider die Normativität des Faktischen; in: Joachim Herten, Günter Koch, Edith Weschler (Hrg.): Vom Spiel der Phantasie. Quellgründe der Kultur. Prälat Josef Pretscher als Festschrift gewidmet. Würzburg, Echter, 1998, 165-179.

Wiederkehr, Dietrich OFMCap: Offenbarungsquellen; in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3., völlig neu bearb. Aufl., Siebter Band: Kirchengeschichte bis Maximianus, Freiburg i.Brg., Herder, 1998, 1000-1001.

Wiederkehr, Dietrich OFMCap: Vom isolierten zum integrierten Sakrament. Schnitte liturgischer Erneuerung und Einübung; in: J. Herten u.a. (Hrg.): Vergegenwärtigung. Sakramentale Dimensionen des Lebens. Festschrift Günter Koch. Würzburg, Echter, 1997, 181-204.

Zahner, Paul OFM: Der Poverello und mein Portemonnaie. Eselsmist; in: Poverello (Zeitschrift der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft der Schweiz JFG) 4 (1998), Nr. 1, 4-7.

Zahner, Paul OFM: Auf der Seite der Armen. Eselsmist; in: Poverello (Zeitschrift der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft der Schweiz JFG) 4 (1998), Nr. 2, 4-7.

Zahner, Paul OFM: Auf Gott und die Menschen hören. Drei Knöpfe im Strick; in: Poverello (Zeitschrift der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft der Schweiz JFG) 4 (1998), Nr. 3, 4-7.

Zahner, Paul OFM: Franziskus: Bruder Immerfroh, oder...?; in: Poverello (Zeitschrift der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft der Schweiz JFG) 4 (1998), Nr. 3, 19-20.

Ziegler, Ruth OSF (Baldegg): Analphabeten im Paradies; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 14-15.

Ziegler, Marie-Ruth OSF (Baldegg): Offene Wunden. [Der uralte Trieb zum (Stammes-)Kampf]; in: Ite (Illustrierte der Schweizer Kapuziner) 77/3 (1998), 20-21.

Ziegler, Marie-Ruth OSF (Baldegg): Wo Busch und Himmel sich berühren. [Diözesanes Pastoralzentrum Mendi]; in: Providentia [Quartalzeitschrift der Schwestern von der göttlichen Vorsehung, Baldegg] 72/3 (1998), 34-35.

Zufferey, Angelin OFMCap: Un martyr de chez nous, le père Candide Sierro [Sion 1998].

Anschriften Verfasser, Rezensenten und Photograph

Adresse des auteurs, des critiques et du photographe

Indirizzi degli autori, dei critici e di fotografo

Martino Dotta OFMCap, lic. in teol., redattore del «Messaggero», Convento
Madonna del Sasso, CH-6644 Orselina

Bruno Fäh OFMCap, lic. phil., Tau-AV-Produktion, Mürgrstr. 20, CH-6370 Stans/
Kapuzinerkloster, Mürgrstr. 18, CH-6370 Stans

Regula Gerspacher, lic. phil., Hünenbergstr. 44, CH-6006 Luzern

Marianne-Franziska Imhasly OSF (Baldegg), Dr. phil., Leiterin Gymnasium
Kloster Baldegg, Mutterhaus Sonnhalde, CH-6283 Baldegg LU

Niklaus Kuster OFMCap, Dr. theol., Regionalrat Deutschschweizer Kapuziner,
Kapuzinerkloster, Postfach 353, CH-6431 Schwyz

Christian Schweizer, Dr. phil., Provinzarchivar der Schweizer Kapuziner, Post-
fach 129, CH-6000 Luzern 10

Albrecht Tunger, Musikdirektor, Boden 169, CH-9043 Trogen AR

Renata Pia Venzin OSF (Ingenbohl), Dr. phil. Gymnasiallehrerin, Theresianum
Ingenbohl, Klosterstr. 14, CH-6440 Brunnen SZ

Übersetzer - traducteurs - traduttori

Jean-Paul Hayoz OFMCap, lic. phil., aumônier à l'hôpital, Fraternité des Capu-
cins, quai Ernest-Ansermet 8, CH-1205 Genève

Mauro Jöhri OFMCap, Dr. theol., Provinzialminister der Schweizer Kapuziner,
Postfach 129, CH-6000 Luzern 10

Gesamtverzeichnis	Band 27 (1998)
Sommaire général	tome 27 (1998)
Indice generale	tomo 27 (1998)

Editorial - editoriale 3, 194

Darstellungen - articles - articoli saggistici

Christian Schweizer
 Vom alten Bruchkloster in das neue Kloster auf dem Gerlisberg.
 Der Umzug der Luzerner Kapuzinerinnen 5

Bericht von Sr. Benedicta Aloisia Salzmann über die Vorbereitungen für die
 Umsiedlung und über den 1903/1904 erfolgten Umzug des Kapuzinerinnen-
 konventes St. Anna in Luzern vom Bruch auf den Gerlisberg
 (Transkription: Christian Schweizer) 38

Heinz Horat
 Kunst im Kloster Gerlisberg 45

Anton Kottmann
 Die Schwestern des Klosters Gerlisberg im 20. Jahrhundert
 Eine soziologische Untersuchung 91

Niklaus Kuster OFMCap
 Vorschau auf den Artikel «400 Jahre gemeinsame Geschichte
 von Kapuzinerinnen und Kapuzinern am Beispiel Luzerns» 118

Markus Ries
 Gebetsleben und religiöse Ausstrahlung der Kapuzinerinnen in Luzern 123

Marita Haller-Dirr
 Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro. Gründung eines Kapuzinerinnenklosters
 in Maua/Moshi, Tansania 136

Niklaus Kuster OFMCap
 Wenn die Stadt verbindet und das Leben trennt – Vierhundert Jahre gemeinsame
 Geschichte von Kapuzinerinnen und Kapuzinern am Beispiel von Luzern 198

Albrecht Tunger
 Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel in Appenzell und
 die Maria Josepha Barbara Brogerin 277

Marianne-Franziska Imhasly OSF (Baldegg)
 Aspekte zu den Anfängen der höheren Mädchen- und Frauenbildung
 im 19. Jahrhundert bei den Schwesternkongregationen Baldegg, Menzingen
 und Ingenbohl 283

Briefedition Eugenia Welz - Diskussionsforum

I. Darlegung:

Regula Gerpacher

Sr. Eugenia Welz (1833-1899) aus Reichenau auf Sammelreisen für das
Kreuzspital Chur. Einblicke in das Empfinden und Denken und in die
Persönlichkeit einer jungen Bündner Ordensfrau anhand deren Briefe 322

II. Beurteilung Briefedition Eugenia Welz

(Renata Pia Venzin OSF Ingenbohl). 333

Rezensionen - recensions - recensioni

Hinweise - indications - indicazioni

Lázaro Iriarte OFMCap: Le Cappuccine. (Martino Dotta OFMCap) 176

Heinz Horat: Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Gemäldezyklus im
Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern. (Oktavian Schmucki OFMCap). 178

M. Bernadette Gemperle TORCap, Johannes Huber: Kapuzinerinnenkloster
St. Scholastika in Tübach SG (Christian Schweizer). 179

Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf 1522-1997 [in Altstätten SG]
(Christian Schweizer). 181

Alessandro Pronzato: La forza della debolezza. Profilo biografico
di Bernarda Heimgartner (Martino Dotta OFMCap) 335

Frauenleben in Stans. Spurensuche durch die Jahrhunderte
(Christian Schweizer). 337

Helvetia Sacra Abt. IX/2. Die Beginen und Begarden
(Christian Schweizer). 340

Andreas Wilts: Beginen im Bodenseeraum (Christian Schweizer) 342

Licht und Schatten. 200 Jahre Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt
(Christian Schweizer). 343

Bibliographie - bibliografia (Christian Schweizer)

Publikationen franziskanischer Ordensleute in der Schweiz
Franziskanische Periodika und Zeitschriften in der Schweiz
Publications des religieux franciscains en Suisse
Périodiques et revues franciscaines en Suisse
Pubblicazioni di religiosi francescani in Svizzera
Periodici e riviste francescane della Svizzera 183, 345